



Denkwürdige Ereignisse

im Leben des

Andreas Bernardus Smolnikar.

Denkwürdige Ereignisse

im Leben des

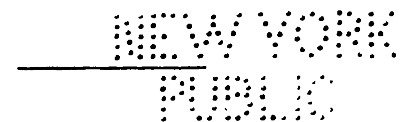
Andreas Bernardus Smolnikar,

zehnjährigen Professors des Bibelstudiums neuen Bundes am k. k. Lyceum zu Klagenfurt in Kärnthen, dann Seelsorgers der deutschen katholischen Gemeinde in Boston, (Hauptstadt Massachusetts in Nordamerika:)

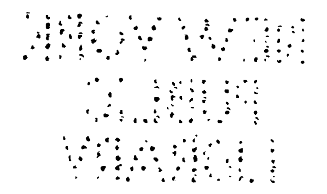
oder:

Geschichtlicher Beweis,

daß Jesus Christus den genannten Professor und Seelsorger zum ausserordentlichen Gesandten zur Vereinigung der Völker in seine Kirche vorbereitete, und ihm nun als solchem öffentlich aufzutreten befahl.



Mit Stereotypen gedruckt in der Buchdruckerei der Herrn Folsom, Wells und Thurston in Cambridge, bei Boston.
1838.



Vorwort.

Die auf dem Titelblatte ausgedrückte Behauptung wird zwar beim ersten Anblicke Jedermann befremden, jedoch wird sie denjenigen nicht unmöglich vorkommen, die fest glauben, daß Gott nicht nur im alten Bunde öfters ausserordentliche Gesandte zur Ausführung seiner Rathschlüsse wählte, sondern auch im neuen Bunde Jesus Christus nebst den Aposteln, die er selbst bildete, mehrere Jahre nach seiner Auferstehung den Saulus, genannt Paulus, erweckte, und zu seinem Apostel machte.

Derjenige, der einige Fortschritte im Verstehen der h. Schrift gemacht hat, sieht leicht ein, daß Gott sein ausserordentliches Einschreiten in die Verhältnisse der Menschen auf die apostolischen Zeiten nicht so beschränkte, um nicht in spätern Zeiten das Wohl seiner Kirche, wenn es seiner Weisheit angemessen schiene, durch ausserordentliche Mittel zu befördern. Wir sind zwar zu kurzsichtig, um vollkommen einzusehen, wann ein ausserordentliches Einschreiten Gottes in die Verhältnisse der Menschen am zweckmässigsten wäre: jedoch werden die christlichen Gelehrten, welche die jetzigen Verhältnisse der Völker genau kennen, leicht begreifen, daß in unserer Zeit ein solches Einschreiten von den wohlthätigsten Folgen für die Menschheit seyn könnte. Ob es aber in den Rathschlüssen Gottes liege, nun die Völker, um ihr wahres Glück zu gründen, durch einen ausserordentlichen Gesandten in Bewegung zu setzen, ist eine andere Frage. Derjenige, den Gott zu seinem ausserordentlichen Gesandten bestimmt, muß sich als solchen durch hinlängliche Zeichen ausweisen; sonst ist er entweder ein Schwärmer

oder ein Betrüger. Hoffentlich wird mein christlich gebildeter und unparteiischer Leser, nachdem er dieses Buch hinlänglich geprüft haben werde, etwas solches von mir nicht denken; sondern allmälig dahin gelangen, um das fest zu glauben, was auch ich früher nicht glaubte, bis für mich, um es zu glauben, hinlängliche Gründe vorhanden waren. Um aber beim aufmerksame Lesen dieses Buches den Beweis meiner auf dem Titelblatte ausgedrückten Behauptung leichter einzusehen, wird es gut seyn, daß ich hier eine kurze Skizze des Inhaltes dieses Buches angebe:

Gott flößte mir in meiner Jugend eine ausserordentliche Liebe zu den Studien ein, und verschaffte mir auch Gelegenheit, mich meinem spätern Berufe gemäß zu bilden. — Da mich nur die Liebe, mich zu vervollkommnen und meinen Mitmenschen nach Kräften zu nützen, zu den Studien aneiferte, so wählte ich, als die Zeit der Standeswahl ankam, den geistlichen Stand, in der zuversichtlichen Hoffnung, ich werde mehr in diesem als in einem andern Stande zum Wohle meiner Mitmenschen beitragen. — Das Bibelstudium, das mich insbesondere anlockte, führte mich bald zur Ueberzeugung, daß nach den Weissagungen des alten und neuen Bundes gewiß die Zeit der Vereinigung der Völker in die eine Kirche Jesu kommen werde. — Dieses veranlasste mich während der Jahre, als ich in meinem Vaterlande die Seelsorge ausübte, nachzuforschen, warum sich die Völker durch so viele Jahrhunderte des Christenthums in die Eine Kirche Christ nicht vereiniget, sondern sogar die Christen in unzählige Secten getrennt haben. — Dieses Forschen erregte in mir eine ausserordentliche Sehnsucht, in solche Verhältnisse zu treten, in denen ich mehr Gelegenheit, als bei der Seelsorge, um in den Quellen des Christenthums zu forschen, und die Früchte meiner Studien zur Vereinigung der Christen in die Eine Kirche anzuwenden, finden würde. — Daher verließ ich, wie ich jetzt deutlicher sehe, als ich damals sehen konnte, durch ausserordentliche Leitung Gottes

mein Vaterland, um in einem Stifte den Studien obzuliegen. Allein kaum war ich einige Tage im Stifte, so glaubte ich, hier wäre nicht mein Beruf, und ich fasste den Entschluß, wieder auszutreten. Aber Gott belehrte mich nun das erste Mal auf eine ganz ausserordentliche Art, daß er mich ins Stift gerufen habe, und daß meine Studien zum Wohle der Menschen gereichen werden. — Als ich dieses durch höhere Belehrung gewiß wusste, setzte ich meine Studien zwei Jahre im Stifte, und dann als öffentlicher Professor des Bibelstudiums neuen Bundes unermüdet fort, und sammelte mir das, was ich zur Vereinigung der Christen dienlich glaubte. Nachdem ich mir für mehrere andere, und insbesondere für ein grösseres lateinisches Werk Materialien gesammelt, und dieses schon zur Hälfte verfasst hatte, sah ich ein, daß es die Hof-Censur nicht passiren könne. Daher machte ich einen andern Versuch, um mir den Weg zur Ausgabe des Werkes zu bahnen. — Allein mein Versuch wurde vereitelt, und ich glaubte, es wäre nothwendig, meinen Studien eine andere Richtung zu geben; Gott belehrte mich aber durch ein ausserordentliches Zeichen, ich solle meine Studien auf dem gebahnten Wege fortsetzen. Nachdem ich anderthalb Jahre dieses that, machte ich einen zweiten Versuch, um mein lateinisches Werk in Oestreich auf einem ausserordentlichen Wege prüfen zu lassen. Allein Gott leitete Alles so, daß auch dieser Versuch vereitelt wurde; indem ich, wie ich jetzt gewiß weiß, in Oestreich nicht zum Ziele gekommen wäre. — Dann erst vernahm ich die Stimme des Geistes, ich soll nach Amerika reisen. Es geschahen Zeichen bei meiner Vorbereitung zur Reise, so wie auf der Reise nach Amerika, die man erst aus dem Zusammenhange mit allen in diesem Buche erzählten Ereignissen recht verstehen wird. Sogar ich wusste aus allen diesen Zeichen nur so viel, daß Gott die Früchte meiner Studien zur Vereinigung der Völker in seine Kirche ausserordentlich segnen werde; aber ich glaubte, daß in Amerika die Aus-

gabe meines lateinischen Werkes meine erste Arbeit zur Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Jesu seyn werde. Gott hat jedoch ganz anders beschlossen. Er leitete Alles so, daß ich zuerst in Boston den Amerikanischen Boden betrat, und dann durch die deutlichsten Zeichen den Willen Gottes vernahm, ich müsse die Seelsorge der deutschen katholischen Gemeinde übernehmen. — Es musste schnell die Pfarre, die als Muster bei der Gründung der Pfarren dienen sollte, gegründet werden. Gott wirkte auch hier Zeichen, die man jedoch vor der Ausgabe dieses Buches nicht verstehen durfte. — Nachdem die Pfarre gegründet worden war, musste ich einen 7 Bögen langen lateinischen Brief verfassen, in welchem ich meine Freunde um Hülfe, eine Kirche zu bauen, ersuchte, und ihnen zugleich erklärte, daß ausserordentliche Zeiten herannahen, in denen Jesus die Vereinigung der Völker in seine Kirche, wie es bis nun noch nie geschehen, befördern werde. Der lange Brief musste auf Befehl des Geistes dem Bischof mit dem Beisatze zur Unterschrift geschickt werden, daß ich so lange seine Wohnung und seine Kirche nicht betrete, bis er den Brief, den ich nach Europa schicken wollte, unterschrieben haben werde. Der Bischof erschrack vor den antijesuitischen Grundsätzen meines langen Briefes, und konnte ihn nicht unterschreiben. Ich musste aber in der ganzen Gemeinde sogleich bekannt machen lassen, daß ich die bischöfliche Kirche nicht mehr betreten werde, und einen zweiten Brief dem Bischof schreiben, und ihm ausdrücklich erklären, daß ich so lange, bis er den Brief unterschreibe, mit ihm keine Kirchengemeinschaft haben könne. Obwohl er den Brief nicht unterschreiben konnte, so ließ er mich doch ersuchen, in der Kathedralkirche den Gottesdienst zu halten. Auf seinen Wunsch konnte ich keine Rücksicht nehmen; aber der Geist befahl mir jetzt, von allen Bischöfen unabhängig in der Kathedralkirche den Gottesdienst zu halten. Was ich am 18. Febr. dieses Jahres, am Sonntage, Sexagesima genannt, das erste Mal

that, und wobei mich der Herr durch ausserordentliche Zeichen zum Apostel zur Vereinigung der Völker in seine Kirche feierlich einweihete. Ich schrieb gleich den Tag darauf dem Bischof, er solle eilen, der Gemeinde einen Seelsorger zu geben, oder wenn er um keinen tauglichen wisse, den er in Amerika von seiner Station hieher berufen könnte, mir, damit ich einen von Europa rufe, sogleich zu schreiben. Auch gab ich ihm im Briefe so viel zu erkennen, daß er, wenn er ein Theolog wäre, verstanden hätte, ich sey in der Kathedral-Kirche vom Herrn zum ausserordentlichen Gesandten eingeweihet worden. Allein der Bischof blieb bei allem diesem unthätig, indem ich in der Kathedral-Kirche zu Boston ausserordentliche Aufträge des Herrn als sein Apostel zur Vereinigung der Völker in seine Kirche zu vollziehen hatte. Nachdem Alles vollzogen worden, befahl mir der Herr am dritten Sonntage nach Ostern, der Gemeinde zu verkünden, daß ich so lange diese Kirche nicht mehr betreten werde, bis der Bischof erkennt, daß ich ein ausserordentlicher Gesandter Christi sey.

Dieß ist eine kurze Skizze der langen Erzählung, welche in diesem Buche enthalten ist. Der christlich gebildete Leser wird aus diesem Buche allmälig sehen, daß mich der Herr zum Apostelamte vorbereitet, und nun als seinen Apostel zur Vereinigung der Völker in seine Kirche durch hinlängliche Zeichen zu erkennen gegeben, und mit der nothwendigen Gewalt versehen habe, um diejenigen, die unter der Maske des Katholicismus den Antichristianismus mit Gewalt vertheidigen, und mich nicht als ausserordentlichen Gesandten Christi, um den Weg zur Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Gottes zu zeigen, anerkennen wollten, aus der Kirche Gottes auszuschliessen. Er wird auch am gehörigen Orte des Buches sehen, daß ich es auf Befehl des Geistes, um allen Völkern zu verkünden, was nun der Herr, um alle auf die herannahenden Zeiten vorzubereiten, gethan habe, schreiben musste. Daher musste ich das Buch zuerst in der

deutschen Sprache, die nicht meine Muttersprache ist, und in der ich nie ein Werk herauszugeben dachte, verfassen. Was zu bemerken war, damit der Leser, wenn er einige Fehler gegen den Sprachgebrauch bemerken sollte, Nachsicht habe, besonders, da ich dieses Buch auf Befehl des Geistes, der jedoch, wie die Bibelforscher wissen, in dieser Beziehung keine Wunder zu wirken pflegt, schnell und während vieler andern Geschäfte schreiben musste.

Da durch dieses Buch alle Christen auf die herannahenden bessern Zeiten aufmerksam gemacht, und an viele höchst wichtige Gegenstände erinnert werden sollten, so musste ich mich bemühen, so zu schreiben, daß mich jeder christlich gebildete Leser leicht verstehen könnte. Die wenigen Punkte, welche nur der Theologen wegen berührt werden mussten, werden die andern Leser an der Auffassung des ganzen Zusammenhanges der ausserordentlichen Begebenheiten nicht hindern.

Den Beweis meiner auf dem Titelblatte ausgedrückten Behauptung kann nur der christlich gebildete Leser, der mit den Zeichen, durch welche Gott seine ausserordentlichen Gesandten bemerkbar machte, nicht ganz unbekannt ist, und das ganze Buch im Zusammenhange mit Aufmerksamkeit und nöthigen Falls auch öfters lieset, vollkommen einsehen; indem sogar ich bis zum 17. Februar dieses Jahres nicht wusste, daß mir Gott auf diese Art aufzutreten befehlen werde. Da es, um den Beweis meiner Behauptung aufzufassen, nothwendig ist, das ganze Buch im Zusammenhange zu studiren: so habe ich mit Fleiß keine Aufschriften der Abschnitte gemacht. Ja sogar die Nachträge, die sehr wichtig sind, und in mancher Hinsicht das, was ich früher geschrieben habe, beleuchten, und das, was ich von meiner ausserordentlichen Bestimmung behaupte, auf eine besondere Art bestätigen, durften durch keine besondern Aufschriften kennbar gemacht werden; indem sie in einer solchen Verbindung mit dem Vorhergehenden stehen, daß ich nicht

wünsche, daß Jemand einen Nachtrag lese, ohne früher das ganze Buch aufmerksam durchgelesen zu haben; denn wer nicht früher das ganze Buch durchstudirt, der kann über keinen Nachtrag ein richtiges Urtheil fällen. Hingegen werden aber auch vor den Nachträgen einige Handlungen, die ich, ohne daß ich selbst einen hinlänglichen Grund davon einsehen konnte, auf Befehl des Geistes vollziehen musste, erzählt, welche erst durch die Nachträge so viel Beleuchtung erhalten, daß der aufgeklärte Christ leicht einsehen kann, daß ich sie auf Befehl jenes Geistes, der mir in den entscheidendsten Momenten seine Befehle so ertheilt, daß ich seine Stimme von meinen eigenen Gedanken genau unterscheide, unternommen habe.

Der Leser müsste zwar, um mich vollkommen zu fassen, und alles, was ich in diesem Buche erzähle, so zu beurtheilen, wie ich es beurtheile, auf der nämlichen Stufe der christlichen Bildung und der Einsicht in die Verhältnisse der Menschen zu einander und zu der höhern und niederern Geisterwelt stehen, an der ich stehe. Daher kann derjenige, der noch ganz sinnlich ist, das Höhere, das in diesem Buche vorkommt, nicht fassen. "Der natürliche Mensch fasset nicht, was des Geistes Gottes ist: denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistiger Weise beurtheilt wird." 1 Korinth. 2, 14. Leider giebt es noch sehr viele solche Menschen sogar unter den Christen und auch auf solchen Posten, auf denen sie sehr viel Unheil stiften, indem sie ihre Vernunft mißbrauchen, und das Höhere, wornach ein vernünftiges Wesen streben soll, ganz vernachlässigen. Für solche Menschen habe ich dieses Buch nicht geschrieben. Ihr Zustand ist höchst bedauernswürdig. Wenn sie das Buch lesen, werden sie glauben, es habe sich Alles, was darin vorkommt, zufällig ereignet, und die Stimme des Geistes, von der ich in diesem Buche behaupte, daß sie mir in den entscheidendsten Augenblicken die gehörige Leitung giebt, werden sie für meine eigene Einbildung halten. Allein

ganz anders wird die Sache dem christlich gebildeten Leser, wenn er das Buch so lange studirt, bis er den ganzen Zusammenhang desselben vollkommen auffasst, erscheinen. Er wird sich überzeugen, daß mich der Herr zwar auf ordentlichen Wegen leitete, um mich auf jenen Posten, den er für mich bestimmt hat, zu führen, daß er mir aber auch oft ganz ausserordentlich zu Hülfe kam, um mir auf dem Scheidewege den rechten Pfad, der mich zu meiner Bestimmung führte, zu zeigen, und um die Christen zu belehren, wozu er mich bestimmt habe, daß der Herr öfters nicht nur auf mich, sondern auch auf Andere in Europa und in Amerika ausserordentlich einwirkte, um mir zu meiner Bestimmung zu verhelfen, und daß sogar diejenigen, welche dieser Bestimmung hinderlich seyn wollten, dazu beitragen mussten, daß die Christen leichter einsehen, Gott habe mich wirklich zu seinem ausserordentlichen Gesandten zur Vereinigung der Völker in seine Kirche bestimmt.

Um das zu zeigen, musste ausser den vorzüglichen ausserordentlichen Ereignissen auch so viel aus meiner ganzen Lebensgeschichte angeführt werden, als nothwendig war, um den ganzen Zusammenhang dieser Ereignisse mit meinen Studien beurtheilen zu können. Man wird leicht einsehen, daß ich genug Stoff gehabt hätte, um mehrere Bände darüber zu schreiben. Allein es waren gewisse Grenzen nothwendig, um nicht von dem, was zur Beurtheilung des Ausserordentlichen gehört, etwas Wichtiges auszulassen, und auch von dem, was zur Beleuchtung des Ausserordentlichen etwas beigetragen hätte, jedoch nicht unumgänglich nothwendig ist, nicht zu viel anzuführen. Was angeführt worden ist, reichet hin, um den christlich gebildeten und vorurtheilsfreien Leser zu leiten, um zur nämlichen Ueberzeugung, die ich von der mir von Christus angewiesenen Bestimmung habe, zu gelangen.

Uebrigens darf man beim Lesen dieses Buches nie vergessen, daß mancher Umstand, der darin berührt wird, beim

ersten Anblicke sehr geringfügig erscheint, jedoch im Zusammenhange mit den übrigen Ereignissen von solcher Wichtigkeit ist, daß, wenn er ausgeblieben wäre, alle meine nachfolgenden Schritte eine ganz andere Wendung genommen hätten. Wie viele Umstände, welche in der h. Schrift erzählt werden, beachten diejenigen, die den Zusammenhang dieses Buches der Wege Gottes zum Heile des ganzen Menschengeschlechtes nicht auffassen können, ganz und gar nicht, die jedoch dem tiefern Bibelforscher eben so erhaben erscheinen, als die grössten Wunder, die darin erzählt werden! Die Grille bewundert der Naturforscher eben so sehr, als den Elephanten; denn der kleinste Gegenstand in der Natur ist, wie der grösste, das Werk des allmächtigen und weisesten Schöpfers. Ebenso verhält es sich auch, wenn der Herr ausserordentliche Wege zum Heile der Menschen einschlägt. Er leitet die kleinsten Schritte derjenigen, die er dazu bestimmt, um als seine ausserordentlichen Gesandten aufzutreten, auf eine solche Art, daß er ihnen, wo sie auf Abwege gerathen könnten, ganz ausserordentlich zu Hülfe kommt. Und damit man sein ausserordentliches Einschreiten desto leichter erkennen kann, so erwählt er gewöhnlich diejenigen zu seinen Gesandten, die man in der Welt am wenigsten beachtet. Denn ich kann die Worte des Apostels auch auf meine Berufung anwenden: "Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene; sondern was thöricht vor der Welt ist, das hat Gott erwählt, auf daß er die Weisen beschäme; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, auf daß er das Mächtige beschäme; und was unangesehen vor der Welt, und was mißachtet ist, das hat Gott erwählt, und was nichtig ist, auf daß er das, was da gilt, zu nichte mache; damit vor ihm kein Fleisch sich rühme. 1. Korinth. 1, 26—29.

Der Herr hat mir befohlen, in diesem Buche allen Völkern das, was er nun zu ihrer Vereinigung in seine Kirche

gethan hat, zu verkünden. Daher würde sich jeder Regent, der es seinen Unterthanen zu lesen verbieten würde, die allerhöchste Ungnade der Majestät unsers Königs Jesu Christi zuziehen, und er würde durch diesen Schritt aus der Kirche Gottes ausgeschlossen seyn. Was ich als Apostel Jesu Christi allen Regenten verkünde.

Obwohl ich aber wirklich, wie der christlich gebildete Leser aus diesem Buche sehen wird, als Apostel Jesu Christi mit der gehörigen Gewalt, um die Macht der Finsterniß, die unter der Maske des Christenthums den Antichristianismus verbreitet, zu schlagen, versehen bin, so bin ich doch kein infallibler Apostel: sondern ich werde andere Mitkämpfer sowohl hieher, wo uns der Herr den Kampf zu beginnen befohlen hat, einladen, als auch diejenigen, die nicht hieher kommen, jedoch am Orte ihrer Bestimmung helfen können, um es zu thun, aneifern. Daher muß ich dafür sorgen, daß man hier für die Kämpfer etwas vorbereiten werde. Zu diesem Zwecke werde ich das Geld, das für dieses Buch über die nöthigen Auslagen eingenommen werden wird, aufbewahren. Da der Gewinn zu einem so edlen Zwecke bestimmt ist, so wird gewiß Jedermann, der aus diesem Buche das, was nun der Herr zum Wohle der Menschen gethan hat, erfahren wird, zur Vereinigung der Völker in seine Kirche gern etwas beisteuern.

In Betreff des Nachdruckes habe ich einige europäische Buchhandlungen zu erinnern, daß nach vernünftigen Grundsätzen jeder Nachdruck eines Buches gegen die Einwilligung des Eigenthümers ungerecht sey, und ich müßte, wenn Jemand dieses Buch nachdrucken würde, den Schadenersatz fordern. Da das Buch mit Stereotypen gedruckt wird, so kann Jedermann so viele Exemplare, als er wünscht, schnell erhalten, und ich ersuche alle diejenigen, die Gelegenheit haben, und ihnen die höchsten Interessen der Menschen am Herzen liegen, das Buch in Amerika und in Europa möglichst zu verbreiten. Allen, die es aus christlicher Liebe

mit besonderer Auszeichnung thun werden, werde ich in der Fortsetzung der "denkwürdigen Ereignisse" besondern Dank abstatten, so wie ich nicht ermangeln werde, den Gegnern der Sache Gottes gehörig zu antworten. Daher ersuche ich die Censorn, nicht eher über Sachen, die tiefe Forschung fordern, zu schreiben, als bis sie durch gehörige Studien hinlänglich vorbereitet dieselben genau geprüft haben werden, indem ich in der Fortsetzung auf solche Recensionen, welche der Sache Gottes schaden könnten, Rücksicht zu nehmen verpflichtet bin.

Ich glaube, daß Männer, die gute Uebersetzungen dieses Buches zu Stande bringen könnten, einsehen werden, daß es auch in andere Sprachen übersetzt werden soll. Mir sind die Schwierigkeiten einer guten Uebersetzung bekannt. Daher werde ich die Verdienste derjenigen, die zu guten Uebersetzungen dieses Buches das Ihrige beitragen werden, recht zu schätzen wissen. Diejenigen, die an einer so hohen Stufe der Bildung stehen, daß sie nebst der gehörigen Kenntniß der deutschen und der Sprache, in welche sie das Buch übersetzen würden, auch die zu einer guten Uebersetzung nothwendigen Kenntnisse der Sachen, die in diesem Buche berührt werden, und den Geist, der in diesem Buche herrscht, haben, werden gewiß um die grosse Mühe, die, um eine gute Uebersetzung zu Stande zu bringen, angewendet werden muß, nicht mehr, als das, was recht und billig ist, verlangen; indem man auch bei der Ausgabe der Uebersetzungen dieses Buches das, was man über die nothwendigen Auslagen einnehmen würde, in die Casse für die weitern Schritte zur Vereinigung der Völker legen müßte. Daher erlaube ich Niemanden, eine Uebersetzung dieses Buches ohne meine Einwilligung herauszugeben; indem ich selbst dafür sorgen will, daß gute Uebersetzungen davon gemacht, und das Geld, das man über die nöthigen Auslagen dafür einlösen würde, zur Beförderung der edelsten Zwecke verwendet werde.

Ich wünsche daher, daß dieses Buch in die englische, französische und spanische Sprache in Amerika möglichst

bald übersetzt werde. Wer sich zu dieser Arbeit berufen fühlt, der wird dringend ersucht, einige der schwereren Stellen des Buches sogleich zu übersetzen, und diesen Versuch, nebst den Bedingungen, unter welchen er eine den übersetzten Stellen gleichförmige Uebersetzung machen wollte, mir zu schicken. Als Probe wäre so viel, als auf drei Seiten des Buches gedruckt ist, hinlänglich. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich mehrere tüchtige Männer, die das Buch in eine Sprache zu übersetzen bereit wären, melden würden; indem eine gute Uebersetzung zu Stande zu bringen so schwer ist, daß auch an den besten Bücher-Uebersetzungen Sachverständige Manches verbessern können. Was vor dem Drucke der Uebersetzung in mancher Beziehung geschehen könnte, wenn das, was einer übersetzte, andere tüchtige Männer prüfen würden. Was gewiß jedem Uebersetzer, dem das allgemeine Wohl am Herzen liegt, wünschenswerth seyn müsste. Mir liegt aber sehr viel daran, daß der Sinn jedes Gedankens in der Uebersetzung genau und deutlich ausgedrückt werde. Auch darum wünsche ich, daß sich mehrere, die das Buch zu übersetzen bereit wären, melden würden, um durch diesen Antrag Männer, die mir zu helfen im Stande und Willens wären, kennen zu lernen, und mich, wenn ich ihre Hülfe brauchte, an sie zu wenden. In der Hoffnung, daß bald tüchtige Männer zur Beförderung der Sache Gottes an guten Uebersetzungen dieses Buches in die englische, französische und spanische Sprache in Amerika arbeiten werden, ersuche ich noch den Hochgelehrten Doctor der Theologie und meinen ehemaligen Professor des Bibelstudiums alten Bundes, Jakob Supan, als vorzüglichen Kenner vieler Sprachen dafür zu sorgen, daß das Buch auch in die übrigen Sprachen, in denen es mit Nutzen verbreitet werden kann, in Europa übersetzt werde. In der sehnlichsten Erwartung erfreulicher Briefe in Betreff guter Uebersetzungen dieses Buches setze ich noch bei, daß ich in Boston beim Herrn Borchart Meyer, Washington street, No. 322, opposite the Lion Theatre, wohne.

Den 29. November 1795 in der kleinen Stadt Stein im Lande Krain unter der östreichischen Regierung von Slovenischen armen Ältern geboren, besuchte ich zuerst die Hauptschule in meiner Vaterstadt, an welcher Ordenspriester des Franziskaner Ordens Lehrer waren. Unter diesen habe ich vorzüglich dem P. Alexander Schrag, einem edlen Manne aus Baiern gebürtig, meine weitern Studien zu verdanken,* der mich im Jahre 1809, da ich

---

* Mein Vater, Joseph, ebenfalls in der Stadt Stein gebürtig, war ein sehr gutmüthiger, aber zugleich leichtsinniger Mann, der sich zur Verschwendung verführen ließ. Die schwere Last, mehrere Kinder zu ernähren, mußte daher grossentheils von der Mutter getragen werden. Sie hieß Gertraud, und war in einem Gebirge, Rabensberg genannt, geboren.

Obgleich sie so wenig wie mein Vater lesen konnte, und mit der deutschen Sprache unbekannt war, so hatte sie doch ein ausserordentlich gutes Gedächtniß und wußte sehr viele geistliche Lieder auswendig. Es ist fast kein Lied in einem Buche, das ungefähr sechzig Lieder enthält, das sie nicht auswendig zu singen gewußt hätte. Ausserdem sang sie mir oft viele andere erbauliche Lieder, während sie im Zimmer mit ihrer Arbeit beschäftigt war. Ich selbst hatte keine Anlage zum Singen. Aber ich merkte mir den Inhalt der Lieder. Nie hörte ich ein unanständiges Lied aus ihrem Munde. Sie arbeitete unermüdet, und in Winternächten, nachdem die andern eingeschlafen waren,

ohne fremde Unterstützung nicht hätte fortstudiren können, seinen Ordensbrüdern in Laibach empfahl, bei denen ich die drei ersten Jahre als ich in Laibach das Gymnasium studirte, die Kost erhielt, bis ich mir dann selbst forthelfen konnte.

Ich entschloß mich frühzeitig, die mir vom Lernen der Schulgegenstände übrige Zeit in der Lyceal-Bibliothek der Lectüre zu widmen, und ich war bald so glücklich, daß mich der Bibliothekar, Matthias Kallister, ein sehr gebildeter, und zugleich sehr frommer Mann, da er damals keinen Bibliothek-Scriptor hatte, zum Gehülfen nahm, und mir durch sechsjährige engere Verhältnisse genug Gelegenheit gab, manches Werk näher kennen zu lernen, das ich sonst wenigstens

---

löschte sie das Licht aus, gieng zum Ofen, und betete tief in die Nacht. Oftmal, wenn ich vom Schlaf erwachte, hörte ich sie noch beim Ofen ihre frommen Seufzer zum Schöpfer schicken. Obgleich sie später als die Andern zu Bette ging, war sie doch am früheſten auf, und eilte, so oft es nur möglich war, auch an Werktagen und im strengsten Winter, in die Kirche ihre Andacht zu verrichten, worin sie nur von Wenigen übertroffen wurde. An Sonntagen hielt sie es für ihre wichtigste Pflicht, das Wort Gottes sowohl in der Predigt, als in der nachmittägigen Christenlehre zu hören, das sie mir dann fleissig erzählte, und auch mich oft fragte, wie viel ich davon gemerkt habe.

Als ich in der Schule kaum etwas lesen gelernt hatte, brach einst um Mitternacht bei unserm nächsten Nachbarn Feuer aus. Der Grosvater erwachte zuerst, er weckte mich, da ich bei ihm schlief. Ich sprang auf, öffnete das Fenster, und, als die Flammen in die Schlafkammer strömten, weckte ich mit einem fürchterlichen Geschrei alle übrigen auf, und wir retteten halbnackt kaum das Leben, während in einem entfernter

in meinen Studirjahren nicht gekannt hätte. In der Lyceal-Bibliothek in Laibach ist der Grund zu meinen spätern Forschungen gelegt worden. Nach absolvirten philosophischen Studien war es Zeit, auf den künftigen Stand zu denken, und ich vernachlässigte nicht zu überlegen, in welchem Stande ich vermöge der mir von Gott gegebenen Gaben der Menschheit am meisten nützen könnte. Es schien mir daß im geistlichen Stande die beste Gelegenheit dazu sei. Ich hatte, ehe ich die Theologie zu studiren anfing, ziemliche Kenntniß davon, was der Theologe, wenn er in seine Wissenschaft etwas tiefer eindringen will, zu studiren hat, besonders, da ich während der philosophischen Studien zu meinen Morgen und Abend Betrachtungen ein Capitel aus der

---

liegenden Hause mehrere Personen im Feuer blieben. All unser Hab und Gut ward sammt dem hölzernen Hause ein Raub der Flammen. Auch das Papiergeld gieng im Feuer zu Grunde, nur etwas Silber, das damals selten war, fand man den andern Tag im Schutte.

Aller Mittel beraubt, konnte ich nicht mehr die Schule besuchen, und mußte mir durch Handarbeit mein tägliches Brod verdienen. Ich setzte, wenn ich nicht irre, zwei Jahre die Schule aus. Aber die Geistlichen und insbesondere P. Alexander Schrag drangen immer darauf, daß ich fortstudiren müße. Da ich diesem Manne nicht nur das, was ich von der deutschen Sprache in meiner Vaterstadt erlernt, sondern auch die Empfehlung, durch die ich fortstudiren konnte, zu verdanken habe: so glaube ich, es sey hier der rechte Ort, etwas aus einem Schreiben anzuführen, das er an mich unter Umständen schrieb, die denen nicht unähnlich waren, als er mich mit einem Empfehlungsschreiben nach Laibach schickte, um da den Studien obzuliegen. Sowohl der lateinische Titel als der in deutscher Sprache geschriebene Theil scheint

h. Schrift des neuen Bundes in griechischer Sprache mit einem guten Ausleger zu lesen pflegte. Daher entschloß ich mich, während ich Theologie hörte, die mir vom Studiren der übrigen Fächer ersparte Zeit auf die Sprach- und Hülfswissenschaften der Bibel und auf die Forschung des Sinnes der h. Schrift zu verwenden. Die ersten drei Jahre der Theologie war ich in der Fortsetzung dieser Studien glücklich. Dann wurde ich den 28ten October 1819 zum Priester ordinirt, da ich noch das 4te Jahr meiner theologischen Studien vor mir hatte. Dieses verwirrte einigermassen meinen Studienplan. Ich hätte darauf gerechnet, daß ich im 4ten Jahr meiner theologischen Studien noch manches Werk, das man in der Seelsorge

vielleicht kaum passend von einem Lehrer und Wohlthäter an seinen Schüler; da es jedoch einen Beweis eines hohen Grades von Bildung und grosser Herzensgüte enthält, so möchte es wohl der Aufmerksamkeit des Lesers werth sein. "Convent Stein am 24ten August 1834.* Plurimum Reverende, in Christo Religiosissime, ac Clarissime Domine Professor, nec non et Amice observandissime! Im vollen Vertrauen auf ihr gütiges Wohlwollen, und auf die Freundschaft, mit welcher sie mich beehren, unterfange ich mich von Ihnen eine Gnade zu erflehen, die dieses Inhaltes ist: Der Überbringer dieses Schreibens, M... M... ein sehr gutgesitteter Jüngling, hat die 3te Schulklasse an der Stadt Steiner Hauptschule mit dem besten Fortgange zurückgelegt, und mit gleichem Fortgange bezeichnete er auch die erste Grammatical Classe an dem k. Gymnasio zu Carlstadt, weswegen er auch mit dem 1ten Schulpreise gewürdiget wurde. . . . . Da aber der Gesundheit des guten

* Mein Wohlthäter starb in dem nämlichen Jahre.

auf dem Lande nicht haben kann würde durchlesen können. Ich wurde hieran jedoch verhindert, da ich nun alle Sonntage zu predigen und andere priesterlichen Geschäfte zu verrichten hatte.

Ich wurde im Herbste des Jahres 1820 in die Seelsorge geschickt, und mein Herz war voll von der innigsten Überzeugung, die ich aus dem Studium der h. Schrift geschöpft hatte, es werde gewiß die durch die Weissagungen des alten und neuen Bundes angekündigte Zeit kommen, in der sich alle Völker in die Eine Kirche Christi vereinigen werden. Ich machte die heiligsten Vorsätze, nicht nur durch getreue Pflichterfüllung in der Seelsorge an der christlichen Bildung der mir anvertrauten Seelen zu arbeiten, sondern

Jünglinges die Croatische Luft nicht behaget, und er nichts sehnlicher wünscht, als an einem k. k. Gymnasio seine lateinische Laufbahn zu betreten, so bitte ich inständigst von Ihrem Hochwürdigen Herrn Gymnasial Präfecten gütigst zu erwirken, daß dieser Schüler mit dem künftigen Schuljahre an dem k. k. Klagenfurter Gymnasio in die 2te Grammatical Classe aufgenommen werde. Ich würde sie mit dieser Bitte nicht belästigen, wenn nicht die Sittsamkeit, das äusserliche Benehmen und der anhaltende Fleiß diesen guten Jüngling aller Empfehlung und Fürbitte würdig gemacht hätten, um mit der Zeit ein nützliches Glied des Staates werden zu können. Da ich mich der Überzeugung freue, daß sie mir meine inständigste Bitte gütigst gewähren werden .... so erstatte ich Ihnen für diese Gnade den verbindlichsten Dank." u. s. f.

Nie hat mich ein Schreiben so sehr gerührt, als dieses, da es mich lebhaft an das erinnerte, was der gute P. Alexander für mich, als ich meine Vaterstadt verließ, um am Gymnasio in Laibach zu studiren, gethan hat.

auch meine Studien nach Kräften fortzusetzen, um möglichst nachzuforschen, woher es komme, daß, nachdem die Apostel zur Verbreitung der Einen Kirche Christi so viel gethan haben, hernach durch 18 Jahrhunderte so wenig geschehen sey, daß, obwohl es unzählige Legionen Priester gegeben hat, und noch giebt, doch viele Völker noch heut zu Tage Christum gar nicht kennen, daß die, die Christen heissen, in unzählige Secten getheilt sind, und eine ungeheure Zahl der Christen blos den christlichen Namen tragen, und vom christlichen Geiste weit entfernt sind. Die Seelsorge gab mir viel Gelegenheit, über manches tiefer nachzudenken. Auch habe ich das Glück gehabt, daß ich, obwohl ich nicht viel über 5 Jahre in meinem Vaterlande Seelsorger gewesen bin, doch in allen drei Kreisen des Landes die Seelsorge ausgeübt habe: in Sittich im Neustädtler Kreise nur 1 Jahr, in Laas im Adelsberger Kreise 3 Jahre, und in der Stadt Laak im Laibacher Kreise 1 Jahr.

Es ist zwar für die Gemeinde nicht gut, daß der Seelsorger, wenn er sich bemühet, sie christlich zu bilden, und die Gemeinde ihm zugethan ist, nur eine kurze Zeit bei ihr bleibt: jedoch war das ein grosser Gewinn für meine eigene Bildung; denn durch diese Übersetzungen lernte ich Priester von sehr verschiedener Bildung, ihre Ansichten, ihre Verfahrungsart in der Seelsorge kennen, hatte Gelegenheit mich mit verschiedenen Männern von tieferer Einsicht über Manches zubesprechen. Ich fand auch an verschiedenen Orten verschiedene Bücher, die ich früher nicht kannte.

Es müsste ein grosses Buch geschrieben werden, wenn ich die Erfahrungen der wenigen Jahre meiner Seelsorge in Krain und meine Bemerkungen darüber aufzeichnen wollte. Allein hier ist nicht der Ort dazu. Ich musste nur so viel im Allgemeinen berühren, als nothwendig war, um die denkwürdigen spätern Ereignisse zu beurtheilen. Ich lebte überall, wo ich die Seelsorge ausübte, zuerst für die

mir anvertrauten Seelen; die von der Seelsorge übrig gebliebene Zeit verwendete ich gewissenhaft auf Studien. Man liebte mich überall, wo ich das Evangelium verkündete, und man fürchtete sehr, mich zu verlieren. Beim Abschiede wurden überall viele Thränen vergossen.

Obwohl ich an der Seelsorge meine besondere Freude hatte, so hätte ich doch gerne die Seelsorge mit einer solchen Professur vertauscht, bei der ich mehr Gelegenheit gehabt hätte, als in der Seesorge, jene Studien fortzusetzen, durch die ich, zum allgemeinen Wohle der Menschen am meisten beizutragen, die beste Hoffnung gehabt hätte. Da ich von Kindheit auf an Arbeit und Leiden gewohnt war, und auch jene Stunden, die mancher Andere zu seiner Erholung benützt hätte, zum Studiren verwendete, so gab es auch in der Seelsorge nicht leicht einen Tag, an dem ich mich nicht mehrere Stunden mit Fortsetzung meiner Lieblingsstudien beschäftiget hätte. Am wenigsten konnte ich auf meiner letzten Station in der Stadt Laak dieses thun, indem mir nebst der Seelsorge auch die Direktion und die Katechetenstelle der Knaben-Hauptschule anvertraut wurde. Dieses war die eigentliche Ursache warum ich gerne diese Station mit einer andern vertauscht hätte. Denn obwohl eine der nothwendigsten Bedingungen zum Heile der Menschheit ist, daß die Kinder christlich gebildet werden, so glaubte ich doch, meine Anstellung, von der ich meinen Unterhalt beziehe, müsse so beschaffen seyn, daß ich die zum allgemeinen Wohle angefangenen Studien fortsetzen könne. Deßwegen habe ich schon früher, wo man mir Winke gegeben hat, mich für solche Professuren vorzubereiten, bei denen ich meine theologischen Studien vernachlässiget hätte, auf dergleichen Winke gar nicht geachtet.

Auf meiner letzten Station in Krain hatte ich Gelegenheit von dem Benediktiner-Stifte St. Paul im Lavantthale in Kärnthen und von dem Collegium der Professorn

aus diesem Stifte in Klagenfurt viel Löbliches zu hören. Ich bekam dann und wann in den damaligen Verhältnissen wirklich etwas Lust, das Stift zu besuchen, und wenn mir alles darin gefiele, ins Stift überzutreten. Jedoch war ich noch weit entfernt, auch, wenn mir alles darin gefiele, einen festen Entschluß zu fassen, mein Vaterland, das mich liebte, zu verlassen, um mit Männern, von denen ich nicht einen Einzigen gekannt habe, für immer zu leben. Der Stimme meines Gewissens folgend habe ich mich jetzt so genau darüber ausgedrückt, damit der Leser das Folgende beurtheilen könne.

Auf meiner letzten Station in Krain war ich durch meine grossen Geistesanstrengungen, indem ich nebst den vielen Seelsorge und Schulgeschäften zugleich meine Lieblings-studien fortzusetzen mich bemühete, endlich so geschwächt, daß ich für nothwendig fand, eine kleine Erholungsreise in einige Gegenden Krains und Kärnthens zu machen. Ich hatte nicht festgesetzt, wie weit ich Kärnthen bereisen wollte, jedoch wünschte ich Klagenfurt, die Hauptstadt Kärnthens, zu sehen. Für den möglichen Fall, daß ich bis in das Stift St. Paul käme, und mir darin zu leben gefiele, hatte ich auch einige Zeugnisse mitgenommen.

Ich unternahm diese folgenreiche Reise im September des Jahres 1825. Den Tag, an dem ich die Reise antrat, wüßte ich jetzt nicht mehr anzugeben, wenn ich ihn nicht nach 12 Jahren bei meiner Reise nach Amerika, wie ich später erzählen werde, erfahren hätte.

Es war der 19te September. Ich hatte auf der Reise bis Klagenfurt, wohin ich, da ich Umwege machte, den 7ten Tag kam, immer schönes Wetter. Hier glaubte ich aus den Vorzeichen entnehmen zu können, das Wetter werde sich ändern. Daher sagte ich im Benediktiner-Collegium meinem spätern theuersten Freunde, P. Franz Fritz, Professor des Bibelstudiums alten Bundes, der der erste von den Benediktinern war, den ich antraf, und der

mir auch das Stift St. Paul zu besuchen rieth, ich sey gesonnen den andern Tag nach Krain zurück zu gehen.

Als während der Nacht der Himmel wieder heiter geworden, und der folgende Tag einer der schönsten Herbsttage war: so beredete mich mein Reisegefährte, der damals die Theologie studirte, und jetzt Priester in Krain ist, dessen Namen mir aber jetzt nicht einfällt, auch das Stift St. Paul zu besuchen, das er zwar schon gesehen, jedoch, wenn ich die Reise dahin machen wollte, noch einmal gerne sehen würde. Wir kamen in das über 30 englische Meilen von Klagenfurt entfernte Stift, das die Benediktiner des aufgehobenen Stiftes St. Blasien im Schwarzwalde, jetzt unter der Badischen Regierung mit der Bedingung von der östreichischen Regierung erhalten hatten, daß sie das Gymnasium und Lyceum zu Klagenfurt mit Professorn besetzten. Ich ward im Stifte äusserst freundlich aufgenommen. Der selige Fürst-Abt Berthold, der den Fürsten-Titel von St. Blasien, wo er regierender Fürst war, beibehielt, führte mich selbst in die Bibliothek, wo wir lange verweilten. Mein Augenmerk war insbesondere auf die theologischen Werke gerichtet, und da ich manches Werk sah, das in der Laibacher Lyceal-Bibliothek zur Zeit, als ich diese Bibliothek benutzte, nicht vorhanden war, so äusserte ich mich bei den Werken, die mich besonders interessirten, gegen den Fürsten: Ich würde diese Werke, wenn ich sie in Krain hätte, gerne lesen. Der Fürst erwiederte mir: Ich hätte die beste Gelegenheit dazu, wenn ich ins Stift käme, indem einem thätigen Professor genug Zeit zur Lectüre übrig bleibe. Ich entgegnete ihm: Ich würde nie am Gymnasio oder an der Philosophie eine Professur annehmen, indem meine Studien dahin zielten, in die Theologie tiefer einzudringen, wozu ich in der Seelsorge mehr Gelegenheit hätte, als wenn ich am Gymnasio oder an der Philosophie Professor wäre. Er sagte mir darauf: Er habe mehrere theologischen Fächer mit Pro-

fessoren zu versehen, die er jetzt aus Mangel an Individuen nicht versehen könne. Die Moral und Pastoral werde von Weltpriestern so lange versehen, bis er Individuen dazu bekommen könne, und die Regierung dringe darauf, daß dieß bald geschehe, und das Bibelstudium des neuen Bundes müsse der Professor des alten Bundes nebst seinen Fächern so lange tradiren, bis es ein anderer übernehmen könne, was bald geschehen müsse, indem das Gesetz dieses fordere, und auch für Einen zu viel wäre, alle Gegenstände, welche die zwei Professorn des Bibelstudiums vorzutragen hätten, lange zu behalten. Ich war insbesondere auf das Bibelstudium neuen Bundes aufmerksam, und der Geist, der mich dann, wie später erzählt werden wird, in den entscheidendsten Augenblicken leitete, gab mir ein, ich solle dem Fürsten, ohne mich um die weitern Verhältnisse des Stiftes zu bekümmern, versprechen: Ich würde ins Stift kommen. Der Entschluß war in einem Augenblicke so fest, daß ihn kein Mensch hätte abändern können.

Da ich im Stifte auf die Aufnahmsurkunde, mit der ich die Entlassung von der laibacher Diözese suchen musste, zu warten nicht Zeit hatte, so schickte man mir dieselbe bald nach, und ich verfasste das Bittgesuch an das Konsistorium um Entlassung von der laibacher Diözese den 11ten October 1825.

Da es der Herr Bischof nicht für rathsam hielt, ein Konsistorium zusammen zu berufen, so erhielt ich wider mein Erwarten schnell auf dem Rückbuge meines Bittgesuches folgende Antwort, die ich sammt meinem Bittgesuche unter meinen Schriften gefunden habe, und hier wörtlich abschreiben will:

"Dem Herrn Bittsteller mit dem Bescheide zurück, daß, da ob Mangel an Seelsorgern dessen Stelle zu Laak dermal nicht wohl ersetzt werden könnte, ihm die gebethene Entlassung nicht ertheilt werden kann. Vom Bischöflichen

Ordinariate zu Laibach den 15ten October 1825. Anton Aloys, m. p. Bischof."

Durch eine zweite Bittschrift mit Fleiß wieder an das Konsistorium gerichtet, das man wohl jetzt schnell zusammen berief, und wobei es nicht ohne Debatten abgegangen seyn mag, und dann durch einen Spaziergang nach Laibach gelang es mir meine Entlassung zu bewirken. Unter den Männern von tieferer Einsicht, welche meine Schritte erfahren, billigten die meisten meinen Entschluß.*

---

* Es waren Männer von apostolischem Geiste beseelt, die mich näher kannten, und in meinem Entschlusse stärkten. Unter diesen Männern war insbesondere ein heiliger Mann, der bei solchen Schritten grosse Erleuchtung Gottes hatte, und auf dessen Äusserung über mein im Stifte St. Paul gemachtes Versprechen ich vorzüglich aufmerksam war. Ich hätte diesem Manne schon längst ein Denkmal errichten sollen. Da mir jedoch bis jetzt die Gelegenheit gefehlt, so möge es ihm hier errichtet werden.

Er hieß Franz Svetiz, aus meiner Vaterstadt gebürtig, der zuerst in seinem Geburtsorte als Seelsorger sein Licht verbreitete, und dann über vierzig Jahre als Gewissensrath der Klosterfrauen in Laak ungemein viel Gutes für die Stadt und für die weite Umgebung wirkte, indem er die seltene Kunst, die Gewissen recht zu leiten, in einem vorzüglichen Grade verstand, und die Menschen ein so grosses Zutrauen zu ihm hatten, daß sie von weitem zu ihm strömten, nicht wie sehr oft der Fall ist, um in ihren Sünden gestärkt, sondern um wahrhaft gute Christen zu werden. Ich habe wirklich, als ich in Laak die Seelsorge ausübte, nicht nur seine Heiligkeit, sondern auch seine kluge Leitung der Seelen zur wahren Bekehrung des Herzens zu Gott bewundert. Ich hatte noch als

Jedoch gab sich einer, dessen Worte sonst viel Gewicht bei mir hatten, Mühe mich zur Änderung meines Entschlusses zu bewegen. Er stellte mir insbesondere vor, das Vaterland brauche Männer, die Kraft haben, wohlthätig

Knabe das Glück, einmal von meiner Mutter zu diesem heiligen Manne geführt zu werden. Ich staunte beim Anblicke dieses Engels Gottes in menschlicher Gestalt, die Worte des Heils, die er mir gab, drangen tief in mein Herz.

Ich wünschte dann als Priester wenigstens auf eine kurze Zeit in seiner Nähe die Seelsorge auszuüben, um seiner höhern Weihe theilhaftig zu werden. Wirklich wohnte ich das letzte Jahr meines Aufenthaltes in Krain in seiner Nähe ; nur eine enge Gasse trennte seine Wohnung von meiner Wohnung. Wo ich Erholung des Geistes, wo ich höhere Stärke nöthig hatte, machte ich über die Gasse ein paar Schritte, und ich war an seinem Zimmer. Allein meistens standen andere, um Worte des Heils aus seinem Munde zu vernehmen, vor seiner Thür. Jedoch machte ich selten diese Schritte umsonst. Denn es wohnte gleich daneben ein anderer Mann, mit Namen Gregor Kuscher, den der Geist des Greises, wie einstens der Geist des Elias den Elisens erfüllte. Dieser Mann, der nicht viel älter ist, als ich, hat die edelste Seele, mit der meine Seele jemals nähern Umgang hatte. Ich hatte Furcht, dem Greise mein im St. Paul gemachtes Versprechen zu offenbaren. Daher ersuchte ich meinen theuersten Gregor, ihm von meinem Schritte zu sagen, und mir seine Meinung zu bringen. Mein Geist wurde ausserordentlich gestärkt, als ich vernahm, wie er seinen Blick zu Gott gerichtet, und durch göttliche Gnade erleuchtet, meinen Entschluß als einen besondern Ruf Gottes bestätigt hatte.

zu wirken, ich komme unter ganz unbekannte Menschen, und ich hätte mich zu wenig um die Stiftsverhältnisse bekümmert. Jedoch verließ mich der Geist, der mich erleuchtete, als ich ins Stift überzutreten versprach, in

---

Ich machte selten als Professor eine kleine Ferienreise, sondern versteckte mich gewöhnlich entweder in meinem Zimmer, oder im Stifte, um meine Studien fortzusetzen. Dann und wann geschah es doch, daß ich auf einige Tage über die Grenz-Alpen in mein Vaterland gieng, insbesondere, um diese himmlischen Geister in irdischer Hülle zu besuchen. Allein der Greis verließ nach wenigen Jahren diese Erde. Es dürfte vielleicht der Traum, den ich eine kurze Zeit vor seinem Tode hatte, Manchen interessiren. Mich interessirt er deßwegen, weil ich weder früher noch später einen ähnlichen Traum hatte, und mir nicht leicht etwas träumt, indem ich, von der Arbeit müde, ruhig einschlafe, und beim Erwachen schnell aufstehe. Aber jene Nacht war eine besonders merkwürdige Nacht. Ich weiß zwar die Zeit nicht. Es dürfte um Mitternacht gewesen seyn, als ich im Schlafe in die ausserordentlich erleuchtete Kirche kam, in die man die Leiche des Greises, von einer grossen Menge Volks begleitet brachte. Ich musste sogleich die Kanzel besteigen, und ihm die Trauerrede halten. Da ich, ohne vorher daran zu denken, die Kanzel besteigen musste, so suchte ich zuerst einen passenden Vorspruch, und es fielen mir die Worte zuerst lateinisch ein: "Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum ejus," die ich schnell in meine Muttersprache übersetzte. Dann richtete ich die niedergebeugte Menge auf, führte sie in den Tempel Gottes, und erfüllte sie mit den Freuden, die der Verklärte geniesst, in so weit sie dem irdischen Menschen zu begreifen möglich sind.

keiner Versuchung. Er gab mir immer ein: Du wirst, wenn du dein Vaterland verlässt, nicht nur für die übrigen Menschen, sondern auch für deine Landsleute mehr Gutes wirken, als wenn du in deinem Vaterlande bleibst. Die

---

Aus der Trauerrede ward eine Freudenrede. Und nachdem ich sie vollendet hatte, war ich vollkommen wach. Ich sah aber die ganze Rede so lebhaft, und wusste sie vom ersten bis zum letzten Worte so genau, daß ich nicht begreifen konnte, wie diese Verbindung der Gedanken entstehen, und wie ich die Rede des Traumes so genau merken konnte. Ich hätte gleich aufstehen, sie aufzeichnen, und nach dem Tode des Mannes in den Druck geben sollen; denn diese Rede war es werth. Allein während meines Staunens schlief ich wieder ein, und beim eigentlichen Erwachen wusste ich nur noch die Haupt-Punkte der Rede. Ich hätte auch hier beinahe vergessen, dieses Mannes, von dessen Rathe meine weitern Schritte, um ins Stift St. Paul zu kommen, abhiengen, Erwähnung zu machen. Jedoch habe ich mich noch zur gehörigen Zeit erinnert, daß ich diesem Manne Gottes ein Denkmahl zu errichten habe.

An dessen Stelle hat mir Gott bald einen andern Mann von der äussersten Grenze der Diözese nach Laak berufen, Gregor Jereb mit Namen, einen Mann von der tiefsten Einsicht in die Seelsorge, unter dessen Leitung ich drei Jahre in Laas die Seelsorge ausübte, und dem ich ungemein viel in Betreff der Ausübung der Seelsorge zu verdanken habe. Daher hatte ich nach dem Hinscheiden des Herrn Svetiz noch immer doppelte Ursache Laak zu besuchen. Was wegen eines merkwürdigen Ereignisses, von dem später beim Erzählen meiner Reise nach Amerika die Rede seyn wird, hier zu erinnern war.

Worte des sonst einsichtsvollen Mannes konnten mich nicht in meinem Entschlusse wankend machen. Ich kehrte von Laibach an meine Station mit der Hoffnung zurück, der Herr Bischof werde mir meine Entlassung bald nachschicken. Was wirklich geschah. Ich verließ um die Mitte Novembers 1825 mein Vaterland, mit der zuversichtlichen Hoffnung, Gott habe mich ins Stift berufen, um von den Sorgen der Welt befreit, in der stillen Einsamkeit zum Wohle der Menschheit thätigst zu arbeiten. An welchem Tage ich von meinem Vaterlande abgereiset sey, um Kärnthen zu meinem zweiten Vaterlande zu haben, habe ich nicht aufgezeichnet.

Als ich im Stifte ankam, sah ich bald ein, es sey meine Pflicht, mich um die Stiftsverhältnisse genauer zu erkundigen, theils um meine Verhaltungsregeln, und theils, um meinen künftigen Studienplan zu entwerfen. Ich erfuhr nach und nach Manches, was den Gedanken, Gott habe mich ins Stift gerufen, etwas wankend machte. Ich wollte insbesondere wissen, für welches Fach ich mich vorbereiten sollte. Allein es hieß: ich solle die theologischen Studien fortsetzen, man könne mir das Fach nicht bestimmen.

Im Stifte St. Paul schlägt der Abt das Stiftsmitglied, das er für die erledigte Lehrkanzel tauglich findet, der Studien-Commission vor, das sich dann einer Concurs-Prüfung unterwerfen muß. Sein Elaborat geht durch die gewähnlichen Censuren, und wenn man ihn tauglich findet, so wird er als wirklicher Professor bestättigt.

Als mir der Fürst-Abt, ehe ich ihm ins Stift zu kommen versprach, die theologischen Fächer, die er bald besetzen müsste, genannt hatte, so sah ich ein, daß das Bibelstudium des neuen Bundes einen eigenen Professor bedurfte, und da mir früher Herr Franz Fritz in Klagenfurt gesagt, er werde das Bibelstudium des neuen Bundes das künftige Jahr noch behalten, so hatte ich die beste Hoffnung, ich werde nach meinem Probejahre die Lehrkanzel des neuen

Bundes erhalten, welche unter den vom Fürsten genannten Lehrkanzeln die einzige war, die ich mit Freude angenommen hätte. Denn sowohl die Moral- als die Pastoral-Theologie hat manche Punkte, die man im systematischen Vortrage nothwendig berühren muß. Sie sind jedoch so beschaffen, daß ich schon damals vermuthete, und dann als Professor einsah, daß meine Erklärung dieser Punkte den Ordinariaten von Gurk und Lavant, deren Zöglinge in Klagenfurt die Theologie studiren, unmöglich hätte gefallen können. Daß sich durch meine Forschungen bei der Professur die Zahl solcher Punkte immer vermehrte, versteht sich von selbst. Das Bibelstudium ist aber so ausgedehnt und so beschaffen, daß dem Professor, wenn er sich für seine Lehrkanzel möglichst vorbereitet hat, und dann als Professor seine Studien fleissig fortsetzt, öfters auf seiner Lehrkanzel die Worte Jesu Joh. 16, 12. in den Sinn kommen. Jedoch hat er bei der Bibel genug Auswege, daß er alles Anstößige leicht beseitigen kann. Da ich keines von den andern Fächern wünschte, und das Bibelstudium so ausgedehnt ist, daß, obwohl ich mehrere Jahre, um die Bibel zu verstehen, studirte, ich durch eben dieses Studiren gut einsah, wie viel mir noch zu thun übrig sey, um mich wenigstens als Professor des Bibelstudiums mit Ehren zu behaupten, so benutzte ich jede Gelegenheit, um etwas Bestimmtes von dem Fürsten zu erfahren. Es war mir auch darum viel daran gelegen, weil man von dem Fürsten, einem 77jährigen und kränklichen Greise, glaubte, er werde, indem ich zuerst das Probejahr im Stifte zubringen musste, schwerlich erleben, mich als Professor anzustellen, und daß daher sein Nachfolger, wenn er mich für eine Lehrkanzel bestimmt, sich nicht leicht getrauen würde, diese Bestimmung abzuändern. Allein meine Bemühungen, etwas Bestimmtes vom Fürsten zu erfahren, waren umsonst. Ich erfuhr vielmehr von Andern, daß schon Fälle eintraten, die es nothwendig machten, demjenigen, der sich für eine be-

stimmte Lehrkanzel vorbereitet hat, eine ihm nicht erwünschte Stelle anzuweisen. Auch sey schon geschehen, daß der Fürst Jemanden sich für ein Fach vorzubereiten, aufgetragen, aber ihm dann auf Vorstellungen anderer, daß dieser nicht für das Fach tauge, einen andern Platz angewiesen habe; was bei mir desto leichter der Fall hätte seyn können, da ich im Stifte ganz fremd war, und gehört hatte, daß die Grundsätze der Krainer-Theologen manchem Priester in Kärnthen nicht gefielen. Ob ich aber auch schon vor dem merkwürdigen Ereignisse, wegen welches ich die angeführten Punkte berührt habe, erfahren hatte, daß sich mein nachheriger theurer "Socius" Ch. S. ein sehr gelehrter, der griechischen und hebräischen Sprache kundiger Mann für das Bibelstudium neuen Bundes vorbereite, weiß ich mich nicht gut zu erinnern. Er hatte sich wirklich dazu vorbereitet, und mir, als ich die Lehrkanzel übernommen hatte, auch einige Schriften, die er, als er sich für diese Lehrkanzel vorbereitete, verfasst hat, gegeben. Nur ein ganz unbedeutender Umstand bewog ihn dazu, die Humanitäts-Classe, an der er Professor war, zu behalten.

In kurzer Zeit erfuhr ich so viele Umstände, daß ich glaubte, ich laufe im Stifte die größte Gefahr, eine Stelle zu erhalten, die mich von meinen bisherigen Studien abwendig, und mich folglich unzufrieden machen würde. Eine Stiftspfarre, die ich noch immer einer Professur am Gymnasio oder an der Philosophie vorgezogen hätte, passte sich auch nicht für mich, theils, weil mit jener die Oekonomie verbunden ist, die mich in meinen Studien sehr gestört hätte, theils, weil ich bis jetzt slovenische Gemeinden lehrte, und das Stift nur wenige deutsche Landpfarren hatte, wo ich mich erst an den Dialekt der Bauern, um sie vollkommen zu verstehen, hätte gewöhnen müssen. Es sey also nothwendig, dachte ich, den sichern Weg zu gehen, und an den Bischof von —— zu schreiben, er möchte mich in seine Diözese aufnehmen.

Mit diesen Gedanken gieng ich, wie gewöhnlich gegen 10 Uhr zu Bette, schlief wie sonst, ruhig ein. Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen hatte, als mich plötzlich ein ausserordentliches Licht, das ich mit keinen Worten beschreiben kann, umglänzte, und mit einer himmlischen Wonne erfüllte. Ich befand mich längere Zeit, jedoch weiß ich nicht, wie lange, in diesem Lichte, und hörte endlich durch meine Ohren ganz deutlich die Worte: Bleibe im Stifte. In dem Augenblicke, als ich diese Worte hörte, verschwand das Licht. Ich hatte aber die Augen ganz offen, und ich war so munter, als jetzt, wo ich dieses schreibe, alles war hell im Zimmer. Voll himmlischer Wonne staunte ich, indem ich sonst um 4 Uhr in der Frühe zu erwachen pflegte, daß ich jetzt in dieser Entzückung im Winter, ohne Jemanden zu hören, bis zum Tagesanbruch liegen konnte. Ich griff nach der Sackuhr, die beim Bette hieng, und es war 5 Minuten nach ein Uhr nach Mitternacht. Die Tageshelle verschwand dann plötzlich, und es war finstere Nacht.

Ich habe anfangs in der Anmerkung mit Fleiß von meiner Mutter gesprochen. Sie ist den 2ten November 1824 gestorben. Vor ihrem Tode fiel mir nie ein, mein Vaterland zu verlassen. Nach ihrem Tode, wie ich oben erwähnt habe, wandelte mich dann und wann eine kleine Lust an, der feste und unabänderliche Entschluß kam aber den Augenblick, den ich oben berührt habe. Nachdem mehrere Jahre später andere ausserordentliche Ereignisse vorfielen, erzählte ich das hier erwähnte nebst den folgenden einigen Vertrauten. Aber bei diesem sagte ich nur so viel: Es war die Stimme eines verstorbenen frommen Menschen. Jetzt bin ich verpflichtet, es genauer zu sagen. Es war die Stimme meiner verstorbenen Mutter. Ich hörte sie in der slovenischen Sprache die angeführten Worte sagen. Ich sah nichts, ausser das Licht, und als ich die Worte hörte, verschwand das Licht.

Dieß ist die einfache Erzählung des Ereignisses. Die

Nacht, in welcher dieses geschah, weiß ich nicht anzugeben; denn ich nahm mir vor, es nie einem Menschen zu erzählen, und für mich den Tag aufzuzeichnen, war nicht nöthig, indem mir das Ereigniß alle Tage so frisch im Andenken bleibt, als wenn es die vorige Nacht geschehen wäre. Nur so viel kann ich sagen, daß es gegen das Ende des Jahres 1825 geschehen sey. Das Licht mag um Mitternacht angefangen haben. Ich glaubte damals, und glaube noch immer fest, daß dieses eine ausserordentliche Gnade Gottes war, mag er mich dann durch den Geist meiner Mutter oder auf eine andere ausserordentliche Art erleuchtet und zu mir gesprochen haben, daran liegt mir nichts.

Ich dachte natürlich nach, ob mir etwas Ähnliches jemals begegnet sey. Allein weder früher noch später hatte ich die mindeste Erfahrung weder im Traume noch im wachenden Zustande von einem solchen Lichte. Auch über meine Träume dachte ich nach. Aber ich unterschied diese Stimme durch das Gehör von allen Träumen. Nach diesem Ereignisse bin ich auch immer auf meine Träume aufmerksam gewesen. Allein sie waren immer ganz anders, als diese Stimme. Nur ein einziges Mal mehrere Jahre nach diesem Ereignisse hörte ich wieder um die nämliche Minute nach Mitternacht auf die nämliche Art die Stimme einer andern verstorbenen Person, die mir mit eben so wenigen Worten eine andere für mich nöthige Aufklärung gab; aber ich sah kein Licht. Dieses Ereigniß kann ich nicht weiter erklären, indem ich mehrere Personen berühren müßte. So viel kann ich aber versichern, daß mich diese Stimme noch mehr darin bestärkte, die Stimme meiner Mutter sey kein Traum, sondern eine ausserordentliche Gnade Gottes gewesen.

Ich war durch dieses Licht und durch die Worte meiner Mutter wie ganz neu geboren. Jetzt wußte ich ganz gewiß, es sey der Wille Gottes, daß ich im Stifte bleibe, und weil ich nur deßwegen hinein gegangen bin, um meine Studien fortzusetzen, so fühlte ich eine ausserordentliche Lust,

in den Quellen unserer h. Religion unermüdet zu forschen, ganz unbekümmert, welches Fach man mir anvertrauen werde, wohl wissend, Gott werde gewiß Alles so leiten, daß ich das Fach erhalte, bey welchem ich mich, um den Menschen zu nützen, am besten vorbereiten könnte. Ich wußte wohl, wie ich im Stifte ganz zufrieden leben könnte, wenn ich nämlich meine Berufspflichten getreu erfüllte, den Studien unermüdet obläge, und mich sonst um nichts, was im Stifte geschehe, bekümmere.

Meine Maßregeln waren in einem Augenblicke entworfen, ich richtete mich möglichst darnach, und ich war im Stifte zufrieden. Wenn dann und wann, jedoch selten, eine trübe Stunde kam, so erinnerte ich mich bald an die Stimme, und mein hitziges Temprament war gedämpft.

Vor der himmlischen Erscheinung war ich im Stifte unruhig und konnte nicht studiren, obwohl ich mich anstrengte alle trübe Gedanken zu verscheuchen; aber sogleich nach dem Lichte fing mein eigentliches Studiren im Stifte an. Ich las noch einmal die ganze Bibel im Original-Texte durch, und nahm ein Paar Schrifterklärer zur Hand, um sie, besonders bei schweren Stellen, zu Rathe zu ziehen. Die Schriftkenntniß, dachte ich, ist mir bei jedem theologischen Fache unentbehrlich, und sonst immer sowohl zu meiner eigenen Stärkung, als auch zur Belehrung Anderer nothwendig. Jedoch studirte ich nicht ununterbrochen die h. Schrift, sondern nahm auch zur Abwechselung andere Lectüre in die Hand.

Als ich noch in Laibach studirte, nahm ich mir vor, die Väter der Kirche, wenn ich nur Zeit und Gelegenheit erhalten würde, in chronologischer Ordnung zu lesen. Ich las zwar öfters in der Laibacher Lyceal-Bibliothek, besonders als Theolog, in dem einen oder dem andern Kirchenvater. Allein ich hatte keine Zeit, viel in den Kirchenvätern zu lesen; denn ich mußte nebst den Schulgegenständen, die ich eigentlich, um mich für die Lection vor-

zubereiten, nur aufmerksam durchlas, auch viele andere Produkte neuerer Zeit durchlesen, und mir zugleich mein tägliches Brod verdienen, wenn man die ersten drei Jahre des Gymnasiums, wo ich bei den Ordenspriestern die Kost, die letzten zwei Jahre der Theologie, wo ich im Priesterhause die Verpflegung erhielt, und die zwei Mal achtzig Gulden des Religionsfonds-Stipendiums die ersten zwei Jahre der Theologie und in der Physik ein Schulgeld-Stipendium abrechnet. Aber die beste Unterstützung hätte ich beinahe vergessen. Nach dem P. Alexander Schrag war mein größter Wohlthäter der laibacher Lyceal-Bibliothekar, der selige Matthias Kallister, der mir dafür, daß ich zur bestimmten Zeit in der Bibliothek war, den Lesern, wenn er andere Beschäftigungen hatte, Bücher gab, sie, wann die Leser die Bibliothek verliessen, wieder an gehörigen Ort stellte, und ihm, wann er es wünschte, vorlas, so viel Geld gab, als mir die beste Instruction eingetragen hätte, ich so viel an meiner Bildung gewann, daß es während mir sonst nirgends so gut geworden wäre. Wenn wir lasen, erklärte er mir, wo es nöthig war, nicht nur den Ausdruck, sondern auch die Sache, und auch auf Spaziergängen suchte er mich zu bilden, wo er mir öfters zu meiner Warnung und Belehrung Geheimnisse anvertraute, die ein vernünftiger Vater nur seinem in der Tugend geprüften Sohne anvertrauen kann; denn er wusste, daß er sie in eine sichere Schatzkammer niederlegte. Er hat gewiß im Himmel seine größte Freude, da ich auf der Erde wider die Macht der Finsterniß kämpfe, und der Leser verzeiht mir diese Abschweifung.

Im Stifte St. Paul erhielt ich erst die beste Gelegenheit, die Kirchenväter chronologisch nach meinem Wunsche zu lesen, wozu in Krain, wenn ich auch Zeit dazu gehabt hätte, nicht genug Gelegenheit gewesen wäre, indem die mit diesem Schatze am besten versehene Bibliothek Krains, nämlich die Lyceal-Bibliothek, zu meiner Zeit nicht mit

allen in der Originalsprache und in den besten Ausgaben versehen war. Aber die Benediktiner des Stiftes St. Paul haben die Bibliothek mit diesen Waffen sehr gut versehen. Auch liessen sie mir Zeit genug, in diesen Denkmälern der Kirche unermüdet zu studiren. Denn in meinem Probejahre hatte ich sonst nichts zu thun, als an Sonn- und Feiertagen Beicht zu hören, und dann und wann zu predigen. Übrigens hatten die Herrn Benediktiner ein grosses Zutrauen zu mir, daß sie mir keinen Wächter aufstellten, um zu sehen, ob ich als Priester meine geistlichen Übungen so getreu, wie ein anderer Pater verrichtete oder nicht. Gott gab mir aber nach erhaltener himmlischen Erscheinung so viel Gnade, daß ich bei der Nacht viel länger wachen konnte, als früher. Es mag der Aufmerksamkeit würdig seyn, daß ich früher bei der Nacht zur Stunde, wo mir das Licht erschien, nicht zu erwachen pflegte, sondern vom Einschlafen bis zur Zeit, wo ich mir aufzustehen vorgenommen hatte, ruhig fortschlief. Allein nach erhaltenem Lichte erwachte ich öfters die nämliche Minute, als ich die Stimme hörte, sah zwar kein Licht, hörte keine Stimme, aber ich erquickte mich mit himmlischem Troste; was insbesondere hernach öfters geschah, als ich mir nach Amerika zu reisen vorgenommen hatte.

Ich studirte also während meines Probejahres die Patres Ecclesiä, bei den apostolischen Vätern anfangend, in chronologischer Ordnung, hatte immer Papier bei der Hand, um mir Alles, was ich in künftigen Zeiten brauchen könnte, aufzuzeichnen. Da ich beim Studium der Väter die neuesten Theologen zu lesen nicht vernachlässigte, so vergaß ich auch bei dieser Lectüre nicht, das Merkwürdigste, um mich leichter daran zu erinnern, zu adnotiren.

Aus meinem Probejahre habe ich nur noch ein Ereigniß aufzuzeichnen, das mir damals nicht so merkwürdig schien, als jetzt, wo ich dieses schreibe. Ich hielt als Noviz des Stiftes St. Paul in der Stiftskirche dem letzen regiren-

den geistlichen Fürsten in Deutschland die Leichenrede, die zugleich eine Rede am Danksagungsfeste war. Der Leser würde dieses kaum glauben, wenn ich ihm die Sache nicht näher aufklärte. Es war im Monate Oktober 1826, wo mich der Stiftsdekan einen Sonntagabends ersuchte, künftigen Sonntag, an dem man das jährliche Danksagungsfest feierte, anstatt seiner die Rede zu halten, indem er den folgenden Tag in Geschäften abreisete, und erst am Ende der Woche zurück zu kommen dachte. Der Fürst war zwar krank, allein man erwartete nicht, er werde während der Woche sterben. Kaum hatte der Dekan das Haus verlassen, so starb der Fürst-Abt. Wir haben seine irdische Hülle, wenn ich nicht irre, den dritten Tag nach seinem Tode zum Grabe begleitet. Ich erwartete, der Fürstbischof von Lavant, oder ein anderer, werde, wenn nicht von der Kanzel, doch wenigstens am Grabe etwas Passendes sagen. Allein es war alles still. Der Geist trieb zwar den Novizen an, aufzutreten; allein er getraute sich nicht die Gesetze des Anstandes zur verletzen. Am Samstage dachte ich etwas nach, was ich den folgenden Tag predigen sollte. Man erwartete etwas Ausserordentliches. Und es war wirklich eine Danksagungs- und zugleich Leichenrede, dem letzten regierenden, geistlichen Fürsten in Deutschland, nämlich dem regierenden Fürst-Abten in St. Blasien, Berthold, gehalten vom Novizen Andreas Smolnikar. Ich pflegte selten eine Rede zu schreiben, und so habe ich auch diese nicht geschrieben. Da ich früher durch 6 Jahre in meinem Vaterlande immer in meiner Muttersprache predigte: so war es mir zwar anfangs etwas lästig, den Stoff nur in Gedanken zu bearbeiten, und dann den deutschen Zuhörern vorzutragen. Ich mußte mich anfangs, so oft ich die Kanzel bestieg, und mir die Gedanken in meiner Muttersprache zuströmten, beständig erinnern, daß ich deutsche Zuhörer vor den Augen habe. Allein, als ich dem letzten Fürst-Abten von St. Blasien die Leichenrede hielt,

gieng mein Noviziat schon zu Ende, und der Fürst war ein Mann Gottes, und daher würdig, daß ihm der P. Andreas die Leichenrede hielt, und diese Merkwürdigkeit zum ewigen Andenken in Boston aufzeichnete.

Der selige Fürst-Abt hat mir zwar nichts gesagt, indem ich ihn, so viel ich mich erinnere, nach der himmlischen Erscheinung nicht mehr darum gefragt habe, welche Lehrkanzel er mir geben werde; jedoch glaubte ich einige Zeit vor seinem Tode ganz fest, ich werde das Bibelstudium des neuen Bundes erhalten, indem ich erfuhr, mein theurer "Socius" habe den Gedanken, diese Lehrkanzel zu übernehmen, aufgegeben. Allein nachdem der Fürst-Abt gestorben war, glaubte ich, daß man einen Professor der Theologie zum Abt wählen, und ich die erledigte Lehrkanzel erhalten würde. Ob mir dieses schon keine Unruhe verursachte, so würde ich doch wie ich die Sache jetzt ansehe, schwerlich nach Amerika gegangen seyn, wenn ich nicht das Bibelstudium des neuen Bundes erhalten hätte. Man fand für gut den Professor der Philosophie, anstatt den der Theologie zum Abt zu wählen, und zwar erst zu Ostern im Jahr 1827.

Als im Herbste 1826 die Schulen anfingen, war mein Noviziat noch nicht aus; daher versah noch dieses Jahr P. Franz Fritz die Lehrkanzel des neuen Bundes. Dieses war für mich eine grosse Wohlthat, indem ich die für mich, wie ich später immer mehr einsah, höchst wichtige Lectüre der Kirchenväter ungehindert fortsetzen konnte. Um die Mitte Novembers, 1826, ich weiß nicht mehr an welchem Tage, war mein Noviziat vollendet. Allein man wollte meine Ordensprofeß recht feierlich machen. Daher bestimmte man dazu mein Namensfest, nämlich das Fest des Apostels Andreas, den 30ten November. Ich hatte kein Bedenken, mich durch die Profeß dem Stifte einzuverleiben. Jedoch, weil überall, um nicht Gott zu versuchen, grosse Vorsicht nothwendig ist, und da ich wohl voraussetzen

konnte, daß man Einen aus ihrer Mitte zum Prälaten wählen würde, so ließ ich durch den Herrn Stiftsdekan den Professoren in Klagenfurt sagen, daß ich nur unter Einer Bedingung Profeß mache. Es sey diese, daß, nachdem man mich ein ganzes Jahr hindurch im Stifte St. Paul näher kennen gelernt habe, man mich als Professor der Theologie anstelle. Da ich nicht bestimmt wußte, ob mir Gott deßwegen im Stifte zu bleiben befohlen habe, um darin bis zum Tode für die christliche Bildung der Menschen zu arbeiten, oder um mich nach gehöriger Vorbereitung anderswohin zu senden: so gab er mir, wie ich es jetzt einsehe, gerade vor der Profeß eine geschickte Gelegenheit, einen Ausweg zu finden, im Fall Gott mich anderswohin rufen sollte, und mir das Stift die Entlassung verweigern würde.

Ich vertauschte in der Profeß, wie es gewöhnlich geschieht, meinen Taufnamen mit einem andern Namen, oder ich behielt vielmehr meinen wackern Andreas, der unter den Aposteln Christum zuerst erkannte, und ihm folgte, Joh: 1, 37, ffg. und wählte mir zum Muster noch den Bernardus. Es stand mir frei, einen Namen zu wählen. Wie es jedoch gekommen, daß ich gerade diesen wählte, weiß ich nicht zu sagen. Der Gedanke war fest, ich dürfe keinen andern, als diesen Namen wählen. Vielleicht, um eben so muthig, als er, den Fürsten und Bischöfen die Wahrheit zu sagen, jedoch unserer jetzigen Bildung gemäß, da er sie nur der Bildung seines Zeitalters gemäß zu sagen wusste. Er schwang sich zwar über seine Zeitgenossen empor: jedoch steckte er noch in vielen Punkten tief im Aberglauben, und Gott weiß, wie viel noch uns von demselben anklebe, was man nur durch eine vernünftige Vereinigung der Studien nach und nach reinigen wird. Eine vollkommene Reinigung können wir erst jenseits des Grabes erwarten, obschon diese auch dort nicht plötzlich Statt finden wird.

Daß meine Profeß nur eine eitle Ceremonie war, versteht

sich von selbst. Wehe dem Priester, der sich erst durch die Einverleibung in einem Orden zu Christo bekehrt. Er müsste schrecklich unwissend seyn, wenn er glauben könnte, ein Priesterorden habe durch die Profeß ein höheres Verdienst vor Gott, als der andere. Ich verleibte mich dieser Gesellschaft ein, weil ich einsah, daß ich hier mehr Gelegenheit habe, als in meinem Vaterlande, zum Wohle der Menschheit zu wirken, und mich zu noch grösserer Wirksamkeit vorzubereiten.

Die Profeß brachte also in mir gar keine Veränderung hervor ; immer grösser aber wurde die Veränderung, die die Fortsetzung meiner Studien auf meine Geisteskräfte hervorbrachte. Hiezu kam noch die neue Erfahrung, der Umgang mit fremden Menschen aus verschiedenen Reichen und von verschiedener Bildung, die Aushülfe in der Seelsorge und die Vergleichung alles dessen, was ich im Stifte las, sah und hörte, mit dem, was mir aus meinem Vaterlande geblieben. Alles Vergleichen und Prüfen geschah, um das Gute sowohl zu meiner eigenen Bildung zu behalten, als auch, wo es Zeit wäre, andern mittheilen zu können.

Ich studirte im Stifte bis zum Herbste 1827. Bis zu dieser Zeit las ich die christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte durch, so wie auch mehrere Werke des 4ten Jahrhundertes, und adnotirte mir alles, was ich je zu brauchen dachte. Was ich sonst gelesen, bedarf nicht der Erwähnung, da es nicht so sehr zur leichtern Beurtheilung der folgenden Ereignisse gehört.

Dann wurde ich nach Klagenfurt versetzt, wo ich mit Anfang des Schuljahres, das ist, im Anfange Novembers 1827 das Bibelstudium des neuen Bundes zu tradiren anfing. Der Professor des neuen Bundes hat nachdem östreichischen Studienplane die biblische Hermeneutik, die Einleitung in die Bücher des neuen Bundes zu tradiren, und so viel, als ihm die Zeit erlaubt, aus den Büchern des

neuen Bundes zu erklären. Daß ihm sowohl bei der biblischen Hermeneutik, als bei der Erklärung des neuen Bundes die möglichste Kenntniß des alten Bundes, die er sich erwerben kann, nothwendig sey, ist den Bibelforschern bekannt. Der Professor dieser Fächer ist bis zur Zeit, als ich mich nach Amerika zu reisen bereitete, ziemlich frei gewesen. Er hatte nicht nothwendig gehabt, sich an Bücher zu halten, und es sind wirklich noch gegenwärtig keine passenden vorhanden. Ich entschloß mich, mit Hülfe der bisherigen Studien, die Leistungen anderer vorzüglicher Männer so viel als möglich zu prüfen, und selbst zu forschen, um mich, so viel wie möglich, in den Fächern, die mir, um sie öffentlich vorzutragen, anvertraut worden sind, zu vervollkommnen. Mit der hohen Wichtigkeit des tiefern Studiums dieser Fächer zum Heile der Menschen war ich nicht unbekannt. Um aber bei meiner Professur ohne Störung ruhig forschen zu können, nahm ich mir gleich im Anfange fest vor, meinen Zuhörern nie etwas von den Resultaten meiner Forschungen vorzutragen, oder schriftlich zu geben, was ich nicht, auch vor den Hyperorthodoxesten vertheidigen könnte. Ich dachte: wenn ich etwas beisammen habe, wovon ich gewiß bin, daß es zum Menschenheile dienen werde, dann werde ich auch es zu verbreiten Wege finden. Nie habe ich gegen meine Ueberzeugung gesprochen. Aber Alles, was ich zu sagen, Gelegenheit gehabt hätte, wollte ich nicht sagen, weil es nicht an der Zeit war, und bei meinen ausgedehnten Fächern konnte ich leicht vermeiden, es zu sagen. Auch bei der Erklärung der Bibel vermied ich sorgfältig, Stellen zu erklären, deren Interpretation der Hyperorthodoxie nicht gefallen hätte.

Ich wohnte in Klagenfurt 10 Jahre mit 17 Professorn in einem Hause, speisete mit ihnen an einer Tafel. Dieses verschaffte mir natürlich viel Stoff zu weitern Forschungen dessen, was ich einstens brauchen könnte, und manche Gelegenheit, Bücher zur Lectüre zu erhalten, die weder in

der Stifts- noch in der Lyceal-Bibliothek zu finden waren. Daß ich die Väter, die ich im Stifte St. Paul zu lesen nicht mehr Zeit gehabt hatte, und die mir bei meinen Fächern von Wichtigkeit waren, in Klagenfurt mit Freuden las, versteht sich von selbst.

Mit meinen Studien beschäftiget, hörte ich endlich, wenn ich nicht irre, im Anfange des Jahres 1832, Maurus Cappellari, ein Camaldoleser Mönch sey zum Papste ewählt worden, und habe den Namen Gregor XVI. angenommen. Man sagte von ihm, daß er ein sehr gelehrter Mann sey, der mehrere Bücher geschrieben habe.

Ich muß hier meinen ehemahligen Aberglauben bekennen, und freimüthig gestehen, daß ich, was die Lehre vom römischen Bischofe, oder: wie ihn die Katholiken späterer Jahrhunderte nennen: Papste anbelangt, so abergläubig war, daß ich mich nicht gescheuet hätte, meine Meinung vom Papste in Rom vorzutragen.

Ich muß hier, um leichter verstanden zu werden, einen Fall aus meinen Studirjahren nachholen, der in Bezug auf diese Erzählung merkwürdig ist.

Mein Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts hielt früher über diesen Punkt die Ansichten, die, obgleich in Rom verhaßt, doch diejenigen, die sie vertheidigen, von der römischen Gemeinschaft nicht ausschliessen. Auf einmal hat ihn, wie man sagte, ein Ordens-Priester so bekehrt, daß er gerade, als ich sein Schüler war, die infallible päpstliche Monarchie zu vertheidigen anfing.

Zwei von meinen Mitschülern haben ihn zu widerlegen angefangen. Ich wollte mich nicht darein mischen, sondern hörte dem Streite aufmerksam zu.

Endlich ist man so weit gekommen, daß es beschlossen wurde, die Sache bei der öffentlichen Prüfung vor dem Bischofe und Andern zu entscheiden. Der Professor hat sich, um seine Behauptung zu vertheidigen, möglichst angestrengt. Diese Anstrengung, so wie der Verdruß, den ihm

besonders einer seiner Oppugnanten, der sich auch möglichst gerüstet, verursachte, zog ihm nach der Prüfung eine gefährliche Krankheit zu.

Aus dem ganzen Streite habe ich wenigstens so viel entnommen, daß der Professor seine Behauptung zwar schlecht begründet, jedoch, wenn es ein von Christo gegründetes Papstthum gebe, die Ganz-Päpstler consequenter seyen, als die Halb-Päpstler. Ich dachte: Obschon der Professor seine Behauptung nicht bewiesen hat, so könne es doch andere feste Gründe geben. Und solche müssen doch vorhanden seyn, sonst würden die Bischöfe dem römischen Bischof seinen Irrthum zeigen. Ich blieb also Ganz-Päpstler, obwohl ich die päpstliche Infallibilität ziemlich modifizirt hatte, jedoch nicht so sehr, daß ich meine Meinung in Rom vorzutragen gefürchtet hätte.

Als ich von den Büchern des neuen Papstes hörte, erregte sich in mir eine ausserordentliche Sehnsucht, sie zu lesen. Ich fragte nach. Allein nirgends konnte ich Eins bekommen. Endlich hörte ich: es sey eine neue Auflage seines für mich höchst wichtigen Werkes: "Il Trionfo della santa Sede e della Chiesa" zu Venedig, und zwei deutsche Uebersetzungen zu Augsburg unter der Presse. Gleichviel, dachte ich, ob ich das Original oder die Uebersetzung früher in die Hand bekomme, das Werk muß ich, so bald wie möglich, lesen. Den Inhalt: welchen zu kennen ich mich vom Geiste ausserordentlich angetrieben fühlte: werde ich auch aus der Uebersetzung kennen lernen. Wirklich kam mir die von Sr. Heiligkeit genehmigte Uebersetzung zuerst in die Hand. Ich fing an, sie mit einer grossen Ehrfurcht zu lesen. Je mehr ich las, desto mehr staunte ich. Die Sache war mir höchst wichtig: ich musste das ganze Buch mit der grösten Aufmerksamkeit durchlesen. Jetzt endlich waren meine Augen ganz geöffnet. Ich sah einen in einem italiänischen Kloster erzogenen Mönch, der zwar viel gelesen, jedoch nur das, was ihn in den Vorur-

theilen, an die er sich von Kindheit angewöhnt hat, noch mehr bestärkte, jene Studien aber ganz vernachlässiget hatte, auf die sich ein Bischof, um zum Heile der Menschen wohlthätig zu wirken, vorzüglich verlegen sollte. Ich sah zugleich ein, daß dieser Punkt der wichtigste ist, den die Bischöfe und Theologen insbesondere prüfen müssten, um die Mauer, welche Christen von Christen trennt, niederzureissen. Ich sah, obwohl noch sehr dunkel, den Weg, auf dem die Vereinigung der Christen in die Eine Kirche zu Stande gebracht werden müsse.

Ich wusste nicht, ob ich über meine Blindheit mehr staunen sollte, daß ich bei allen meinen Studien, obschon ich die katholischen Dogmatiker zu studiren nicht vernachlässigte, das nicht sehen konnte, was ich jetzt beim Durchlesen des Buches auf einmal erblickte, oder über die Blindheit des Papstes, daß er solche Thorheiten zu vertheidigen unternommen, und auch während der Vertheidigung nicht eingesehen habe, daß er im verderblichen Irrthume stecke. Allein, nachdem ich die letzten fünf Jahre die Wege des Herrn näher kennen gelernt habe, staune ich nicht mehr darüber, sondern bete die ewige Vorsehung an, welche die Völker so wunderbar vorbereitet, um sie zur rechten Zeit in die Eine Kirche zu vereinigen.

Der Leser, der nichts dergleichen erfahren hat, könnte vielleicht an der ganzen Erzählung zweifeln. Allein es werden in der Folge wunderbare Dinge vorkommen, davon viele Menschen in mehreren Städten Zeugen sind. Auch dafür, daß ich erst, nachdem ich dieses Buch gelesen, die Meinung vom Papste geändert habe, könnte ich Zeugen anführen.

Mein Collega, der Herr Professor der Pastoraltheologie, hat mir zuerst die Uebersetzung des nun höchst merkwürdigen Buches zu lesen gegeben. Bald darauf sah ich beim Professor der Moral den italiänischen Text, den ich gleich

von ihm gekauft, und nun auch nach Amerika gebracht habe.

Als ich durch Erleuchtung Gottes grosse Dinge erblickte, entwarf ich mir sogleich kluge Maßregeln, um nichts von dem zu verrathen, was so lange verborgen bleiben musste, bis ich den Bischöfen und Völkern die Wahrheit zeigen könne. Ich habe zwar einigen meiner Collegen so viel verrathen, daß ich mit dem Buche des Papstes nicht übereinstimme, und daß ich meine Meinung vom Papste geändert hätte. Wie weit ich aber gekommen sey, habe ich mich sorgfältig gehütet, Jemanden zu verrathen; weil ich dann den Menschen nicht mehr hätte nützen können. Man hätte mir einen Platz angewiesen, wo ich zwar gut gegessen und getrunken hätte; aber an der Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Christi hätte ich nicht mehr arbeiten können. Meine Collegen mögen gedacht haben, ich sey in diesem Punkte Einer von jenen Theologen, die zwar den Römern nicht gefallen, jedoch, wenn sie ihre Meinung öffentlich bekannt machen, von der römischen Kirche nicht ausgeschlossen werden. Manches habe ich ihnen auch auf eine solche Art vorgebracht, daß sie nicht wussten, ob ich mit ihnen scherze, oder ob es mir Ernst sey; weil ich auch sonst oft mit ihnen gescherzt habe. Ich sah jedoch immer mehr ein, ich dürfe von diesem Punkte nicht reden, damit ich mich gegen Niemanden verrathe, und meine Collegen mögen gedacht haben, ich reise als Ganz-Päpstler nach Amerika, besonders, weil ich beim Herrn Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts solche Bücher entlehnt habe, in denen das Papstthum dringend vertheidigt und anempfohlen wird, und weil ich die Zeitschriften: der Katholik, Benkert, Sion und dergleichen fleissig gelesen.

Was aber mein Verfahren in der Schule anbelangt, so wissen meine Herrn Zuhörer, daß ich vor dem Erscheinen dieses Buches in der deutschen Ausgabe gerne die Stellen,

in denen das Evangelium vom Petrus spricht, berührt habe, um auch dem Herrn Papst als Ganz-Päpstler mein Compliment zu machen. Allein nach dem Erscheinen dieses Buches übergieng ich, so viel es thunlich war, die Stellen, die vom Petrus handeln, oder, wenn ich die eine oder die andere berühren musste, so berührte ich sie so, daß kein Mensch wusste, was ich vom Papste denke. Die Stelle Matth. 16, 17—19. habe ich nie mehr erklärt, nachdem ich sie verstanden habe. Citirt habe ich sie wohl, so viel ich mich erinnere; jedoch in einem ganz andern Zusammenhange, der keinen Bezug auf den Papst hatte. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Citiren und Erklären einer Stelle.

Mancher Unvernünftige könnte mich vielleicht bei meiner Verfahrungsart für einen Heuchler halten. Allein es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen einem Heuchler und demjenigen, der nicht Alles, was er denkt, Andern sagt. Christus und die Apostel haben nicht Alles, was sie der Kirche anzuvertrauen hatten, auf einmal gesagt, oder allezeit so gesagt, daß diejenigen, die es gehört, es gleich verstanden hätten. Auch ich habe mich immer bemühet, aufrichtig zu seyn, und in der Schule habe ich die Punkte, deren Erklärung die Hyperorthodoxen nicht gebilliget hätten, zu berühren sorgfältig vermieden, oder mich darauf berufen, daß diese Punkte in der Dogmatik erklärt werden sollen. In Privat-Gesprächen, wenn ich nicht anders ausweichen konnte, war ich so dunkel, daß man nicht verstanden hat, was ich denke.

Man könnte mir sagen: Wenn ich vor fünf Jahren auf einmal so erleuchtet worden, daß ich die Irrthümer des Papstes eingesehen habe: so wäre meine Pflicht gewesen, sogleich dem Papste seinen Irrthum zu zeigen, und, wenn er ihn nicht gut gemacht hätte, seiner Gemeinschaft zu entsagen. Nein, mein theuerster Leser! wenn du das ganze Buch durchgelesen haben wirst, wirst du sehen,

daß die Wege Gottes ganz anders seyen, als die Wege der Menschen. Die Apostel, nachdem sie den Geist empfangen hatten, trennten sich nicht von dem Tempel, sondern suchten im Tempel sowohl die Schriftgelehrten als das Volk zu überzeugen, daß Jesus der Gekreuzigte Christus sey. Ich sehe jetzt ein, wie wunderbar mich Gott leitete, daß ich das zu thun veranlasst worden bin, was nun wirklich geschehen ist.

Als ich nach der Lectüre des merkwürdigen Buches gewiß war, der Papst stecke zum Unheile der Menschen im schrecklichen Irrthume, so erkannte ich sogleich meine Pflicht, darauf aufmerksam zu seyn, was auch andere Ganz- und Halb-Päpstler schon in der ältern Zeit geschrieben haben, und insbesondere, mit welchen Gründen sie ihre Meinung in der neuesten Zeit vertheidigen, um dann ihre Gründe nach den Grundsätzen der Bibel und nach den Grundsätzen, die ich mir aus dem Studium der Kirchenväter erworben habe, strenge zu prüfen, und mir, wenn sie meine Prüfung nicht aushalten, die Waffen zu bereiten, um sie zu bekämpfen.

Da es jedoch nicht genug wäre, den Irrthum zu zeigen, wenn man nicht an die Stelle des Irrthums etwas Besseres zu setzen wüsste: so verfolgte ich auch den andern Gedanken, den mir Gott nur dunkel eingegeben, auf welchem Wege er nämlich die Völker in seine Kirche vereinigen wolle. Ich verglich auch in dieser Beziehung die Grundsätze der Schrift. Und nachdem ich diesen Weg den Grundsätzen der Schrift vollkommen entsprechend gefunden, und gar keinen andern Weg wusste, auf dem sich die Völker in die Eine Kirche vereinigen könnten: machte ich mir noch zur Pflicht, die ganze Kirchengeschichte nur in der Beziehung durchzugehen und zu forschen, ob hier eine Spur eines andern Weges zur Vereinigung der Völker in die Kirche Christi zu finden sey. Und da ich durch alle Jahrhunderte der Kirche keine solche Spur fand, so war es noch nothwen-

dig, einige einzelne, aber für mein Werk höchst wichtige, Theile der Kirchengeschichte in den Werken jener Männer zu lesen, die darüber weitläufig geschrieben haben.

Alles dieses war noch nicht hinlänglich. Es war für mich nothwendig, um öffentlich aufzutreten, in Amerika eine Pfarre und Schule zu gründen, die Seelsorge auszuüben und auch Schulmeister der Kinder zu seyn.

Die Männer, welche die Studien kennen, die ich mir, nachdem ich den P. Maurus Cappellari gelesen, vorzunehmen bestimmte, wissen auch, wieviel Zeit mir dazu nothwendig war. Ich musste natürlich zugleich meine Lehrkanzel versehen, auf die neuesten Produkte der Bibelforscher Rücksicht nehmen, und mich möglichst bemühen, meine biblische Hermeneutik und meine Einleitung in die Bücher des neuen Bundes zu vervollkommnen.

Ich gieng also zuerst die Schriften, die mir in Beziehung auf Cappellari's Werk die allerwichtigsten schienen, schnell durch. Im Jahre 1834 glaubte ich, die Sache sey so dringend, daß sie nicht länger aufgeschoben werden dürfe. Die nothwendigsten Materialien, dachte ich, seyen gesammelt; ich habe nur nothwendig, sie nach dem Systeme, das ich entworfen habe, zu ordnen.

Das Werk, das ich in lateinischer Sprache herausgeben wollte, wird beiläufig folgenden Titel führen: " Hermeneutica biblica una cum Tractatu de conjungendis veræ Religionis Doctorum Studiis ad Populum fidelem in Veritate atque Virtute Christiana firmandum, et ad omnes alios Populos in unam Dei Ecclesiam introducendos et ad Normam a Domino traditam excolendos atque beandos." Ich will die biblische Hermeneutik voraus schicken, um die Herrn Bischöfe zu belehren, über den Sinn, besonders der schwereren Stellen, der h. Schrift nicht eher zu urtheilen, bis sie sich die nothwendigen Kenntnisse, um die Bibel zu verstehen, verschaffen, und bis sie alles anwenden, was eine vernünftige biblische Hermeneutik fordert, um den

Sinn der Stellen, um die es sich handelt, genau zu bestimmen.

Die Hermeneutik, die ich für den Druck in Bereitschaft habe, ist beinahe nach dem nämlichen Systeme geordnet, nach welchem ich sie die letzten Jahre am Lyceum zu Klagenfurt vorgetragen habe. Nur sind sehr viele, und öfters sehr lange Anmerkungen dabei. Viele dieser Anmerkungen zielen dahin, den Leser recht vorzubereiten, um den Tractatus leichter zu verstehen; indem ich Vieles in diesen Anmerkungen zu berühren Gelegenheit hatte, um den Tractatus kürzer zu machen, der ohnehin, wenn ich alle Materialien, die gesammelt habe, benutzen will, sehr lang seyn wird. Ich habe aber als Professor meinen Herrn Zuhörern das ganze System der Hermeneutik nicht in die Hände geben wollen; sondern wo ich in meinem Systeme der biblischen Hermeneutik von der Traditio Apostolica, insofern auch diese in der Hermeneutik berührt werden muß, zu handeln anfange, hatten die Schüler einen sehr kurzen Auszug von diesem und den darauf folgenden Punkten, den ich noch als Ganz-Päpstler verfasst habe.

Ich weiche in der für den Druck verfassten Hermeneutik in einigen Punkten von diesem Auszuge ganz ab. Dieses muß ich schon jetzt bemerken, damit, wenn Jemand von meinen Schülern, oder wer sonst diesen Auszug gelesen hat, ohne mit dem Werk, das ich herausgeben werde, bekannt zu seyn, hören würde, ich lehre jetzt über diese Punkte ganz anders, nicht sagen könne, ich sey ein Heuchler gewesen. Dieses bin ich nicht gewesen, sondern ich habe nur den Theil der Hermeneutik, den meine Schüler, in einem kurzen Auszuge in Händen hatten, und indem ein Paar Punkte nach der hyperorthodoxen Ansicht vorkommen, nachdem ich meine Ansicht geändert habe, mündlich so erklärt, daß ich die Punkte nicht berührt sondern nur bemerkt habe, daß diese Punkte nicht eigentlich zur Hermeneutik, sondern zur Dogmatik gehören, was wirklich der Fall

ist. Wäre ich von der Dogmatik Professor gewesen, so hätte ich, um nicht zu heucheln, meine Lehrkanzel früher verlassen müssen. Bei der Bibel gab es aber wohl bis zu meiner Abreise Auswege, und als ein Spion in meinen Schriften nachspürte, so hat er zwar nicht, wie die Nichttheologen wünschen, im Anfange, doch aber am Ende der biblischen Hermeneutik im Auszuge Etwas von der Auctorität der Kirche gefunden, was nach seinem Geschmacke war, weil ich es als Ganzpäpstler geschrieben und den Schülern in den Händen gelassen hatte. Dieses geschah zu meinem Glücke; denn sonst hätte man mich nicht nach Amerika gelassen. Wie ich aber über diese Punkte, nachdem ich nicht mehr Päpstler bin, denke, werden meine ehemahligen Zuhörer von Amerika erfahren. Wer das letzte Dekret in Betreff der Bücher und Schriften der östreichischen Theologie gelesen hat, das mir zum Glücke noch, ehe ich Europa verließ, in die Hände kam, um es, wie sonst derlei Zeug, mit welchem unbesonnene Menschen die Welt bekehren wollen, sorgfältig abzuschreiben, und nach Amerika zu bringen, der wird auch hier die göttliche Vorsehung bewundern, daß sie mich gerade zu der Zeit nach Amerika gerufen hat, wo die Wiener Theologen anfingen, nachzuspüren, ob ich ein Erzkatholik sey oder nicht.

Vom Tractat, den ich der Hermeneutik beisetzen werde, habe ich nur so viel zu sagen, daß ich in Europa nach entworfenem Plane nur Materialien dazu gesammelt habe. Ich dachte einige Männer zu suchen, um mein Werk strenge zu prüfen, und während der Prüfung meiner Hermeneutik den "Tractatus" ins System zu bringen; weil darin mancher Punkt vorkommt, den man desto mehr beleuchten kann, je mehr Materialien man dazu gesammelt hat.

Obwohl im Jahre 1834, wie ich es jetzt einsehe, die Materialien etwas dürftig waren, so wendete ich mich doch an einen der ersten Theologen, die ich kannte, und ersuchte

ihn, das Werk strenge prüfen zu wollen. Ich war jedoch in meinem Schreiben so klug, nicht zu erwähnen, es sey im Werke Einiges gegen die sogenannte katholische Dogmatik. Ich dachte, wenn mir der Mann nach einer strengen Prüfung des Werkes Etwas anzeigt, was er entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich für bewiesen halte, so wird er mir dadurch die Pflicht auflegen, die Sache noch genauer zu untersuchen.

Könne er mich aber nicht widerlegen, so werde ich, wenn er nicht helfen wollte, selbst zu seiner Majestät gehen, und dem Monarchen die Wichtigkeit der Sache, und die Nothwendigkeit einer strengern Prüfung, als die gewöhnliche Prüfung der östreichischen Censuren ist, ans Herz, zu legen. Ich glaubte fest, die Wahrheit müsse siegen. Allein ich war noch sehr blind, und sehe jetzt vollkommen ein, daß die Wahrheit auf diesem Wege nicht gesiegt hätte, und daß Gott die Sache so geleitet, daß der Mann bei seinen Amtsgeschäften nicht Zeit genug fand, um die Prüfung des Werkes zu übernehmen.

Ich war durch diese Nachricht sehr niedergeschlagen, und dachte: wenn ich bei meinen Amtsgeschäften, die ungeheure Studien fordern, wenn auch sogar mit Abbruch des Schlafes, so viel Zeit fände, um das Werk zu verfassen: so sollte auch der Mann Zeit finden, zu dem ich das Zutrauen hatte, daß er tüchtig sey, die Gründe recht zu beurtheilen, und zugleich so christlich gesinnt, daß er, wenn er einen Irrthum fände, den Forscher deßwegen nicht verdammen, oder als Ketzer der Inquisition angeben, sondern ihn belehren würde, daß die Punkte, die ihm falsch scheinen, nach seiner Meinung nicht bewiesen seyen. Es ist wahr, auch die Prüfung eines Werkes fordert viel Zeit, und wo der Censor mit dem Verfasser nicht übereinstimmt, die strengste Untersuchung aller der Quellen, aus welchen der Verfasser seine Beweise geschöpft hat, nebst denen, aus welchen man ihn widerlegen will. Allein ich hatte

den grössten Theologen, den ich in der Monarchie kenne, ausgesucht, und ein solcher sieht bald ein, welche Punkte vom Verfasser hinlänglich bewiesen seyen, um nur jene strenge zu prüfen, welche ihm nicht hinlänglich genug bewiesen zu seyn scheinen. Diese Arbeit kommt natürlich in keinen Vergleich mit der Arbeit des Verfassers, wenn sich nur der Verfasser für sein Werk gehörig vorbereitet hat, worüber ich ihm geschrieben hatte.

Damals sah ich nicht ein, daß Gott alles so leite, um mich auf einem ganz andern Wege zum Ziele zu bringen. Ich glaubte auch, es sey gefährlich, fernere Schritte zu thun, indem man mir, wenn die Sache laut würde, alle Wege versperren würde, Gutes zu wirken. Nun hätte ich noch für die Bildung der Priester zweier ausgedehnten Diözesen einen grossen Wirkungskreis. Allein, wenn ein gewisses Konsistorium erfährt, ich suche Wege, um einige ketzerischen Ansichten durch den Druck zu verbreiten, so würde es mich sogleich von der Professur wegbringen; denn ich bin schon einige Jahre früher in Ungnade gefallen, die ich, so lange, bis man erfuhr, daß ich nach Amerika reise, gefühlt habe, weil ich das Konsistorium seine zum Verderben der Priester begangenen Thorheiten fühlen ließ, aber freilich nur in so weit, als mir das kaiserliche Gesetz erlaubte, und mit knechtischen Ausdrücken, damit man mir ja nicht in dieser Beziehung zu nahe treten könnte.

Der Federnkampf mit jenem Konsistorium, oder vielmehr, mit jenem Ordinariate ist, wie ich jetzt aus den Schriften, die ich nach Amerika gerettet habe, sehe, im Jahre 1831 vorgefallen. Im Jahre 1834 hätte er sich wieder erneuert. Allein man hat, wie ich auch glücklicher Weise erfahren habe, für besser gefunden, mir etwas schrecklicheres zu drohen, mich aber eben dadurch belehrt, höchst vorsichtig zu seyn.

Als der Theologe mein Werk nicht prüfen wollte, dachte ich, es sey nothwendig, damit zu warten, bis vielleicht bes-

sere Aussichten kämen. Ich beschäftigte mich dann eine Zeit mit ganz andern Studien, jedoch so, daß ich das, was mir gelegenheitlich zur Vervollkommnung des Werkes in die Hände kam, nicht vernachlässigte. Aber der Geist ließ mir keine Ruhe, und trieb mich ausserordentlich, mich vorzüglich mit Vollendung des Werkes zu beschäftigen.

Ich habe in Europa nie etwas drucken lassen, ausgenommen zwei sehr kurze Anzeigen zweier Büchlein, welche ich dem Volke empfohlen habe, in der Carinthia, und eine längere, die ich gerade zur Zeit verfasst habe, wo ich den Geist, den ich noch nicht genug kannte, besiegt zu haben glaubte. Diese Anzeige ist jetzt sehr merkwürdig. Sie steht in der Carinthia, Klagenfurt den 11ten April 1835, und der Beschluß den 18ten April 1835, und hat folgenden Titel: "Anzeige des Werkes: Hrana evangeljskih naukov. Na svetlo dal Anton Slomshek. V. Gradzi, 1835, nebst einer Anempfehlung des slavischen Sprachstudiums."

Ich habe das Werk nicht nur dem Volke zur Belehrung und Erbauung, sondern auch den Seelsorgern zur Nachahmung des Styles anempfohlen, indem die an der Grenze der Deutschen wohnenden, und in den deutschen Schulen gebildeten slovenischen Priester ihre Muttersprache so vernachlässigen, daß sie, wenn sie nicht während ihrer Studienjahre besondere Stunden zum Lernen ihrer Muttersprache verwenden, dann in der Seelsorge nicht im Stande sind, ihre Landsleute recht zu belehren, und zum ewigen Heile zu leiten. Da sich einige Slovenen sogar schämen, ihre Muttersprache zu studiren, so habe ich, um ihnen die Vorurtheile zu benehmen, auch das Nothwendigste über die Wichtigkeit dieses Sprachstudiums gesagt, wovon ich Einiges anführen will, was man nach dem zu beurtheilen hat, was mir im Anfange des Jahres 1835 bekannt seyn konnte, besonders, weil ich manches Buch spät zu lesen lesen bekam. Heute, das heisst, den 28 Februar 1838, bin

ich auch in diesem Studium einige Schritte weiter gekommen.

"Nebst dem, heisst es in jenem Aufsatze, daß die slovenische Sprache, wenn man alle ihre Dialekte zusammen nimmt, einen ungeheuern Reichthum von Ausdrücken zur genauen Bezeichnung der manigfaltigsten Geistesprodukte besitzt, ist sie auch durch ihre grosse Bildsamkeit sehr geeignet, neue Wörter nach ihrem Geiste zu erzeugen, um jene Begriffe, für die wir keine Benennungen haben, passend auszudrüken. Sie hat zwar den Vortheil nicht, den einige Dialekte der Ureinwohner Amerikas haben, eine Menge Wörter in ein Wort zu verschmelzen, um damit mehrere Begriffe und ihre Verhältnisse zu einander zu bezeichnen. Allein ein solcher Vortheil hat seine Schwierigkeiten. Daher hat es den Slovenen und ihren nähern Sprachverwandten nicht gefallen, so lange Wörter zu gebrauchen, wie in 'Pickerings Ueber die indianischen Sprachen Amerika's Leipzig 1834,' S. 50, das 17 sage siebenzehnsylbige Wort ist, um damit einen ganzen Satz auszudrücken, da viel leichter der Redende mehrere einfache Wörter, um das nämliche genau zu bezeichnen, ausspricht, und der Zuhörer auffasst. Sie hat ganz andere grammatische und syntaktische Vortheile, welche von den Fremden, die sie genauer prüfen, bewundert werden."

"Von diesen Vortheilen kann ich jedoch hier nicht reden, sondern ich will nur noch das erwähnen, daß sie bei der glücklichen Wendung, welche das Studium der Sprachforschung in der neuesten Zeit genommen hat, eine der wichtigsten ist; denn sie macht die größte Familie jenes Sprach-Stammes aus, den die neuesten deutschen Sprachforscher den Indo-Germanischen zu nennen pflegen. Sie haben zwar unserer Familie die fünfte Stelle unter diesem Sprachen angewiesen; allein dieses ist aus unserm Verschulden geschehen, indem wir das vergleichende Studium unserer Muttersprache mit ihren Schwestern bisher zu sehr

vernachlässigten, und durch diese Vernachlässigung keine hinlänglichen Resultate den Gelehrten, denen unsere Sprache zu wenig bekannt war, lieferten. Sie wiesen ihr, da sie erfuhren, daß auch sie zu diesem Stamme gehört, unter den grossen verwandten Familien der Sprachen den letzten Platz an, und so muß sie nicht nur nach der Sanskrita und griechischen, sondern auch nach der lateinischen und deutschen Sprache in der Klassifikation der Hauptfamilien des grossen Stammes ihren Platz einnehmen; ob mit Recht oder Unrecht, das wird die Zeit lehren, nachdem auch die Slovenen ihre Pflicht vollkommen erfüllt, und alle Dialekte ihrer weit ausgedehnten Sprache mit ihren Schwestern genau verglichen haben werden."

Dann habe ich in diesem Aufsatze von dem Wenigen, was mir in Betreff der kritischen Vergleichung der slovenischen mit andern Sprachen bekannt wurde, angegeben, und endlich den Wunsch ausgedrückt, daß die Slovenen in Betreff der Vergleichung ihrer Sprache mit verwandten Sprachen das leisten möchten, was für ihre eigene Bildung vortheilhaft seyn, und zu vielen für die Menschheit höchst wichtigen Aufschlüssen führen könne.

Ich habe diesen Aufsatz den 6ten Februar 1835 vollendet, gieng dann zur Ruhe, und bin den 7ten Februar, wie gewöhnlich aufgestanden. Als es licht wurde, sah ich, daß dieser Tag einer der schönsten Wintertage war. Keine Wolke war am Himmel zu sehen. Ich wollte, wie gewöhnlich, als es Zeit war, über den Gegenstand, den ich in der Schule vortragen sollte, eine kurze Zeit nachdenken. Allein der Geist fing jetzt an, auf eine ausserordentliche Art auf mich zu wirken, und mir einzugeben, es nahe die grosse Zeit, in der sich die Völker vereinigen würden. Ich fühlte mich von diesem Geiste gedrungen, noch folgende Worte dem am vorhergehenden Abend verfassten Aufsatze zu zufügen:

" Hier wollte ich nur so viel von der Verwandtschaft der

slovenischen mit den ihr näher verwandten Sprachen berühren, was für jeden gebildeten Leser dieses Blattes wissenswürdig zu seyn scheint. Von dem aber, was insbesondere für den Geschichtsforscher und Theologen wichtig ist, will ich hier nur im Allgemeinen folgendes erwähnen: " "Gott wollte das Menschengeschlecht, nach dem es ihn verlassen, und sich dem Laster so ergeben hat, daß ihm, wenn es nur eine Sprache behalten hätte, der Untergang drohete, durch die Vervielfältigung der Sprachen, denen er jedoch deutliche Spuren einer und derselben Mutter zurück ließ, von einander trennen, durch allerlei Widerwärtigkeiten züchtigen, und für das Studium der Wahrheit vorbereiten. Weil die Menschen die Wahrheit verschmäheten, so wollte er sie durch Elend und Noth dazu zwingen, daß sie dieselbe ernstlich zu suchen anfingen. Er wollte sie ihnen dadurch höchst wichtig machen, daß sie vor der von den Propheten vorhergesagten Zeit, da sich alle Völker in der Kirche Christi vereinigen werden, durch die grössten Anstrengungen der ersten Gelehrten der Welt in ihrem göttlichen Glanze erscheine, damit man sie desto fester halte, je mehr Anstrengungen die Entwickelung derselben gekostet habe. Zu dieser Vereinigung aller Völker in eine Kirche Christi wird gewiß auch das vergleichende Studium der Sprachen aller Nationen viel beitragen, und die Wahrheit der göttlichen Religion wird auch durch dieses Studium bestätiget, und die Spötter derselben werden zu Schanden gemacht werden."

Diese Worte habe ich mit einem besondern Antriebe des Geistes den 7ten Februar 1835 vor 8 Uhr morgens zu schreiben angefangen, und wenige Minuten nach 8 Uhr vollendet, so, daß ich, da ich von 8 bis 9 Uhr meine Schulstunde hatte, denselben Tag gegen meine Gewohnheit einige Minuten später in die Schule kam. Nach der Schule gieng ich, wie gewöhnlich in mein Zimmer, arbeitete bis 12 Uhr. Bei der Mittagsmahlzeit fragte der Herr Gymnasial-Prä-

fakte, ob Jemand den Stern, von dem die Leute reden, gesehen habe? Der Professor der Physik sagte: Der Student J. Sch. sey in der größten Eile zu ihm gekommen, er möchte schnell den Stern schauen gehen. Die Sache schien ihm ganz unglaublich, nach einigem Zaudern ließ er sich doch von dem Studenten überreden; allein, als er herausgekommen, sey der Stern verschwunden. Als ich vom Sterne hörte, erfüllte mich der Geist mit einer ausserordentlichen Wonne, und gab mir ein: die grosse Zeit nahe heran, arbeite unermüdet an deinem Werke, du wirst zur Vereinigung der Völker das deinige beitragen.

Mein verehrter Leser soll nicht glauben, daß, wenn ich dergleichen Sachen erzähle, mir die Äusserungen solcher Leute, die derlei Erzählungen ärgern werden, unbekannt seyen. Ein für die Erklärung der h. Schrift unvorbereiteter Jüngling hat vor wenigen Jahren im Leben Jesu, wie er es erdichtet hat, in der ersten Auflage 1ter Bd. S. 222 folgendes geschrieben: "Daß die Geburt grosser Männer und bedeutende Veränderungen der menschlichen Verhältnisse durch siderische Erscheinungen angezeigt werden, ist eine Meinung, welche längst in das Gebiet des Aberglaubens verwiesen ist." Mehrere dergleichen Äusserungen anzuführen, ist hier der Ort nicht. Denn ich habe mir vorgenommen, das einfach zu erzählen, was vorgefallen ist, und mir jetzt so merkwürdig erscheint, daß ich es der Welt bekannt machen muß. Der Leser soll erst dann ein Urtheil darüber fällen, wenn er das ganze Büchlein durchgelesen haben wird. Ich sage nur so viel, daß ich aus meinem Studium der h. Schrift so viel gelernt habe, daß ich gewiß weiß, die göttliche Vorsehung leite Alles so, daß ausserordentlichen Veränderungen menschlicher Verhältnisse ausserordentliche Zeichen vorauszugehen pflegen. Die Christen sind wirklich so weit gekommen, daß der grössere Theil entweder den Glauben ganz verloren hat, oder noch im Aberglauben tief begraben liegt, und ein Allgemeines Sitten-

verderbniß auf Erden herrscht. Wir sind durch die grossen Ereignisse am Ende des vorigen Jahrhunderts und in unserm Jahrhunderte noch nicht genug belehrt worden, um unsere Studien zum allgemeinen Wohle zu vereinigen; sondern wir bereiten uns durch unsern Unverstand und durch unsere Trägheit ein noch grösseres Elend. Wenn sich aber Gott unser erbarmen, uns retten, und uns zur rechten Zeit durch ausserordentliche Zeichen dazu vorbereiten will: so sollen wir unsere Augen eröffnen, um das zu sehen, was zum Heile der Menschen gereicht. Mögen der Herr Str .... und seines Gleichen nur das ganze Büchlein ohne Vorurtheil aufmerksam lesen, und mein lateinisches Werk, das ich, so Gott will, herausgeben werde, gut studiren, so werden sie gewiß die Bibel in einem ganz andern Lichte sehen, als es bis jetzt geschehen ist. Ich selbst, seitdem ich in Boston ausserordentliche Dinge erfahren habe, sehe in der Bibel Vieles deutlicher, als ich es früher sehen konnte. Ich glaube, Gott habe jetzt Manches geschehen lassen, um auch die Verdreher der Schrift zur Busse zu ermahnen mit denen ich jedoch in diesem Büchlein nichts zu thun habe, indem ich mit den Bibelforschern in dem Werke Hermeneutica biblica etc. das Nothwendige abmachen werde.

Es war die höchste Vorsicht nothwendig, um nicht zu verrathen, daß ich von dem Stern glaube, daß er etwas Ausserordentliches bedeute. Daher getraute ich mich nicht, Jemanden darüber näher zu fragen, obwohl mir viel daran gelegen war, zu wissen, um welche Zeit der Stern erschien, indem bei der Mahlzeit die Zeit nicht angegeben wurde. Ich merkte mir zwar den Namen des Studenten, und dachte: vom Studenten werde ich es künftiges Jahr, wo er mein Schüler seyn wird, genau erfahren, ohne daß er es bemerken wird, warum ich ihn darüber frage. Bald darauf hörte ich den Professor der Moral bei der Tafel erzählen, was er von Jemanden gehört, der sich gerade, als

der sehr glänzende Stern erschien, der Stadt Klagenfurt näherte, und den Stern bewunderte. Zwei Tage nach der Erscheinung des Sternes gieng ich zum Verfasser des Werkes, dessen Anzeige ich den 7ten Februar beschloß, und fragte ihn, ob er den Stern gesehen habe? Er antwortete mir, er habe ihn zwar nicht gesehen, indem er, wenn ich mich recht erinnere, zur selben Zeit in der Kirche war, aber die Dienerschaft des Priesterhauses, wo er Vorsteher sey, habe ihn gesehen und bewundert; es müsse nach acht Uhr morgens gewesen seyn.

Nachdem ich so viel vernommen, zeichnete ich den Tag, und was ich an diesem Tag gethan, genau auf, und jetzt, da ich dieses schreibe, habe ich es sehr leicht unter meinen vielen Schriften gefunden.

Als der Student, der den Professor der Physik gerufen hatte, um den Stern zu schauen, das folgende Jahr mein Schüler war, so ließ ich ihn, nachdem ich über den Stern Matth. Kap. 2, im Collegium gesprochen, zu mir kommen, um ihn über die Stunde, wann der Stern erschienen ist, auf eine Art auszuforschen, daß er nicht merken konnte: ich vermuthe, der Stern habe was Ausserordentliches bedeutet. Er sagte mir: Gerade um 8 Uhr vermittag, als ich, um in die Schule zu gehen, aus dem Hause kam, sah ich auf dem Platze mehrere Menschen den Stern schauen, und ich lief schnell zum Professor der Physik. Allein er lachte mich aus, und wollte mir lange nicht glauben. Endlich gieng er doch mit mir, und der Stern war nicht mehr zu sehen. Der Student irrte aber im Jahre, denn er sagte mir, er sey damals Physiker gewesen. Allein er ist nicht Physiker, sondern Theolog des ersten Jahrganges gewesen; indem ich mir das Jahr und den Tag genau aufgezeichnet. Ich wußte wohl, daß er in Hinsicht der Zeit im Irrthum sey; allein ich wollte ihn nicht daran erinnern, um ihn nicht aufmerksam zu machen, daß mir an diesem Sterne viel gelegen sey.

Ich kann zwar keine Zeugen anführen, daß ich gerade zu

dieser Stunde die angeführten Worte geschrieben habe. Allein so viel hat vielleicht noch der Verfasser des Werkes aufgezeichnet, wann er es vom Verleger erhalten, und mir gegeben habe. Ich habe bald darauf den Aufsatz verfasst, und gerade am Tage, als ich ihn über den Stern gefragt habe, zu lesen gebracht, indem ich den Aufsatz früher dem Prälaten und Einem meiner Collegen zu lesen gab. Er sagte mir, weil er noch mit dem Verleger Einiges abthun wollte, ich möchte mit der Herausgabe des Aufsatzes eine kurze Zeit warten. Ich wartete wirklich über einen Monat, dann gab ich ihn dem Redacteur, der ihn, da ich nicht daran dachte, so drucken ließ, daß der Schluß den 18ten April, das ist am Ostersamstage 1825, gedruckt wurde. Da wir den 19ten April, der damals Ostersonntag war, das Geburtsfest Sr. Majestät im ersten Regierungsjahre feierten, so stehen zuerst in diesem Blatte der Carinthia zwei Gedichte zum Geburtsfeste Sr. Majestät, dann folgt der Beschluß meiner Anzeige. Unmittelbar vor meinem Aufsatze steht das Gedicht meines ehemaligen Schülers, der sowohl bei mir, als bei meinem Collega schlechten Fortgang gemacht hat, dessentwegen und wegen anderer Unordnungen ihm sein Ordinariat sogleich die Entlassung gegeben hat. Aber das verflossene Jahr hörte ich, ein anderes Ordinariat habe ihn aufgenommen, und an einer andern Anstalt studiren lassen, vielleicht, um nicht wieder von mir und von meinem Collega gepeinigt zu werden. Er ist ein sehr geschickter Schmeichler, und die Schmeichler wissen sich sowohl in den Priesterstand den Weg zu bahnen, als auch dann im Priesterstande zu höhern Stellen zu gelangen. Und mancher trägt noch heut zu Tag rothe Strümpfe, oder sogar die Bischofsmütze, und noch dazu den Fürstentitel, den man nie, wenn man Geister von Geistern zu unterscheiden gewusst, zum Priester ordinirt hätte.

Hoffentlich wird Sne. Majestät, der Kaiser Ferdinand, dieses Büchlein lesen, und die Augen eröffnen, um den

Abgrund zu sehen, in den seine Vorfahren mit den Völkern, die sie hätten glücklich machen sollen, gestürzt worden, um nicht Hofschmeichler, sondern Theologen, das heisst, wirkliche und nicht Namentheologen zu hören, und zu erfahren, was zu seinem und der Völker Seelenheile nothwendig sey.

Ich hoffe, es sey eine gute Vorbedeutung, daß mein merkwürdiger Beschluß nach den Glückwünschen am Geburtstage Sr. Majestät steht. Der Schmeichler hat mir einen Wink gegeben, die Majestäten vor Schmeichlern zu warnen, und die Stimme Gottes zu vernehmen, die nun auf eine ausserordentliche Art zu ertönen angefangen hat. Die Majestäten sehen zwar die Wichtigkeit der Worte, die ich während der Erscheinung des Sternes geschrieben habe, nicht ein. Jedoch darf man sich darüber nicht wundern, denn auch die Herrn Bischöfe, welche die Majestät der Kaiser und Könige oder des Papstes zu Bischöfen gemacht hat, und ihre Herrn Professorn und Doctoren der Theologie, welche noch nicht so weit im Studium der Sprachen-Vergleichung gekommen sind, um aus diesem Studium das zu begründen, was uns über das Alter der Hebräischen Sprache überliefert worden ist, und lieber jenen glauben, welche die hebräische Sprache etwas jünger machen wollen, als sie wirklich ist, sehen die Wichtigkeit dieses Punktes nicht ein, und lassen Irrthümer entstehen, welche den Grund der Offenbarung erschüttern. Was man jedoch Etwas schwerer einsieht, als den Irrthum, in dem die Ganz und Halbpäpstler, was ihren Papst anbelangt, stecken. Ich weiß wirklich nicht, was sie sagen werden, nachdem sie alle Ereignisse meines bisherigen Lebens durchgelesen haben werden. Eins nützt wenig; ich wäre schwerlich auf den Stern aufmerksam geworden, wenn mich nicht das mehr als 9 Jahre früher mir erschienene Licht so lebhaft daran erinnert hätte. Und ich hätte keines von beiden erwähnt, wenn nicht aus den nachfolgenden Ereignissen den Päpst-

lern und Halb-Päpstlern handgreiflich gemacht werden könnte, daß mich Gott bei den Unternehmungen für seine Kirche wunderbar leite.

Der Stern, den ich zwar nicht gesehen, jedoch so wunderbar gefühlt habe, als gewiß Niemand von den Zuschauern, hat mich in der Fortsetzung meiner Studien unglaublich gestärkt. Ich sah ein, daß von nun an meine vorzügliche Sorge auf Vollendung und Herausgabe des Werkes gerichtet werden müsse. Ich dachte wieder nach, wer mir jetzt zu meinem Zwecke zu gelangen helfen könnte. Ich gerieth an einen Mann, zu dem ich sonst mein Zutrauen hatte, jedoch wusste ich nicht, ob ihm das recht seyn werde, oder nicht, wenn ich ihn, ohne früher meinen Herrn Prälaten davon in Kentniß zu setzen, ersuche, mein Werk zu prüfen. Auch kannte ich sonst den Mann nicht, als nur aus seinen Schriften. Daher dachte ich, es sey, ehe ich an diesen Mann schreibe, nothwendig, Alles noch einmal zu prüfen, und noch mehr, als bisher geschah, darüber zu lesen. Ich setzte also meine Studien bis ins Frühjahr 1836 fort, und schrieb dem Manne den 8ten Mai. Ich wartete lange, und bekam keine Antwort. Aber mein Prälat hat vom Briefe erfahren, und mich, was sonst nicht leicht geschah, besucht, um mir einen Verweis zu geben, warum ich, wenn ich an einem Werke arbeite, dieß nicht früher ihm, als andern mittheile. Es war mir jedoch nicht mehr, als eine von den vor meiner Profeß geladenen Kanonen abzufeuern nöthig, und der Satan, der ihn gebracht hat, trug ihn wieder fort.

Ich dachte: Jetzt sey nothwendig, vom Werke zu schweigen, und zu warten, bis auch der Prälat es vergesse. Ich dachte dann und wann wie es wäre, wenn ich nach Amerika reisete. Jedoch hatte ich nicht Lust, diese grosse Reise zu machen. Wenn ich einen Ausweg in Europa gefunden hätte, so hätte ich ihn immer der Reise nach Amerika vorgezogen.

Endlich im späten Herbste kam zu meiner grössten Verwunderung ein Schreiben des Mannes, den ich ersucht hatte, mein Werk zu prüfen. Ich habe das Schreiben, weil es von der Hand eines sehr gelehrten, tief denkenden, und zugleich sehr tugendhaften Mannes ist, unter meinen schriftlichen Schätzen sorgfältig aufbewahrt. Jetzt kann ich es nicht geschwind finden. Jedoch weiß ich den Inhalt des Schreibens noch genau. Ja ich erinnere mich sogar aus diesem Schreiben, was ich sonst nicht wüsste, daß ich ihm den 8ten Mai geschrieben, und warum er mir erst Dominica Dedicationis Ecclesiae geantwortet habe. Er hatte mir nämlich auf mein Schreiben die Antwort geben wollen. Allein als er es zur Hand nehmen wollte, konnte er es nicht finden. Meinen Namen, der freilich durch die deutschen Ohren nicht leicht in die Seele dringt, hatte er vergessen, und den Brief erst an diesem Feste, das für mich geheimnißvoll ist, gefunden. Er könne zwar wegen seiner Krankheitsumstände mein Werk nicht prüfen; jedoch möchte ich es der Wiener Censur vorlegen.

Jetzt erst eröffneten sich meine Augen vollkommen, daß, jemehr ich einen fähigen Censor suche, mein Werk strenge zu prüfen, desto grösser sey die Gefahr, mir alle Wege, es drucken zu lassen, zu versperren. Ich betete die göttliche Vorsehung an, die alles so weise leitete, daß ich nicht, wie ich mir vor dem Anfange der Ferien, vor dem Monate August, vorgenommen hatte, im August die Reise nach Wien machte. Ich dachte ernstlich nach, wie ich, wenn ich den festen Entschluß fassen sollte, den Weg nach Amerika finden könnte. Aber nichts von dem, was mir einfiel, schien meinem Ziele entsprechend zu seyn. Am unzweckmässigsten schien mir der ordentliche Weg zu seyn, zuerst beim Herrn Prälaten die Erlaubniß zur Reise nach Amerika zu suchen; denn ich dachte: Klopfe ich hier an, so wird ihm sogleich einfallen, ich trachte nach Amerika zu kommen, um ein Werk, das ich der östreichischen Censur vorzulegen,

nicht für gut finde, drucken zu lassen. Mann könnte meine Schriften untersuchen, und, obwohl die Materialien für die zum Heile der Menschen wichtigsten Punkte in meinen Schriften sehr zerstreut sind, und man beim Durchlesen meiner Schriften nicht gleich klug werden kann, wohin alles ziele, so wird man doch so viel aus streng verbotenen und andern Schriften gesammelt finden, daß man mir keinen Schritt aus dem Kaiserreiche zu machen, erlauben wird. So viel habe ich eingesehen, im späten Herbste und im Winter nichts anzufangen sey. Im Frühjahr aber, wenn mich der Geist, dessen Stimme ich jetzt schon ziemlich von meiner eigenen Einbildung unterscheiden könnte, nach Amerika zu reisen antreiben sollte, so wird er mir auch helfen, alles so in Bewegung zu setzen, daß ich schnell die Erlaubniß zur Reise bekommen werde. So endete das Jahr 1836.

Den 3ten Jänner 1837 brachte mich Herr Slomshek, ein sehr edler Priester, voll apostolischen Geistes, dazu, daß er einen kleinen Spaziergang mit mir machte. Er erzählte mir auf dem Wege die Neuigkeit, Herr Friedrich Baraga, Missionär unter den Indianern in Amerika, derzeit in "Fond du lac Supérieur à la Croix," sey in Paris, wo er einige Büchlein in Indianischer Sprache für seine Bekehrten drucken lasse, er reise dann nach Italien, in sein Vaterland Krain, und endlich nach Wien.

Herr Baraga war mein Mitschüler bis zur absolvirten Physik; dann studirte er als einziger Sohn eines Herrschaftsbesitzers das Recht, endlich erleuchtete ihn Gott so sehr, daß er, wie die Folgen zeigen, aus dem reinsten Eifer, zum Heile der Menschen thätigst zu wirken, die Theologie studirte, seiner Herrschaft entsagte, und Priester wurde. Er arbeitete zuerst in seinem Vaterlande Krain mit wahrhaft apostolischem Eifer unermüdet zum Heile der Menschen. Als ich das letzte Jahr in Krain die Seelsorge ausübte, waren wir nahe Nachbarn, er in St. Martin bei

Kraimburg, und ich in der Stadt Laak. Er blieb, nachdem ich mein Vaterland verlassen, wenn ich nicht irre, noch drei Jahre in Krain. Das ganze Land bewunderte seine Heiligkeit und seinen Eifer in der Seelsorge. Endlich folgte er dem göttlichen Rufe zu den Indianern nach Amerika. Er erlernte bald ihre Sprachen, und eilte von einem Orte zum andern, um dort das Evangelium zu predigen, wo es noch nicht gepredigt wurde. Wir glaubten, er werde nie mehr Europa sehen, was auch er, wie aus seinen Briefen zu entnehmen ist, fest glaubte. Daher war mir die Nachricht, er sey jetzt in Paris, er werde nach Krain und nach Wien kommen, um Geld für seine Indianer, damit sie wenigstens dürftig gekleidet in die Kirche Gottes aufgenommen werden könnten, zu sammeln, ganz unerwartet. Die Apostel dachte ich, machten nie, um allein Geld zu sammeln, ihre weiten Reisen. Auch ihn rief Gott gewiß nicht von der äussersten Grenze, wo das Evangelium gepredigt wird, nach Europa, um allein Geld zu sammeln. Das auch Andere thun können. Gott müsse höhere Absichten damit verbunden haben. Ich müsste entweder jetzt, oder nie den festen Entschluß fassen, nach Amerika zur Bekehrung der Völker in die Eine Kirche Gottes zu reisen.

Ich fing also an, den Geist zu sammeln, mich mit Gott zu beschäftigen, um von ihm Erleuchtung zu erhalten, ob ich den Gedanken, nach Amerika zu reisen, ganz aufgeben, oder einen so festen Entschluß fassen sollte, daß dessen Ausführung nichts anderes, als nur die Unmöglichkeit, nach Amerika zu kommen, hindern könnte. Ich beschäftigte mich dann mit größtem Ernste damit. Allein der feste Entschluß konnte nicht gefasst werden.

Ich kam am 5ten Jäner 1837, wie gewöhnlich, um 3 Uhr nach Mittag aus dem Collegium, und wollte etwas arbeiten; allein ich hatte, gegen meine Gewohnheit gar keine Lust dazu. Ich gieng einige Mal in meinem Zimmer auf und ab, und bald fing der Geist an, mich ausserordentlich

zu bewegen, ich soll jetzt den Entschluß fassen. Ich konnte mich jedoch nicht ganz dazu entschliessen. Es fing zu dämmern an; ich zündete bald Licht an, zog die grünen Vorhänge vor die Fenster, um ungestört zu lesen; weil ich glaubte, ich hätte den Gedanken nach Amerika für den Augenblick besiegt, um den folgenden Tag, an dem wir das hohe Fest der Bekehrung der Völker feierten, die Sache noch ernstlicher zu überlegen. Allein kaum nahm ich das Buch in die Hand, so ergriff mich der Geist ausserordentlich, ich solle mich sogleich entschliessen. Ja mein Gott, sagte ich, dein Wille geschehe. Wenn mir alle Kaiser und Könige ihre Schätze anbieten würden, um mich an meiner Reise zu hindern, so möchte ich gar nichts mehr anschauen, um nur nach Amerika zu kommen. Ich war sogleich ganz ruhig, fühlte eine ausserordentliche Wonne im Herzen, und las bis zur Zeit, wo uns um 7 Uhr die Glocke zur Abendmahlzeit rief, in meinem Erbauungsbuche.

Beim Abendessen erzählten mehrere Professorn von der ausserordentlichen Licht-Erscheinung, welche die nämliche Viertelstunde, als ich den Entschluß, nach Amerika zu reisen gefasst hatte, sichtbar wurde. Da von dieser Licht-Erscheinung auch die Klagenfurter-Zeitung den 15ten Jänner 1837 Erwähnung macht, so will ich die Worte dieser Zeitung hier anführen.

"Die Laibacher Zeitung meldet von einer daselbst gesehenen Lichterscheinung Folgendes. 'Am 5ten Jänner bemerkte man um 4½ Uhr Nachmittags sowohl in der Stadt als dessen nächsten Umgebung in der Richtung von Südost ein mit röthlich strahlendem Lichte glänzendes Meteor, auf welches ein dumpf kollerndes Tösen erfolgte.' Das in Klagenfurt und der Umgegend am nämlichen Tage um 5 Uhr Abends gesehene Meteor scheint das nämliche gewesen zu seyn. Obschon hier Einige nur ein zischendes Geräusch bei dem Erlöschen hörten und die Zeit variirt, so scheint dieß wohl nur in der Abweichung der Uhren und des

Ortes, von wo es Einzelne erlöschen sahen, zu liegen. Die hier gesehene Form des Meteors war die der vollen Mondscheibe, welche vor dem Verschwinden sich in einen länglichten Strahlenschweif verwandelte. Uebrigens war die dadurch bewirkte Helle so groß, daß man in den Häusern bei schon angezündeten Lichtern darauf aufmerksam werden musste."

Uebrigens sieht man, daß die Klagenfurter Zeitung im Referiren dieser Lichterscheinung saumselig war. Sie hätte schon den 7ten oder wenigstens den 11ten davon Erwähnung machen können. Allein sie musste durch die Laibacher Zeitung darauf aufmerksam gemacht werden, ehe sie diese Erscheinung, welche die Zuschauer ausserordentlich entzückte, aufnahm. Warum sie aber im Jahre 1835 vom Sterne, der beim Sonnenschein hell glänzte, nichts erwähnt habe, weiß ich nicht. Vielleicht war keiner von den Herrn, welche die Sache dem derzeitigen Redacteur hätten mittheilen können, an diesem ganz heitern aber zugleich sehr kalten Wintertage auf der Gasse. Daß ich jedoch nicht auf derlei Erscheinungen, — obwohl bei meinem zehnjährigen Aufenthalte in Klagenfurt nichts dergleichen gesehen wurde, — Rücksicht genommen habe, sondern auf den Geist, der zu meiner Seele sprach, kann jeder Vernünftige leicht einsehen. Merkwürdig wird es jedoch bleiben, daß in den wichtigsten Augenblicken meines Lebens, von denen mein Gehen nach Amerika abhieng, diese Lichterscheinungen sichtbar wurden. Ich habe einige Bücher nachgeschlagen, um vom Erscheinen eines glänzenden Sternes beim hellen Sonnenscheine etwas zu lesen. Allein bis jetzt habe ich davon weder gehört noch gelesen. Jedoch, wenn ich nicht später höchst merkwürdige Ereignisse erfahren hätte, so hätte ich auch von diesen nichts erwähnt.

Gleich nach gemachtem festen Entschlusse, ehe ich noch von der Lichterscheinung gehört hatte, nahm ich mir vor, nach Laibach zu schreiben, um, sobald Herr Baraga nach

Laibach kommen würde, von seiner Ankunft Nachricht zu erhalten. Ich wollte in diesem Schreiben auch meinen festen Entschluß offenbaren. Daher wählte ich dazu den einsichtsvollsten und frömmsten Mann, den ich in Laibach kenne, nämlich den Herrn Georg Pauschek, meinen ehemaligen würdigen Professor der Philosophie, derzeitigen Domherrn, einen Mann, der nicht nur in seinem Vaterlande sehr viel Gutes wirkt, sondern auch für die Unterstützung der Missionen im entlegensten Amerika sorgt. Ich schrieb ihm daher, daß ich mich entschlossen hätte, nach Amerika zu reisen, um an der Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Christi thätigst zu arbeiten. Er wolle mich daher sogleich benachrichtigen, sobald Herr Baraga nach Laibach kommen würde. Da mich der Mann Gottes von meinen Studentenjahren kannte, so konnte er, obwohl ich ihm das Nähere von meinem Berufe nicht gesagt hatte, keinen Zweifel daran haben, daß mich Gott nach Amerika rufe. Er versprach mir daher, mich zur gehörigen Zeit von der Ankunft des Herrn Baraga zu benachrichtigen.

Den 2ten April 1837 Abends erhielt ich erst das Schreiben, aus dem ich erfuhr, daß Herr Baraga nach Triest gekommen sey, und daß er in Laibach, wo er dann den 6ten anlangte, nur wenige Tage bleiben werde. Dieses Schreiben brachte mich in die größte Verlegenheit; denn früher dachte ich: Herr Baraga werde so lange in seinem Vaterlande bleiben, bis ich durch Briefwechsel mit ihm gehörig belehrt werde, auf welchem Wege ich um die Erlaubniß nach Amerika zu reisen ansuchen solle, und auch jetzt schien mir noch am vernünftigsten zu seyn, so lange dem Herrn Prälaten meinen Entschluß nicht zu offenbaren, bis ich ein Schreiben vom Herrn Baraga erhalten würde. Ich gieng, ohne zu wissen, was ich anfangen sollte, schlafen.

Den 3ten April feierten wir das übertragene Fest des Geheimnisses der Menschwerdung Christi. Ich las, wie gewöhnlich, um halb sechs Uhr die h. Messe. Nach der h.

Messe wurden Beichtleute versammelt, und ich wollte Beichte hören. Allein denselben Augenblick sagte mir der Geist, sogleich dem Prälaten zu schreiben, um die Einwilligung zur Reise zu bewirken. Ich sagte den Leuten, daß ich dringende Geschäfte habe, daher nicht Beichte hören könne.

Ich verschloß mich, und schrieb den ganzen Tag, indem ich alles Mögliche aufsuchte, um den Prälaten leichter zu bewegen, mir die Einwilligung zur Reise zu geben. Für den möglichen Fall, daß ihm einfallen würde, ich arbeite an einem Werke, hatte ich mir die alten Schriften der Hermeneutik und die Auszüge aus den Vätern bereitet, um ihm die Schriften der Hermeneutik mit der Bemerkung in die Hand zu geben, er solle das Werk verfassen; die Auszüge aus den Vätern wollte ich ihm nur zeigen, und ihn erinnern, daß wenn er derlei Speisen haben wolle, so solle er sie selbst in den Vätern suchen, indem ich diese zu meiner Nahrung in Amerika brauchen würde. Alle gefährlichen Schriften legte ich in meinen Koffer, und versteckte den Koffer so viel wie möglich, jedoch in meinem Zimmer.

Das Schreiben vollendete ich den 3ten Abends und überreichte es den 4ten früh dem Herrn Prälaten, mit der Bemerkung, er möchte es, indem es wichtige Sachen enthalte, möglichst bald lesen.

Den 4ten feierten wir gerade das übertragene Fest des Ordens-Patrons Benedikt. Der Prälat hatte das Schreiben gleich durchgelesen, und kam bald darauf zu mir. Ich sah ihm die Verlegenheit an, in die ihn mein Schreiben gebracht hatte. "Aber wie kann Ihnen das am Benedikt Feste einfallen," sagte er mir. "Unser Papa Benedikt wünscht, daß wir, seine faulen Söhne, die Kirche Christi möglichst weit verbreiten, und daher könnte kein schicklicherer Tag dazu gewählt werden, als das Fest des h. Benedikt," war meine Antwort. Dann stritten wir lange: er, daß er mir die Einwilligung nach Amerika nicht geben könne, und

das Capitel müsste auch um seine Meinung gefragt werden: ich hingegen betheuerte, daß ich meinen Entschluß nie ändern würde, und wegen des Capitelhaltens stellte ich ihm vor, daß dann die Sache bald in der Stadt bekannt werden könnte, und dem Stifte nur zum Nachtheil wäre, wenn es das Publicum erfahren würde, ohne zu wissen, warum ich nach Amerika zu reisen gedenke. Das war zwar wohl ein Grund; aber einen für mich wichtigern konnte ich ihm nicht sagen. Ich sah nämlich voraus, daß die Herrn Capitularen meiner Reise nach Amerika entgegen seyn werden.

Daß mir der Herr Prälat alles Mögliche, was er finden konnte, vorgestellt habe, um meinen Entschluß zu ändern, kann Jedermann leicht denken. Meine schwache Gesundheit, da doch der Missionär fest und stark seyn müsse, ist öfters berührt worden. Ich habe wirklich durch das beständige Wachen, durch grosse Geistes-Anstrengungen, durch das Vernachlässigen der Bewegung, indem ich öfters Monate lang nicht spaziren gieng, meine Gesundheit zu wenig beachtet, und ich war öfters kränklich, obwohl nie so krank, daß ich jemals, meine Berufsgeschäfte zu verrichten, durch längere Zeit verhindert worden wäre. Und als mir Gott den Gedanken eingab, nach Amerika zu reisen, stärkte er auch meine Gesundheit so sehr, daß ich nicht fürchtete, obwohl ich nie eine Seereise gemacht hatte, über das adriatische, mittelländische und atlantische Meer nach Amerika zu reisen. Daß man mir auch den Mangel der englischen Sprache vorwerfen werde, sah ich voraus. Ich beschäftigte mich als Student mit mehreren Sprachen, um diejenigen, welche mir für meinen Beruf die wichtigsten schienen, fortzusetzen, andere aber wenigstens in so fern kennen zu lernen, als mir meine Berufsgeschäfte erlauben würden. Daher habe ich auch die englische Grammatik durchgesehen. Da ich aber wusste, daß solche englische Bücher, die ich gerne gelesen hätte, in meiner Nähe nicht zu finden wären, so wollte ich das Studium dieser Sprache nicht fortsetzen,

besonders, da mich bald die Erfahrung lehrte, daß ich ohne Lehrer die richtige englische Aussprache nicht erlernen würde. Sobald ich aber den festen Entschluß, nach Amerika zu reisen gefaßt hatte, kaufte ich die englische Sprachlehre, Voigtmann's "Anleitung zur richtigen Aussprache des Englischen," dessen "Aussprache-Wörterbuch" u. s. w. und nahm ein Paar Lectionen vom Herrn Graf, der diese Sprache von meinem Mitschüler Matthias Zhop gelernt hatte. Zhop war der einzige Jüngling, mit dem ich als Student viel Umgang hatte. Mit den übrigen Mitschülern, obwohl wir einander innigst liebten, konnte ich wegen Zeitmangel nicht viel umgehen. Allein mit dem Herrn Zhop hatten wir öfters literarische Unterredungen; denn er war schon als Student in den griechischen, lateinischen, deutschen, französischen, englischen, italiänischen, spanischen u. s. w. Klassikern sehr bewandert; dann sammelte er sich als Professor der Humanität und endlich als Nachfolger meines grossen Wohlthäters Matthias Kallister, als Bibliothekar ausserordentliche Sprachen- und Literatur-Kenntnisse. Daß er bei dem ausgedehnten Studium der Sprachen und der Literatur fremder Nationen das Studium der Sprache und der Literatur seiner Nation nicht vernachläßigte, ist hoffentlich von dem gelehrten Herrn Shafarik bemerkt worden. Er studirte nicht nur den Dialekt seines Vaterlandes Krain mit grossem Fleisse, sondern er verlegte sich auch auf die übrigen slovenischen Dialekte, und da er einige Jahre Professor in Lemberg war, so hat er sich eine sehr genaue Kenntniß der Literatur des berühmten polnischen Volkes erworben. Die letzten Jahre seines Lebens beschäftigte er sich insbesondere mit den orientalischen Sprachen, und fand an der Sanskrita und der arabischen sein vorzügliches Vergnügen. Er wollte seine literarischen Schätze, um den Gelehrten etwas Gediegenes mitzutheilen, zur Reife gelangen lassen, und es sind nur wenige Aufsätze von ihm theils in den Literatur-Zeitungen, theils als

Beiträge zu andern Werken im Drucke erschienen. Als wir grössere Werke von ihm erwarteten, hat er vor zwei Jahren in der Sava seinen Tod gefunden. Obwohl er mir wenige Tage vor seinem Tode den letzten Brief geschrieben hatte, so hätte ich doch vergessen, sein Andenken zu feiern, wenn mich die englische Sprache nicht daran erinnert hätte. Nach meinem Entschlusse, nach Amerika zu reisen, habe ich nur wenige Stunden auf das Studium dieser Sprache verwenden können, indem ich noch mehrere Werke in andern Sprachen vor der Reise nach Amerika lesen musste. Etwas musste jedoch auch für die englische Sprache geschehen, um dem Prälaten sagen zu können, ich hätte sie zu studiren angefangen, und weil sie grosse Verwandtschaft mit den mir bekannten Sprachen hätte, so könnte ich bald so viel erlernen, als ich in Amerika nothwendig brauchen würde.

Mit dem Prälaten kamen wir endlich überein, meine amerikanische Angelegenheit nur zweien Stiftsmitgliedern unter strengstem Siegel des Stillschweigens mitzutheilen, nämlich dem Herrn Professor des Bibelstudiums alten Bundes, und dem Herrn Professor der Dogmatik. Ich dachte, sie dürften anfangs meiner Reise nach Amerika entgegen seyn: allein so bald sie meinen festen Entschluß und meine Gründe erfahren würden, so müssten sie mir helfen. Allein ich täuschte mich sehr. Je mehr ich ihnen vorstellte, meine Stelle könnte jetzt leicht vom Stifte besetzt werden, in Amerika wäre aber der grösste Mangel an Priestern, und besonders an Männern, welche zur Vereinigung der Christen in die katholische Kirche thätigst mitwirken könnten, desto beharrlicher entgegneten sie mir, das Stift brauchte auch solche Männer. Der ausserordentlich beredete P. Franz Fritz, mein theuerster Freund, war jetzt mein grösster Versucher, der alle mögliche Mühe anwendete, um meinen Entschluß zu erschüttern. Ich blieb fest in meinem Entschlusse, und obwohl auch die andere Partei bei dem Gedanken beharrte, man werde mich nach Amerika

nicht lassen, so war es doch sehr gut, daß ich zuerst bei dem Prälaten stark anklopfte.

Dann schrieb ich an Herrn Baraga ein langes Schreiben, in welchem ich ihm meinen Beruf nach Amerika in so fern erklärte, als es ein Ganz-Päpstler ertragen konnte, und bat ihn, in Wien das Möglichste zu thun, um mir die Einwilligung zur Reise nach Amerika zu bewirken. Er antwortete mir auf mein Schreiben den 10 April, und sagte unter Anderm: "Ihr Entschluß erfreuet mich um so mehr, da ich nicht zweifle, daß sie Gott nach Amerika ruft." u. s. w.

Das glaubten alle von Gott erleuchteten Männer, die mich näher kannten, und sich durch kein Privat-Interesse täuschen liessen, und ich zweifle nicht daran, daß Herr Baraga dieses durch höhere Erleuchtung Gottes geschrieben habe. Seinetwegen und meiner übrigen Freunde und Bekannten wegen schreibe ich insbesondere dieses Büchlein; denn sie würden alle, wenn sie, ohne darauf gehörig vorbereitet zu seyn, hören würden, ich wäre aus einem Ganz-Päpstler ein fürchterlicher Gegen-Päpstler geworden, sehr erschrecken. Allein wenn sie dieses Büchlein aufmerksam durchgelesen, und dann mein lateinisches Werk gut durchstudirt haben werden, so werden sie die Wege Gottes bewundern, auf welchen er die Menschen führt, um ihnen, nachdem sie durch schwere Prüfungen hinlänglich vorbereitet wären, die Augen zu eröffnen, und ihnen den einzigen Weg zu zeigen, auf dem sie sich im Reiche Christi vereinigen und glücklich seyn können. Daher ist durchaus kein Grund vorhanden irgend einem meiner Freunde den mindesten Vorwurf, daß er mir nach Amerika geholfen habe, zu machen.

Der Gesandte Christi Baraga hat seinen Auftrag, wie ich aus seinem Schreiben, datirt Linz am 28 April 1837 vernommen habe, in Wien gut besorgt. Nachdem ich dieses Schreiben durchgelesen hatte, betete ich die göttliche

Vorsehung an, die mir so wunderbar den Weg nach Amerika gebahnt hatte.

Nun ist es nach der Zeitordnung an der Reihe eines der rührendsten Schauspiele zu erzählen. Ich werde jedoch die Sache ganz einfach und möglichst kurz darstellen.

Gleich nach Empfang des Schreibens von Baraga gab mir der Geist ein: Du musst die grossen Schritte, die du gemacht hast, und die für dich, um nach Amerika zu kommen, gemacht worden sind, dem getreuesten und edelsten der Freunde, die du auf dieser Erde gehabt hast und haben wirst, offenbaren, und zugleich von ihm Abschied nehmen. Der Abschied kam mir zwar als ein Räthsel vor, indem ich nach Amerika bei der Wohnung dieses Freundes zu fahren dachte. Ich folgte jedoch dem Geiste, schaute meinen Calender an, um den Tag zu finden, an dem wir beide vom Hause gehen konnten, um in der Mitte Weges zusammen zu treffen, indem keiner von beiden über die Nacht von seiner Wohnung entfernt bleiben konnte. Ich fand entweder den 11. oder den 18. Mai, das ist, den Donnerstag vor oder nach dem Pfingst-Feste für unsere Zusammenkunft geeignet, und schrieb sogleich meinem Freunde, daß ich über wichtige Sachen, die sich leichter mündlich als schriftlich abthun liessen, mit ihm zu reden wünschte. Daher müssten wir auf den Alpen, welche Krain von Kärnthen trennen, im letzten Hause Krains zusammen kommen. Er möchte einen von den oben genannten Tagen dazu bestimmen.

Mein Koffer, in dem ich den größten Schatz, nämlich meine Schriften, auf die ich sehr viele Studien verwendet habe, verschlossen und versteckt hielt, gab mir keine Ruhe. Es fiel mir zwar immer ein, Gott, der mich meiner Schriften wegen nach Amerika rufe, würde gewiß dafür sorgen, daß ich sie retten würde. Allein es fiel mir zugleich ein: Du sollst Gott nicht versuchen, alle mögliche Vorsicht ist dir nothwendig. Daher dachte ich auf Häuser in Klagenfurt oder bei Klagenfurt, in die ich meinen mit künstlichen

Schlüsseln verschlossenen Koffer verstecken könnte. Allein es fiel mir wieder ein: Auch deine Freunde können denken, du habest etwas Verbotenes im Koffer, sie können dich verrathen.

Endlich als ich den Brief an meinen edelsten Freund, Gregor Kuscher, nach Laak geschrieben, setzte ich bei: er solle in einem solchen Wagen fahren, in dem ein Koffer, den ich von Klagenfurt bringen würde, Platz finden könne. Kaum war der Brief auf die Post gegeben, so fiel mir gleich ein: Auch dein edelster Freund könnte denken, du habest etwas Verbotenes im Koffer, er könnte von dir verlangen, du sollest ihm die Sachen im Koffer zeigen, und sobald er deine Schriften untersucht, so bist du auch von ihm verrathen.

Nach dieser schrecklichen Pein sagte mir endlich der Geist: Lasse deine Schriften am Orte ruhen, wohin du sie gethan hast. Ich will alle deine Gegner so verblenden, daß es Niemand einfallen wird, an deine Schriften zu denken. Von jenen Augenblicken an, genoß ich auch in Betreff meiner Schriften die vollkommenste Ruhe.

Der Freund antwortete mir, er könne leichter den 18ten als den 11ten kommen. Ich erwiederte ihm ganz begeistert: Am Tage, den er gewünscht, würden wir beim letzten Hause Krains zusammen treffen, und die Frühlingssonne würde uns auf den Alpen leuchten, die Krain von Kärnthen trennen. Wegen des Koffers solle er sich nicht bemühen, indem ich ihn nicht mitbringen, sondern zu Fuß über die Alpen kommen würde.

Ich dachte, als ich zu schreiben anfieng, daß dieses Büchlein kaum sechzig Seiten stark seyn würde. Allein beim Schreiben fallen mir viele Sachen ein, die früher keine Aufmerksamkeit verdienten, jetzt aber wichtig zu sein scheinen. Das Haus, in welchem die Professorn des Benediktiner-Ordens in Klagenfurt wohnen, gehörte früher den Ordensgeistlichen des Franziskaner Ordens. Das Zimmer, in dem ich wohnte, war ehemals die Bibliothek der Franzis-

kaner. Eine dicke Mauer scheidet es von der Kirche. In der Mauer ist eine Vertiefung, die zu einem grossen Kasten dient. In diesem Kasten hatten die Franziskaner verbotene Bücher. Die Doppelthür des Kastens hatte inwendig die Bilder eines Luther, Melanchthon, Calvin und anderer grossen Männer in den schrecklichsten Gestalten. Ich ließ die Gestalten stehen, und betrachtete sie oft mit der tiefsten Wehmuth des Herzens, indem ich dachte: Diese gelehrten Männer hätten in der Einen Kirche Christi mit dem Satan gekämpft, um die Thorheiten, welche die Ignoranz der Schrift, Habsucht, Ehrgeitz und Herrschsucht in der Christenwelt verbreitet hat, in die Hölle, aus der sie gekommen, zu stürtzen. Allein in der Kirche hätte man sie so, wie unzählige Andere, auf dem Scheiterhaufen gebraten. Gott ließ zu, daß sie mächtige Parteien auf ihre Seite brachten, um die Kirche zu nöthigen, ihre Thorheiten zu verbannen. Obwohl dadurch viele Männer in der Kirche geweckt worden sind, um der Wahrheit genauer nachzuforschen, und wirklich durch grosse Anstrengungen an mehreren Orten viel Licht verbreitet haben, so ist doch Mancher von diesen Männern zum Danke für seine Studien verfolgt worden. Die Häupter, anstatt nachzudenken, wie man die Studien so vereinigen könnte, daß einem Jeden der Weg zum Forschen nach Wahrheit, und wenn er dieselbe gefunden zu haben glaubt, auch zur Bekanntmachung seiner Meinung frei stünde, jedoch so, daß, wenn man ihm zeigen könnte, daß er geirrt habe, auch dieses der Leser gleich erfahren würde; anstatt darüber nachzudenken, um durch das Licht der Wahrheit die Menschen zu retten, gaben sie sich alle Mühe, um die Thorheiten der Finsterniß, durch welche grosses Unheil über die Menschen gekommen ist, aufrecht zu erhalten, und in der Welt zu verbreiten.

Doch hat Gott Alles so geleitet, daß nach vielen Strömen Bluts doch eine Freistätte für Männer von Wissenschaft und Geist zu finden ist. Glücklich derjenige,

der nach langem Forschen und Sammeln, vollkommen überzeugt, daß er durch seine vieljährigen Studien seinen Mitbrüdern nützen werde, auch frei reden, und seine Mitbrüder öffentlich auffordern kann, seine Geistesprodukte strenge zu prüfen, und ihm, wenn er geirrt habe, die Irrthümer zu zeigen.

Ja, das will ich thun, dachte ich, diese meine Schätze, die ich hier, wo einstens verbotene Bücher waren, unter meinen Kleidern im Koffer versteckt habe, will ich, wenn sie Jemand untersuchen wollte, nie mit meinen Schlüsseln aufmachen, ich will lieber alle Waffen, die ich vor meiner Profeß bereitet habe, gebrauchen, als diesen Koffer öffnen. Wenn jedoch die ausserwählte Polizei kommen sollte, so kann ich mich freilich nicht mehr gegen die eisernen Waffen mit den Waffen des Wortes Gottes vertheidigen. So dachte ich, bis mir Gott vor der Abschiedsreise von meinem Freunde durch seine Erleuchtung alle Furcht meiner Schriften wegen benommen.

Die Tage vor der merkwürdigen Reise regnete es beständig. Wenn wir den 11ten Mai dazu bestimmt hätten, so hätten wir nicht auf den Alpen zusammen kommen können. Den 17ten Mai Abends, obwohl nicht viel Hoffnung zum schönen Wetter war, bestellte ich den Fuhrmann. Dann nannte mir Einer von meinen Collegen einen Konsistorialrath, der ihm vor dem Abendessen begegnete, und ihm zu erkennen gab, daß er von meinem Entschlusse, nach Amerika zu reisen, wisse. Ich fragte ihn, ob vielleicht etwas in dieser Beziehung von der Regierung gekommen sey. Er sagte, darüber hätte sich der Konsistorialrath nicht geäußert, indem sie nur einander auf der Gasse begegneten. Es schien mir, daß von der Regierung Mittheilungen nicht so schnell gekommen seyn könnten, und daß er es anderswo erfahren haben müsse. Dann fing der Herr Superior des Collegiums an, mich zu bereden, den 18ten mit ihm und einigen andern Professorn nach Eberndorf, einer Stifts-Herr-

schaft, zu fahren. Ich sagte ihm, ich hätte anderswohin zu fahren versprochen, und es fiel mir nicht ein, daran zu denken, daß man mich in einer andern Absicht, als um mir wenigstens einmal im Frühjahre eine Erholung zu verschaffen nach Eberndorf, wo eben der Prälat war, zu haben wünsche.

Den 18ten Mai 1837 fuhr ich, obwohl die Wolken kein schönes Wetter anzeigten, um 3 Uhr Morgens von Hause, um an der Grenze Krains und Kärnthens meinen Freund zu sprechen. Ich fuhr bis zum Fusse des höchsten Berges, wo ich den Fuhrmann warten ließ. Ich eilte dann über den Berg mit einer Leichtigkeit, wie es nie früher geschah, bei dem angenehmsten Wetter und einer Windstille, wie ich sie nie früher auf diesen Alpen erfahren habe. Ich lief nach dem Hause, wo mein Freund und ich einander zu treffen bestimmt hatten, und schaute nur auf den Weg, um nicht in eine Schlucht zu fallen. Als ich schon an dem Hause war, begegnete mir ein Mensch, den ich fragte, ob ein Priester aus Krain angekommen sey. Er sagte mir, ich solle hin zum Wagen schauen, eben jetzt steige einer aus dem Wagen, und wie war ich entzückt, als ich meinen Gregor, den ich meiner Arbeiten wegen lange nicht besuchen konnte, den nämlichen Augenblick als ich angekommen, wieder erblickte. Es war halb zehn Uhr vor Mittag. Wir suchten schnell ein eigenes Zimmer, um die kostbarste Zeit auf die beste Art zuzubringen.

Ich fragte ihn, ob er was Neues von mir gehört hätte? Er sagte mir, deutlich hätte er zwar nichts vernommen, jedoch hätten ihm die Ankunft des Baraga in Laibach, dann einige Gerüchte aus dieser Stadt, und endlich mein Schreiben wegen der Zusammenkunft während des Schuljahres, da doch die Ferienzeit (Anfang des August) nicht sehr weit entfernt ist, einige Angst verursacht.

Ich musste Muth fassen, um dem Manne Gottes meinen Beruf nach Amerika so zu zeigen, daß ich nichts berührte,

was ihm als Ganz-Päpstler den Gedanken hätte einflössen können, ich sey in diesem Punkte nicht seiner Meinung.

Nachdem er erkannt hatte, es sey göttlicher Wille, daß ich nach Amerika reise, so erfüllte ihn der Geist Gottes, um mich in meinem Berufe so zu stärken, daß, wenn Petrus und Paulus vom Himmel gekommen wären, sie mich nicht mehr hätten stärken können. Wir waren beide vom Geiste Gottes erfüllt und der himmlischen Freude theilhaftig. Er konnte sich nicht genug verwundern, daß uns die holde Sonne so angenehm scheine, wie ich ihm vorher geschrieben hatte. Die sechs Stunden, die wir auf eine Art zubrachten, daß gewiß alle himmlischen Geister die gröste Freude daran hatten, verschwanden, wie ein Augenblick. Während unsers himmlischen Trostes störte jedoch meinen Freund dann und wann eine Ahnung, vielleicht sey doch dieses der letzte Tag, an dem wir uns vor meiner Abreise nach Amerika sehen. Ich dachte: das könne nicht seyn, indem ich über Krain nach Amerika reisen, und diesen Freund so nahe bei der Hauptstrasse haben würde, und wenn ich diese Strasse verlassen wollte, so würde ich bei seiner Wohnung vorbei einen viel nähern Weg nach Triest haben. Aber auch mir flößte ein anderer Geist immer ein: Du wirst deinen Freund vor deiner Abreise nicht sehen.

Die 4te Stunde nach Mittag kam, und es war nothwendig, meinen Freund, um noch vor der Finsterniß durch die Gebirge zu kommen, zu verlassen.

Ich küßte meinen Ganz-Päpstler, und er mich, indem er dachte, daß ich in diesem Punkte auf der nämlichen Stufe der Bildung stehe, wie er. Aber kaum hatten wir einander geküßt, so erstieg ich die Höhe des Berges Gottes, als wenn mich himmlische Geister getragen hätten; er fuhr aber in die tiefen Thäler Krains.

Kaum hatte ich die Grenze Krains verlassen, so lag eine grosse Schneelauwine vor mir, über welche noch Niemand gegangen war. Der Satan, schrie ich laut, hat mir eine

gute Ladung bereitet, um mich zu erdrücken: allein ich will ihn mit den Waffen Gottes meistern, sprang über die Lauwine, und lief, während noch die Gipfel der Berge von der Sonne erleuchtet wurden, zu meinem Wagen. Aber kaum war ich im geschlossenen Wagen, so fing es zu regnen an. Ich kam gegen zehn Uhr Abends nach Hause, und sprach nur mit einem Einzigen von der Dienerschaft. Er sagte mir, die Herrn seyen bei Zeiten von Eberndorf gekommen, nach dem Abendessen wären sie aber längere Zeit im Speisesaale geblieben, und hätten nach mir gefragt. Ich dachte, das hätte eben nichts Ausserordentliches zu bedeuten, es müsse sie freilich befremden, daß ich heute verschwunden sey, und noch Abends gegen meine Gewohnheit ausbleibe.

Den 19ten Mai war Communions-Tag der Studenten der Humanitäts-Classen. Wie gewöhnlich, viele von den braven studirenden Jünglingen zu mir zur Beichte giengen, geschah es auch diesen Morgen, daß ich mit Beichthören beschäftiget war, und mit Niemanden von den Professoren vor der Schule sprach. Als ich in die Schule gieng, las ich schon auf den Gesichtern der Herrn Philosophen, die mir begegneten, und dann in meinem Schulzimmer auf allen Gesichtern meiner Zuhörer, daß ihnen etwas von meiner Missionsgeschichte bekannt worden sey. Ich wollte jedoch nichts fragen, sondern trug, wie gewöhnlich meinen Gegenstand vor. Ich dachte, es könne zwar von der Regierung etwas angekommen seyn. Es ist aber auch leicht möglich, daß durch ein Privatschreiben von Laibach oder von Wien, die Sache bekannt geworden sey.

Ehe ich um die Bewilligung, nach Amerika zu reisen, ansuchte, war meine Gewohnheit, den P. Franz Fritz, meinen sehr gelehrten und frommen Collega und Senior der Theologie sehr oft zu besuchen. Auch sprach ich öfters, wenn ich nach der Schule bei seinem Zimmer vorbeigieng, bei ihm ein. Nachdem er aber der stärkste Gegner meiner Reise nach Amerika geworden war, suchte ich seinen Umgang

zu meiden, um nicht über diesen Punkt mit ihm zu streiten. Auch diesen Tag, als ich aus der Schule gieng, fiel mir gar nicht ein, bei ihm einzusprechen, auch glaube ich, wenn das, was ich nun erzählen will, mit Ueberlegung geschehen wäre, ich mich nicht entschlossen hätte, zu ihm zu gehen. Denn ich hätte gedacht: Wenn etwas zu meinem Vortheile von Wien gekommen ist, so muß ich ihn als meinen stärksten Versucher fliehen. Auch, als ich aus der Schule gehend bei seinem Zimmer vorüber in mein Zimmer kam, gieng ich nicht mehr in sein Zimmer zurück, indem da für ihn Zeit war, in die Schule zu gehen. Zur Beurtheilung der folgenden Erzählung, ist auch zu merken, daß den P. Franz der Prälat oft besuchte, und wenn ich ihn an der Thür hörte, so gieng ich nicht ins Zimmer. Nur, wenn ich schnell ins Vorzimmer trat, und den Prälaten bei ihm antraf, war es schicklich, ihm mein Compliment zu machen.

Ich gieng also den 19ten Mai aus dem Schulzimmer, ohne mit Jemanden ein Wort zu sprechen, geraden Wegs in mein Zimmer. Kaum trat ich aber in mein Zimmer, so sagte mir der Geist, ich solle schnell zum P. Franz gehen. Ich lief zu seiner Thür. Allein ich hörte im Zimmer den Prälaten reden, und wollte zurück treten. Aber der Geist trieb mich schnell hinein. Der Prälat fragte mich sehr freundlich, wo ich den vorigen Tag gewesen wäre. Ich antwortete sogleich, ohne alles Besinnen: ich gieng über den Loibl, um von meinen Freunden in Krain Abschied zu nehmen. Er fragte mich, wie mir das einfallen könnte, da ich seine Einwilligung nicht habe, und er könne sie mir nicht geben. Dann sagte ich sogleich mit einem besondern Ernste und grosser Bewegung des Geistes, mich an beide wendend: "Ich betheuere Beiden, daß, so lange mir ein Weg nach Amerika offen steht, so werde ich dahin zu kommen suchen. Kein Mensch ist im Stande, meinen Entschluß zu ändern." Wir Alle verstummten, und giengen sogleich aus einander.

Aus allem, was ich nach diesem Auftritte erfahren habe, sah ich ein, daß ich so gesprochen habe, als wenn ich Alles, was vorgefallen, gewusst, und mich auf das, was ich gesagt, früher vorbereitet hätte. Auch habe ich wirklich von dem letzt erwähnten Freunde und von den andern, denen er meinen Abschied auszurichten hatte, an der Grenze zwischen Krain und Kärnthen auf solche Weise Abschied genommen, daß ich, obwohl ich einen Wagen genommen, um zu ihnen zu fahren, sie doch nicht sehen konnte. Dieses werde ich am gehörigen Orte weitläufiger erzählen. Ich bin jetzt gewiß, daß mich eine höhere Macht ins Zimmer des P. Franz getrieben und daß mich eine höhere Weisheit, während ich gesprochen habe, geleitet hat.

Als ich in mein Zimmer kam, dachte ich, daß ich doch erfahren möchte, was vorgegangen sey. Ich erfuhr sogleich, daß den 17ten Mai ein Dekret in Betreff meiner Missionsreise nach Amerika von der Regierung auf den gewöhnlichen Wegen an den Prälaten gekommen, und der P. Superior, indem der Prälat nicht in Klagenfurt war, dieses Dekretes wegen den 18ten Mai nach Eberndorf gefahren sey. Wenn ich mit ihm gefahren wäre, so wäre ich in Eberndorf und auf dem ganzen Wege zur Abänderung meines Entschlusses aufs höchste versucht worden. Gott hat jedoch Alles so geleitet, daß ich den nämlichen Tag durch meinen besten Freund in meinem Entschlusse so gestärkt worden bin, daß ich alle Versuchungen leicht überwinden konnte. Man hätte mich auch den 18ten Abends zu Hause sehr gequält, um mich zum Falle zu bringen. Als ich zum Abendessen nicht gekommen, und man nach dem Essen lange darüber debattirt hatte, wie man mich noch von meinem Entschlusse abwendig machen könnte, so sagte Einer zum Prälaten: Er ist gewiß zu seinen Freunden nach Krain gegangen, und wenn er mit diesen zusammen gekommen ist, so wird kein Mensch im Stande seyn, ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Dieses, so wie

meine passende Betheurung und Erwähnung des Abschiedes von Krain, hat den Prälaten auf den Gedanken bringen müssen, daß mir nicht nur das bekannt sey, er habe ein Dekret in Betreff meiner Reise erhalten, sondern auch der ganze Inhalt des Dekretes. Er konnte leicht glauben, meine Krainer Freunde hätten es zuerst erfahren, und mich an irgend einen Ort, um sich mit mir zu besprechen, und mich in meinem Vorsatze zu stärken, bestellt.

Mein Franz Fritz verlor endlich allen Muth, mich von meinem Entschlusse abzubringen, und versuchte mich nicht wieder. Nur der Prälat plagte mich nach dem Mittagessen noch so lange, bis ich in die Schule gehen musste.

Nach der Schule hat er mich wieder versuchen wollen, da er jedoch gesehen, daß alle seine Worte auf mich gar keinen Eindruck machten, und da er, wie ich später erfahren habe, drei Tage nach Empfang des Dekretes meine Äusserung weiter schicken musste, und folglich die höchste Zeit war, mich mit dem bekannt zu machen was mich betraf; so nahm er endlich das Dekret zur Hand, und las mir folgende Worte daraus vor:

"Zugleich werden Sie," (nämlich mein Prälat, an welchen das Dekret in Betreff meiner Missionsreise gekommen,) "da ein dießfälliges Ansuchen des genannten Professors (Bernard Smolnikar) nicht vorliegt, von selbem die eigenhändige schriftliche Aeusserung abheischen, ob es in seinen Wünschen liege, sein Stift zu verlassen, die fragliche Mission anzunehmen, und hiezu die allerhöchste Erlaubniß Sr. Majestät in Ehrfurcht zu erbitten."

Der Prälat las mir aus dem Dekrete nur die angeführten Worte vor. Bevor hatte er mir aber, um mich recht zu schrecken, gesagt: Ich solle mir selbst das grosse Unglück zuschreiben, das ich mir zuziehen würde. Und ich fühlte mich nie so glücklich, als nach Mittheilung der angeführten Worte aus dem Dekrete. Mit innigstem Danke gegen Gott war mein Geist gleich in Amerika, als wenn ich schon

in diesem Welttheile mit jener Freiheit, die dem Verkünder des Evangeliums nothwendig ist, an der Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Christi thätigst gearbeitet hätte.

Von der grossen Anstrengung des vorigen Tages, vom zu wenigen Schlafe, vom Beicht-Hören, vom Reden in der Schule und vom fürchterlichen Kampfe zu Hause ganz erschöpft, erhielt ich nun den Auftrag, meine Aeusserung, an den Prälaten stylisirt, sogleich zu Schreiben, und, um mir den Muth zu benehmen, nach Amerika zu reisen, auch dem Tischtitel schriftlich zu entsagen.

Für meine Aeusserung hatte mir Gott, der mich früher bei meinen Unternehmungen geleitet, einen sehr guten Weg vorbereitet. Es war nur nothwendig, das anzuführen, was ich bis dahin gethan, um die Bewilligung der Auswanderung nach Amerika zu erlangen, und weil das dem Geiste der kaiserlichen Gesetze höchst angemessen war, nur noch die Ursachen kurz, und der Bildung der Männer, die mein Gesuch gelesen, entsprechend zu berühren, warum ich nach Amerika reisen wolle, mit der Bemerkung, daß ich sie im frühern Bittgesuche an den Prälaten weitläufiger angeführt hätte. Nebst dem war besonders nothwendig, nachdrücklich zu wiederholen, daß das Stift meine Stelle leicht besetzen könne, und den Prälaten zu erinnern, daß ich zuversichtlich hoffe, er werde, indem mich so wichtige Gründe nach Amerika riefen, gewiß seine Bitte mit der Meinigen vereinigen, um die Bewilligung zur Reise möglichst bald zu erlangen.

Die Entsagung auf den Tischtitel war für mich das leichteste, indem ich gewiß wusste, daß mich Gott nach Amerika rufe, und daher sorgen werde, daß, wenn ich das Evangelium nur einer Gemeinde predige, von der Gemeinde und, wenn ich es durch Schriften der ganzen Welt verkünde, durch Unterstützung der ganzen Welt Nahrung und Kleidung haben würde. Es wäre aber auch keine

Schande für mich, wenn ich in meinen apostolischen Arbeiten Hungers sterben müsste. Dieses werden jedoch meine guten Amerikaner wohl verhüten.

Der Prälat fand auch für gut, am 19ten nach dem Abendessen wegen meiner Entlassung das hochwürdige Capitel der Herrn Professorn zu Klagenfurt zusammen zu berufen, und um Alle zur Einstimmung für meine Entlassung zu bewegen, hat er mir sogar die ausserordentliche Ehre erwiesen, daß er gegen die Gewohnheit des Stiftes in höchst eigener Person im Capitel präsidirte, und den Herrn recht lebhaft vorstellte, daß es unmöglich sey, mich zu bekehren. Daß die Patres conscripti, die ich sehr liebe, und denen ich für ihre bisherige Freundschaft aufrichtig danke, das grösste Mitleid mit mir gehabt, kann der Leser leicht denken. Ich, obwohl wirklicher, nun aber emeritirter Capitular, durfte natürlich bei diesem Capitel nicht zugegen seyn. Ich war zwar nicht neugierig zu wissen, was im Capitel vorgefallen sey. Es war jedoch sehr gut für den kommenden Tag, daß sogleich nach dem Capitel ein ausserordentlicher Referent, der für mich interessante Neuigkeiten hatte, zu mir kam, und das für mich Wichtige ausplauderte. Dieses hätte freilich nicht geschehen sollen. Jedoch für dießmal, weil es ein ausserordentliches Capitel war, machte ich mir kein Gewissen ihn anzuhören.

Den 20ten Mai, als ich eben mit dem Abschreiben meiner Aeusserung, die natürlich durch alle Stellen bis zum Hofe gieng, beschäftiget war, brachte noch einmal der Satan den Prälaten in mein Zimmer, um mich zur Abänderung meines Entschlusses zu bewegen, und der Satan sagte sogar durch ihn, ich hätte ihn gezwungen einzuwilligen (daß ich nämlich nach Amerika gienge, um ihn zu geisseln). Jetzt wusste ich wirklich nicht mehr, ob ich über dieses Betragen lachen oder zürnen sollte. Allein Keines von Beiden war rathsam. Denn der Hochwürdige Herr Prälat hätte geglaubt, ich lache oder zürne über seine Person. Und das wäre

natürlich gegen die schuldige Reverenz gewesen, und meine Sünde hätte einer guten Begleitung meiner Aeusserung schaden können, wenn ich auch noch so sehr betheuert hätte, daß ich nicht über den Herrn Prälaten, sondern über den Satan gelacht oder gezürnt hätte; denn damals war man noch zu wenig vorbereitet, um an den dämonischen Einfluß zu glauben. Und auch mein verehrter Leser muß erst die Possen, die mir der Satan, um mich zu vertreiben, in Boston gespielt, aufmerksam durchlesen, ehe er beurtheilen kann, ob der Satan in Europa etwas beigetragen habe, um mich an der Reise nach Amerika zu verhindern. Denn er musste schon damals gespürt haben, daß ich mir nicht nur Geisseln, sondern auch stärkere Waffen bereite, die ich nur in Amerika gut gebrauchen kann, um sie ihm dann, wo er immer auf Erden einen festen Platz haben sollte, nachzuschicken.

Ich dachte, es wäre nicht ganz überflüssig, in Wien ein wenig zuthätig zu seyn, damit ich wenigstens im Herbste nach Amerika fahren könne. Ich schrieb daher an Herrn Andreas Meschutar, kais. königl. wirkl. Hofrath und Referenten in geistlichen Angelegenheiten. Er war einstens mein Lehrer der Pädagogik, ein einsichtsvoller, die Wissenschaften ausserordentlich liebender und ungemein thätiger Mann, der durch wirkliche Verdienste an seinen Posten befördert wurde. Ich glaube, bei seiner Anstellung beim Hofe habe Gott deßwegen gegen den Satan gesiegt, damit Se. Majestät bei der jetzigen Krisis einen guten Rathgeber habe. Ich habe ihn zwar seit meiner Vertauschung Krains mit Kärnthen nur einmal einen Augenblick gesehen; ich hoffte jedoch, er werde sich meiner erinnern, und dadurch einen Antheil an der Bekehrung der Völker in die Eine Kirche Christi haben, daß er mein Bittgesuch sogleich weiter befördern werde.

Ich war dann in der grössten Verlegenheit, ob ich noch einen Schritt weiter wagen, mich gleich hinter den Rücken Sr. Majestät verstecken, und den Monarchen ermahnen

sollte, er möchte nicht Jahre lang seinen Federzug aufschieben, sondern alsogleich die Sache Gottes befördern. Aber wie sollte ich dem Oberhaupte der östreichischen Doctoren der Theologie und dem Ganz-Päpstler Joseph Pletz, Burg-Pfarrer, theologischen Studiendirector, mit einer Menge anderer Titel, die ich nicht auswendig weiß, schreiben, da doch die Theologie, welche ich aus den Quellen des Christenthums geschöpft, von seiner Theologie in mehreren für die ganze Menschheit höchst wichtigen Punkten ganz verschieden ist? Ich könnte ihm doch schreiben, dachte ich nach längerm Bedenken, indem wenigstens so viel aus seiner theologischen Zeitschrift hervorleuchtet, daß der Mann das Gute zu befördern wünscht, und nur deßwegen, weil er diese Punkte nie untersucht hat, in höchst verderblichen Irrthümern steckt. Nur müsste ich, wenn ich schreibe, indem ich in die Nähe Sr. Majestät trete, etwas schmeicheln; denn ohne Schmeicheln kann man vor Se. Majestät nicht gelangen. Und wenn man wegen einer gerechten Sache ein wenig schmeichelt, dürfte das doch keine schwere Sünde seyn; denn sonst müssten auch die Männer, die von Sr. Majestät das Gleiche verlangen und wozu auch sie ein Recht haben, verdammt werden, wenn sie sich erfrechen, vor Se. Majestät zu kriechen, um, was die Gerechtigkeit erfordert, zu erlangen. Diejenigen werden freilich verdammt werden, welche durchs Schmeicheln und durch andere Sünden solche Stellen erlangen, wo sie ihre Pflichten zu erfüllen nicht im Stande sind. Ob sie der Burgpfarrer, oder ein anderer, oder der römische Bischof einmal oder tausendmal von ihren Sünden losspricht, nützt ihnen nichts. Sie müssen ihre Stellen verlassen, und ihrer Sünden wegen würdige Buße thun, dann erst können sie von ihren Sünden losgesprochen und selig werden.

Diesem Manne habe ich also auch, wie andern Ganz-Päpstlern, geschrieben, nur daß ich, wie ich es jetzt vor

der ganzen Welt beichte, etwas schmeicheln musste. Der Inhalt des Briefes enthält die nämlichen Gedanken, die ich gegen Andere, welche mir nach Amerika geholfen haben, mündlich oder schriftlich geäussert habe. Daher können sowohl Herr Pletz als auch Se. Majestät aus diesem Schreiben entnehmen, was ich Andern in dieser Beziehung gesagt oder geschrieben habe. Ich habe zwar keine Abschrift von diesem Schreiben; aber so viel wusste ich mich zu erinnern, daß ich mehrere Jahre früher zweimal dem Herrn Pletz geschrieben habe, und da ich, als ein elender Professor in einer Provinz, mich bemühet habe, einem so grossen Herrn, so viel meine schlechte Handschrift erlaubte, schön zu schreiben, so schrieb ich zuerst die Gedanken auf ein anderes Papier. Ich habe das Papier unter meine Schriften geworfen. Beim Zusammenpacken für die Reise nach Amerika habe ich nicht Zeit gehabt, alle Schriften zu untersuchen, um die schlechten in Europa zu lassen, und nur die guten nach Amerika zu bringen.

Jetzt beim Schreiben dieses Büchleins muß ich des Datum wegen mancher Schrift nachsuchen. Ich habe am ersten Sonntage in der Fasten, nachdem ich in der Kirche nach gehaltener Rede mit der Geissel des Apostels, so fürchterlich geschlagen, daß so gar meine braven Zuhörer vor Schrecken blaß geworden sind, und die unzüchtige Welt, wenn sie es lesen wird, zittern muß, auch die zwei Papiere gefunden, die ich dem Herrn Pletz, abgeschrieben, geschickt habe. Die Gedanken, die er von meiner Hand erhalten hat, sind gewiß die nämlichen, nur der Ausdruck dürfte vielleicht hie und da beim Abschreiben geändert worden seyn. Ich fand an diesem Tage diese Schreiben nicht so wichtig, daß ich vor der ganzen Welt einen Gebrauch davon machen sollte. Allein als ich in diesen Denkwürdigkeiten auch den Namen des Herrn Pletz auf eine ganz andere Art verewigen wollte, so sagte mir der Geist, der mich beim Schreiben dieses Büchleins auf Manches, was

ich schon längst vergessen habe, erinnert, ich solle diese Schreiben durchlesen. Und beim Lesen giengen mir die Augen auf, daß ich sie sogar der Welt mittheilen muß.

Das erste Schreiben ist nur eine Begleitung einer mehrere Bögen langen lateinischen Schrift, in welcher ich lehre, wie man die durch Ehebrüche, Hurerei und Unzucht verdorbene Welt auf den Weg, den uns das Christenthum zeigt, bringen könnte. Da ich jedoch ein dem Irrthume unterworfener Mensch bin, so fordere ich in der lateinischen Schrift alle tüchtigen Theologen auf, meine Ansichten strenge zu untersuchen, und wenn sie Irrthümer darin finden, sie gleich zu zeigen. Was am leichtesten durch eine theologische Zeitung geschehen kann. Daher schickte ich mein lateinisches Elaborat dem Herrn Pletz, um es in seine Zeitschrift aufzunehmen, damit sich diejenigen, die gegen meine Ansichten Etwas einzuwenden hätten, in der nämlichen Zeitschrift melden könnten. Ich habe die lateinische Schrift mit folgendem Schreiben, datirt den 3ten November 1832, an den Herrn Pletz geschickt:

" Hochwohlgeborner! Gnädiger Herr!

" Da man desto mehr Gutes von denjenigen zu erwarten hat, die Kraft und Willen haben, um es zu befördern, je mehr sie sich miteinander vereinigen: so ist auch mein sehnlichster Wunsch, mich an solche Männer anzuschliessen, nachdem ich einige Schriften zu verfassen angefangen habe, um sie, wenn man sie dazu geeignet findet, zum Drucke zu befördern.

" Beim längern Nachdenken, durch welche schriftlichen Arbeiten ich das Meinige zum Wohle der Menschheit beitragen könnte, war ich, seitdem mir das Bibelstudium des neuen Bundes am hiesigen Lyceum anvertraut wurde, ohne die übrigen theologischen Fächer zu vernachlässigen, vorzüglich auf die biblische Hermeneutik und Einleitung in die Bücher des neuen Bundes aufmerksam, weil ich es

beim Prüfen der Werke dieser Fächer immer mehr erfahren habe, daß bessere Werke darüber ein höchst nothwendiges Bedürfniß unsrer Zeit seyen. Ich hätte, meine hermeneutischen Schriften der Prüfung schon gehorsamst vorgelegt, wenn ich es nicht aus Erfahrung gelernt hätte, daß je mehrere Werke der Alten ich durchgehe, desto vollkommner auch meine Hermeneutik ausfallen müsse, die ich, wenn kein unvorgesehenes Hinderniß dazwischen komme, im nächsten Sommer Euer Hochwohlgebornen und Gnaden gehorsamst vorlegen werde.

"Ich erwähne deßwegen meiner hermeneutischen Arbeit, weil ich glaube, daß durch die vom Herrn Kaspar Unterkircher neulich herausgegebene "Hermeneutica biblica" meine Arbeit nicht überflüssig geworden sey, daher bitte ich unterthänigst, wenn eine Hermeneutik als Vorlesebuch an der Theologie vorgeschrieben werden sollte, die Sache so lange zu verschieben, bis ich meine Hermeneutik der Prüfung gehorsamst vorlege.

"Aus dem Gesagten können Euer Hochwohlgebornen Gnaden ersehen, daß ich den Gegenstand, über welchen in den beigelegten Schriften die Rede ist, für höchst wichtig halte; indem ich mich sonst auf keinen Fall in meinen biblischen Arbeiten hätte stören lassen, besonders, um mich mit einem für meine jetzige Lage etwas fremden Gegenstande zu beschäftigen. Ich habe im Beichtstuhle in vielen Pfarren mehrerer Diözesen, so wie auch durch andere Beobachtungen in der Seelsorge genugsam erfahren, daß, je mehr sich die Seelsorger bemühen, die Eheleute nach der Lehre der heiligen Väter zu bilden, desto gottesfürchtiger und glücklicher die Familien sind, denen solche Eheleute vorstehen: desto verdorbener aber, je mehr die Seelsorger diesen Gegenstand vernachlässigen. Zugleich habe ich erfahren, daß man bei den sehr verschiedenen Meinungen katholischer Theologen über diesen Gegenstand sehr schwer richtige Ansichten erhalte.

„Deßwegen wollte ich die Gelegenheit, nach dem ich die "Sensa S. S. Patrum" zur Hand bekam, nicht unbenützt lassen, indem ich glaube, daß, wenn man jetzt, ohne diese Sache näher zu prüfen, schweigt, noch viele Jahre zum grössten Nachtheile für die Menschheit verstreichen könnten, und ohne daß man sich daran erinnern würde, daß die Sache wichtig sey. Ich glaube, die Prüfung dieses Gegenstandes könnte am leichtesten geschehen, wenn Euer Hochwohlgebornen Gnaden meinen Aufsatz in die theologische Zeitschrift aufzunehmen geruhen würden, so wie auch gründliche Gegenbemerkungen, wenn man sie einsenden würde. Dadurch könnten die Seelsorger am leichtesten erfahren, wornach sie sich bei diesem Gegenstande, über welchen eine so grosse Verschiedenheit der katholischen Theologen herrscht, zu halten haben.

„Ich habe diesen Aufsatz zweien der mir persönlich bekannten eifrigsten und gelehrtesten Seelsorger zu lesen gegeben, die meinen Ansichten beipflichten, und zugleich bemerkten, daß die "Sensa Patrum" dann sehr viel Nutzen hervorbringen könnten, wenn man auch meine "Adnotationes" publiziren würde. Was ich dem Urtheile Eurer Hochwohlgebornen Gnaden gehorsamst vorlege, mit der unterthänigsten Bitte, wenn Hochdieselben Einiges des Druckes würdig fänden, jedoch Manches auszulassen, abzuändern oder zu verbessern, entweder selbst geruhen wollten, oder es durch einen Andern thun liessen, mir Alles, was Hochdieselben daran abzuändern für gut hielten, viel lieber wäre, als wenn ich es selbst gethan hätte," u. s. w.

Ich muß zu diesem Schreiben für diejenigen, die wenigstens Etwas von der Theologie studirt haben, einige Bemerkungen machen:

Im Jahre 1832 ist zu Wien beim J. P. Sollinger ein Werk mit folgendem Titel erschienen: "Sensa sanctorum Ecclesiæ Doctorum ac Patrum circa Usum Matrimonii."

Der Verfasser hat noch als junger Priester den Concurs

für die Moral, oder Pastoral-Theologie, oder für beide, ich weiß mich nicht recht zu erinnern, gemacht. Da jedoch seine Grundsätze insbesondere einem derjenigen, die über sein Elaborat zuerst zu referiren hatten, nicht gefielen, so hat er natürlich einen solchen Bericht abgegeben, daß der Verfasser der "Sensa" etc. die Lehrkanzel nicht erhalten hat. Der Referent ist aber ein in der Theologie sehr unerfahrner Professor der Theologie, der dort, wo man die letzte Stimme, um Professorn zu machen, abgiebt, eine sehr mächtige Stütze gehabt. Obwohl der tüchtige Priester die Lehrkanzel nicht erhalten, so hat er sich doch dadurch nicht abschrecken lassen, seine Studien fortzusetzen, und er hat nicht nur neue Schriften gelesen, sondern auch die Kirchenväter studirt. Endlich hat er die angeführte Schrift verfasst. Es wäre nichts mehr nothwendig, als das zu erzählen, was der Mann mehrere Jahre hindurch zu kämpfen gehabt hat, bis er es endlich dahin gebracht, daß seine Schrift, die sein Ordinariat verworfen hat, in Wien gedruckt worden ist, um mich zu rechtfertigen, daß ich, um meine Werke in Amerika drucken zu lassen, die grosse Seereise gemacht habe. Allein ich warte noch auf die Busse jener Menschen, die die Pflicht auf sich genommen haben, Christum nach dem Geiste zu predigen. Wenn sie sich nicht aus ganzem Herzen zu Christo bekehren, so werde ich meine Stimme stärker ertönen lassen. Sie lassen die Unverheiratheten und die Eheleute in ihrem Sittenverderbniß schlafen, und trösten sie sogar mit der Bibel, indem sie ihnen die Worte des Apostels Paulus 1 Korinth. 7, 1—9. in einem ganz falschen Sinne anführen. Ich wundere mich eben nicht darüber, daß sie die Bibel zum Verderben der Völker in diesem Punkte mißbrauchen, indem dieses auch in vielen andern höchst wichtigen Punkten geschieht.

Der Verfasser hat die Kirchenväter zu Hülfe genommen, um den Priestern nach dem Fleische zu zeigen, daß der Sinn, den sie im Apostel Paulus finden wollen, gar nicht

darin liege, und er hat sogleich, als er die ersten Exemplare seines Werkes erhalten hat, Eins mir geschickt, indem er wusste, daß ich mich über die fleischliche Priesterschaft schrecklich ärgere, und mir fürchterliche Waffen aus den Vätern geschmiedet habe, um diejenigen zu schlagen, denen Jesus sagt: "Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! die ihr bauet die Grabmahle der Propheten, und schmücket die Gräber der Gerechten, und sprechet: Hätten wir gelebt in den Tagen unserer Väter, wir würden nicht Theil genommen haben an dem Blute der Propheten. So gebet ihr denn selbst Zeugniß: Söhne seyd ihr derer, welche die Propheten ermordeten. Und ihr machet denn voll das Maß eurer Väter! Ihr Schlangen, Natterngezücht! wie werdet ihr denn dem Gerichte der Hölle entkommen?" u. s. w. Matth. 23, 29 ffg.

Ich habe mit Fleiß die Worte aus einer katholischen Uebersetzung nach der Vulgata abgeschrieben; denn, wenn ich selbst übersetzt hätte, so hätten mir diese Heuchler vielleicht gar nicht glauben wollen, daß ihnen Christus das gesagt hat, indem sie die Väter mit dem Munde verehren, ihre Feste feiern, ihre Bilder schmücken, ihre Gebeine unter den Altären aufbewahren, anstatt ihre Schriften zu studiren, um ihren Geist zu erhalten, und den Satan zu bekämpfen. Ja sie schreiten in ihrer Blindheit, wie die Pharisäer, noch weiter, sie billigen die Schandthaten derjenigen, welche Männer, die mit den Waffen der Schrift und der Väter dem Sittenverderbnisse steuern wollten, verfolgt und getödtet haben, und thun deßgleichen, so viel es die Umstände unserer Zeiten erlauben, indem sie diejenigen, welche die Wahrheit predigen wollen, wo es thunlich ist, einkerkern, und, wenn sie damit zu viel Aufsehen zu erregen fürchten, versetzen sie dieselben an solche Posten, wo sie sich nicht mehr rühren können, und geben ihnen im Ueberflusse zu essen und zu trinken, damit sie schweigen möchten. Jedoch für dieß Mal genug gegen die Heuchler. Ich will sie,

wenn sie sich nicht bekehren, ein anderes Mal auf eine andere Art geisseln.

Nachdem ich das Buch des Verfassers erhalten, dachte ich, jetzt sey die beste Gelegenheit dazu, daß ich auch über diesen für die Veredlung der verdorbenen Christen höchst wichtigen Punkt meine Stimme hören lasse, indem ich eine viel stärkere Portion von Kirchenvätern, als selbst der ungemein fleissige Verfasser, studirt, und auch die Bibel etwas tiefer, als es der Verfasser thun konnte, betrachtet hatte.

Nachdem ich meine "Adnotationes" zu diesem Buche, oder vielmehr eine Abhandlung, zu der mir dieses Buch Gelegenheit gab, in lateinischer Sprache verfasst hatte, so schickte ich sie dem Herrn Joseph Pletz, als dem Oberhaupte der Wiener Censorn und Direktor der theologischen Studien der östreichischen Monarchie, der als Direktor auch die Ruthe in der Hand hält, mit der er die Professorn schlagen kann, wenn sie sich erfrechen, etwas zu sagen, das nicht nach seinem Geschmacke wäre. Ich legte der lateinischen Abhandlung das deutsche Schreiben an den Herrn Pletz bei, das nun die ganze Welt lesen wird, um zu staunen wie sich ein Professor vor einem so grossen Herrn, als ein theologischer Direktor in Wien ist, erniedrigen muß, um seinen lieben Mitmenschen mit seinen Studien nützen zu können.

Ich musste mich äusserst hüten, um nichts zu sagen, was den gnädigen Herrn hätte beleidigen können. Daher musste ich von der "Hermeneutica biblica" des Kaspar Unterkircher so reden, wie es jetzt die ganze Welt lesen kann. Wenn ich gewusst hätte, daß ich den gnädigen Herrn Pletz damit nicht beleidigen würde, so hätte ich frei gesagt: Das ist ein elendes Buch, das von Irrthümern strotzt, und für die öffentlichen Vorlesungen gar nicht taugt. Ich hoffte zwar, man werde es durch ein Dekret den Professorn dieses Faches nicht aufdringen wollen. Dieses ist auch

wirklich nicht geschehen. Allein ich habe gehört, der Professor des Bibelstudiums neuen Bundes an der Wiener-Universität werde eine Hermeneutik als Vorlesebuch herausgeben. Ich habe aber von diesem Professor so viel von seinen Schülern in Gratz, als auch von Wien erfahren, daß ich eingesehen habe, er sey nicht im Stande eine Hermeneutik zu verfassen, welche diejenigen, die dieses Fach studirt haben, befriedigen könnte. Daher habe ich in Betreff des Vorlesebuches der Hermeneutik das geschrieben, was meine Leser im Briefe an Herrn Pletz gelesen haben. Ich hätte mir freilich gefallen lassen müssen, wenn ich noch andere Schriften der Wiener Censur geschickt hätte, daß Herr Pletz "Manches ausgelassen, abgeändert, oder zu verbessern entweder selbst geruhet, oder es einem Andern zu thun überlassen hätte," und wem sonst die hermeneutischen Schriften, als dem Professor dieses Faches an der Universität, der doch der fähigste dazu seyn muß; denn sonst müsste man dem Fähigsten seine Stelle geben. Man hätte sich jedoch wahrscheinlich, wenn ich noch eine Schrift der Wiener-Censur geschickt hätte, die Mühe, um die ich den Herrn Pletz ersucht habe, nicht genommen, sondern man hätte das nämliche damit gemacht, was mit dieser geschehen ist, oder man hätte, anstatt mir die Fehler zu zeigen, was die höchste Pflicht eines Censors gegen den Verfasser ist, nach Willkühr in der Schrift gestrichen, oder sogar, wenn ich gegen die Dogmatik, die der infallible Herr Pletz als Professor dieses Faches in Wien dicktirt hat, einen Verstoß gemacht hätte, mich der Professur enthoben, und mir einen Platz angewiesen, wo ich, um zu schweigen, gut gefüttert worden wäre. Allein Gott hat diesen Menschen einen andern Streich gespielt, um mich dazu vorzubereiten, wozu er mich jetzt berufen hat, und diesen Streich bewundere ich jetzt, wo ich die Wege Gottes näher kenne, mehr, als alle andern grossen Dinge, die er mir gethan hat, und Herr Pletz soll, nachdem er dieses Buch durchgelesen

haben wird, sammt allen Professorn, die er unter seiner Zuchtruthe hält, das nämliche thun, und mit Geduld auf mein lateinisches Werk warten, das er sammt allen Professorn, die er meistert, nach den Gesetzen der grössten Strenge prüfen kann, um mir die Irrthümer, die er darin findet, gründlich zu zeigen. Wozu ich nicht nur alle östreichischen Herrn Doctorn und Professoren, sondern alle Gelehrten der ganzen Christenheit auffordern werde. Daher sollen alle studiren und beten, damit sie alle Irrthümer meines Werkes finden und mir gründlich zeigen, damit ich die Irrthümer vor der ganzen Welt verdamme. Freilich werden die Herrn Censoren von nun an eine viel grössere Mühe haben. Aber die Wahrheit wird, wie es Gott haben will, gewiß siegen.

Herr Pletz hätte mich immer zu seinem Sclaven haben können, wenn er auch die lateinische Schrift sogleich verbrannt hätte. Dieses wäre freilich rathsamer gewesen, um hohe Stellen zu erlangen, als sie vor der Nase eines Hofes, welcher dergleichen Lehren nicht liebt, drucken zu lassen. Er hätte mir nur schreiben sollen, er sehe ein, was ich ihm geschrieben habe, daß gute Bücher der biblischen Hermeneutik und Einleitung in die Bücher des neuen Bundes " ein höchst nothwendiges Bedürfniß " unserer Zeit seyen. Er hätte auch beisetzen können, was er, wenn er nur einen gesunden Verstand gehabt, einsehen musste, daß man vom Universitäts-Professor dieser Fächer brauchbare Vorlesebücher nicht erwarten kann. Wenn er das gethan, und mich angeeifert hätte, alle mögliche Mühe anzuwenden, um diese Materien nach Kräften zu behandeln, um sie seiner Censur möglichst bald einzusenden, so hätte er mich befriediget, wenn er zugleich irgend einen Grund angeführt hätte, warum er die Abhandlung " De Usu Matrimonii " in seine Zeitschrift nicht aufnehmen könne. Ich hätte mich mit einem solchen Schreiben so abfertigen lassen, daß ich Tag und Nacht an der Vollendung der " Hermeneutica

biblica" und "Introductio in Libros novi Fœderis," ohne ein anderes Buch, als solche, die zur Vollendung dieser Fächer nothwendig sind, anzuschauen, gearbeitet hätte, und während meiner Arbeit, hätte ich nach einer solchen Aufforderung Cappellari's Werk wahrscheinlich nicht gelesen.

Ich habe dem Hern Pletz die Abhandlung "De Usu Matrimonii" mit dem beigefügten Schreiben gegen "Recepisse" geschickt. Als es Zeit war, wollte ich das Recepisse vom Postamte haben. Allein das Klagenfurter-Postamt hatte von Wien kein Recepisse erhalten. Ich forderte es auf, nachzufragen, wo meine Schriften liegen geblieben seyen. Den 8ten Jänner 1833 ist vom k. k. Ober-Hofpostamte die Antwort, die ich auch unter meinen Schriften gefunden habe, geschrieben worden, daß mein Packet richtig am gehörigen Orte abgegeben worden sey.

Dann arbeitete ich ruhig an der "Hermeneutica biblica," und an der "Introductio in Libros novi Fœderis," und dachte, der Herr Pletz, weil er mir nicht schreibt, und auch die Schrift nicht zurück schickt, werde zur gehörigen Zeit meinen Aufsatz herausgeben, und ich müsse mich bemühen, daß ich ihm die Hermeneutik, wie ich versprochen habe, kommenden Sommer schicke.

Da ich von Niemanden angeregt worden bin, möglichst zu eilen, so habe ich inzwischen auch manches andere Buch, das mich interessirte, in die Hand genommen, und so kam mir auch Cappellari's Werk in die Hand.

Ich bin jedoch aufmerksam darauf gewesen, ob Herr Pletz meinen lateinischen Aufsatz in seine theologische Zeitschrift einrücken werde, oder nicht. Ich suchte jedes Heft dieser Zeitschrift schnell zu erhalten. Und da ich nach langem Warten kein Schreiben vom Herrn Pletz erhalten, und meinen Aufsatz in seiner Zeitschrift nicht gesehen hatte, so schrieb ich ihm den 16ten Juli 1833, folgenden Brief, dessen Titel der Leser ohnehin weiß:

"Das vom 3ten Nov. verflossenen Jahres den "Adnotationes" etc. beigelegte deutsche Schreiben macht es mir zur Pflicht, damit ich nicht unbeständig erscheine, Hochdenselben gehorsamst bekannt zu machen, daß ich den Entschluß, dessen in jenem Schreiben Erwähnung geschieht, die biblische Hermeneutik diesen Sommer der Prüfung, ob sie zum Drucke geeignet sey, unterthänigst vorzulegen, geändert habe. Als ich nämlich im Anfange des Frühjahres wiederholt vernommen hatte, daß der P. T. Herr Universitäts-Professor Kohlgruber an der Ausgabe einer Hermeneutik, die bald im Drucke erscheinen dürfte, arbeite: so fand ich es für angemessen, die Fortsetzung meiner Arbeit so lange zu unterbrechen, bis ich sein Werk, wenn es im Drucke erscheinen sollte, erhalte, um daraus zu entnehmen was ich mit meiner Arbeit zu thun habe. Daher bitte ich, auf das im erwähnten Schreiben in Betreff der Hermeneutik Gesagte keine Rücksicht zu nehmen." Dann folgt in diesem Schreiben noch Einiges in Betreff der "Adnotationes etc." vor, in welchem es am Ende heisst: "Sollten sie aber nicht in die theologische Zeitschrift aufgenommen werden, so wünsche ich das Manuscript zurück zu erhalten. Ich habe die Ehre." u. s. w.

Herr Pletz hat für gut gefunden, mir weder etwas zu schreiben, noch meine lateinische Abhandlung drucken zu lassen, noch das Manuscript zurück zu schicken.

Ich war, nachdem mir Gott eine andere Arbeit gegeben hat, damit sehr zufrieden, suchte aber zugleich auch die Hermeneutica biblica und die Introductio in Libros novi Fœderis nach Thunlichkeit zu vervollkommnen, dabei war ich aber so klug, daß ich von meiner Arbeit nicht so viel den Schülern in die Hände gegeben, daß ein Plagiarius meine Ausgabe dieser Schriften überflüssig hätte machen können.

Die Wiener-Censur war, wie man aus dem Gesagten sieht, nicht würdig, daß ich ihr meine Schriften vorgelegt hätte. Kohlgruber hat die Hermeneutik und die Intro-

ductio, auf die ich sehr begierig gewartet habe, nicht herausgegeben, und weil er ein schwacher Professor war, so hat er verdient, daß er in Wien Domherr geworden ist.

Es war Gewohnheit, daß, wenn an der Universität in Wien eine Lehrkanzel vacant wurde, die Professoren, die an andern Universitäten und Lyceen das nämliche Fach tradirten, zur Competenz eingeladen wurden.

Ich war wirklich, als die Fächer, die ich in Klagenfurt das erste Jahr tradirte, in Wien vacant waren, zur Mitcompetenz für die Stelle in Wien eingeladen worden. Da ich bei der Professur noch Noviz war, so competirte ich nicht darum. Als aber Kohlgruber zum Domherrn promovirt worden, erhielt ich gar keine Einladung zur Competenz. Warum das geschehen sey, soll der Leser rathen.

Ich weiß nicht, ob man alle nichtgestempelten Doctoren, oder nur mich, übersehen habe, um einen Doctor Kozelka von Prag zu berufen, dessen Aufsätze in der theologischen Zeitung des Dr. Pletz hinlänglich beweisen, daß Dr. Pletz von eines Dr. Kozelka Gelehrsamkeit nichts zu fürchten habe.

Ich habe das nicht geschrieben, als wenn ich gewünscht hätte, nach Wien als Professor zu kommen; ich hätte mich vielmehr, nachdem mich Gott zu andern Arbeiten bestimmt hat, weigern müssen, nach Wien zu gehen, wenn man mich auch dahin gerufen hätte. Ich habe es nur deßwegen erwähnen müssen, weil ich geglaubt habe, man habe den Professor von Prag nach Wien gerufen, weil Herr Pletz von diesem Manne Schulbücher, die höchst nothwendig sind, nach seinem Geiste zu erhalten hoffte, da er sich mit mir, als ich ihm meine Arbeiten zu schicken angeboten, nicht abgeben wollte. Mich hätte man freilich mit Vorlesebüchern eines Dr. Kozelka in grosse Verlegenheit gebracht. Denn ich hätte gewiß so wenig mit seinen Büchern, wie mit seinen Aufsätzen in der Pletzschen Zeitschrift überein-

stimmen können. Und das wäre arg gewesen, wenn ein Provinzial-Professor mit der Ansicht eines Wiener-Professors, dessen Lehrbuch als Lehrbuch vorgeschrieben worden, nicht übereingestimmt hätte. Spione hat man in allen Winkeln. Wenn aber noch das mit allerhöchster Entschliessung vom 28ten März 1837 gegebene Dekret dazu gekommen wäre, dann wäre für mich keines Bleibens mehr gewesen. Ich war, als ich dieses Dekret gesehen, mit innigstem Danke gegen Gott erfüllt, daß für mich schon Alles so eingeleitet war, daß ich sicher darauf rechnen konnte, ich werde früher nach Amerika abgehen, als mich das Donnerwetter dieses Dekrets treffen könne; dann werde ich aber leicht meinen theuern Collegen, den östreichischen Herrn Professoren aus der schrecklichen Todesangst helfen, die sie ausstehen müssen, wenn sie einem solchen Dekrete der allerhöchsten Majestät des Monarchen unterworfen der Wahrheit nachforschen wollen. Das k. k. Direktorat der theologischen Studien zu Klagenfurt hat das Dekret den 14ten Mai 1837 erhalten. Der Geist gab mir ein, ich solle es abschreiben. Das weiß der Leser ohnehin, daß ich es bei verschlossener Thür gethan habe; denn, wenn mich Jemand gesehen hätte, so hätte er denken können: Der wird nach Amerika reisen, und schreibt k. k. Dekrete ab, das muß verdächtig seyn. Ich wusste selbst nicht, ob, und wann ich einen Gebrauch davon machen würde, und in diesem Buch dachte ich so wenig dieses Dekret anzuführen, als die Briefe, die ich an Herrn Pletz geschrieben habe. In der That, als ich den 3ten März schlafen gieng, glaubte ich mit dem Herrn Pletz schon fertig zu seyn. Allein beim Erwachen, wie es mir öfters in Boston geschieht, sah ich deutlich ein, es sey nothwendig, das Dekret abzuschreiben, indem es zur Beleuchtung der in meinen Lebensverhältnissen wunderbaren Wege des Herrn viel beitragen werde. Es lautet, wie folgt:

Nro. 9692.

Se. k. k. Majestät haben mit a. h. Entschliessung vom 28ten März d. J. folgende Vorschrift über die Lehrbücher in den höhern Studienabtheilungen der öffentlichen Lehranstalten und die Verpflichtung der Professoren sich in ihren Vorträgen in dieselben zu halten, zu genehmigen geruht:

§ 1.

Alle, sowohl obligaten als freie Lehrfächer der höhern Studienabtheilungen, sind an den sämmtlichen öffentlichen Lehranstalten nach gedruckten Lehrbüchern, welche entweder als solche allgemein vorgeschrieben, oder wenn über irgend einen Gegenstand noch kein allgemein vorgeschriebenes Lehrbuch besteht, von der k. k. Studienhofkommission als Vorlesebücher genehmigt worden sind, vorzutragen.

§ 2.

Geschriebene Vortragshefte können nur in den seltenen Fällen gebraucht werden, wo über den Lehrgegenstand kein Lehrbuch allgemein vorgeschrieben oder von der k. k. Studienhofkommission genehmigt worden ist. Diese Vortragshefte müssen dem Studiendirector zur Prüfung vorgelegt, und von diesem mit seinen Bemerkungen mittelst der Landesstelle der k. k. Studienhofkommission zur Einsicht und Genehmigung überreicht werden.

In der Exegese wo ein Lehrbuch nicht vorgeschrieben werden kann, ist der Auctor, nach dessen Grundsätzen gelehrt wird, dem Studiendirector anzuzeigen, und von diesem mittelst der Landesstelle die Anzeige an die k. k. Studienhofkommission zu erstatten.

§ 3.

Das Dictiren des Lehrgegenstandes in den Collegien, welches den Vortrag des Professors lehmt, und den Schüler auf mancherlei Weise an dem fruchtbringenden Auf-

fassen des Gegenstandes hindert, ist streng untersagt, und es wird von dem Eifer der Professorn erwartet, daß sie besorgt seyn werden, den Schülern in der gehörigen Zeit fehlerfreie Vortragshefte in die Hände zu geben.

§ 4.

Ist ein Lehrbuch für einen Lehrgegenstand allgemein vorgeschrieben, so darf nur nach diesem an öffentlichen Lehranstalten gelehrt werden, und es kann von dieser Vorschrift nur für diejenigen Professorn eine Ausnahme Statt finden, welche über ihren Gegenstand selbst ein Buch geschrieben, und im ordnungsmässigen Wege die Bewilligung der k. k. Studienhofkommission erlangt haben, dasselbe bei ihren Vorlesungen gebrauchen zu dürfen.

§ 5.

Die Professorn sind verpflichtet, sich in ihren Vorträgen an das allgemein vorgeschriebene oder genehmigte Lehrbuch zu halten, und haben ihre Vorträge in der Art einzurichten, daß die Schüler den möglichst grössten Nutzen aus den Vorlesungen schöpfen können, zu welchem Ende sie bei ihren Vorträgen die leitenden, den Geist des vorgeschriebenen Lehrbuches konstituirenden Grundsätze festzuhalten, der dort vorgeschriebenen Ordnung zu folgen, und ihre Vorträge dergestalt einzurichten haben, daß der Lehrgegenstand mit Rücksicht auf die zur Docierung desselben vorgeschriebene Zeit ganz und möglichst vollständig abgehandelt werde.

§ 6.

Willkührliche Abweichungen von den Grundsätzen und von der Ordnung des vorgeschriebenen oder genehmigten Lehrbuches sind nicht gestattet, sollte jedoch eine Abänderung in einer oder der andern Beziehung als wünschenswerth oder nach Zeit und Ortsverhältnissen wesentliche Zusätze zu dem Vorlesebuch sich als nothwendig zeigen, so

bleibt es jedem Professor unbenommen, nach vorläufig gepflogener Rücksprache mit dem Studiendirector und mit dessen Gutheissung derlei Abänderungen und Zusätze vorzutragen, welcher letztere seiner Seits verpflichtet ist, hievon in den zu erstattenden jährlichen Zustandsberichten die Anzeige zu machen, oder wenn der Gegenstand von höherer Wichtigkeit wäre, die obwaltenden Verhältnisse mittelst eines besondern Berichtes zur höhern Kentniß zu bringen.

§ 7.

Die Studiendirectorn sind verpflichtet diese Vorschriften genau handzuhaben, und sich von deren Befolgung durch öftern unvermutheten Besuch der Vorlesungen und durch fleißige Beiwohnung bei den Semestral- und Annual-Prüfungen die Ueberzeugung zu verschaffen, die vorstehende, mit h. Studienhofkommissions-Dekrete vom 4. d. M. Z. $\frac{2120}{663}$ intimirte Vorschrift wird dem k. k. Directorate zur weitern geeigneten Bekanntmachung an das Lehrpersonale mitgetheilt, und demselben aufzutragen, auf deren genaue Befolgung ein wachsames Auge zu haben.

Laibach am 29ten April 1837.

Schmiedburg m. p.

Gott hat dafür gesorgt, daß ich als Professor des Bibelstudiums einen vernünftigen Mann, nämlich den Domdechant, Martin Koben, 9 Jahre hindurch zum theologischen Director gehabt habe. Er war in seinen jüngern Jahren selbst Professor der nämlichen Fächer, die ich unter seiner Direction tradirt habe, und hat schon damals genug erfahren, daß diejenigen, die sich durch ihre Studien der Welt zu helfen bemühen, Verfolgung leiden müssen. Er ist jedoch dadurch nicht abgeschreckt worden, die Studien fortzusetzen, welche ihm in seinen alten Jahren, wo man ihn verfolgte, zum Troste dienten. Obwohl er von meinen tiefern Untersuchungen nicht viel Kentniß gehabt hat, so

sah er doch ein, daß die Resultate, insofern ich sie meinen Schülern mittheilte, ihnen als angehenden Priestern zu wissen theils nothwendig, theils nützlich seyen. Daher waren wir alle 9 Jahre hindurch gute Freunde, und er verdient hier mit Dank erwähnt zu werden, weil er mich in meinen Studien nicht gestört hat. Ich glaube auch, daß er mir als geheimer Polizeidiener kein Unrecht angethan habe. Denn die Directorn müssen, wenn ich nicht irre, jedes halbe Jahr geheime Berichte über die Professorn abgeben, wobei, wenn die Directorn die Theologie nicht verstehen, oder einen Groll gegen die Professorn haben, grosse Ungerechtigkeiten begangen werden.

Dem Professor werden seine wissentlichen und unwissentlichen Sünden nicht mitgetheilt, um, wenn er wirklich gesündiget hat, Busse zu thun, oder den Director, wenn dieser aus theologischer Ignoranz oder aus Groll gegen den Professor gesündiget hat, zur Busse zu ermahnen. Nein, das geschieht nicht, der Satan ist ein König der Finsterniß, er fürchtet sich vor dem Lichte. Die Sünden werden, damit sie der Professor, der sie begangen hat, nicht bereuen kann, so lange geheim aufgezeichnet, bis man für gut findet, ihn in den Ruhestand zu setzen. Martin Koben ist im November, 1836, gestorben.

Nach der Vorschrift übernimmt der ältere Professor so lange provisorisch die vacante Direction, bis Se. Majestät einen wirklichen Director zu ernennen geruhen. Die Reihe kam also an den Senior der Theologie, Franz Fritz, Professor des Bibelstudiums alten Bundes. Daß ich mich gefreuet, daß ein tiefer Bibelforscher die theologische Direction führte, kann jeder theologische Professor, der nicht eine blosse Maschine, sondern ein Forscher der Wahrheit ist, leicht denken, und es war mir recht willkommen, daß er bei allen Prüfungen, mit meinen Schülern die ganze Zeit aus Pflicht gegenwärtig seyn musste. Wir beide sind starke Tabak-Schnupfer, und ich gab ihm eine so starke

Portion in die Nase, daß er den Gegen-Päpstler gar nicht wittern konnte. Und weil auch er bei der öffentlichen Prüfung einen Beisitzer haben musste, so hat er natürlich als Bibelforscher mich dazu eingeladen. Die Bibelforscher wissen, daß im alten Bunde mehrere Punkte sind, bei denen man die Päpstler von den Gegenpäpstlern unterscheidet. Ich musste, wo er solche Punkte berührt hat, eine starke Dosis Tabak nehmen, um nicht zu verrathen, daß ich verschieden von ihm denke, denn dann wären mir die Wege nach Amerika versperrt worden, wo mir mein Glaubensbekenntniß vor der ganzen Welt so abzulegen erlaubt ist, daß es zum Heile der Völker gereichen kann.

Die theologischen Professorn zitterten, als davon die Rede war, Se. Majestät werden einen Ignoranten der Theologie, einen Feind derjenigen, die das Licht Christi verbreiten, meinen ärgsten Gegner zum Director der Theologie ernennen. Wie viel ein solcher Mensch, wenn er diesen Posten erhält, der Sache Gottes schaden könne, wissen diejenigen, welche die frühern Decrete der Majestäten in Betreff der theologischen Studien in Oestreich kennen, und auch das von mir angeführte aufmerksam durchgelesen haben.

Ich dachte Se. Majestät seyen zwar nicht so schnell, um sogleich einen Director zu ernennen. Ich werde hoffentlich, ehe dieses geschieht, nach Amerika entfliehen. Jedoch sey ich verpflichtet, so viel in meinen Kräften steht, das Unheil von zwei grossen Diözesen zu entfernen. Es war aber nicht rathsam mit meinem Gewissens-Scrupel vor den Haupt-Commandeur der theologischen Directoren zu treten, um nicht, wenn es herauskäme, daß mir Christus die Stelle eines Spions anvertraut habe, meiner Reise nach Amerika zu schaden. Ich habe daher andere Winke gegeben, die hoffentlich zu den Ohren des Herrn Pletz gekommen sind. Ich bin zwar eher von Europa abgereiset, als der theolo-

gische Director in Klagenfurt ernannt worden ist. Jedoch hoffe ich, daß man auf meine Winke Rücksicht genommen habe.

Eine so schlechte Maschine, als diese ist, glaube ich, giebt es nicht leicht unter den theologischen Directoren. Es giebt jedoch viele, die zwar etwas, aber nicht viel besser sind, als diese Maschine.

Aber, wenn auch ein so gelehrter Director der Theologie, wie Franz Fritz, (der doch auch den seligen Koben an Gelehrsamkeit weit übertroffen hat, obgleich Koben im Himmel Manches besser einsieht, als mein Franz auf der Erde), noch Director geblieben wäre, so hätte ich müssen meine Professur niederlegen. Denn obgleich ich einem so gelehrten Theologen, als mein gewesener Freund Franz Fritz ist, leicht hätte begreiflich machen können, daß von der Kirche nicht in der biblischen Hermeneutik, sondern in der Dogmatik die Rede seyn soll, und folglich ihm keine nähere Rechenschaft, wie ich über die Kirche denke, zu geben schuldig gewesen wäre: so hätte ich doch laut dieses Dekretes meine Schriften nach Wien schicken müssen, und weil Herr Pletz befiehlt, man soll in der Hermeneutik, und zwar nicht am Ende, wie meine Schüler in meinem alten, von mir als Ganz-Päpstler geschriebenen Auszuge hatten, (was vielleicht Herr Pletz von einem der Spione, die man aus den Provinzen nach Wien schickt, um ihnen Doctor-Titel der Theologie zu geben, ohne welchen Titel man jetzt sogar Professor der Theologie nicht mehr seyn kann, um sie dann zu Stellen zu befördern, an welchen man Christum nur in so weit prediget, als es Seine Majestät zu erlauben geruhen), sondern gleich vom Anfange von der Kirche reden, und ich wäre alsogleich verdammt worden. Und da man in den Schriften, welche man den Theologen in die Hand giebt, nur die Resultate vieler Untersuchungen geben kann, und die Sache, so viel die Fassungskraft der Zuhörer erlaubt, mündlich erklären muß, so wären gewiß Herr Pletz

und seine Rathgeber in vielen andern Punkten mit meinen Schriften nicht zufrieden gewesen, weil sie diese Punkte nie untersucht haben. Wer hätte dann unsern Streit entschieden? Man hätte von der hohen Studienhofkommission einen Schritt weiter machen müssen, um die Sache vor die Majestät des Kaisers zu bringen. Allein was kann Se. Majestät thun, wo sie keine Theologie studiert hat? Der Monarch kann nur, wenn er es nach seiner Einsicht für nothwendig findet, den Streit durch hundert tausend Bajonnete entscheiden. Was gewiß nicht zum Heile der Völker gereichen, sondern ihm und dem Volke den Untergang bringen würde.

Was von den Schriften gesagt worden, gilt auch von den Lehrbüchern. Zum Glücke hat mich kein Gesetz verpflichtet, bei den Gegenständen, die ich als Professor tradirte, ein Lehrbuch zu gebrauchen. Um das noch im vorigen Jahrhunderte vorgeschriebene Lehrbuch, das ganz unbrauchbar ist, hat sich zu meiner Zeit, schwerlich ein Professor des Bibelstudiums bekümmert. Hätte ich die "Hermeneutica biblica" und die "Introductio in Libros novi Fœderis" des Unterkircher in den spätern Jahren meiner Professur, wo diese Bücher erschienen sind, meinen Schülern in die Hände gegeben, so hätte ich mehr Schriften meinen Schülern geben müssen, als sonst nothwendig war, um die Unrichtigkeiten in den Büchern zu zeigen, und das Abgängige zu ergänzen. Und nach den Aufsätzen in der Pletzschen Zeitschrift zu urtheilen, wäre der nämliche Fall eingetreten, wenn Herr Kozelka Lehrbücher herausgegeben hätte. Und bei beiden hätte ich, um aufrichtig zu seyn, sagen müssen, daß das, was sie von der Kirche sagen, eine Thorheit sey. Was freilich mehr als genug gewesen wäre, um mich von der Professur zu befreien, und ich hätte sie mit dieser Behauptung der schrecklichen Mühe enthoben, meine übrigen Behauptungen nach den Gesetzen der strengsten Gerechtigkeit zu prüfen.

Dieses hätte ihnen natürlich eben die Studien gekostet, die es mich kostete, ehe ich diese Behauptungen machte.

Wenn ich das angeführte k. k. Dekret von §. zu §. prüfen, und meine Bemerkungen darüber so machen wollte, daß alle, die in der Finsterniß sitzen, einsehen müssten, wie unsinnig es sey, so müsste ich einige Bogen mehr schreiben, als ich zu schreiben genöthigt bin, bis ich mein Schauspiel in Amerika ende. Daher will ich nur so viel im Allgemeinen sagen: Wenn die Studienhofkommission in Wien die Gottheit selbst wäre, und alle Directoren der Theologie, die sie in den Provinzen anstellt, sammt allen andern Spionen, die sie hat, Engel des lebendigen Gottes wären, so wäre dieses Dekret vernünftig. Bei unsern menschlichen Verhältnissen wird es aber immer im höchsten Grade unsinnig bleiben.

Ich glaube, daß Se. Majestät die Wahrheit wünscht, die Völker liebt und einsieht, daß sowohl Majestäten als Völker nur durch Wahrheit gerettet werden können. Der Wiener Hof, so wie andere Höfe, haben schon hundert Tausende von Dekreten heraus gegeben. Und, obwohl unzählige Hof-Dekrete aus bösen Absichten gemacht worden sind, so glaube ich doch, daß weder Kaiser Franz noch Kaiser Ferdinand ein Dekret aus böser Absicht unterschrieben habe, und daß auch diejenigen, welche die Studiendekrete wenigstens während der Regierung dieser zwei Monarchen verfasst haben, keine böse Absicht dabei hatten. Allein durch alle diese Dekrete ist der Weg zur Aufklärung der Wahrheit, durch welche sowohl die Monarchen, als die Völker gerettet werden sollten, noch nicht gefunden worden, obwohl er, wie ich jetzt einsehe, nicht so verborgen ist, daß ihn nicht alle Vernünftigen, sobald man ihn zeiget, als den rechten sehen könnten. Der östreichische Hof möge also, sammt der theologischen Fakultät in Wien mit Geduld warten, bis ich das lateinische Werk, in welchem dieser Weg gezeigt werden wird, herausgeben werde.

Wenn aber die Hofherrn vielleicht glauben, daß ich die Grenze der Mässigung überschritten, als ich die zwei Briefe an Herrn Pletz und das Dekret angeführt, und meine Bemerkungen darüber gemacht habe: so wiederhole ich es hier, und bezeuge vor Gott, wie der Apostel Paulus in höchst wichtigen Sachen, daß ich weder die Briefe an Herrn Pletz, noch das kais. Dekret zu citiren im Sinne hatte, sondern vielmehr vom Herrn Pletz auf eine Art zu schreiben dachte, daß er sich wenigstens über das, was ich von ihm geschrieben hätte, zu beklagen keine Ursache gehabt hätte. Allein jener Geist, den ich jetzt von meinem eigenen Geist unterscheide, hat mir eingegeben, ich solle sowohl von den Briefen, als auch vom Dekrete schreiben. Wie viel ich dann aus Geistesantriebe, und wie viel aus meinem eigenen geschrieben habe, weiß ich nicht mehr zu unterscheiden. Nur so viel weiß ich, daß ich, da mir die Schreibart der Propheten, der Apostel und der Kirchenväter bekannt ist, bei den Aergernissen, die ich durch 18 Jahre als Priester in Europa erfahren habe, mich im höchsten Grade mässigen musste, um nicht gegen die Thorheiten, welche schreckliches Unheil über die Völker bringen, mit einer ganz andern Schreibart aufzutreten.

Aus dem Ganzen, was ich von den zwei Briefen und vom k. k. Dekrete geschrieben habe, wird der Leser wenigstens so viel entnehmen, daß, wenn man die Zeit, wann diese Briefe an den Herrn Pletz geschrieben worden, berücksichtiget, und dabei bedenkt, daß ich in der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Briefe an den Herrn Pletz Cappellari's Werk gelesen habe, ferner, daß das k. k. Dekret damals in Klagenfurt angekommen sey, wo es schon zu spät war, um mich zu nöthigen, Schriften, die ich im laufenden Jahre tradirte, nach Wien zu schicken, und nur 5 Tage vorher, ehe ich meinen Prälaten das erste Mal ersuchte, mir die Einwilligung zur Reise nach Amerika zu geben, folglich auch durch das Dekret in meinem Entschlusse

so befestiget wurde, daß ich, wenn es nöthig gewesen wäre, für die Reise nach Amerika bis zum Tode gekämpft hätte, wer das mit Allem, was früher geschehen ist, und was ich von nun an erzählen werde, vergleicht, der wird auch hier die Vorsehung Gottes bewundern, die Alles so leitete, um mich im Kampfe mit der Finsterniß zu stärken, und er wird sich nicht mehr ärgern, daß ich von den Briefen, und vom k. k. Dekrete geschrieben habe. Ich hoffe, die Augen Sr. Majestät werden eröffnet werden, daß der Kaiser Ferdinand gnädig auf mich blicke, indem ich nichts Anderes, als sein, seiner und aller übrigen Völker Heil suche.

Nun ist es endlich Zeit in der Erzählung fortzufahren. Nachdem mein Bittgesuch nach Wien geschickt worden, konnte ich mich auch mit gesammelterm Geiste für die Reise vorbereiten. Ich dachte, wenn ich auch die englische Sprache im Schiffe und bei meiner Ankunft in Amerika nicht verstehe, so werde ich doch überall Jemand finden, der mir entweder in der deutschen oder in der französischen Sprache die nöthige Auskunft geben werde. In der französischen Sprache habe ich als Gymnasial-Schüler mehrere Bücher gelesen, nachher aber diese Sprache ziemlich vernachlässiget. Als Seelsorger hätte ich gerne die berühmtesten französischen Redner in der Original-Sprache gelesen. Allein ich konnte nicht Alle im Original-Texte wohlfeil kaufen. Und viel Geld konnte ich nicht darauf verwenden, indem ich mir Andere nothwendige Bücher anschaffen musste.

Als ich mich auf den Kampf mit Cappellari und seinem Anhange vorbereitete, so musste ich, wie schon gesagt worden, nicht nur die ganze Kirchengeschichte kurz gefasst lesen, sondern auch einzelne Theile derselben genauer studiren. Daß mir die Kirchenversammlung zu Trient wichtig seyn musste, weiß ohnehin der gelehrte Leser. Ich nahm das Werk, dessen Titel hier ganz abgeschrieben zu werden verdient, gewiß mehr, als zwei Jahre vor meiner Reise nach

Amerika, aus der Lyceal-Bibliothek, natürlich um es gleich zu lesen. Allein es kamen mir dann immer andere Bücher in die Hand, die gelesen zu werden verdienten, die ich jedoch in Amerika zu finden nicht hoffen konnte. Daher dachte ich: Wenn ich dieses Werk, das ich auch durchlesen muß, in Europa nicht durchlesen kann, so werde ich es gewiß in Amerika finden. Es hat folgenden Titel: Histoire du Concile de Trente, écrite en Italien par Fra-Paolo Sarpi, de l'Ordre des Servites, et traduite de nouveau en François, avec des notes critiques, historiques, et théologiques, par Pierre-François le Courayer, Docteur en Théologie de l'Université d'Oxford, et Chanoine Regulier et ancien Bibliothécaire de l'Abbaye de Ste. Geneviève de Paris. A Basle, 1738. Da ich das Werk schon zwei Jahre bei mir hatte, und die Bewilligung von Wien bald zu erhalten hoffte, so dachte ich es am schnellsten durchlesen zu können, wenn ich das minder Wichtige in der deutschen Uebersetzung durchblättere, und nur die nothwendigern Sachen im französischen Texte lese. Die deutsche Uebersetzung hat folgenden Titel: "Paul Sarpius Historie des Tridentinischen Concilie mit des D. Courayer Anmerkungen. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Friedrich Eberhart Rambach. Halle, 1784, 6 Bde. in 8." Ich las einen Band auf diese Art schnell durch, und schaute nur hie und da den französischen Text an. Allein die Sache war mir zu wichtig, und auch, um mich in der französischen Sprache zu üben, versteckte ich den deutschen Text, damit Niemand die Nase darein stecke, und nahm mir vor, die zwei dicken Quart-Bände in der französischen Sprache von Wort zu Wort genau durchzulesen, und auch die Seiten der merkwürdigsten Sachen aufzuzeichnen. Ich dachte, wenn ich das ganze Werk in Europa nicht durchlesen kann, so werde ich es in Amerika vollenden. Ich las den ganzen ersten Band und auch über die Hälfte des zweiten Bandes auf

diese Art durch, indem ich während dieser Zeit nur, wenn mir etwas besonders Wichtiges in die Hände kam, durchschaute; aber die Bewilligung von Wien kam nicht.

Endlich vernahm ich von Wien, die Bewilligung sey ans Laibacher Gubernium, zu welchem auch Klagenfurt gehört, abgeschickt worden. Ich fuhr fort das merkwürdige Werk mit unverringerter Aufmerksamkeit zu lesen. Den Tag vorher, ehe die Bewilligung in Klagenfurt anlangte, wurde es beendigt, und den Tag vor meiner Abreise in die Lyceal-Bibliothek zurück gestellt.

Mit diesem Werke habe ich also meine Studien in Europa vollendet. Es hat zwar meine Grundsätze und meine Ansichten in Betreff der Kirche, des Papstthums und in Betreff des Weges, auf dem sich die Völker in die Eine Kirche Christi vereinigen sollen, nicht im Mindesten verändert. Aber diese Grundsätze und Ansichten hätten auch durch dieses Werk ungemein gestärkt werden können, wenn sie nicht schon früher auf den verschiedensten Wegen der Studien hinlänglich gestärkt worden wären.

Das Concil von Trient war mir ohnehin nicht fremd. Als Ganz-Päpstler habe ich den Pallavicini zwar nicht aufmerksam durchgelesen; jedoch ziemlich durchgeblättert, und Vieles in andern Büchern über dieses Concil gelesen. Aber den bei den Ganzpäpstlern ausserordentlich verhassten Sarpi habe ich mir kaum in die Hände zu nehmen getraut, um nicht anstatt der wahren Geschichte des Concils, wie man weiß gemacht hat, vom Verfasser erdichtete Lügen einzusaugen. Allein wie ganz anders findet man diesen grossen, frommen und nach der Wahrheit forschenden Mann, wenn man sonst mit den Zeit-Umständen des Conciliums nicht ganz fremd ist, ein wenig Kritik besitzt, um die Wahrheit von der Lüge, das Wesentliche der Geschichte von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, und nebst dem Texte des Sarpi die höchst wichtigen Noten des hochgelehrten und unparteiischen Courayer aufmerksam lieset! Wie oft habe

ich beim Lesen dieses Werkes gedacht: Hätten die jetzigen Uebersetzer des Pallavicini in die deutsche Sprache etwas mehr von der wahren christkatholischen Theologie verstanden, als sie wirklich verstehen, so hätten sie wohl nicht an den Jesuiten Pallavicini denken können, um mit seiner Lobrednerei jener Handlungen und Ansichten, welche nach den Grundsätzen des Christenthums den höchsten Tadel verdienen, unkundige Leser zu blenden, und in der Finsterniß, welche sie zu ihrem Untergange führt, gefangen zu halten: sondern sie hätten vielmehr den Sarpi mit Courayer's Anmerkungen in einer neuen und dem jetzigen Geschmacke mehr entsprechende Auflage möglichst weit zu verbreiten gesucht. Die päpstichen Zeitungsschreiber hätten ihnen zwar keine guten Diensten geleistet. Aber zum Unglücke der deutschen Uebersetzer des Pallavicini bekümmert man sich in Deutschland immer weniger um die päpstichen Marktschreier. Die Welt öffnet immer mehr die Augen, um zu sehen, wo Licht und wo Finsterniß sey. Daß auch die hochgelehrten Männer Sarpi und Courayer manche Ansichten hatten, welche die strenge Prüfung der herannahenden Zeiten nicht aus halten werden, ist diesen grossen Wahrheitsforschern leicht zu verzeihen. Die Verbreitung ihres Werkes in der deutschen Zunge hätte jene Leser, die noch tief im Aberglauben des Papstthumes stecken, gut vorbereitet, den Posaunenschall, der nun bald ertönen wird, leichter zu vernehmen.

So viel also vom Beschlusse meiner Studien in Kärnthen, welche ich den 11ten September 1837 am Lyceum zu Klagenfurt mit dem angeführten Werke absolvirt habe. Den 12ten kam die Bewilligung zu meiner Reise von Wien durch das Laibacher Gubernium an das Gurker-Ordinariat in Klagenfurt an. Mehrere Wochen früher ersuchte ich meinen Hochverehrten Landsmann, den frommen und gelehrten Herrn Anton Suppantschitsch, Domherrn u. s. w. des Gurker Dom-Capitels, seinem Herrn Bruder Johann

Paul Suppantschitsch nach Triest zu schreiben, er möchte mir sogleich Nachricht davon geben, sobald er erfahre, daß ein Schiff von Triest nach New=York oder in einen andern Hafen der Vereinigten Staaten absegeln werde. Ich wünschte nach New=York oder unmittelbar nach Philadelphia zu fahren. Ich dachte jedoch: Wenn nach erhaltenen Documenten für meine Reise in einen andern Hafen der Verein. Staaten zu fahren früher Gelegenheit wäre, so würde ich diese Gelegenheit benutzen, indem ich in diesen Staaten leichter als in irgend einem andern Staate von einem Orte zum andern kommen kann. Von Triest habe ich aber deßwegen Berichte wegen des Schiffes haben wollen, um nichts zu versäumen, im Fall, daß zur Zeit wo ein Schiff in Bereitschaft wäre, meine Bewilligung zur Reise käme.

Ich hätte sehr gerne die Reise nach Amerika über Paris und Havre gemacht, um das grosse Reich meiner theuern Franzosen zu sehen, mit mehreren Gelehrten zu sprechen, mich in ihrer schönen Sprache zu vervollkommnen, und eine viel kürzere Seereise zu machen, als über Triest der Fall war. Allein meine Umstände erlaubten auf keinen Fall, dieses zu thun. Ich habe mehrere derselben meinen Freunden in Europa angeführt, die zwar für sie hinlänglich waren, um mir nachzugeben, als sie sahen, daß ich über Triest nach Amerika zu reisen fest entschlossen sey. Allein für mich wären diese Umstände nicht hinlänglich gewesen, um über Triest zu reisen. Mit dem Entschlusse nach Amerika zu reisen war der Entschluß verbunden, entweder mit meinen Schriften zu reisen, oder ohne Schriften gar nicht zu reisen. Es war aber nicht rathsam, so viele Schriften durch mehrere Reiche nach Amerika zu führen. Denn es hätte leicht einem jener Männer, die ein Vergnügen daran haben, ehrliche Leute, ja sogar Professorn der h. Schrift zu visitiren, ob sie etwas Gestohlenes mit sich führen, in den Sinn kommen können, meine Kiste zu eröffnen, und weil

er unmöglich hätte glauben können, ich habe alle diese Schriften mit meiner höchsteigenen Hand geschrieben, so wäre unter uns ein Streit entstanden, den die Juristen gewiß zu meinem Nachtheile entschieden hätten.

Kurz vor der angelangten Bewilligung zur Reise kam ein Brief von Triest an, der mir nicht viel Hoffnung machte, daß ich im Herbste nach Amerika reisen würde. Denn gar spät im Herbste fürchtete ich, eine so weite Seereise zu machen, indem ich öfters im späten Herbste sogar in meinem Zimmer an Rheumatismen litt. Ich fürchtete aber auch in Europa zu bleiben, um nicht verrathen zu werden. Jedoch vertraute ich auf Gott, er werde, nachdem meine Sachen so weit gekommen seyen, gewiß dafür sorgen, daß, wenn ich auch in Europa überwintern müßte, ich gewiß ohne Gefahr für meine Schriften zur gelegenen Zeit nach Amerika kommen würde.

Nachdem ich von Triest die Nachricht, die mir für diese Zeit keine Hoffnung gab, nach Amerika zu reisen, erhalten hatte, ohne daß noch eine Nachricht in Betreff meiner Bewilligung angekommen war, beschloß ich einige Freunde in meinem Vaterlande zu besuchen. Am Ende des Monats August versprach ich einem würdigen Priester, wir würden in Laibach zusammen treffen. Aber kaum hatte ich mein Versprechen gemacht, so sagte mir der Geist: ich müsse in Klagenfurt bleiben. Daher musste ich den Entschluß ändern, und meinem Hochverehrten Anton Slomshek sagen, daß, wenn ich keine Nachricht bis zum 8ten September erhalte, ich erst die darauffolgende Woche mein Vaterland besuchen werde, indem ich mir später nicht mehr getraue, im Herbste diese Reise nach Amerika zu machen. Hätte mich nicht der Geist erinnert, in Klagenfurt zu bleiben, so wäre ich höchst wahrscheinlich den Winter in Europa geblieben; denn ich wäre nicht in Klagenfurt gewesen, als die Bewilligung von Wien, und gleich darauf die Nachricht in Betreff des Schiffes von Triest nach

Klagenfurt ankam. Man hätte mir schwerlich dieses berichtet, indem man mich dann, als alle Mühe, meinen Entschluß zu ändern, vergeblich war, wenigstens den Winter hindurch in Klagenfurt haben wollte. Diesen wichtigen Umstand, von dem alle folgenden wichtigen Ereignisse abhingen, hätte ich bald zu berühren vergessen.

Noch ein Umstand muß erwähnt werden, damit wir die Vorsehung Gottes sowohl im Kleinen als im Grossen bewundern.

Nachdem ich den 12ten Abends erfahren hatte, die Bewilligung zu meiner Reise sey schon beim Ordinariate, so dachte ich, weil laut des Schreibens der vergangenen Woche jetzt kein Schiff von Triest nach Amerika absegeln werde, daß ich zuerst von meinem Stifte St. Paul Abschied nehmen wolle, nachher könne ich meine Sachen in Klagenfurt zusammenpacken, mit Allem, was ich nach Amerika nehmen werde, zu meinen Freunden nach Krain reisen, und in Krain warten, bis ich in Betreff des Schiffes eine Nachricht von Triest erhalte; sollte diese zu spät kommen, so würde ich in meinem Vaterlande überwintern.

Den 13ten Vormittags erfuhr ich, es sey eine Gelegenheit ins Stift St. Paul, mit der zwei Professorn fahren, von denen dem Einen gleichviel wäre, ob er mit dieser Gelegenheit, oder mit der andern, die zwei Tage später nach St. Paul gehen würde, fahre. Ich sagte ihm, daß ich mit dieser Gelegenheit zu fahren wünsche, er möchte noch zwei Tage warten. Er erwiederte mir: Wenn ich dadurch etwas versäume, daß ich zwei Tage warte, so sey er bereit, mir die Gelegenheit zu cediren; sonst wäre ihm aber lieber, wenn ich auf die spätere Gelegenheit warten würde. Es fiel mir ein, ich könne die zwei Tage meine Bücher für Amerika von den übrigen absondern, und Anderes für die Reise besorgen, und so ließ ich ihn im Frieden ins Stift fahren. Wenn ich anstatt seiner gefahren wäre, so wäre meine Reise nach Amerika im Jahre 1837

unterblieben. Denn ich wäre im Stifte einige Tage geblieben, und inzwischen wäre die Zeit verstrichen, in der man mir in Triest einzutreffen geschrieben hatte.

Noch denselben Tag d. i. den 13ten Sept. Abends brachte man mir den wichtigen Brief, in welchem man mir die Nachricht gab, es sey ein Schiff in der Ladung, das unmittelbar nach Boston fahre, man kenne den Schiffscapitain als einen sehr braven Mann, der schon öfters in Triest war, das Schiff habe auch eigene Plätze für Reisende, u. s. w. Alles war so angegeben, wie ich es wünschte. Nur die harte Bedingung war dabei, daß ich, um das Schiff vor dem Absegeln gewiß zu erreichen, schon den 20ten September in Triest seyn müsse. Es war mir auch nicht lieb, daß das Schiff nach Boston, und nicht nach New-York fahre, indem ich mir, in Philadelphia zu überwintern, fest vorgenommen hatte, und weil von Triest selten Schiffe unmittelbar nach Boston segeln, so dachte ich nie daran, ich werde jemals Boston sehen. Daher war ich in Blättern, die über Amerika handeln, auf Boston zu wenig aufmerksam, obwohl ich diese Stadt in geschichtlicher Beziehung als die merkwürdigste gut kannte. Nachdem ich aber über den merkwürdigen Brief ein wenig nachgedacht hatte, so sagte mir der Geist: Jetzt eile, so viel du kannst, damit du den 20ten in Triest eintriffst, und du mußt mit diesem Schiffe reisen.

Es war Zeit, zum Abendessen zu gehen. Und gleich nach dem Abendessen sagte ich dem Prälaten, daß das Schiff in Bereitschaft sey, und daß ich mit diesem Schiffe reisen würde. Er gab sich vergebliche Mühe, um mich zu überreden, in Klagenfurt zu überwintern. Bald darauf bemächtigte sich noch einmal der Satan meines theuern Franz Fritz, um mir durch ihn alles Mögliche vorzustellen, was mich von der weiten Seereise im späten Herbste abschrecken könnte. Weil der Satan, wie mein Leser insbesondere aus den schrecklichen Geschichten in Boston ent-

nehmen wird, wenn man ihn fürchterlich quält, ganz blind ist, so suchte er mich insbesondere zum Mitleide gegen meinen jungen Nachfolger zu bewegen, ich möchte doch noch wenigstens den Winter hindurch meine Gegenstände den Herrn Theologen tradiren, damit sich mein Nachfolger für die schweren Fächer besser vorbereiten könne. Das war gerade, was mich noch mehr anspornte, zu eilen, damit mich nicht das unsinnige Dekret treffe, und nöthige, meine Schulschriften nach Wien zu schicken. Ich hätte auf keinen Fall, nachdem die Bewilligung zur Reise angekommen war, die Schule fortgesetzt, sondern, wenn ich genöthiget worden wäre, in Europa zu überwintern, so hätte ich in Krain überwintert.

Ich fing also an, zu arbeiten, um möglichst schnell reisefertig zu seyn. Sogar von meinen theuern Mitbrüdern im Stifte St. Paul, die ich schon lange nicht besuchen konnte, musste ich durch ein Schreiben Abschied nehmen.

Nachdem ich die Bücher für Amerika von den übrigen abgesondert hatte, war meine Reise-Kiste, die nun merkwürdig werden wird, noch nicht fertig. Was mir freilich sehr unangenehm war, indem ich dachte, da ich mit Fleiß eine tiefe Kiste machen ließ, bei der Nacht werde ich am leichtesten die verbothenen Schriften zu unterst und dann Bücher darüber packen, die Anmerkungen aus den Vätern und andere Schriften könnten aber mehr oben bleiben, und auf diese Art würde ich den Satan täuschen.

Aber die Kiste wurde mir erst den Tag vor der Abreise gebracht. Jedoch fand ich eine gelegene Stunde, wo ich das Nothwendige that; dann kamen schnell Andere zu Hülfe, und mein Franz Fritz war, nachdem ihn der Satan ganz verlassen hatte, mein thätigster Helfer, und wir schieden als die besten Freunde von einander.

Sogar mein Kutscher darf nicht vergessen werden. Wir hatten den 15ten ausgemacht, er werde mich bis Laak in Krain zum Freunde, von dem ich an der Grenze zwischen

Krain und Kärnthen meinen vorläufigen Abschied genommen habe, führen, damit ich von dort frische Pferde nach Triest nehme.

Die Bewilligung zur Reise nahm ich erst den 16ten September vom Gurker-Ordinariate. Sie lautet nach vorausgeschickter Adresse, wie folgt:

"Se. k. k. Majestät haben mit a. h. Entschliessung vom 31ten July laut hohen Hofkanzley Dekretes vom 7ten August 1837 Z. 19815, Ihnen die nachgesuchte Auswanderungsbewilligung nach Nordamerika zum Behufe ihrer Verwendung als Missionär in der Diözese Detroit unter der Bedingung allergnädigst zu ertheilen geruhet, daß Sie auf ihren Tischtitel förmlich verzichten," u. s. w.

Ich habe freilich in der Stille gelacht, daß mich Se. Majestät nach Detroit schicken wollten, da doch in meinem Bittgesuche nur erzählt wird, was Herr Baraga, der zur Diözese Detroit gehört, für mich gethan habe, und ich nur die Bewilligung zur Reise in die Vereinigten Staaten verlangte, die man mir mit Recht nicht versagen kann, besonders, wenn man noch die Verzichtleistung auf den Tischtitel, nachdem ich 18 Jahre als Priester zum Wohle der Menschen unermüdet gearbeitet habe, von mir abfordert. Wenn mir aber irgend ein redseliger Freund sagen würde, ich hätte bei meiner Profeß im Stifte zu bleiben versprochen, und hätte den Prälaten zur Einwilligung in die Reise nach Amerika gezwungen, so wird er mich immer bereit finden, ihm eine solche Rechenschaft zu geben, daß er genug haben wird, wenn er auch glauben sollte, ich sey aus Eigendünkel nach Amerika gegangen. Ich werde immer behaupten, daß mich Gott nach Amerika gerufen, und meine Schritte geleitet habe, um hier zu seyn, wo ich bin. Freilich könnte ich noch Manches sagen, um die Wege Gottes noch deutlicher zu zeigen. Allein ich hoffe, daß ein nicht ganz blinder Leser auch in diesem Buche genug Beweise des Rufes und der Leitung Gottes finden werde,

wenn er auch manchen in diesem Buche geäusserten Grundsatz mit seiner Theologie nicht vereinigen kann, weil er nur auf der Oberfläche der christlichen Theologie geblieben ist.

Also nicht seine Majestät hat mich nach Detroit geschickt, sondern Christus hat mich, und zwar zuerst nach Boston geschickt, wie der aufmerksame Leser aus dem Verfolge der Erzählung entnehmen wird.

Ich musste als ein Gesandter Christi reisen; daher war mir auch eine förmliche Verzichtleistung auf den Tischtitel nothwendig. Ich habe zuerst als Weltpriester den Tischtitel aus dem Religionsfond erhalten, dann hatte ich ihn als Stiftsmitglied vom Stifte St. Paul. Daher habe ich mit Fleiß in meiner schriftlichen Äusserung, die durchs Ordinariat weiter geschickt worden, beide Tischtitel berührt, und beiden entsagt. Bewahre mich Gott, daß mich als Gesandten Christi ein Kaiser oder ein Stift ernähren sollte. Die Völker, denen ich das Evangelium entweder mündlich oder schriftlich predigen werde, werden mich ernähren.

Ich lebte immer arm, obwohl immer sparsam, indem ich das, was ich mir erspart habe, theils auf Bücher, die ich zu lesen wünschte, und nicht von andern entlehnen konnte, verwenden, oder auch, wo ich grosse Noth sah, helfen musste. Ich konnte mir nicht genug für die Reise nach Amerika ersparen.

Der Prälat wollte mich auch damit von der Reise abschrecken, daß er sagte, er könne nichts zu meiner Reise beisteuern, indem ich die Reise gegen seinen Willen unternehme. Ich erwiederte ihm, ich sey für die Reise versehen, ich werde daher keine Beisteuer für die Reise von ihm fordern. Ich dachte nämlich einen Freund in Krain anzusprechen, um mir das Abgängige vorzustrecken. Vom Prälaten forderte ich wirklich keine Beisteuer zur Reise, sondern nur, daß er mir das ersetzen möge, was ich aus meinem in Krain ersparten Gelde auf Sachen verwendet

habe, die das Stift denjenigen, welche sie vom Stifte fordern, anschafft. Was mir nur zum Theile ersetzt worden ist. Vom Prälaten hätte ich also gerne das angenommen, was mir billiger Weise gebührte. Von Andern habe ich aber etwas anzunehmen gefürchtet. Jedoch aber haben mir zwei Männer etwas aufgedrungen, und auch ein dritter, von dem ich es jedoch auf keinen Fall genommen hätte, wenn es nicht zu fürchten gewesen wäre, ich könnte durch Verweigerung einen Verdacht erregen. Was mir der Prälat und die andern drei gegeben haben, betrug nicht ganz 200 fl. i. e. 100 Dollars.

Obwohl ich diese Summe ausser meinem Reisegeld besaß, und ich nun für die Reise versehen war, so gieng ich doch ärmer von Kärnthen, als ich dahin vor 12 Jahren aus Krain gekommen war. Ich habe mich aber besonders in Kärnthen dazu vorbereitet, um als Gesandter Christi das Evangelium dort frei zu predigen, wo man keine Tischtitel von Kaisern und Stiften braucht.

Der 17te September 1837 war zur Reise von Klagenfurt bis Laak bestimmt. Ein schöner Tag und noch schöner die folgenden meiner Landreise. Ich wollte zur bestimmten Stunde abfahren, um in der Abenddämmerung nach Laak zu kommen. Als man meine Bücherkiste auf den Wagen tragen wollte, gieng das Schloß auf, und alle Mühe war vergebens um die Kiste wieder zu schliessen. Als man schon viel Zeit damit verloren hatte, sah man endlich ein, es sey, um weiter zu kommen, kein anderes Mittel übrig, als die Kiste mit Stricken zu binden. So gebunden hat man sie in einen grossen Korb, der im Rücken des Wagens war, gethan. Der grosse schöne viersitzige Wagen hat mich befremdet. Der Kutscher war mir unbekannt. Ich dachte, daß mehrere andere Passagiere in Krain warteten, die man nach Klagenfurt führen werde. Deßwegen habe man diesen Wagen genommen. Ich setzte mich in den

Wagen mit dem Professor Hermann Benedig, der mich bis zu seinen Ältern nach Krain begleitete.

Als die Pferde gefüttert wurden, erfuhren wir erst, daß der Kutscher von Triest sey, der eine Familie nach Klagenfurt geführt habe, und nun zurückreise. Ich glaube, daß dergleichen Gelegenheiten von Klagenfurt nach Triest sehr selten sind. Der Kutscher aber, den ich gewählt, fand sie zur gelegensten Zeit, und kam mit dem Triester Kutscher überein, mich bis Laak zu führen, oder wenn der Leser lieber will, Gott hat mir Alles, was ich zu dieser Missionsreise brauchte, zur rechten Zeit bereitet.

Im ersten Marktflecken Krains verließ ich meinen Begleiter bei seinen braven Aeltern und fuhr, wie ein grosser Herr, im Gallawagen mit vortrefflichen Pferden und ausserordentlichen Schätzen in der mit Stricken gebundenen Kiste. Da wir in Klagenfurt mit der Kiste viel Zeit verloren hatten, so war nicht viel Hoffnung mehr, nach Laak zu kommen. Wirklich war schon die Dämmerung eingetreten, als wir nach Krainburg kamen, wo man, um nach Laak zu kommen, die Hauptstrasse verlassen muß, und ich sah ein, es sey nicht rathsam, mit einem grossen Wagen und einem Kutscher, dem dieser Weg unbekannt ist, in der Finsterniß zu meinen Freunden zu fahren. Auch dachte ich, wenn ich zu meinen Freunden spät in der Nacht komme, und in der Frühe gleich weiter reise, so bringe ich sie in die grösste Verlegenheit. Auch den Kutscher habe ich jetzt bis nach Triest; denn es wäre unvernünftig, bei meinen Freunden Gelegenheit bis Triest zu suchen, und diese prächtige Gelegenheit leer weiter fahren zu lassen, in der auch meine mit Stricken gebundene Kiste im Korbe sicher liegt.

Ich blieb also in Krainburg beim Dechant über Nacht, und ersuchte einen Priester, meinem Freunde zu schreiben, daß ich ihm von Triest das Nähere berichten werde. Es ergriff mich ein heiliger Schauer, als mir einfiel: Der

Geist befahl mir, von meinem theuersten Freunde Gregor Kuschar auf den hohen Alpen zwischen Krain und Kärnthen Abschied zu nehmen. Jetzt bin ich nur anderthalb Stunden von ihm entfernt, und ich kann ihn nicht sehen, und mit dem andern Freund, meinem hochverehrten Gregor Jereb, dem ich so viel zu verdanken, und mit dem ich lange nicht gesprochen habe, kann ich auch jetzt, obwohl ich so nahe bei ihm bin, nicht reden. Und wie klein ist der Umstand, der mir meine Hoffnung vereitelt hat! Das Schloß gieng bei der Kiste auf, und dadurch wurde Zeit versäumt, damit jetzt, wo ich bei so vielen Aufseherposten vorbeireisen werde, meine Kiste mit Stricken gebunden ist, und ich sehen kann, wie wenig ich für meine Schätze, über welche die Vorsehung wacht, zu fürchten habe. Es ist auch möglich, daß meine Freunde den Entschluß, im späten Herbste zu reisen erschüttert hätten. Hätte mir nur Jemand gesagt, die Schiffe von Triest bis Boston haben im Jahre 1836 zu dieser Zeit 120 Tage gebraucht, so hätte ich vielleicht gedacht, der Geist hat mich zwar getrieben von Klagenfurt zu fliehen, weil für mich Gefahr war, allein hier ist keine Gefahr mehr, hier kann ich überwintern.

Den 18ten September 1837 fuhr ich Morgens von Krainburg nach Laibach, ungefähr 20 engl. Meilen Wegs. Kaum war ich in Laibach, so stieg ich im Angesicht der auserlesenen Polizei aus meinem Gallawagen, überließ meine mit Stricken gebundene Kiste dem Kutscher den ganzen Tag und die ganze Nacht, indem ich wenigstens einige Freunde besuchen und den Paß holen musste. Es war Alles feierlich, ich sah Gallawägen. Ich fragte, was das bedeuten sollte. Es sey Landtag, hieß es. Und auch am hohen Landtage, dachte ich, in der Stille, wird der Herr Gouverneur die höchste Ehre haben, meinen Paß zu unterschreiben.

Ich fragte, ob der geistliche Gubernialrath Stelzich

beim hohen Amte, wo der Fürstbischof pontificirte, oder in seinem Bureau sey. Es hieß, er sey am Landtage nicht in der Galla. Ich lief ins Landhaus, um ihn in seinem Bureau zu suchen. Eine grosse Menge von Zuschauern wartete auf die Rückkehr der Landstände aus der Kirche. Ich konnte mich kaum durch die Menge drängen, um ins Landhaus zu kommen, wo ich nach dem Gubernialrath fragte. Man sagte mir: Er sey nicht in seinem Bureau, sondern mit mehreren andern Herrn in einem andern Zimmer, um den Zug der Gallawägen aus der Kirche zu sehen. Ich äusserte mich: Die Sache sey dringend, man möchte mir sogleich den Herrn Gubernialrath zeigen. Man rief ihn vom Fenster, und er war so gefällig, daß er mir sogleich einen Unterbeamten gab, der mich durch die grosse Menge Zuschauer in die Burg des Gouverneurs führte, um Anstalten zur Ausfertigung meines Passes zu treffen. Der Paß war bald fertig, und man sagte mir, man werde auf einen günstigen Augenblick warten, um den Paß dem Gouverneur zur Unterfertigung seines Namens vorzulegen. Dieser Augenblick war nach geendigter Tafel, beim Sonnenuntergang den 18ten September 1837.

Die Umstände bei der Ausfertigung meines Passes nach Amerika scheinen vielleicht manchem Leser eben so wenig wichtig zu seyn, als sie mir zur Zeit, da ich den Paß besorgte, wichtig schienen. Allein, wenn man bedenkt, daß, wenn ich mich ohne dieses Stückchen Papier, das die Apostel, um das Evangelium Christi zu verkünden, nicht brauchten, und um das mich kein Mensch in Amerika gefragt, und das ich Niemanden gezeigt habe, unterstanden hätte, die apostolische Reise zu unternehmen, mir hundert tausend Bajonnete, wenn es nöthig gewesen wäre, den Weg versperrt hätten, so erscheinen die höchst wichtigen Umstände eines Landtages, zu dem auch ich in einem Gallawagen gekommen bin, der daher auch verdient sogar in Boston,

der merkwürdigsten Stadt der Welt, erwähnt zu werden, ganz anders.

Es war nicht genug, daß ich zwei Dekrete erhalten habe, das Eine, in welchem die Bewilligung Sr. Majestät für meine Auswanderung unter der Bedingung ausgedrückt wird, daß ich auf den Tischtitel Verzicht leiste, das Andere, daß ich dieses wirklich gethan habe. Das hätte mir nicht anstatt des Passes dienen können. Der Paß von der Polizei in Klagenfurt wäre jedoch nicht gültig gewesen, um nach Amerika zu reisen. Es war nothwendig, nach Laibach zu gehen, um ihn zu holen, den ich freilich auch, wenn lange zu warten Zeit gewesen wäre, durch das Kreisamt erhalten hätte. Hätte mir nicht Gott den Wagen bereitet, so hätte ich nur des Passes wegen über Laibach nach Triest fahren müssen, sonst hätte ich einen andern Weg genommen, und mich schriftlich bei meinen Bekannten entschuldiget, die ich ohnehin, obwohl ich in Laibach war, nicht alle zu besuchen Zeit hatte.

Daß mein Paß antichristlich laute, sehe ich jetzt, wo ich ihn recht gut angeschaut habe. Es heisst im Passe: "Im Namen Seiner ..... apostolischen Majestät etc. etc. werden alle Civil und Militärbehörden geziemend ersucht, Vorzeigern dieses Passes aller Orten frei und ungehindert passiren, auch demselben nöthigen Falls allen Vorschub angedeihen zu lassen, wobei man sich zu aller Gegenwillfährde anbiethet."

Des östreichischen Kaisers Lehrer und Rathgeber haben die Theologie nicht so tief studirt, um ihm zu zeigen, daß der Titel: "apostolische Majestät" antichristlich sey. Und ich habe in diesem Buche auch nicht Gelegenheit, darüber zu commentiren. Es hat mir nur der Inhalt dieses Buches Veranlassung dazu gegeben, daran zu erinnern. Denn ich habe es vorzüglich in der Absicht, was ich erst jetzt ganz unverhohlen sagen kann, zu schreiben unternommen, um zu zeigen, daß ich ein Apostel Christi sey, und

daher kann ich unmöglich ertragen, daß der Kaiser von Östreich apostolische Majestät heissen sollte.

Nicht der Kaiser, sondern Christus hat mich erweckt, und nach Amerika gesandt, um Kaisern, Königen und Völkern das Evangelium frei zu predigen.

Mein Leser soll jedoch nicht glauben, daß ich antichristlich rede, wenn ich zeigen will, daß ich ein Apostel Christi sey.

Antichristlich wäre nur, wenn sich ein Mensch erfrechen würde, zu zeigen, daß er "apostolische Majestät" sey. Aber zeigen kann jeder Mensch, daß er ein Apostel Christi sey, wenn er glaubt, er habe Beweise dazu.

Diejenigen, denen Gott Vernunft gegeben hat, mögen dann diese Beweise prüfen und darüber recht urtheilen. Jedoch wohlgemerkt, wenn ich zeigen will, ich sey ein Apostel Christi, so wird wohl keiner meiner Leser so unvernünftig seyn, um mich zu den Zwölfen oder Dreizehn zu rechnen, welche die Lehre Christi der Kirche überliefert haben. Bei den Alten hiessen diese vorzugsweise Apostel. Apostel heisst aber nichts anders als Gesandter. Daher werden auch Andere, welche mit dem Geiste Gottes erfüllt ihr Vaterland verließen, um daß Evangelium zu predigen, Apostel genannt. Das habe auch ich gethan, und ich behaupte, daß mich Christus erweckt, und er mir geholfen habe, daß ich hieher gekommen bin, wo ich das Evangelium frei predige. Ich schreibe mir aber keine Infallibilität zu, sondern ich will nur Männer, die im Stande sind, der Wahrheit nachzuforschen, aneifern, damit wir unsere Studien vereinigen, um aus den Quellen des Christenthums den Königen und Völkern die Wahrheit so zu zeigen, als es zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile nothwendig ist. Daß es Gottes Wille sey, daß wir jetzt das zu thun anfangen, erkenne ich aus den Zeichen, die er bei meinem Berufe in Europa, auf dem Meere und in Amerika gewirkt hat. Daher bitte ich bei dieser Gelegenheit auch die christlichen

Majestäten, daß sie diejenigen, die nach der Herausgabe meines lateinischen Werkes Gott hieher berufen wird, um mir zu helfen, ungehindert hieher kommen lassen. Brauchen sie am Wege ein schriftliches Document, damit man sie für diejenigen erkenne, die sie wirklich sind, so stelle ihnen die nächste Behörde dieses Document aus, jedoch nicht mit dem unchristlichen Beisatze, "daß im Namen Sr. Kais. oder Königl. Majestät alle Civil und Militärbehörden geziemend ersucht werden, Vorzeiger dieses Passes aller Orten frei und ungehindert passiren, auch demselben nöthigen Falls allen Vorschub angedeihen zu lassen, wobei man sich zu aller Gegenwillfährde erbiethet." Denn alle Civil und Militärbehörden sind nicht im Namen des Kaisers oder Königs, sondern im Namen Gottes schuldig, denjenigen, dem keine Pflicht, seinen Ort zu verändern verbietet, frei und ungehindert passiren zu lassen, wenn er nur für den Unterhalt des Weges das Seinige beiträgt.

Indem mein Paß antichristlich lautet, so werde ich ihn zu den verbotenen Schriften legen, die ich nur dann und wann brauchen kann. Den Paß werde ich hoffentlich in Amerika nicht brauchen, wie ich ihn bis jetzt nicht gebraucht habe. Die christlichen Kaiser und Könige mögen aber jene Titel ablegen, welche ihnen die größte Ignoranz des Christenthums beigelegt hat, und geduldig abwarten, bis man ihnen alles Uebrige zeigen werde, was ihnen, um ihre eigene Seele und die Völker zu retten, zu wissen höchst nothwendig ist.

Wenn aber Se. Majestät glauben, ich hätte geirrt, als ich von dem Antichristianismus im Passe gesprochen habe, so können höchst dieselben den Völkern dadurch nützen, daß sie den Hoftheologen befehlen, mir diesen Irrthum, so wie alle übrigen Irrthümer meines Buches zu zeigen, und ihre Schriften hieher zu schicken, damit ich sie mit meinen Bemerkungen drucken lassen und überall hin, wo man dieses Buch verbreiten wird, schicken kann.

Gott hat dafür gesorgt, daß ich von Kärnthen zwar nicht mit Schätzen dieser Welt, jedoch mit dem nothwendigen Gelde für die Reise versehen, gegangen bin.

Die edlen Kärnthner hätten gewiß, wenn ich zur Verbreitung der christlichen Religion Geld gesammelt hätte, nach Vermögen beigetragen. Allein das war mein Beruf nicht, obwohl ich Geld, wenn ich es hieher gebracht hätte, zur Gründung solcher Anstalten hätte verwenden können, die das allgemeine Wohl der Kirche befördert hätten. Da ich aber arm hieher gekommen bin, so muß ich mit Gründung dieser Anstalten so lange warten, bis ich Unterstützung erhalte. Denn ich musste auch allen Schein des Eigennutzes meiden. In Krain habe ich mich nirgends, ausser wo es nothwendig war, um die Pferde zu füttern, oder zu übernachten, oder in Laibach auf den Paß zu warten, aufgehalten. Und doch hat man mir auch in Krain Geld an mehreren Orten aufdringen wollen. Ich habe jedoch nirgends etwas angenommen, ausser in Laibach aus einer sehr edlen Hand 25 Gulden, und wenn ich mich recht erinnere noch an einem andern Orte etwas ganz Unbedeutendes.

Den 19ten September fuhr ich von Laibach gen Triest. Als mein Kutscher in Oberlaibach stehen geblieben ist, um Pferde zu füttern, kam zu gleicher Zeit zum nämlichen Wirthshause ein anderer Wagen. Nebst andern Personen war im Wagen der Professor des Bibelstudiums neuen Bundes von Görz, der seit der frühesten Jugend ein besonderer Freund des Mannes ist, von dem ich auf den Alpen zwischen Krain und Kärnthen Abschied genommen habe, und den ich auf der Reise nach Amerika nicht besuchen konnte. Weil nun der Professor des nämlichen Faches, dem ich mich gewidmet, und sein besonderer Freund ihn zu besuchen im Begriffe war, so dankte ich Gott, daß ich wenigstens mit diesem auf diese Art zusammengetroffen sey, und er verwunderte sich sehr, daß wir, nachdem wir

einander viele Jahre nicht gesehen hatten, zu gleicher Zeit im nämlichen Gasthause angekommen seyen.

Noch eine Merkwürdigkeit darf nicht unberührt gelassen werden. Als ich mich in Adelsberg der Pferde wegen eine kurze Zeit aufhalten musste, so benutzte ich diese Gelegenheit, um meinen Bekannten den Orts-Pfarrer Hudovernik zu besuchen. Als ich ins Zimmer trat und ihm sagte, ich sey auf der Reise nach Amerika, so staunte er ungemein. Ich fragte ihn, ob er vielleicht von der Neuigkeit, daß ich nach Amerika reisen werde, vernommen habe. Das wohl, erwiederte er, aber darüber müsse er staunen, daß ich den nämlichen Tag und die nämliche Stunde in sein Zimmer trete, wie es vor 12 Jahren in Zarz, wo er Pfarrer war, geschah, als ich nach Kärnthen reisete, wo ich dem Fürstabten von St. Paul, ins Stift zu kommen, versprochen hatte. Ich reisete nämlich damals von Laak nach Zarz, von Zarz in die Wohein, und von der Wohein nach Kärnthen. Als ich mich an den Tag nicht erinnern konnte, so versicherte er mich, daß er sich den Tag und die Stunde so gemerkt habe, daß er sie nie vergessen werde. Dieses war also der letzte Bekannte, den ich in der Laibacher Diözese gesehen habe, der mich zugleich erinnerte, daß ich vor 12 Jahren den nämlichen Tag und die nämliche Stunde auf jener Reise zu ihm kam, die nothwendig war, um mich dann ohne es zu wissen, 12 Jahre hindurch in Kärnthen für Amerika vorzubereiten. Von Adelsberg machte ich noch eine Strecke Weges, um vom 19. bis auf den 20. an der Grenze der Laibacher Diözese zu übernachten; wo ich im Gasthause keinen Bekannten angetroffen habe.

Als ich den 20 Sept. vor Mittag in Triest angekommen war, erfuhr ich bald, daß der Schiffs-Capitain mit seinen Leuten noch die Quarantaine halte, und daß ich Zeit haben würde auszuruhen. Mir war auch, um im Schiffe gesund zu bleiben, Erholung und Ruhe nothwendig. Denn ich hatte mich die letzten Tage in Klagenfurt und dann auf der

Reise sehr angestrengt, ich hatte sehr wenig geschlafen, indem ich auch die Nächte dazu verwenden musste, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und an manchen Ort, wo ich nicht mehr persönlich erscheinen konnte, zu schreiben.

In Triest war ich so glücklich, daß ich in einem sehr gottesfürchtigen Hause, nämlich beim Herrn Johann Paul Suppantschitsch, Eisenwaarenhändler, mit Freuden aufgenommen wurde. Beim nämlichen Herrn hat auch Herr Baraga, als er von Amerika über Paris und Italien in sein Vaterland reisete, mehrere Tage gewohnt, und durch die Verwendung des Herrn Suppantschitsch in Triest viel Geld, um seine nackten Indianer zu kleiden gesammelt.

Der Herr Suppantschitsch und seine Hausleute haben für mich sehr gesorgt. Es war auch für mich sehr gut, daß der Herr Suppantschitsch in keiner nähern Verbindung mit Amerika war. Denn wenn er mit Amerika in näherer Verbindung gestanden hätte, so hätte ich wahrscheinlich gehört, daß im Jahr 1836 um diese Zeit die Schiffe von Triest nach Boston gegen 120 Tage gebraucht. Dieses hätte mich von der Reise sehr abgeschreckt, besonders nachdem ich gesehen, daß wir erst im Anfange Octobers absegeln würden. Obwohl ich in Klagenfurt durch den Antrieb des Geistes vernommen hatte, daß ich eilen solle, damit ich mit diesem Schiffe reise, so hätte ich in Triest leicht denken können: Es war mir nothwendig, zu eilen, um meine Sachen zu retten. Jetzt kann ich sie in Triest gut aufbewahren, und einige Monate zu meinen Freunden nach Krain gehen, um gegen Ende des Winters nach Amerika zu reisen. Da ich aber mit Niemanden, der in näherer Verbindung mit Amerika stand, bekannt war, so erholte ich mich im Hause des Herrn Suppantschitsch, und beschäftigte mich zu meiner Unterhaltung mit der Lectüre, ganz unbekümmert, wie es auf der Reise seyn werde.

Einige Tage vor der Seereise erfuhr ich, es werde

beinahe zu gleicher Zeit mit dem Schiffe nach Boston auch ein Schiff nach New-York absegeln. Zum Glücke erfuhr ich nichts mehr davon, bis mir mein Schiffscapitain auf der See erzählte, daß auch das Schiff nach New-York ein sehr gutes Schiff mit einem sehr braven Capitain sey. Als mir Herr Suppantschitsch vom Schiff nach New-York Nachricht brachte, wusste er nichts Näheres davon, und sagte mir, er glaube, ich möchte beim Schiffe nach Boston bleiben, indem wir vom Capitain und vom Schiffe zuverlässige Kenntniß hätten, und als ich mich mit Gott beschäftigte, sagte mir der Geist, mit keinem andern, als mit dem Schiffe nach Boston zu reisen. Dann war ich so ruhig, daß ich um das Schiff nach New-York nicht mehr fragte, und nicht weiß, ob es vor oder nach dem Schiffe nach Boston von Triest abgegangen sey.

Der Herr Suppantschitsch hat mich mit seinen grossen Wohlthaten auch in eine grosse Verlegenheit gebracht. Denn das wusste ich wohl, daß er für die grosse Mühe, die er mit mir gehabt hat, nichts annehmen werde; allein ich glaubte, er werde doch für die schöne Wohnung, die er mir angewiesen, für die Kost und für das, was er mir ins Schiff gegeben hat, eine Bezahlung annehmen. Allein er wollte gar nichts annehmen, sondern brachte mir sogar 15 Thaler, wie er sagte, von Jemanden, den er nicht nennen dürfe. Ich bin also sein grosser Schuldner, und das bin ich, indem wir einander früher nicht kannten, durch die Empfehlung seines Hochwürdigen Bruders, des Domherrn u. s. w. in Klagenfurt geworden, dem ich auch während meines zehnjährigen Aufenthalts in Klagenfurt und bei meiner Abreise viele Wohlthaten zu verdanken habe. Er ist das Muster eines Priesters, ein Mann von hohen Verdiensten, und doch ist ihm im verflossenen Jahre ein schreckliches Unrecht zugefügt worden, das mich mehr gekränkt hat, als Alles, was mir in meinem ganzen Leben von bösen Menschen Übles widerfahren ist. Gott hat zugelassen, daß

der Satan vor meinen Augen grossen Unfug getrieben hat, um mir Gelegenheit zu geben, Waffen zu schmieden, mit denen ich ihm tödtliche Wunden versetzen könne.

Damit man nicht falsch urtheile, so muß ich hier erinnern, daß ich mir die Materie zu diesen Waffen 18 Jahre hindurch als Priester gesammelt habe, und daß nicht leicht Jemand so viel Gelegenheit hat, als ich 18 Jahre lang gehabt habe, an vielen Orten in die tiefsten Gruben der Erde zu steigen, um das beste Erz für die Waffen gegen den Satan und seine Anhänger zu finden. Ich bin jedoch hier einen Mann, der schon im Himmel ist, und daher vor der Wuth des Teufels nicht mehr zu fürchten hat, mit besonderm Danke zu nennen schuldig, namlich den Herrn Martin Koben, der öfters mein wahrer Schutzengel war, und mir die Gefahren zeigte, in die ich, wenn ich nicht höchst vorsichtig zu Werke gegangen, gerathen wäre. Er hat mir sonst öfters, und insbesondere im Jahre 1831, wo ich mit der Feder so kämpfen musste, daß ich die Schriften noch jetzt heilig bewahre, Manches entdeckt, das mir verborgen geblieben wäre. Er hat mir im Jahre 1834 gesagt, daß man mir sogar mit des Kaisers Majestät deßwegen gedrohet habe, weil ich wenigstens einige Priester dazu verhalten wollte, die h. Schrift zu studiren. Dieser Mann war vor einigen Jahren, ich weiß mich nicht recht zu erinnern, ob gerade im Jahre 1834, oder zu einer andern Zeit, sehr gefährlich krank. Als ich gesehen habe, daß mir, wenn er stürbe, nothwendig wäre, die Professur aus freien Stücken niederzulegen, um nicht von den Gegnern der Sache Gottes gestürzt zu werden, so gieng ich in seiner grossen Gefahr zum Throne der Majestät Gottes, und bat den Herrn unbedingt, er wolle diesem meinem Beschützer die Gesundheit schenken. Er hat mich erhört, sein Zustand änderte sich sogleich. Im November 1836 wo ich zwar den festen Entschluß noch nicht gefasst hatte, jedoch schon nach Amerika zu reisen dachte, erkrankte der Mann

wieder. Ich trat mit Vertrauen zum Altare Gottes. Aber der Geist sagte mir: Bitte nur um das, was zu seinem Seelenheile gereicht. Ich folgte der Stimme des Geistes, und der Mann ist zu jener Zeit gestorben, wo sein Tod für mich ein Grund mehr war, nach Amerika zu reisen. Die Heuchler waren nicht würdig, seine irdische Hülle zu begleiten. Daher nahm ihn Gott an einem Orte zu sich, wo seine Gebeine im Frieden ruhen, während er im Himmel insbesondere deßwegen frohlocket, daß ich den Satan, der auch ihm keine Ruhe gegeben hat, schrecklich peinige.

Ich hoffe zwar, indem ich, seitdem ich in Amerika bin, keine nähere Nachrichten darüber habe, man habe das Unrecht gegen den Herrn Suppantschitsch wieder gut zu machen gesucht. Wenn es nicht geschehen ist, wie es doch zum Wohle zweier Diözesen hätte geschehen sollen, so ermahne ich nun im Namen des Herrn, der mich hieher gesandt hat, um das Laster zu züchtigen und Christum herrschen zu lassen, daß es, sobald man dieses Buch gelesen haben wird, auf der Stelle geschehe. Wo nicht, so werde ich mit der Geissel Gottes das Laster auf eine Art züchtigen, daß die Welt, wenn sie es liesst, schaudern muß. Christus hat die Schandthaten der Pharisäer enthüllt, und die Evangelisten haben sie aufgezeichnet, um uns Christen vor so schrecklichem Beispiele zu warnen. Wenn aber Christen, und unter ihnen jene, die das Evangelium verstehen sollten, nicht besser, als die Pharisäer sind, so muß man die Geissel Christi wieder ergreifen, um die Bosheit nach Verdiensten zu strafen. Ich habe mich vor mehreren Jahren, so viel mir das kaiserliche Gesetz erlaubte, gerührt, und ich glaube, daß das die erste Veranlassung war, um, da man mir nicht zu nahe kommen konnte, den Groll über meine Landsleute auszuschütten. Christus hat mir befohlen, nach Amerika zu gehen, um hier so zu reden, als das Gesetz Gottes befiehlt, und das Laster nach dem Muster der

Propheten so zu enthüllen, daß die Christen vor schrecklichen Beispielen zurück beben werden.

Obwohl in der christlichen Welt unter den Priestern und unter dem Volke viel Sittenverderbniß herrscht, so findet man doch in allen Ständen viele edle Menschen, die nicht den blossen christlichen Namen führen, sondern wahre Christen sind, welche ihr Christenthum in Werken zeigen. Ich hätte gewiß unter den Kaufleuten in Triest viele edle Seelen gefunden, welche das Beispiel des Herrn Suppantschitsch nachgeahmt hätten, wenn mir ihre Hülfe nothwendig gewesen wäre. Und es haben wirklich für das, was ich brauchte, auch andere gesorgt.

Unter diesen will ich vorzüglich einen Mann nennen, weil ich glaube, daß mich Gott durch besondere Fügung zu ihm gebracht habe. Ich hatte etwas Geld für mich, und etwas für einen Andern nach Amerika zu bringen. Ich wollte es in spanisches Gold auswechseln. Man nannte mir den Mann, der es hätte, und es zu thun bereit wäre. Ich glaubte, es sey nichts versäumt, wenn ich es nicht sogleich auswechseln lasse. Als ich es eine kurze Zeit nachher thun wollte, so sagte man mir, es habe eben ein Anderer das Gold genommen. Ich wollte dann anstatt des Goldes einen sichern Wechsel suchen. Man nannte mir sogleich den sehr reichen Herrn Conrad Reyer. Ich wurde ihm vorgestellt, und ersuchte ihn nicht nur um den Wechsel, sondern auch um ein Empfehlungsschreiben, nach Boston, um mich da, wo ich ganz unbekannt war, an Jemand wenden zu können. Ich bewunderte die Herablassung und Menschenfreundlichkeit dieses im hohen Grade gebildeten Mannes. Mit grösster Bereitwilligkeit versprach er mir sowohl das Empfehlungsschreiben an einen Freund in Boston, von dem ich, wann ich mit meiner Erzählung nach Amerika komme, reden werde, als auch den Wechsel zum Herrn Suppantschitsch zu schicken. Als ich den Wechsel sah, verwunderte ich mich, daß der Wechsel mehr werth

war, als ich ihm gegeben hatte. Es ist nicht nöthig zu erwähnen, daß er an ein gutes Haus gerichtet war, wo man mir mit grosser Bereitwilligkeit nach meinem Wunsche den Wechsel ausgezahlt, und sogar aufs freundschaftlichste eingeladen hat, das Haus öfters zu besuchen.

Mit Empfehlung des Beispieles solcher Kaufleute, welche bei der Verbreitung ihrer Waaren auf die Verbreitung der Religion Christi nicht vergessen, verlasse ich nun das feste Land von Europa, um mit Amerikanern im Schiffe zu leben.

Den 2ten October gegen Abend bestieg ich das Schiff, weil man am Vormittage sagte, man werde zur Nachtzeit absegeln. Als ich im Schiffe erfuhr, es sey nicht Alles zum Absegeln bereit, so wollte ich nicht mehr aussteigen.

Man nahm wirklich noch den 3ten October am Vormittag viel ins Schiff. Mit Sonnenuntergang wurden die Segel gespannt.

Im Schiffe waren nur Amerikaner, die keine andere als die englische Sprache verstanden, mit Ausnahme eines edlen, 18-jährigen Jünglings, Heinrich Vanuxem, der auch spanisch gelernt, und etwas vom Französischen, jedoch nicht so viel, daß wir mit dieser Sprache hätten ausreichen können.

Ich rechnete bestimmt darauf, daß Jemand eine der mir bekannten Sprachen verstehe, und war sehr froh, als man mir einen schon bejahrten Mann als Dolmetscher brachte, der ziemlich verständlich französisch sprach, und den ich anfangs für den Steuermann hielt. Später erfuhr ich erst, er sey der Pilot, der uns in die hohe See begleite, und den man von Rovignio abholen werde. Weil er mir dann als seine Muttersprache die Illyrische nannte, so haben wir uns in unserer Muttersprache unterhalten. Der Pilot verließ uns den 4ten October.

Die englische Sprache lernte ich zwar auf dem festen Lande nur wenige Stunden; jedoch nahm ich mir fest vor,

die ganze Zeit im Schiffe auf das Studium dieser Sprache zu verwenden. Was anfangs noch insbesondere deßwegen geschehen musste, um mich im Nothwendigsten auszudrücken. Ich hatte auch die beste Gelegenheit dazu. Kein Reisender war da, mich zu stören, und beim schönsten Wetter, das wir beinahe die ganze Zeit unserer Fahrt hatten, konnte ich immer auf dem Verdecke den bequemsten Platz wählen. Der 18=jährige, in den Schulen von Philadelphia gebildete Jüngling war nur ein Begleiter, der auf der langen Reise von Westindien nach Triest, und von Triest nach Boston unter der Leitung des sehr gebildeten und sehr geschickten Capitains Foster im Schiffe Highlander die Schiffkunst lernte. Der Capitain war bei der wenigen Mannschaft, die er hatte, indem ihm in Triest ein Matrose gestorben, und Einer krank zurück geblieben war, sehr beschäftiget; jedoch sorgte er dafür, daß mir der sehr gefällige Jüngling oft englisch vorlas, und wo seine Aussprache von Voigtmann's Regeln abwich, so fragte ich noch den Herr Capitain, der sich so sehr auf die richtige englische Aussprache legte, daß er in seiner classischen Schiffsbibliothek auch Walker's Pronouncing Dictionary hatte. Mein Voigtmann hätte ihm gewiß, wenn er die deutsche Sprache verstanden hätte, viel Freude verursacht.

Der Herr Capitain ist nicht nur in den classischen Werken seines Volkes sehr bewandert, sondern auch sehr religiös. Mit ihm konnte ich am leichtesten conversiren, indem er sehr deutlich und langsam mit mir sprach, und für den Nothfall hatte ich immer das englisch=deutsche und deutsch=englische Wörterbuch bei der Hand. Wenn ich ein Wort, das er ausgesprochen hat, nicht verstand, so zeigte er mir es im englisch=deutschen Wörterbuch, und wenn mir der englische Ausdruck, den ich brauchte, nicht einfiel, so suchte ich ihn im deutsch=englischen Theile. Das nämliche machten wir auch mit meinem jungen Reisegefährten. Der Umgang mit dem gelehrten Herrn Capitain

hatte für mich viele Vortheile, und er bemühete sich sehr, mir in seiner Sprache fortzuhelfen. Auch den ersten Steuermann, wenn mir sein Nahme nicht entfallen wäre, würde ich gerne nennen, und ihm für sein: The Christian Review, Boston, Gould, danken, davon er den Jahrgang 1836, den ich mit Vergnügen las, im Schiffe hatte. Ein Beweis, daß mich Gott zu den rechten Leuten geführt hat. Alle waren gegen mich sehr höflich und freundlich. Der Capitain wusste Jeden an Werktagen nützlich zu beschäftigen, und der Sonntag wurde mit grosser Genauigkeit gefeiert. Nur, was nothwendig beim Schiffe zu thun war, wurde am Sonntage verrichtet, die übrige Zeit aufs Lesen religiöser Bücher verwendet.

Diejenigen Leser, welche noch nie eine Seereise gemacht haben, und einstens nach Amerika zu kommen gedenken, wünschen vielleicht eine nähere Auskunft zu erhalten, wie ich dafür sorgte, um auf der See meinen Körper gesund zu erhalten. Allein darüber viel zu reden wäre gegen den Zweck dieses Buches, und man hat genug Bücher, in denen man darüber den nöthigen Aufschluß erhalten kann. Ich habe, so viel ich zu wissen brauchte, darüber gelesen; jedoch habe ich in Triest gar nicht darauf geachtet, und habe nur einige Pomeranzen und Limonien und etwas Wein mitgenommen, und mit dem Herrn Capitain ausgemacht, bei ihm zur Kost zu gehen. Ich dachte, es sey nicht nothwendig, mich in Triest mit vielen Sachen zu versehen; denn Geld habe ich nicht im Ueberflusse, und wenn mir etwas von dem, was meiner Gesundheit zuträglich ist, abgehen sollte, so werde ich es wohl bis Gibraltar entbehren können, und mir in dieser Stadt das Nothwendige kaufen; indem ich hörte, daß man auf der Reise nach Amerika daselbst das Nothwendige zu kaufen pflege. Auf der See ward ich dann vom Herrn Capitain etwas genauer darüber belehrt, daß man sich in dieser Stadt nur, wenn der Wind ungünstig ist, oder wenn man sonst fürs atlantische Meer nicht

hinlänglich versehen ist, aufhalten müsse. Unser Schiff war mit dem, was der Schiffsmannschaft zuträglich ist, recht gut versehen. Allein ich konnte mich an das eingesalzene Rindfleisch, das die Hauptspeise an unserer Tafel war, die ganze Seereise nicht angewöhnen. Auch das Wasser schmekte mir weder allein, noch mit Wein gemischt. Limonade wäre für mich das beste Getränke gewesen. Allein ich hatte sehr wenige Limonien mitgenommen. Auch einige Gattungen von gedörrtem und dann gekochtem Obste, das ich sonst gerne geniesse, und das mir gewiß auch im Schiffe, wenn ich es gehabt hätte, gute Dienste gethan hätte, hatte ich mitzunehmen vergessen. Daher hätte es mir im Schiffe bei der Kost, an welche ich nicht gewohnt war, schlecht gehen können. Allein Gott hat dafür gesorgt, daß ich weder Hunger noch Durst gelitten, noch von der Seekrankheit viel gespürt habe, und daß ich gesund nach Amerika gekommen bin.

So wie mir Gott eine Gesellschaft im Schiffe verschafft, mit der ich sehr zufrieden war, und mir auch genug Nahrung, um meinen Körper gesund zu erhalten, gegeben hat: so hat er insbesondere für solch Wetter und Wind gesorgt, daß ich gerade zu der Zeit in Boston ankam, als es nothwendig war, um gleich in der ersten Stadt Amerika's zu zeigen, daß mich Gott hieher gesandt habe. Davon Mehreres zu erwähnen wird zu meinem Zwecke dienlich seyn.

Vom 3ten October Abends bis zum 10ten Morgens fuhren wir im adriatischen Meere beim schönsten Wetter. Auch der Wind war uns günstig, nur vom 7ten bis zum 9ten war er unserer Fahrt etwas entgegen.

Vom 10ten Morgens fuhren wir im mittelländischen Meere. Der Wind war uns günstig, nur nicht immer gleich stark. Was meiner Gesundheit zuträglich war, indem ich mich beim lang anhaltenden starken Winde nicht zum besten befand. Bis zum 14ten war immer schönes

Wetter, eine einzige Stunde kam eine Regenwolke, die mich einen Augenblick vom Verdecke in die Kajüte zu gehen nöthigte.

Den 14ten hat es sich aber zum Regen bereitet; jedoch war es bis Nachmittag für mich auf dem Verdeck sehr angenehm. Nach Mittag bekamen wir Regen, und es donnerte in der Ferne. Der Wind war uns jedoch immer günstig.

Der 15te October, an dem ich das geheimnißvolle Fest der Kirchweihe feierte, ist für mich ein sehr merkwürdiger Tag. In aller Frühe fing es fürchterlich zu blitzen und zu donnern an, die Wellen kamen in grosse Bewegung, aber der uns sehr günstige Wind trieb uns schnell vorwärts. Bei Tagesanbruch hätte ich gerne das Schauspiel vom Verdecke gesehen, aber die starken Regengüsse liessen mich nicht aus meiner Koje. Ich hatte jedoch auch darin genug Stoff zu den erhabensten Betrachtungen über die Kirche Christi und die Stürme, welche sie ausstehen musste, und noch auszustehen hat. Um 8 Uhr frühe hörten endlich die Regengüsse auf, und ich benützte schnell die Gelegenheit, um das Meer in grosser Bewegung vom Verdecke zu betrachten. Eine finstere Wolke, welche beständige Blitze durchkreuzten, ließ mich nur einen kleinen Umkreis sehen. Es war Alles so erhaben für mich, daß mir nichts passender schien, die Majestät Gottes zu preisen, als das "Benedictus" und das "Magnificat." Nachdem ich diese zwei Hymnen vollendet hatte, kamen wieder starke Regengüsse, die mich in meine Koje zu gehen nöthigten, wo ich bei starker Bewegung des Schiffes lieber war, als in der Kajüte; indem ich mich in meiner Koje fest anlehnen konnte, und auch so viel Tageslicht hatte, daß ich zu lesen fähig war. Jedoch war jetzt die Bewegung so stark, daß ich mich fest halten musste. Der günstige Wind trieb uns schnell weiter.

Gegen Mittag rief mich der Capitain aufs Verdeck,

indem es auf ein Mal heiter geworden war, und wir sahen die Gebirge von Afrika. Welch ein Stoff zu den erhabensten Betrachtungen war wieder in meiner Seele! Wie viel wäre darüber zu sagen! Aber der Wind treibt mich schnell geraden Weges zu meinem Ziele, obwohl die Wellen von allen Seiten ins Schiff geworfen werden. Ich betrachtete beim heitern Himmel, so lange ich es aushalten konnte, die Gebirge von Afrika und die Bewegung des Meeres. Aber nach 4 Uhr nach Mittag musste ich in meine Koje gehen. Die Bewegung war so stark, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte, und der Wind trug uns immer geraden Weges zu unserm Ziele.

Vom 16ten bis 18ten konnte ich endlich etwas aus ruhen, indem der Wind, obwohl er uns günstig war, etwas nachgelassen hatte.

Den 18ten nach 7 Uhr Abends, als wir zwischen Algier und Frankreich fuhren, zeigte sich uns gegen Norden, oder gegen das mir höchst theure Frankreich, das uns mit dem Blute seiner eigenen Kinder den Weg gebahnt hat, auf dem wir jetzt zu einer wahrhaft christlichen Freiheit gelangen können, die für mich sehr entzückende Erscheinung des Nordlichts, der Aurora borealis, roth, als wenn eine grosse Stadt im Feuer wäre. Diese Erscheinung soll nach der Bemerkung des Capitains im mittelländischen Meere sehr selten seyn, öfters aber im atlantischen Meere.

Gleich nach dem Nordlichte, das eine halbe Stunde dauerte, trieb uns der Wind schnell weiter, eben so den 19ten und den 20ten. An diesem Tage betrachtete ich im Geiste das unglückliche, mit grosser Schuld der antichristlichen Höfe belastete Spanien, welche jetzt das arme Volk bezahlen muß, wie es in vielen andern Reichen, wenn auch nicht so sichtbar, jedoch sehr empfindlich, geschieht, und noch empfindlicher geschehen muß, wenn wir nicht die Thorheiten des Antichrist durch die Grundsätze des Christenthums in die Hölle verbannen. Wir fuhren so nahe an Spanien

vorbei, daß wir die Ruinen der ehemahligen Herrlichkeit und die Gebäude gut sehen konnten.

Der Wind trieb uns so schnell unserm Ziele zu, daß wir schon den 21ten Oct. nach 9 Uhr Morgens den majestätischen Fels erblickten, an dessen Fusse die Stadt Gibraltar die Schlüssel vom mittelländischen zum atlantischen Meere bewahrt.

Nachmittags um 1 Uhr begrüssten wir die merkwürdige Stadt, an der wir sehr nahe vorbei fuhren, mit unserer Flagge. Vom Ankern und in der Stadt etwas einzukaufen war keine Rede. Der Capitain sagte mir, er würde sich bei diesem Winde in Gibraltar nicht aufhalten, wenn man ihm 100 Thaler geben würde, indem sich der Wind verändern könnte, und er dann auf günstigen Wind längere Zeit warten müsste, weil man von Gibraltar ins atlantische Meer nur bei günstigem Winde ohne Gefahr kommen kann.

In dieser kurzen Zeit kommt man selten, besonderes in dieser Jahreszeit, von Triest bis Gibraltar. Es sind nach der Aussage des Capitains 1900 englische Meilen Wegs. Bis man eine solche Strecke Wegs zurücklegt, und oft auch des Windes wegen grosse Umwege machen muß, pflegt sich der Wind oft zu verändern, und bei dieser Jahreszeit, als wir die Reise machten, pflegt der entgegengesetzte Wind vorherrschend zu seyn. Daher war es für mich sehr gut, daß mir auf dem festen Lande Europa's das Uebrige ziemlich unbekannt war, ausser, daß kurz vor meiner Abreise die Nachricht von Triest nach Klagenfurt kam, es sey ein Schiff von New-York nach Triest, wenn ich mich recht erinnere, in 55 Tagen angelangt. Ich dachte: Gott ruft mich jetzt nach Amerika; daher wird er mir auch gnädig seyn, daß ich vor dem strengen Winter nach Amerika kommen werde. Allein der Capitain belehrte mich auf der Seerise, daß in jeder Jahreszeit, und insbesondere im Herbste die Schiffe gewöhnlich viel früher von Amerika

nach Europa, als von Europa nach Amerika kommen, indem man, besonders im Herbste, auf dieser langen Seereise gewöhnlich mehr Wind von Westen als von Osten habe. Er wiederholte mir öfters vom Anfange unserer Seereise, wir werden glücklich seyn, wenn wir im Monate Dezember nach Amerika kommen. Die Reise, sagte er, sey gut zu nennen, wenn man von Triest bis Gibraltar in 25 Tagen komme, er habe nur von Gibraltar bis Triest 47 Tage gebraucht. Daher war er ungemein froh, daß wir von Triest bis Gibraltar schon am 18ten Tage ankamen.

Der starke Ostwind trieb uns beim schönsten Wetter schnell von Gibraltar nahe an den Hügeln Spaniens bis zum letzten Städtchen dieses unglücklichen Reiches ins atlantische Meer.

Mit einer unbeschreiblichen Wehmuth blickte ich nach Europa zurück, das sich immer mehr von meinen Augen entfernte. Die merkwürdigsten Epochen der Geschichte stellten sich lebhaft vor meine Augen. Wie glücklich könnte dieser Erdtheil seyn, dachte ich, wenn nicht die Thorheiten der Menschen so groß wären, daß diejenigen, die helfen können und wollen, in ferne Länder fliehen müssen, um dort eine ruhigere Stätte zu finden, und wohlthätig auf ihre Mitbrüder wirken zu können! Der Herr hat seinen Winden befohlen, daß sie mich schnell von jenem Lande tragen, das die Stimme Gottes, wenn er sie zur Vereinigung der Völker in seine heilige Kirche erschallen liesse, mit Gewalt zu unterdrücken nicht nachlassen würde. Seine Gesandten müssen hinfliehen, wohin jetzt die glänzende Sonne flieht, die nur noch einige Strahlen auf die höchsten Gebirge Europens, aber zugleich auch auf das finstere Afrika hinwirft. In der sichersten Hoffnung, Gott, der mich nach Amerika gerufen, werde Alles so bereiten, daß ich in diesem Welttheile nicht nur den Völkern, die ihn bewohnen, sondern auch den Völkern anderer Theile der Welt nützen werde, entfernte ich mich nun schnell von Europa. Diese zuver-

sichtliche Hoffnung erfüllte mich, als ich Europa verließ, mit unglaublichem Troste. Es bemächtigte sich aber zugleich im atlantischen Meere eine ausserordentliche Ehrfurcht meines Herzens gegen denjenigen, der mich in Europa auf eine so wunderbare Art nach Amerika gerufen, dann alle meine Schritte geleitet, bis er mich ans Meer gebracht, beim schönsten Wetter durchs adriatische und mittelländische Meer schnell geführt, nun im atlantischen Meere zu meinem Ziele hin trieb. In heiligen Betrachtungen überwältigte mich der Schlaf, und nachdem ich ausgeruhet, sah ich den 22ten, daß wir recht gut geraden Wegs nach Amerika fuhren.

Auch den 23ten und den 24ten Oct. war die Fahrt gut, jedoch nicht mehr so schnell, als die vorigen Tage.

Den 25ten kamen wir nach der Aussage des Capitains gerade in die Mitte zwischen Triest und Amerika, und der Wind kam von Westen, und ließ uns auf grossen Umwegen jede Stunde kaum eine halbe englische Meile unserm Ziele näher kommen. Alles zeigte an, es werde bald ein anderes Wetter kommen, das mir aus der Kajüte zu gehen nicht erlauben werde, und so viel Erfahrung hatte ich schon auf dem Meere, daß dieser Kerker, wenn ich lange darin eingesperrt seyn müsste, auch beim trockenen Wetter meiner Gesundheit nicht zuträglich seyn würde, viel weniger aber beim nassen Wetter, wo der Capitain, und die Steuermänner mit ganz nassen Kleidern in die Kajüte kommen, und die Kleider darin getrocknet werden müssen. Die Ausdünstung, die dadurch entsteht, ist aber meinen schwachen Nerven sogar auf dem festen Lande sehr nachtheilig. Daher betete ich zu Gott, er wolle sich unser erbarmen, und zeigen, daß er mich nach Amerika gerufen habe.

Er hat sich wirklich unser erbarmet, und gegen Abend fing der Nord-Ostwind zu wehen an, und trieb uns bei der Nacht jede Stunde 9 englische Meilen näher zu unserm Ziele. Bei einer so ausserordentlich schnellen Bewegung,

besonders, wie hier der Fall war, wenn noch die Wellen vom entgegengesetzten Wind, der kurz vorher aufgehört hat, in grosser Bewegung sind, musste ich mich im Bette fest halten, um nicht herausgeworfen zu werden. Ich könnte bei meinem schwachen Körper eine so starke Bewegung viele Tage nicht aushalten.

Auch den 26ten war der Wind etwas zu stark für mich, indem er uns jede Stunde 8 englische Meilen gegen Amerika trug. Die übrigen Tage Oct. hatten wir noch immer einen guten, jedoch nicht mehr so starken Wind. Daher konnte ich mich diese Tage beim schönsten Wetter auf dem Verdecke erholen.

Den 1ten November in der Frühe hatten wir Südwind, der uns zwar nicht schnell zu unserm Ziele trieb, jedoch unserer Fahrt nicht entgegen war. Ich verrichtete meine Andacht auf dem Verdecke beim grossen Mastbaume, wo ich mich gewöhnlich aufhielt, wenn mich nicht ein zu heftiger Wind, oder die zu heisse Sonne an einen andern Ort des Verdeckes trieb. Der Capitain kam zu mir, und sagte: es seyen alle Zeichen, daß wir bald den entgegengesetzten Wind von Westen bekommen würden. Ich feierte eben das grosse Fest der Heiligen Gottes, und war im Geiste vereiniget mit jenen grossen Männern, die einstens gegen den Satan und seinen Anhang muthig kämpften. Meinen theuern Schiffsleuten, die alle mit Ausnahme des Jünglings, in Boston oder in der Nähe wohnen, war dieses grosse Geheimniß nicht bekannt, indem sie dem Äussern nach nicht zur katholischen Kirche gehören, obwohl ich hoffe, daß sie dem Geiste nach mit ihr vereiniget seyn, und nur durch die Thorheiten, die man, wie ich später zeigen werde, vor ihren Augen treibt, verhindert werden, daß sie die grosse Wahrheit nicht einsehen können: Es ist nur Eine Kirche Christi.

Als mich der Capitain bald verließ, vereinigte ich mich sogleich wieder im Geiste mit den Heiligen Gottes, die für

den muthigen Kampf auf Erden die Freuden des Himmels geniessen, und trat im Vertrauen vor die Majestät Gottes, er werde mich an diesem Tage erhören, indem ich ihn um nichts anderes bitte, als um einen günstigen Wind, der mir nothwendig sey, um schnell dort zu seyn, wohin er mich gerufen habe.

Der Capitain, nachdem er seine Befehle den Matrosen gegeben, kam bald wieder zu mir, und sagte mir: Es sey etwas gegen alle Erwartung Ausserordentliches, der Wind komme von Osten. Dieser Wind war schon vor Mittag so stark, daß er uns beim schönen Wetter gegen Mittag jede Stunde 6, nach Mittag 7, Abends 8, bei der Nacht 9 englische Meilen näher zu unserm Ziele gebracht.

Den 2ten November war das Wetter etwas trüber, aber der Wind trieb uns eben so schnell, wie bei der Nacht, nämlich jede Stunde 9 englische Meilen weit, und zwar bei grosser Meeresbewegung, gegen Amerika hin. Ich betrachtete vom Verdecke die ausserordentliche Bewegung der Wellen, die natürlich auch stark ins Schiff geworfen wurden, und fühlte wohl, daß ich diese grosse Bewegung des Schiffes viele Tage nicht aushalten könnte. Es war der Tag, an dem die Kirche das Andenken an die Verstorbenen feiert, und ihre Gebete für diejenigen verrichtet, die noch im Reinigungsorte ihre Makeln abwaschen müssen, deren wohl eine ziemlich grosse Zahl seyn mag; denn Wenige scheiden von dieser Erde, denen nichts Irdisches ankleben würde, was ihnen den Eingang in den Himmel versperrt, und wehe den Menschen, wenn alle verdammt würden, die beim Scheiden von ihrer irdischen Hülle noch nicht für den Himmel vollkommen gereiniget seyen. Es wird gewiß die durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten in der Kirche Christi erhaltene Lehre für unsere akatholischen Brüder nichts Anstößiges mehr haben, wenn man sie nur gehörig erklären, und die Missbräuche, welche die Unwissenheit und die Habsucht erfunden hat, abschaffen würde. Es

ist nichts tröstlicheres für uns schwache Menschen, als diese in der Schrift gegründete Lehre, wenn man sie nur recht erklärt und begreift. Aber die Ignoranz und die Habsucht der Priester hat die erhabensten Lehren verdunkelt und verunstaltet. Für mich war gewiß dieser Tag, an dem ich das Andenken an die Verstorbenen auf der See feierte, ein merkwürdiger Tag, der zugleich der Sterbetag meiner Mutter ist. Auch den 3ten November fuhren wir schnell, nämlich jede Stunde 6 Meilen weit gegen Amerika.

Am 4ten Nov. hatten wir nach der Aussage des Herrn Capitain zwei Drittel Weges von Triest bis Boston zurück gelegt; aber gerade an diesem Tage geschah eine grosse Veränderung in unserer Seefahrt.

Vom 4.—14. Nov. hatten wir kaum 400 englische Meilen Weges zurückgelegt. Es war zwar immer schönes Wetter, aber nie starker Wind; sondern es war gewöhnlich zu wenig Wind, um weiter zu kommen, oder wir hatten etwas vom entgegengesetzten Winde. Ich hatte die vorige Zeit auf der See keine so bequeme Gelegenheit, mit gesammeltem Geiste zu studiren, als diese Tage. Denn, wann uns der Wind gar zu stark forttrieb, konnte ich wenig studiren, oder ich war sogar genöthiget, eine Zeit auszuruhen. Jetzt konnte ich aber vom Sonnenaufgang bis zum Untergang sehr bequem arbeiten. Beim Lichte konnte ich jedoch im Schiffe nie viel thun; indem das Schiff auch, wenn wenig Wind war, nie so ruhig blieb, daß ich am Orte, wo ich vom Lichte Gebrauch hätte machen können, auch eine feste Stellung gehabt hätte. Daher hätte ich im Schiffe gewiß noch einmal so viel gethan, wenn ich eben so lange an den längsten Sommertagen auf der See in solchen Gegenden gewesen wäre, wo mich die Hitze im Studiren nicht gehindert hätte.

Ich bath auch jetzt zu wiederholten Malen den Herrn, er wolle sich meiner erbarmen, und eben so beim dritten Theile des Weges zeigen, daß er mich nach Amerika gerufen

habe, als es bis nun geschehen sey. Allein ich erhielt keine Antwort von Ihm, und wir kamen in 11 Tagen kaum 400 engl. Meilen näher an Amerika. Der Herr hat zwar wirklich durch diese 11 Tage noch wunderbarer gezeigt, als früher, daß er mich nach Amerika gerufen habe; jedoch konnte ich damals das nicht einsehen, wie es auch mein verehrter Leser jetzt nicht einsehen kann. Er wird es jedoch, nachdem er dieses Buch durchgelesen haben wird, hoffentlich eben so einsehen, wie ich es jetzt einsehe. Aber damals auf dem Meere dachte ich über Verschiedenes nach, warum mich Gott jetzt nicht weiter führen wolle. Es fiel mir ein, vielleicht müsse ich wirklich auf dem Meere die engl. Sprache länger lernen, indem sie mir vielleicht bald, wenn ich nach Amerika komme, nothwendig seyn werde. Allein das schien mir kein Grund zu seyn, indem ich dachte: auf dem festen Lande könnte ich viel mehr thun, indem ich auch die langen Nächte zum Studium verwenden könnte, was im Schiffe nicht geschehen kann. Auch könnte ich mich auf dem festen Lande in Zimmer verschließen, da ich auf der See von der Schiffsmannschaft, welche die Segel richten, und andere Arbeiten auf dem Verdecke verrichten muß, etwas gestört bin. Nachdem ich keinen Grund zu meiner Beruhigung finden konnte, ergab ich mich in den Willen Gottes, und dachte, Er müsse am besten wissen, warum Er jetzt meine Reise nicht weiter befördern wolle.

Der Herr Capitain erzählte mir öfters auf der Reise von einem grossen Fest, das man in Boston den 25ten Nov. oder wenn dieser Tag nicht bequem ist, einen oder mehrere Tage später feiert. Ich fragte ihn: Was dieses Fest bedeuten solle. Er wußte keinen für mich befriedigenden Grund anzugeben, wie mir auch keiner von denen, die ich in Boston gefragt habe, einen solchen angegeben hat. Er war, als wir eine so ausserordentlich gute Fahrt hatten, in der Hoffnung, wir werden das Fest in Boston feiern. Da wir aber auf der See, 11 Tage, ohne viel weiter zu kommen,

feierten, so gab er diese Hoffnung beinahe ganz auf. Mir sagte aber auch jetzt, da wir nicht weiter kamen, der Geist: du wirst das Fest in Boston feiern.

Etwas das insbesondere zum Zwecke dieses Buches führen würde, ist an diesen 11 Ruhetagen nicht vorgefallen, ausser, daß aus folgender Erzählung, wenn man sie mit dem Uebrigen, was ich auf dem Meere erfahren habe, vergleicht, wenigstens so viel hervorleuchtet, daß die Vorsehung über uns gewacht habe.

Einen Matrosen, der, wenn ich nicht irre, im Anfange dieser Zeit ins Merr gefallen ist, hat man glücklich gerettet, was wohl nicht geschehen wäre, wenn der Haifisch so nahe bei unserm Schiffe gewesen wäre, als er den 7ten Nov. kam. Die Schiffsleute wurden bei der Windstille damit beschäftiget, daß sie dem Schiffe einen neuen Anstrich von Farben gaben. Als sie an diesem Tage an der Aussenseite des Schiffes arbeiteten, und einige mit ihren Füssen am Brette, das gleich beim Meere ans Schiff gebunden angebracht wurde, standen, so kam die gierige Bestie so nahe an den Fuß eines sehr geschickten jungen Schiffmannes, daß er ihr mit einem grossen Geschrei: Shark! Shark! kaum ausweichen konnte. Wir waren gerade beim Mittagmahle. Natürlich wollte ich das Thier sehen, das frech um das ganze Schiff schwamm, um Beute zu machen, und dann wieder an die erste Stelle kam. Hier blieb es und gaffte uns an, wie auch wir das Thier, das nach der Aussage der Schiffsleute eines der grössten dieser Gattung war, anschauten. Unterdessen lud der erste Steuermann eine starke Flinte mit drei tüchtigen Kugeln so sehr, daß ich ihn erinnerte, die Flinte könne zerspringen. Er sagte zwar, es sey keine Gefahr; jedoch sprang ich einige Schritte weg, als er auf den Kopf des Thieres zielte, und nach dem Schusse wieder näher, um das Thier zu sehen, wie es in der ersten Betäubung unbeweglich blieb, und dann einen Satz vom Schiffe that, und in die Meerestiefe sank.

Es wäre mir sehr unwohl gewesen, wenn der eine oder der andere vom Schiffe, auf das mich Gott wunderbar gebracht, und in dem er mich nicht minder wunderbar nach Amerika geführt hat, verloren gegangen wäre. Allein der Herr hat über uns gewacht, daß wir Alle von Triest nach Boston gesund gekommen sind. Und in so ferne, glaube ich, sey es nicht überflüssig gewesen, diese zwei Fälle, wo ein Menschenleben in Gefahr war, berührt zu haben.

Nachdem wir bis zum 14ten Abends gerastet hatten, erschien endlich, da es jetzt Zeit war, weiter zu reisen, um nach der göttlichen Vorsehung zur rechten Zeit in Boston einzutreffen, um 7 Uhr Abends das wunderschöne Licht, das man das Nordlicht nennt, und das jetzt nicht gegen Norden, sondern gegen Amerika, vorzüglich gegen Boston in einer kleinen Entfernung von uns das Meer ausserordentlich erleuchtete. Eine unbeschreibliche Freude bemächtigte sich meines Herzens, als ich die Huld des Herrn in diesem Phänomen erkannte. Mein Geist war in Amerika bei dem Volke Gottes, das bereit ist, den Willen des Herrn Jesu Christi durch seinen Gesandten zu vernehmen.

Als das Phänomen nach einer halben Stunde wieder verschwand, blieb ich noch voll Freude auf dem Verdecke, und das Schauspiel erneuerte sich wieder, die ganze Fläche gegen Amerika war gerade vor unsern Augen glänzend beleuchtet, während hinter uns nichts dergleichen zu sehen war. Dem Capitain, der natürlich die Zeichen des Himmels nicht auf die Art, wie ich, verstanden hatte, war es ausserordentlich, daß nun das Licht gegen Amerika leuchte, da es doch sonst gegen Norden zu scheinen pflege. Mit innigstem Danke gegen Gott erfüllt, daß er zu wiederholten Malen, als eine Bestätigung des ersten Zeichens, das Licht noch näher bei uns und ausgebreiteter eine halbe Stunde scheinen ließ, begab ich mich dann gegen 9 Uhr in meine Koje. Der Capitain erzählte mir den andern Tag, daß

das Phänomen um 9 Uhr noch schöner, als das erste und zweite Mal erschienen sey.

Um diese Phänomene mit jenem Geiste zu beschauen, mit dem ich sie besonders jetzt betrachte, muß man, wie ich schon bei den Zeichen in Europa erinnert habe, das ganze Buch aufmerksam durchlesen. Alle Zeichen der Natur verkünden uns den Schöpfer, durch dessen Allmacht und Weisheit sie entstanden sind. Wenn er sie aber zur gelegensten Zeit unsern Sinnen so darstellt, daß sie uns an grosse Dinge erinnern, so sollen wir diese Erinnerung mit dankbarem Herzen annehmen. Ich hatte nie vorher ein Nordlicht gesehen, und als es mich das erste Mal gerade in der Richtung nach Frankreich ausserordentlich entzückte, und zugleich an die Geschichte der grossen Nation ungemein lebhaft erinnerte, und uns dann der beste Wind beim schönsten Wetter bis in den Süden der Azoren auf so ausserordentliche Weise trieb, daß der Capitain, der, wenn ich nicht irre, schon fünf Mal in Triest gewesen war, und sonst sehr viele Seereisen gemacht hatte, sich nicht enthalten konnte zu sagen: Schwerlich hat in zwanzig Jahren ein Schiff von Triest bis hieher bei so schönem Wetter in einer so kurzen Zeit die Reise gemacht, als wir, so darf ich natürlich jetzt, nachdem ich so viele Beweise des göttlichen Rufes in Europa und in Amerika erhalten habe, auch die ausserordentlichen Erscheinungen auf dem Meere nicht unberührt lassen. Und da ich jetzt gewiß weiß, und auch mein Leser in diesem Buche erfahren wird, warum ich die 11 Tage so angenehm auf dem Meere gerastet habe, so ist das Phänomen, das den 14ten Nov. Abends dreimal in der Richtung gegen Amerika erschienen ist, sehr merkwürdig, besonders, wenn man weiß, was vor und was nach dem Phänomen geschehen ist.

Den 14ten verkündeten vor dem Erscheinen des Phänomens starke Wellen von Westen, daß der Wind von dieser Seite wehen, und an der Fortsetzung unsrer Reise hinderlich

seyn würde. Daß ich eine Veränderung des Wetters fürchtete, war ganz natürlich. Ich sah zugleich ein, daß, wenn ich beim schlechten Wetter lange in der Kajüte zu bleiben genöthigt wäre, dieses meiner Gesundheit schaden müßte, indem ich von der Hauptnahrung des Schiffes, nämlich vom eingesalzenen Rindfleische nichts, und vom eingesalzenen Schweinfleische nur sehr wenig genießen konnte, und auch ein Surrogat der Milch beim Kaffe zum Frühstück auf die See mitzunehmen vergessen hatte, oder, wenn man lieber will, Gott hat Alles so geleitet, daß man mir sagte, der Capitain wäre mit Allem versehen. Er war wirklich mit Allem, was die Schiffsmannschaft brauchte, sehr gut versehen. Allein mit dem, was ich bedurfte, der ich früher nie eine Seereise gemacht hatte, und an die Nahrung der Schiffsleute nicht gewohnt war, war er nicht so versehen, daß ich beim schlechten Wetter in der Kajüte ohne besonderes Wunder lange gesund hätte bleiben können. Gott hat dafür gesorgt, daß ich bei dem Wetter, das wir hatten, und während der ganzen Zeit die ich zur Reise bis Boston brauchte, im Schiffe gesund geblieben bin. Und mehr war mir nicht nothwendig. Daher habe ich den 14ten, da uns Alles entgegengesetzte Winde und anderes Wetter verkündete, wieder im Vertrauen zu Gott gebetet, er wolle mich mit dieser Geissel, die, wenn er mich nicht durch ein Wunder gesund erhalte, meiner Gesundheit schaden müßte, verschonen. Darauf kam das Phänomen, von dem ich oben erzählt habe.

Gott hat dann die entgegengesetzten Wellen so gestillt, und uns einen so guten Wind gegeben, daß wir den 15ten beim schönsten Wetter die angenehmste Fahrt hatten, und jede Stunde zu 5 oder 6 engl. Meilen Weges zurück legten. Auch den 16ten Nov. fuhren wir schnell, jede Stunde 6 Meilen, und unsere Fahrt wäre noch schneller gewesen, wenn uns nicht starke Wellen von Westen verkündet

hätten, es werde bald ein starker Wind unserer Fahrt entgegen kommen.

Hier ist zu bemerken, daß es bis zum 16ten Nov. auf meiner Seereise beim schönen Wetter so warm war, daß ich im Sommerrock gewöhnlich den Sonnenaufgang auf dem Verdecke erwartete, und wann die Sonne höher stieg, einen Schatten suchen musste, und mich in der Abenddämmerung sehr angenehm auf dem Verdecke unterhielt.

Den 17ten Morgens kam wirklich der Westwind mit Regen begleitet, unserm Schiffe entgegen. Ich konnte nicht aufs Verdeck. Aber unser Koch brachte mir einen fliegenden Fisch, der sich in unser Schiff verirrt hatte, der dann zu Mittag ein vortrefflicher Braten für mich war, den ich freilich alle Tage gerne gegessen hätte; aber wir konnten nur einen Delphin im mittelländischen Meere fangen, alle übrigen Versuche waren umsonst. Am 17ten, wo ich eine besondere Stärkung des Körpers brauchte, schickte mir Gott auf eine ausserordentliche Art den delicatesten Fisch ins Schiff.

Kaum hat mir der Koch den Fisch gezeigt, und mir angekündigt, daß er diesen Braten zu Mittag für mich bereiten werde, aber zugleich die traurige Botschaft gebracht, der Westwind sey gekommen, so fing der Capitain an zu schreien. Alle, die des Nachts gewacht und nun geschlafen hatten, wurden schnell geweckt, alle Segel mit der grössten Anstrengung eingezogen. Denn es kam ein ausserordentlich starker Nord-Ostwind, der Sturm begann, und der Nord-Ost besiegte sogleich den Westwind.

Ich fragte nach, ob die Schiffsleute Gefahr fürchteten. Denn ich war bereit, im Fall sie eine grosse Gefahr gesehen hätten, ihnen so viel vom Geheimnisse des Himmelreichs zu offenbaren, daß sie gewusst hätten, ihnen wäre nur nothwendig ihre Pflicht zu erfüllen, sie hätten gar nichts zu fürchten, indem wir gewiß nach Amerika kommen würden, wenn auch der Satan alle Elemente in Bewegung setzen

sollte, um uns an der Reise nach Amerika zu hindern. Da man mir aber sagte, in diesem kaum 4 Jahre alten und starken Schiffe wären noch grössere Stürme nicht zu fürchten, so war ihnen nichts von dem zu sagen nothwendig, was bis zur bestimmten Zeit verborgen bleiben musste.

Die Wellen kamen in eine grosse Bewegung, und der Nordost war so stark, daß sich der Capitain den ganzen Tag und die ganze Nacht kein Segel auszuspannen getraute.

Den 18ten Morgens hat man endlich 3 und etwas später 5 Segel ausgespannt. Der Wind war so stark, daß er uns bei diesen wenigen Segeln jede Stunde 7 engl. Meilen trieb, und uns noch schneller getrieben hätte, wenn sich der Capitain getraut hätte mehrere Segel auszuspannen.

Der 19te Nov. war wieder Einer der schönsten Tage, und wieder auf dem Verdecke so warm, daß ich Schatten suchen musste. Der Wind trieb uns mässig, jede Stunde nur 4 engl. Meilen näher zu unserm Ziele. Ich konnte diesen Tag recht ausruhen, und den Körper wieder mit einem fliegenden Fische, der sich bei der Nacht in unser Schiff verirrt hatte, stärken.

Wir näherten uns nun immer mehr dem 170, wenn ich recht gemerkt habe, engl. Meilen breiten Strome, der zu passiren war, indem wir bis jetzt auf der Südseite desselben fuhren. Der Herr Capitain erinnerte mich öfters, daß dieser Strom, besonders in dieser Zeit, gewöhnlich schwer zu passiren sey. Blitz und Donner verkündeten in der Nacht vom 19ten auf den 20ten seine Nähe, die man vorzüglich durch grössere Wärme des Wassers erkennt.

Als wir den 20ten in den Strom kamen, so begegnete uns der Westwind im Sturme. Alle Segel wurden eingezogen, jedoch bald wieder einige ausgespannt. Da uns aber der Nordwest gerade von Boston entgegen wehete, so marschirten wir gegen Nordost, und entfernten uns jede Stunde ein Paar engl. Meilen von Boston. Das dauerte bei stürmischer Bewegung der Wellen bis auf den Abend des

21ten Nov., wo diese Bewegnng aufhörte, und wir einen guten Wind bekamen, der immer stärker wurde. Den 22ten Abends fuhren wir über den Strom. Nach Mitternacht kam wieder der Nordwest, der uns nicht weiter ließ, und eine grosse Kälte verursachte.

Den 24ten bekamen wir einen sehr guten Wind. Da wir aber nach einigen stürmischen Tagen keine Mittagssonne bekamen, um die Gegend, in der wir waren, genau zu bestimmen, so getraute sich der Capitain nicht, alle Segel auszuspannen, und die Meerestiefe wurde öfters gemessen, bis uns den 25ten Abends ein anders Schiff erreichte, und nachdem man durchs Sprachrohr die Berechnungen der Grade verglichen und ziemlich übereinstimmend gefunden hatte, spannten wir mehrere Segel aus, und fuhren sehr schnell, bei der Nacht jede Stunde zu 8, und den 26ten vor Mittag zu 6 engl. Meilen. Wenn wir noch nach Mittag den nämlichen Wind gehabt hätten, so wären wir um 7 Uhr Abends in Boston angekommen, indem wir nur 42 engl. Meilen von dieser Stadt entfernt waren. Meine Ankunft in Boston, wie der Leser bald sehen wird, wäre an diesem Tage höchst wahrscheinlich etwas zu früh gewesen. Zu Mittag hörte der gute Wind plötzlich auf, und der entgegengesetzte Wind ließ uns nicht weiter. Er verursachte zugleich eine so grosse Kälte, daß es nothwendig war, in der Kajüte einzuheitzen. Was zu meiner Belehrung gut war, indem ich bald spürte, daß das Feuer in der Kajüte für mich ungesund wäre. Auch den 27ten ließ uns der Wind nicht nach Boston.

Der 28te November war endlich für mich der rührendste Tag auf der See. Da Amerika hier keine hohen Gebirge hat, so kann man es in der Ferne auf der See nicht sehen. Wir sahen es schon den 27ten. Es war jedoch zu kalt für mich, es lange zu betrachten. Der 28te war aber so heiter, und zugleich so warm, daß ich den ganzen Tag auf dem Verdecke seyn konnte. Der entgegengesetzte Wind hatte

vollkommen aufgehört, und ein sehr gelinder und günstiger Wind trug uns sehr langsam zu der in der ganzen Weltgeschichte merkwürdigsten Stadt Boston. Die Stadt kann man zwar von der See, bis man sehr nahe dazu kömmt, nicht sehen. Aber die schönen Gebäude ausser der Stadt und die grosse Bewegung der Menschen auf der See mussten in mir grosse Gedanken erwecken, als ich mich der Stadt näherte, von welcher mit Waffen jene Freiheit erkämpft werden musste, welche uns nach der Wahrheit frei zu forschen und das Evangelium frei zu verkünden erlaubt.

Wir näherten uns gleichsam im Triumphe der Hauptstadt der Freiheit. Der Telegraph von unserm Schiffe verkündete unsere Ankunft, und der Pilot eilte uns entgegen, und führte uns bei den Klippen vorbei; welche den Eingang bei einem minder günstigem Winde, als der war, der uns nach Boston begleitete, etwas gefährlich gemacht haben würden, vor den Hafen der Stadt. Wir ankerten hier, da schon die Nacht eingetreten war.

Wir kamen den 28ten Nov. um die nämliche Stunde Abends in Boston an, zu der wir den 3ten October von Triest abgefahren waren. Einige fuhren sogleich im Boote in die Stadt. Ich wollte lieber, da es nicht zu kalt war, einige Zeit die Beleuchtung der Schiffe und der Häuser betrachten, und dann in meiner Koje meinem Gott danken, der mich so wunderbar und in einer so kurzen Zeit, obwohl wir mehrere Tage auf der See gerastet hatten, durch ungeheure Meeresflächen nach Boston gebracht hatte.

Aber wie sehr hätte ich auch deßwegen staunen müssen, wenn ich damals gewusst hätte, daß mich Gott gerade zur Stunde nach Boston gebracht, als die beste Gelegenheit war, meinem Berufe gemäß auf eine Art zu handeln, die ich unmöglich hätte voraussehen können, und daß andere, welche nördlicher das atlantische Meer zur nämlichen Zeit, als ich, passirten, in ihrer Fahrt nicht glücklich waren. Es

fällt mir gerade eine deutsche Familie ein, die den 8ten October 1837, also 5 Tage später als ich, von Hamburg absegelte, und erst den 4ten Jäner, 1838 in Boston landete, also einen ganzen Monat länger auf der See war, als ich, obwohl ich vor dem atlantischen das adriatische und mittelländische Meer zu passiren hatte. Der Vater und die Mutter sammt 9 Kindern sind auf der See beinahe Hungers gestorben, indem sie ihre Lebensmittel zu früh verzehrten, und dann nicht genug Geld hatten, um die nothwendigen Lebensmittel vom Schiffscapitain einzukaufen.

Ehe ich den amerikanischen Boden betrete, muß ich noch meiner Reisegesellschaft für die mir erwiesene Freundschaft herzlich danken, und allen das Zeugniß geben, daß sie sich sowohl gegen mich als in ihrer sonstigen Aufführung als wahre Christen betragen haben. Insbesondere aber dem Herrn Capitain, der für mich sehr besorgt war, und sich auch vorzüglich bemühete, um mich in seiner Muttersprache zu üben, auch meinem jungen Herrn Heinrich Vanuxem, der mir alle möglichen Gefälligkeiten mit größter Bereitwilligkeit erwiesen hat, und dem ich, als ich ihn das letzte Mal in Boston sah, versprochen habe, ihn sehr bald in Philadelphia zu besuchen, indem ich damals fest glaubte, daß ich in Philadelphia überwintern werde. Auch der erste Steuermann, dessen Name mir nun entfallen ist, hat sich vorzüglich bemühet, mir mit sonstigen Gefälligkeiten, und auch mit seinen Kenntnissen nützlich zu seyn.

Im Schiffe habe ich so viel von der engl. Sprache gewonnen, daß, wenn ich noch auf dem festen Lande Zeit gehabt hätte, mich einen Monat beständig in dieser Sprache zu üben, mir nun leicht wäre, mit den Engländern zu conversiren. Allein meine Verhältnisse in Amerika haben sich so geändert, daß ich bis jetzt keine Zeit gefunden habe, das Studium der englischen Sprache fortzusetzen.

Den 29ten Nov. 1837 hat man unser Schiff in dem Hafen so nahe zur Stadt gebracht, daß ich aus demselben in der

in der ganzen Weltgeschichte berühmtesten Stadt Boston auf den amerikanischen Boden getreten bin. Es war mein Geburtstag, an dem meine Seele mit den erhabensten Gedanken erfüllt war. Die letzten Tage meines dreissigsten Jahres, nachdem ich in meinem Vaterlande viel gelernt und gelehrt hatte, hat mich Gott nach Kärnthen gebracht, um durch zwölf Jahre in einem fremden Lande viel zu lernen und zu lehren. Wie hätte ich vor zwei Jahren denken können, daß mich jemals Gott in einen fremden Welttheil rufen werde? Dann habe ich seinen Ruf vernommen. Ja, er hat so viele Zeichen gewirkt, daß ich jetzt der ganzen Welt zeigen kann, er habe mich nach Amerika gebracht. Aber warum bin ich zu allererst in der in geschichtlicher Beziehung merkwürdigsten Stadt der ganzen Welt angekommen? Darüber hat er mir keinen Aufschluß gegeben. Daher sey es nothwendig, dachte ich, daß ich auf seine Winke aufmerksam sey. Er werde mich insbesondere in Amerika leiten, wie er mich in Europa geleitet hat, daß ich zum Ziele, das er mir angewiesen hat, gelangen werde.

Die katholische Kirche ist zu entfernt. Daher habe ich, so viel ich schwacher Mensch vermag, meine Danksagung für die unaussprechlichen Gnaden, die mir Gott auch auf der See erwiesen hat, im Schiffe verrichtet. Nun will ich, war mein Gedanke, meine Schritte nach dem Winke, den mir Gott gegeben hat, machen. Als ich in Triest auf dem Wege zum Herrn Reyer war, um ihn um einen Wechsel zu bitten, hat mir Gott eingegeben ihn auch um ein Empfehlungsschreiben zu ersuchen. Er hat es mir an seinen Freund Jakob Engelbert Teschemacher gegeben. Ich werde also zuerst zu diesem Herrn gehen, dann werde ich meine lieben Deutschen nicht nur deßwegen besuchen, weil ich diese Nation, der ich meine Bildung zu verdanken habe, vorzüglich verehre, sondern auch deßwegen, weil ich meine Amerikaner, die ich immer liebte, und die auch im Schiffe mein größtes Zutrauen erworben und mich nun in ihr Vaterland

aufgenommen haben, wenn sie schnell englisch reden, nicht gut verstehen kann. Daher werde ich bei den Deutschen die Aufschlüsse suchen, die mir nun nothwendig sind.

Ich gieng also zuerst zum Herrn Teschemacher, der auch gut deutsch spricht. Der sehr gebildete und kenntnißreiche Mann hat mich aufs freundschaftlichste aufgenommen, und mir über alles, was ich wünschte, den gehörigen Aufschluß gegeben. Es waren mehrere Herrn bei ihm; daher suchte ich mich, um sie nicht in ihren Geschäften zu stören, bald zu empfehlen. Alle waren sehr gefällig, und Herr E. J. Woolsey hat mir die Gnade erwiesen, daß er selbst an Herrn Schuhmacher in die berühmte Zuckerfabrik in East-Boston geschrieben hat, und der Herr Teschemacher hat mir seinen Sohn zum Begleiter gegeben. So empfahl ich mich für dießmal dem Herrn Teschemacher, mit dem Versprechen, ihn öfters zu besuchen. Was ich auch gethan habe, und der Mann ist immer bereit, mir jede Gefälligkeit zu erweisen. Daher verdient er meinen innigsten Dank.

Daß ich mit einem solchen Empfehlungsschreiben in der Fabrik sehr gut aufgenommen ward, ist nicht nöthig zu erzählen. In dieser berühmtesten Zuckerfabrik von ganz Amerika arbeiten nur Deutsche, und ich war, wie früher in Klagenfurt, so auch jetzt in Boston, unter den Deutschen. Der Herr Schuhmacher hat mich überall herumgeführt, um mir alle Kunstwerke der Fabrik zu zeigen, die jedoch ein solcher Theolog, wie ich bin, zwar bewundert, aber nicht versteht. Herr Schuhmacher hat schwerlich damals vermuthet, daß er einen Theologen vor sich habe. Der Koch bereitete uns unterdessen das Mittagmahl, und so geschah es, daß ich das erste Mal auf Amerikas Boden, und zwar an meinem Geburtstage in der berühmtesten Zuckerfabrik gespeiset habe.

Ich erzählte dem Herrn Schuhmacher, daß ich in der Stadt bei einem Deutschen ein wohlfeiles Zimmer auf eine unbestimmte Zeit zu erhalten wünsche. Ich hatte mir fest

vorgenommen, diesen Winter ganz unabhängig von den Priestern an der Ausgabe meines lateinischen Werkes zu arbeiten, und in der Seelsorge, wenn es auch nothwendig wäre, nicht auszuhelfen. Denn das allgemeine Wohl der Christen, dachte ich, müsse dem der Einzelnen vorausgehen. Gott hat mich nach Amerika gesandt nicht um Seelsorger einer Gemeinde zu seyn, sondern um an der Befreiung der Christen von dem antichristlichen Joche, das ihnen in Europa unbeschreibliches Unglück verursachet hat, und das man ihnen auch in Amerika auflegen will, thätigst zu arbeiten, wozu mein lateinisches Werk, das Seinige beitragen werde. Finde ich in Boston die nothwendigen Bibliotheken, und das Übrige nicht zu theuer, so werde ich das als einen Wink Gottes, der mich zuerst nach Boston gebracht hat, annehmen, um hier mein Werk herauszugeben. Ist aber das nicht der Fall, so werde ich denken, Gott hat mich zwar zuerst nach Boston gerufen, weil das die beste Gelegenheit für mich war, um nach Amerika zu kommen; und von Boston komme ich sehr schnell nach Philadelphia.

Jetzt war also zuerst ein Zimmer auf eine unbestimmte Zeit zu suchen. Der Herr Schuhmacher und ein anderer Herr, dessen Name ich nicht weiß, führten mich in die Stadt, und fanden bald ein wohlfeiles Zimmer, in dem jedoch keine Einrichtung und kein Ofen war. Ich wusste auch nicht, ob man meine Kiste, die ich bei mir haben muß, durch den engen Zugang leicht bringen werde, oder nicht. Ich dachte, wenn ich wüsste, daß ich über den Winter in Bostou bleiben würde, so ist ein eiserner Ofen eben nicht zu theuer, mein Bett nehme ich aus dem Schiffe. Für die Noth müsste ich mit dem Zimmer zufrieden seyn. Es wollte mir jedoch nicht recht behagen. Die Frau sagte, sie müsse noch mit ihrem Manne, wenn er nach Hause kommt, reden, und der Begleiter, dessen Namen ich nicht weiß, sagte mir, er werde den kommenden Morgen zu mir kommen.

Es war schon Nacht, und man führte mich ins deutsche Gasthaus. Bis jetzt wusste ich so viel, daß auch einige deutsche Katholiken in Boston seyen. Ich hatte jedoch, weil ich nie nach Boston zu kommen dachte, in den katholischen Zeitungen nie darauf geachtet, ob ein irländischer oder amerikanischer Priester die deutsche Sprache verstehe und ihre Seelsorge ausübe, oder ob sie einen eigenen Seelsorger haben. Den Herrn Schuhmacher wollte ich nicht darüber fragen.

Im Gasthause hatten sich nach und nach viele Deutschen versammelt. Ich hörte sie über Verschiedenes reden. Ob mich Jemand für einen Priester gehalten habe oder nicht, weiß ich nicht, besonders, weil ich damals in Boston viele Herrn so schwarz gekleidet gesehen habe, daß ich sie in den Gegenden, wo ich früher gewesen, für Priester gehalten hätte. So viel habe ich zu erkennen gegeben, daß ich von Oestreich gekommen sey. Das merkte ein Katholik, kam bald näher zu mir, und begann zu erzählen: Die katholische Gemeinde der Deutschen sey nicht groß, der Pfarrer habe ein bequemes Leben, nur Schade, daß zwischen ihm und der Gemeinde Mißhelligkeiten herrschen. Ich wollte nichts mehr darüber hören, weil ich sah, daß die Brüder, die uns umgeben, Akatholiken seyen. Ich hatte meine größte Freude daran, daß ich meinen Geburtstag bei meinen akatholischen Brüdern gefeiert hatte.

Als ich den 30ten Nov. erwachte, so sagte mir der Geist, ich müsse zum katholischen Pfarrer, wie man ihn nannte, gehen, damit er mir eine bequeme Wohnung suche. Ich fürchtete jetzt nicht mehr, nachdem ich so viel erfahren hatte, daß er allein die kleine Pfarre leicht versehe, und von den andern Priestern, welche die Seelsorge der Irländer ausüben, fürchtete ich noch weniger, indem ich dachte, wenn ein irländischer Priester eine Aushülfe bedürfe, so kann ich mich leicht damit entschuldigen, daß ich die englische Sprache noch nicht so verstehe, um in der Seelsorge auszuhelfen.

Jetzt, glaubte ich, seyen die Umstände so beschaffen, daß ich diesen Winter in Boston an der Ausgabe meines lateinischen Werkes arbeiten werde. Der Pfarrer werde gewiß eine wohlfeile Wohnung und Kost für mich finden.

Als in der Frühe der Herr, der wegen des Quartiers zu mir zu kommen versprochen hatte, zur festgesetzten Stunde noch nicht bei mir war, so sagte ich dem Gastwirthen, er möchte ihm sagen, ich würde den katholischen Pfarrer bitten, mir ein Quartier zu suchen.

Der Pfarrer wohnte im bischöflichen Hause, das an der Kathedral-Kirche ist. Ich gieng daher zuerst in die Kirche, und zwar, weil beim Eingange die Stiege auf den Chor führte, so gieng ich auf den Chor. Aber kaum sah ich das Innere der Kirche, so erschrack ich so sehr, daß ich nicht wusste, was ich anfangen solle. Ich wollte beten; allein ich war so zerstreut, daß ich nicht beten konnte. Auf beiden Seiten der Länge der Kirche sind breite Gänge angebracht, aber mit Bänken so besetzt, daß man sich kaum rühren kann. Auch in der Kirche sah ich Alles mit Bänken angefüllt, nur in der Mitte einen etwas breiten, auf den Seiten aber einen so schmallen Raum, daß kaum zwei Menschen, wenn sie einander begegnen, neben einander gehen können. Das hätte mich nicht geärgert. Es war etwas anderes, das mich schrecklich ärgerte. Die Bänke hatten Thüren und sowohl die Sitze als die Fußschemel der Bänke Polster, natürlich einige kostbare, andere minder kostbare. Es fiel mir ein, gelesen zu haben: Die Bischöfe in Amerika seyen so arm, daß sie von den Bänken leben müssen. Du lieber Jesus! dachte ich, so weit ist es mit deiner Kirche gekommen, daß die Bischöfe in Europa von der Gnade der Höfe leben, damit sie in ihren Predigten nur so weit gehen, als es den Höfen gefällig ist, und in Amerika hat der römische Hof noch ärgere Scandale gemacht, daß die Bischöfe, seine Diener, so weit gekommen sind, daß sie sogar von den Thüren und Polstern der Bänke, die einem wahren Chri-

sten nur zum Aergerniß dienen, leben müssen. Ist das nach der Lehre des Apostels Jakobus, der schreibt: "Meine Brüder! lasset kein Ansehen der Person gelten bei dem Glauben an Jesum Christum unsern Herrn der Herrlichkeit. Wenn da in eure Versammlung einträte ein Mann mit einem goldenen Ringe, in glänzendem Gewande; aber auch ein Armer einträte in schlechter Kleidung, und ihr hinschautet auf den, der das prächtige Gewand trägt, und zu ihm sprächet: Setze dich hier auf den schönen Sitz! zu dem Armen aber sagtet: Du stehe dort! oder: Setze dich zu meinen Füßen! Richtet ihr da nicht bei Euch selbst, und seyd Richter mit schlechten Gesinnungen? Höret, meine geliebten Brüder! Hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählet, welche reich im Glauben sind, und Erben des Reichs, das Gott verheissen hat denen, die ihn lieben? Ihr aber behandelt verächtlich den Armen! Sind es nicht Reiche, die euch bedrücken mit ihrer Macht, und die euch vor Gericht ziehen? Sind sie es nicht, die den schönen Namen verlästern, wornach ihr genannt seyd?" Jak. 2, 1—7. Wenn auch der Apostel so spricht, so werden doch die armen amerikanischen Bischöfe, wie die reichen Bischöfe von Europa früher nicht wissen, woher sie ihren Gehalt beziehen sollen, bis ihnen die Theologen deutlich zeigen, wer für ihren Unterhalt sorgen, und wie dieß geschehen solle.

Ich konnte vor Aerger nicht länger in der Kirche bleiben, und gieng den katholischen Pfarrer zu suchen. Ich traf einen irländischen Priester an, der mir sagte: Der deutsche Priester sey nicht zu Hause. Ganz Boston feierte das hohe Danksagungsfest. Der Schiffscapitain sagte mir öfters im Schiffe, daß an diesem Feste in allen Kirchen feierliche Reden gehalten werden. Ich fragte den Priester: ob auch in der katholischen Kathedrale eine Predigt seyn werde? Ich dachte: Ich musste schon in der leeren Kirche eine fürchterliche Versuchung ausstehen, wie werde

es mir erst gehen, wenn die Christen die gepolsterten Sitze einnehmen werden? Ich fragte den Priester über Verschiedenes und lernte die irländischen Priester genauer kennen, als ich sie früher aus katholischen Zeitungen kennen gelernt hatte.

Dann gieng ich wieder in die Kirche, um an einem so hohen Feste beim Amte zu seyn. Vom Messelesen habe ich mich noch dispensiren wollen, was, wie ich später gesehen habe, sehr gut war, obwohl ich an diesem höchst merkwürdigen Tage ein dreifaches Fest feierte, nämlich:

1. Das Fest meines Taufpatrons Andreas, welcher zuerst Christum erkannte, und dann seinen Bruder Petrus zu ihm führte, jedoch in den Katalogen der Apostel deßwegen an die zweite Stelle gesetzt wird, weil er jünger war, als Petrus. Was freilich der Bischof von Rom nicht früher glauben wird, bis ich es ihm im lateinischen Werke zeige, und zugleich deutlich beweise, daß Petrus nichts mehr war, als ein anderer Apostel.

2. Das Fest, an welchem ich zu meinem Andreas noch den Bernardus setzte, der sich, so viel ihm sein Zeitalter einzusehen erlaubte, gegen die Mißbräuche der Kirche ziemlich empört hat; was er wahrscheinlich noch muthiger gethan hätte, wenn er schon damals anstatt des grossen Frankreichs das noch grössere Amerika, um sich freier bewegen zu können, zur Wohnung erhalten hätte.

3. Das Fest des den Christen unbekannten Gottes, der ihnen nicht erlaubt, sich in hundert Secten zu zertheilen, sondern strenge befiehlt, in einer Kirche vereinigt zu leben, der ihren Ungehorsam lange ertragen hat, nun aber bald seine Stimme ertönen lassen, und die Wahrheit des Einen Christenthums allen zeigen und alle rufen wird, daß sie sich in die Eine Kirche Christi vereinigen.

An diesem hochwichtigen Feste hoffte ich, daß ich wenigstens beim Amte mit gesammeltem Geiste Gott anbeten würde. Ich gieng daher in die Kirche in die letzte Bank,

um zu erfahren, ob man einen Fremden, der sogar schwarz gekleidet ist, ruhig beten lassen werde, oder nicht. Allein man hat mich bald darauf aufmersam gemacht, Andern zu weichen. Ich versuchte dann in der vorletzten Bank, Gott anzubeten. Aber auch aus dieser musste ich bald weichen. Ich sah zwar noch in andern Bänken Platz. Allein ich dachte: Der Satan könnte mich auch dort versuchen. Nun erst sah ich vollkommen ein, daß der Diener Christi in Bänken mit gepolsterten Sitzen und Fußschemeln nicht seyn dürfe. Ich warf mich also bei der Bank auf die Knie nieder, und jetzt endlich konnte ich gesammelt beten. Die Vorbeigehenden, denen ich ziemlich im Wege war, beschmutzten zwar meinen Rock; was mich jedoch in meiner Andacht nicht mehr störte.

Es wird später von einem sehr langen lateinischen Briefe, den ich nach Europa schicken wollte, die Rede seyn. Er ist 6½ Bogen lang, und sehr gedrängt geschrieben. Daher kann ich ihn nicht, indem nicht alle meine Leser die lateinische Sprache verstehen, ganz abdrucken lassen. Weil er jedoch Manches von dem, das mir in Boston begegnete, enthält, und das, nach der Meinung des Herrn Bischofs, dem ich den Brief zu unterschreiben schickte, nach Europa nicht geschickt werden sollte, so muß ich das Vorzüglichste davon wenigstens den Gelehrten zur Beurtheilung vorlegen, indem nach meinem Grundsatze das dem Christenthume Nachtheilige, damit man es von der Christenheit entferne, gezeigt werden muß. Ich bekenne, daß ich Manches mit sehr starken Ausdrücken dargestellt habe. Allein gegen die Macht der Finsterniß muß man stark seyn; sonst wird man sie nie besiegen. So z. B. schreibe ich meine Bemerkung über die Bänke mit folgenden Ausdrücken:

Haud semel, dum in Europa versarer, querimonias legi gravissimas, sacerdotes Americæ adeo esse pauperes, ut locando scamna victum quærere cogerent-

Nach verrichteter Andacht suchte ich wieder den deutschen Pfarrer. Aber er war auch jetzt nicht zu Hause. Das war mir nicht recht, denn ich dachte: Gestern war mein Geburtstag und heute sollte ich beim katholischen Bischof in Boston speisen. Meine protestantischen Brüder haben mich an meinem Geburtstage so herrlich bewirthet, als wenn sie gewusst hätten, daß sie einen noch viel kräftigern Protestanten gegen die Thorheiten der Finsterniß in ihrer Mitte hätten, als der Hochgelehrte Doctor Luther war. Denn der neue Protestant hat sich in der Kriegskunst geübt, die man seit Herrn Luthers höchst merkwürdigen Tagen durch drei Jahrhunderte vervollkommnet hat, und er ist überzeugt, daß er als Anführer der neuen Heerde Gottes seine Kämpfer in eine ganz andere Ordnung stellen, und die Schlacht ganz anders führen müsse, als es Herr Luther gethan hat, um der höllischen Bestie eine tödtliche Wunde aufs Haupt zu versetzen. Man hat durch drei Jahrhunderte schrecklich gekämpft, Ströme Bluts wurden vergossen,

---

tur. Num adeo stulti et Theologiæ christianæ expertes sint, ut nesciant, qua via animarum curator juxta ipsius Domini et Apostoli Pauli doctrinam sibi victum comparare debeat, an autem adeo pecuniæ avidi, ut sexcentas ad eam colligendam habeant vias, quæ in summum Ecclesiæ Dei exitium a Theologiæ christianæ ignaris et pecuniæ avidissimis hominibus inventæ sunt, judicent illi, qui plures Americæ sacerdotes norunt, atque ego. Equidem, ubi 21ma Januarii sustentationem parochi ac ludi magistri constitui, ipso exemplo monstravi, qua via spiritui Apostolico convenienter sustentandus esset animarum curator, ac ejus coadjutor, ludi magister, quæ via omnibus patuisset animarum curatoribus, modo mentem sanam habuissent ad ea videnda, quæ generi humano saluti essent.

und man hat bis jetzt noch nicht die höllische Bestie getroffen. Man war höchst unsinnig, daß man Millionen Menschen geschlachtet hat. Die Christen heissen, haben einander geschlachtet, da doch die Grundsätze des Christenthums Grundsätze der Bruderliebe seyen, und das Schlachten der Menschen verdammen. Wir werden nicht mehr Menschen schlachten, sondern nur die höllische Bestie tödtlich verwunden, und in den letzten Zuckungen in die Hölle stürzen. Dazu sind aber Waffen von Stahl ganz unbrauchbar. Gott hat dem neuen Protestanten ganz andere Waffen gegeben, nur muß er sie sehr geschickt gebrauchen, und dem Feinde nicht gleich zeigen.

Christus hat seinen Kämpfer zuerst nach Boston geschickt. In Boston ist aber ein starker Vorposten der höllischen Bestie. Ein Jesuit ist Bischof. Es ist aber aus der Kirchengeschichte bekannt, welch schreckliche Privilegien die höllische Bestie den Jesuiten gegeben hat, um die Weltmonarchie des Satans zu unterstützen, und zu verbreiten. Sie sind arme Creaturen, vom Satan verblendet, wie ich früher und sogar durch 5 Jahre als Professor des Bibelstudiums verblendet war, daß ich glaubte, durch das Papstthum werde das Heil des Menschengeschlechts befördert, da doch nur, wie ich später eingesehen habe, dadurch die Herrschaft des Satans befördert wird. Die armen Creaturen, die man in der Finsterniß erzogen hat, sind verblendet, wie ich verblendet war, daß sie das Wichtigste, das zur Verbreitung des Reiches Christi dient, nicht einsehen. Man müsse daher mit ihnen Mitleid haben, und sie ihrer Erziehung gemäß zu behandeln wissen, bis sie mit der Zeit zur bessern Einsicht gebracht werden.

Beim Bischofe, dachte ich, müsse ich an meinem dreifachen Feste seyn, jedoch müsse ich mich hüten, daß ich den jesuitischen Prinzipien nicht zu nahe komme. Ich habe zwar, so viel ich mich erinnere, mein Leben nie mit einem Jesuiten gesprochen, (obwohl ich selbst als Ganz-Päpstler

ein ziemlicher Jesuit war) aber das habe ich oftmal gehört und gelesen, daß sich die Jesuiten in der schweren Kunst, das Innere der Menschen bald zu kennen, sehr üben. Herr Benedict Fenwick ist Jesuit und er ist Bischof, und zwar Bischof in der weltberühmten Stadt Boston, wohin man natürlich den geschicktesten Jesuiten senden musste. Wenigstens mein lateinisches Zeugniß, wenn er nicht deutsch verstehe, müßte ich ihm vorweisen, und gegen einen Professor des Bibelstudiums dürfte er etwas Verdacht schöpfen. Daher wäre doch gut, daß ich, ehe ich zum Bischof gienge, mit dem deutschen Pfarrer redete. Dieser müsse doch etwas von der deutschen Theologie verstehen, und von ihm könnte ich am leichtesten erfahren, wie ich mich beim Bischof zu benehmen habe.

Er kam nicht nach Hause, und der Geist gab mir ein, gehe gleich zum Bischof. Dann war ich ohne Sorge, dachte nicht mehr, was ich beim Bischof reden würde, und gieng so ungenirt zum Jesuiten und Bischof, als wie zu meinen besten Freunden in Europa. Ich dachte, es seyen zwar wenige von Kaisern und Königen ernannte Bischöfe, die man mit der lateinischen Sprache nicht in Verlegenheit bringen würde, aber das Haupt der päpstlichen Armee werde in keine Verlegenheit kommen, wenn ich ihn in dieser Sprache anrede. Ich machte die gewöhnlichen Schwenkungen, die man den Herrn Bischöfen in Europa zu machen pflegt, fragte ihn, um ihm meine deutschen Zeugnisse vorzulegen, ob er deutsch verstehe, und nachdem ich gesehen, daß er die deutsche Sprache nicht verstehe, so gab ich ihm ein lateinisches Zeugniß. Ich stellte ihm vor, wie nothwendig es sey, daß katholische Professorn des Bibelstudiums nach Amerika kommen, um mit den Waffen der Bibel an der Vereinigung der hundert christlichen Secten in die Eine Kirche Christi thätigst zu arbeiten, sagte ihm, daß meine Urkunde nach Detroit laute, und suchte das Gespräch so zu leiten, daß wir nie in die Nähe des Papstthums kamen.

Wir waren sehr gute Freunde. Er lud mich zum Mittagessen ein, und weil die Amerikaner spät speisen, so machte ich noch einen kleinen Spaziergang.

Als ich dann ins Speisezimmer trat, war ich gleich etwas ungeschickt; ich machte zwar meine tiefen Complimente; allein, da ich an die amerikanische Sitte noch nicht gewohnt war, und mir die Priester ihre Hände reichten, habe ich, als mir der deutsche Pfarrer die Hand reichte, meine Hand zurück gezogen. Was ihm, wie er mir später erzählte, grosse Unruhe verursacht hat.

Ich habe mit grossem Appetit und ganz ungenirt gespeiset; denn ich speisete bei meinem guten Freunde, dem Herrn Bischof, der ein edler Amerikaner ist, und ein sehr gutes Herz hat. Daß er aber nicht wie ich alles das studirt und geprüft hat, um das Papstthum so anschauen zu können, als ich es anschaue, das wird hoffentlich unserer Freundschaft nicht hinderlich seyn.

Nach dem Mittagmahle gieng ich mit dem deutschen Pfarrer in sein Zimmer. Ich ersuchte ihn, er wolle mir eine wohlfeile und zugleich gute Wohnung auf eine unbestimmte Zeit bekommen. Er fragte mich, ob ich hieher gekommen sey, um die Seelsorge der Deutschen zu übernehmen? Ich staunte über eine so unerwartete Frage, und anstatt ihm zu antworten, fragte ich ihn, wie ihm das einfallen könne. Er erklärte mir dann, daß die Deutschen einen andern Seelsorger wünschten, indem sich viele mit ihm nicht vertragen könnten, und gab mir zu erkennen, daß er einer von denen sey, welche in der Pfarr-Gemeinde gute Zucht erhalten wollen, und zugleich auch, daß, wenn ich längere Zeit hier bleibe, der Zwiespalt noch grösser werden würde, und er noch schwerer die Ordnung herstellen könnte.

Ich dachte: Hier wohnen Deutsche von verschiedener Bildung und von verschiedenen Gegenden, es können auch mehrere unter ihnen seyn, die deßwegen nach Amerika gekommen sind, um hier ausgelassener zu leben. Selbst

Christum wollte der grössere Theil der Juden nicht aufnehmen, weil sie einen Christus nach ihrem Geschmacke wünschten. Um so viel mehr kann dieß der Fall bei den Christen seyn, wenn sie einen guten Seelsorger haben, und nicht nach der Lehre Christi leben wollen. Bleibe ich bei diesen Verhältnissen in Boston, so werde ich zu einem Stein des Anstosses, und die Gemeinde wird sich noch mehr von ihrem Seelsorger entfernen, und mich zum Seelsorger haben wollen, da ich doch unmöglich die Seelsorge annehmen kann, indem mir Gott ganz andere Geschäfte angewiesen habe. Bei diesen Verhältnissen könne ich also in Boston nicht überwintern. Daher werde ich, sobald wie möglich, nach Philadelphia reisen.

Ich sagte daher dem Pfarrer: Einige Tage müsse ich in Boston bleiben, indem ich meine Kiste, die unter den andern Waaren im Schiffe sey, erst nach ein Paar Tagen erhalten werde, auch müsse ich, ehe ich von Boston reise, die Merkwürdigkeiten der Stadt und der Umgebung sehen; dann werde ich nach Philadelphia reisen. Er wolle mir also eine Wohnung auf einige Tage bei den Deutschen suchen.

Er war in Verlegenheit, als ich bei den Deutschen zu wohnen wünschte. Als er gerade in dieser Verlegenheit war, kam ein Frauenzimmer hinein, von dem er mir sagte, daß es seine Wäscherinn sey, und bald darauf ein Mann, der sehr vertraut mit ihm war. Der Pfarrer sagte: Ich könnte im bischöflichen Hause wohnen, das Frauenzimmer nannte uns ein irländisches Gasthaus, und der Freund des Pfarrers das Haus, in dem ich jetzt wohne. Da mich der Herr Bischof, als ich ihm sagte: ich werde den deutschen Pfarrer ersuchen, daß er mir bei den Deutschen eine Wohnung finden möchte, nicht eingeladen hatte bei ihm zu wohnen: so war mir zwar nicht recht, daß er mich beim Bischofe einquartiren wollte; ich folgte jedoch dem Pfarrer, der mich zum bischöflichen Oekonomen führte, der zum

Glücke nicht in seinem Zimmer war. Da wir einige Augenblicke vor dem Zimmer warteten, sagte ich zum Pfarrer: die Nacht nahe heran, der Bischof hätte mich selbst eingeladen, wenn in seinem Hause für mich Gelegenheit wäre. Wir müssen eine andere Wohnung suchen.

Wir folgten dann dem Rathe des Frauenzimmers; indem ich jetzt in Verlegenheit war, da ich hörte: die Deutschen sucheten einen andern Priester. Die irländische Gastwirthinn sagte: In ihrem Gasthause seyen alle Zimmer besetzt.

Ich danke nun Gott, daß er Alles so geleitet hat, daß weder der bischöfliche Oekonom, den wir kurz vorher in sein Zimmer gehen sahen, im Zimmer war, noch die irländische Gastwirthinn ein leeres Zimmer für mich hatte; denn in keiner von diesen beiden Wohnungen wäre das geschehen, was in dieser Wohnung, in welche wir dann mit dem Pfarrer und seinem Freunde giengen, geschehen ist; was jedoch der Pfarrer und sein Freund so wenig, als ich, voraussehen konnten.

Sie führten mich zum "Borchart Meyer, No. 322 Washington Street, opposite the Lion Theatre," in welchem Hause ich seit dem hohen Danksagungsfeste immer wohne. Ich ward vom Herrn und von der Frau mit allen möglichen Beweisen der edelsten Gastfreundschaft aufgenommen. Beide wissen mit den Fremden so umzugehen, daß sie sich eines grossen Zutrauens der Amerikaner würdig machen. Beide reden mehrere Sprachen fertig. Die Frau hat sogar in Paris feinere Bildung erhalten, und spricht gut die deutsche, als ihre Muttersprache, aber eben so gut auch französisch und englisch. Mit den Deutschen, die hier meistens Handwerksleute sind, kommt dieses Haus sehr wenig in Berührung. Daher mag der Herr Pfarrer gedacht haben, ich sey in diesem Hause einige Tage, bis ich weiter reise, gut aufbewahrt.

Etwas darf ich nicht unberührt lassen, worüber mein

gewesener Professor der hebräischen Sprache, und des Bibelstudiums alten Bundes, Herr Doctor Jakob Supan staunen wird. Mein Kost- und Quartiergeber versteht die hebräische Sprache, lieset den Moses und die Propheten in der Originalsprache sehr fertig. Jetzt erst hat mich die Sprachkenntniß meines Gastgebers daran erinnert, daß ich auch meinen emeritirten Professor und Doctor der Theologie Jakob Supan nicht vergessen dürfe. Er ist ein ausserordentlich belesener Mann, und versteht sehr viele Sprachen. Der Unfug, den man vor seinen Augen trieb, ärgerte ihn schrecklich. Er äusserte sich darüber oft in der Schule und an andern Orten etwas zu laut. Die Spione lauerten überall, um Stoff zu seiner Verurtheilung zu sammeln. Man konnte ihm jedoch lange nicht zu nahe treten, bis er endlich am Feste Petri und Pauli in der Peterskirche zu Laibach eine so merkwürdige Rede hielt, daß deren Inhalt durch Briefe schnell in der ganzen Monarchie verbreitet wurde. Sie verdient es auch, daß sein ehemaliger Schüler sogar in Boston davon Erwähnung thue. Dann fing die Untersuchung an, die lange dauerte; denn er dictirte so viel, daß der Herr Notar hundert zwei und dreissig Bogen aufzeichnen musste. Man hat dann für gut gefunden, ihn in den Pensionsstand zu setzen, und ihm die Stadt Klagenfurt zur Residenzstadt zu geben. Der Leser kann leicht denken, in was für eine Verlegenheit man mich dadurch gebracht habe. Er hatte mir viele Beweise der Liebe und Freundschaft gegeben. Nun war er in Klagenfurt. Ich hätte ihn gerne wenigstens alle Wochen besucht, und er wäre nie, mir den Besuch zu erwiedern, schuldig geblieben. Allein ich dachte: Die Spione werden Alles aufzeichnen, ich mache mich dadurch der Regierung höchst verdächtig, und lege mir Hindernisse in den Weg, durch meine Studien der Menschheit zu nützen. Sein Sturz machte mich sehr vorsichtig, und der Unsinn, den man begangen hat, ihn nach Klagenfurt zu verweisen, hat mich im Entschlusse nach

Amerika zu fliehen, gestärkt, oder besser gesagt: Gott hat Alles so geleitet, daß ich die beste Gelegenheit hatte, mich für den von der Vorsehung mir angewiesenen Wirkungskreis recht vorzubereiten. Daher durfte ich das Schicksal des Hochgelehrten Herrn Doctors Jakob Supan in diesem Buche nicht unberührt lassen.

Als ich nun in Boston bequeme Wohnung und sehr gute Bedienung hatte, war es nothwendig, etwas auszuruhen, gelegentlich das Merkwürdigste von Boston zu sehen, und mich nach erhaltener Kiste für die weitere Reise vorzubereiten. Ich wohnte zwar jetzt bei den Deutschen, ich hörte jedoch nichts mehr von den Uneinigkeiten zwischen dem Pfarrer und den Deutschen, und ich wollte auch nicht darum fragen, theils, weil der Herr und die Frau immer beschäftiget waren, und ich merkte, daß sie nicht gerne davon reden würden, theils, weil ich sah, es sey am Besten davon zu schweigen, um glücklich von Boston weiter zu kommen.

Am Sonntag, den 3ten December, habe ich mir fest vorgenommen, den darauffolgenden Sonntag nicht mehr in Boston zu warten. An diesem Sonntage wollte ich nämlich das erste Mal in Amerika Messe lesen. Natürlich habe ich schon früher den Herrn Bischof um die Erlaubniß ersucht, nach Umständen in der Kathedralkirche Messe zu lesen. Der deutsche Pfarrer hat mir früher gesagt, es sey Alles in der Sacristei schlecht bestellt; ich möchte mich, um Messe lesen zu können, bei ihm melden. Dieses that ich dann auch. Er führte mich nach 7 Uhr in die Sacristei. Es war aber bald ein anderer Priester da, der mir sagte: Er müsse beim hohen Altar die Messe lesen, ich aber zum Seitenaltärchen gehen. Ich habe den Unfug immer gemieden, der sehr oft getrieben wird, daß zwei oder noch mehrere zu gleicher Zeit bei verschiedenen Altären Messe lesen. Ich sagte dem deutschen Pfarrer, ich werde warten, und nach dieser Messe zum Altare gehen. Worauf er mir erwiederte:

Bald nach dieser Messe fange der Gottesdienst der Deutschen, und nach diesem der Gottesdienst der Irländer an. Ich könne beim Hochaltar nicht mehr Messe lesen. Der Seitenaltar sey aber, wie wirklich der Fall ist, sehr klein und sehr unbequem. In der Kapelle lese man auch Messe. Er führte mich in die finstere und menschenleere Kapelle. Ich wollte, als ich die Kapelle sah, sagen: Ich werde keine Messe lesen, sondern nur bei der Messe seyn. Aber der Geist sagte mir: Heute musst du Messe lesen. Zum Glücke war aber in der Capelle nichts zum Messelesen bereitet. Wir giengen wieder in die Sacristei, um beim Seitenaltare die Messe zu lesen. Man musste noch lange suchen, bis man mir alle Zurüstung zum Messelesen zusammen brachte. Dann gieng ich zum Seitenaltare gerade zur rechten Zeit; denn bald nach der Handlung begann der Gottesdienst der Deutschen, und obwohl die Kirche ziemlich menschenleer war, so waren doch so viele zugegen, als nothwendig waren, um darauf aufmerksam zu werden, es sey ein fremder Priester da. Die deutschen Knaben haben mich auch in der Sacristei deutsch reden hören. So war der Satan, der mich vom Messelesen abhalten wollte, genöthiget, zu sehen, daß ich gerade zur Zeit die Messe las, als es gut war, um die Leute darauf aufmerksam zu machen, daß ein fremder, der deutschen Sprache kundiger Priester da sey.

Ich gieng aus der Kirche, mit dem festen Vorsatze, nie mehr in dieser Kirche Messe zu lesen. Ich entwarf sogleich zu Hause den Plan, den Brief nach Europa zu schreiben, die Universitätsbibliothek in Cambridge zu besuchen, mich dann, wie ich versprochen hatte, vom Herrn Bischofe zu verabschieden, und nach Philadelphia zu reisen.

Ich schrieb Sonntag nach Mittag den Brief an meine Freunde in Europa, denen ich von meiner Seefahrt und meinem Aufenthalte in Boston Nachricht gab, in welchem ich zugleich bemerkte, daß ich Boston bald verlassen werde, da ich jedoch nicht bestimmt wisse, wo ich mich längere Zeit

aufhalten werde, so dürfe mir Niemand früher schreiben, bis ich von meinem Aufenthalte wieder Nachricht geben werde. Denn ich dachte: Es könnte der Fall eintreffen, daß ich nicht in Philadelphia, sondern in New-York oder in einer andern Stadt den Winter über bleibe. Nur in Boston könnte ich nicht bleiben, weil meine Anwesenheit den Pfarrer dann hindern würde, seine Gemeinde zu vereinigen. Im Briefe wollte ich jedoch die Ursache nicht angeben, warum ich Boston bald verlassen werde. Aber jetzt haben sich die Umstände so geändert, daß ich den ganzen Gang der Dinge der Welt bekannt machen muß, damit man die Leitung der Vorsehung Gottes in meinen Unternehmungen kennen lerne, und in der ganzen Kirche das, was zum Nachtheile derselben dient, verbessere.

Den Brief begann ich den 3ten zu schreiben, und vollendete ihn den 4ten in der Frühe, versiegelte ihn und adressirte an Herrn Anton Slomscheck, Spiritual-Director im Priesterhause zu Klagenfurt, weil am leichtesten aus dem Priesterhause Exemplare an meine Freunde verbreitet werden können. Gleich nach dem Frühstücke wollte ich die Universität in Cambridge insbesondere der Bibliothek wegen besuchen.

Während des Frühstücks kamen drei Männer, nämlich: Ignaz Abele, Joseph Seiberlich und Ferdinand Seiberlich, welche der Wichtigkeit der Sache wegen namentlich angeführt zu werden verdienen. Ich habe sie dann immer als rechtschaffene Männer kennen gelernt, die mir auch bei der grossen Verwirrung, in der ich die Seelsorge in Boston übernahm, viel geholfen haben. Insbesondere hat Ferdinand Seiberlich viele Wege gemacht, um mir, da ich natürlich in Boston ganz unbekannt war, das Nöthige zu zeigen, oder einzukaufen, oder Sänger und Sängerinnen, um den Kirchengesang herzustellen, zu versammeln u. s. w.

Diese drei Männer erklärten mir die Uneinigkeiten zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde auf eine Art, daß

ich einsehen konnte, die Parteien könnten sich nicht vereinigen. Allein ich dachte zugleich, ich dürfe nicht leichtgläubig seyn, die Sachen könnten sich anders verhalten, und die Seelsorge könne ich nicht übernehmen. Ich schlug ihnen Mittel vor, wie sich die Gemeinde mit dem Pfarrer vereinigen könnte. Allein sie machten mir solche Gegenvorstellungen, daß ich überzeugt war, die Gemeinde werde sich, wenn die Sachen wirklich so seyen, mit ihrem Seelsorger nicht vereinigen. Ich musste nach Cambridge, und das Gewissen erlaubte mir nicht, sie ohne alle Hoffnung zu verlassen, sondern ich dachte: Wenn ich alle Umstände genauer kennen werde, dann werde ich auch Mittel finden, die Gemeinde mit ihrem Pfarrer zu vereinigen. Ich sagte ihnen daher, jetzt müsse ich nach Cambridge gehen. Wann ich zurück komme, dann werden wir mehr darüber reden. Ich war so wenig in dem Entschluß, Boston möglichst bald zu verlassen, erschüttert, daß ich den Brief nach Europa, anstatt ihn einige Tage zu behalten, um, wenn ich hier bliebe, das im Briefe anzuzeigen, sogleich auf die Post trug. Ferdinand Seiberlich zeigte mir das Posthaus und dann den Weg nach Cambridge.

Ich gieng gleich in die Universitätsbibliothek, und fand an dem Herrn Bibliothekar einen sehr gefälligen und gelehrten Mann. Da ich mich jedoch etwas genirte, englisch oder französisch, und der Bibliothekar deutsch oder lateinisch zu reden, obwohl er die Sprachen versteht, so fragte ich nach dem Herrn Lehrer der deutschen Sprache.

Sogleich brachte man zu mir den auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Herrn Hermann Bokum. Ich erkannte bald, daß ich nun einen Gelehrten gefunden habe, der mir über Alles, was ich brauche, den gehörigen Aufschluß zu geben wisse, und zuglich der gefälligste Mann sey, der einem Fremden, den er nicht kennt, aus wahrhaft christlicher Liebe alle möglichen Dienste erweise. Es war auch für mich sehr interessant, daß dieser Mann längere Zeit in

Philadelphia gewesen war, und mir einen genauen Aufschluß über das Verhältniß der Cambridger Universitätsbibliothek zu den Bibliotheken in Philadelphia zu geben wusste. Da ich ihm so viel zu erkennen gab, daß ich mich vorzüglich mit den theologischen Studien beschäftige, so versicherte er mich, daß ich für diese Studien viel reichere Quellen in Cambridge, als in Philadelphia hätte. Er belehrte mich lange, und versprach mir, gleich nach der Schule wieder in die Bibliothek zu kommen.

Unterdessen beschäftigte ich mich mit den Bücherkatalogen der Bibliothek, und fand viele Werke, die ich in Amerika nicht zu finden hoffte. Da hier nicht der rechte Ort wäre, darüber weitläufiger zu reden, so sey es genug, für die Theologen zu bemerken, daß eine Bibliothek, wie die Cambridger, welche die 4 berühmtesten Polyglotten der Bibel, von denen mir in Europa nur die Londinensia zu gebrauchen vergönnt war, besitzt, auch andere seltene Schätze besitze. Sie ist die älteste Bibliothek Amerika's, und man hat seit ihrer Gründung dafür gesorgt, daß klassische Werke, besonders, was das Bibelstudium anbelangt, hinein kämen. Daß Cambridge sehr nahe an Boston liege, wohin man entweder jede Stunde mit öffentlicher Gelegenheit fahren, oder einen sehr bequemen Spaziergang machen, so wie auch Bücher aus der Bibliothek nach Boston erhalten könne, ist bekannt.

Herr Bokum kam gleich nach der Schule wieder in die Bibliothek zu mir, und erwies mir mit größter Bereitwilligkeit jede Gefälligkeit, um die ich ihn ersuchte. Daß er mir auch jetzt, da ich in Boston angestellt bin, Alles, was ich von Cambridge brauche, gütigst besorge, ist so wenig nöthig zu erwähnen, als das Gefühl des Danks, das mich für ihn erfüllt.

Als ich den 4ten von Cambridge nach Boston beim Mondschein zurück gieng, kam mir Alles, was diesen Tag vorgefallen ist, als ein grosses Räthsel vor. Gott hat mich,

dachte ich, gewiß nach Boston gerufen. Gerade, als ich nach Cambridge gehen wollte, kamen drei Männer, um mir vorzustellen, es sey nothwendig, die Seelsorge der deutschen katholischen Gemeinde zu übernehmen. In Cambridge hatte ich bestimmt erfahren, was ich auch aus den Katalogen vermuthet hätte, daß hier zu meinem Gebrauche die beste Bibliothek in Amerika sey. Auch habe ich ungemein gefällige Männer am Herrn Bibliothekar und noch insbesondere am Herrn Bokum gefunden, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß jeder Professor der Universität, wenn ich ihn um eine Gefälligkeit ersuchen würde, ebenso bereitwillig wäre, mir zu helfen, als diese Männer waren. Aber wenn ich hier bleibe, so müsste ich die Seelsorge der Deutschen übernehmen, und dann könnte ich an der Ausgabe des lateinischen Werkes nicht arbeiten; die Gemeinde war früher ganz verlassen, dann bekam sie einen deutschen Priester, der jedoch keine ganze drei Monate bei ihr war, endlich diesen, der nicht viel zu ihrer christlichen Bildung thun konnte, indem sie mit ihm in Uneinigkeit lebte. Daher müsste ich die ganze Zeit auf die christliche Bildung der Gemeinde, und auf die Errichtung einer ordentlichen Pfarre verwenden. Aber ich glaube, daß mich Gott nicht deßwegen nach Boston gesandt habe, sondern, da ich in der deutschen Sprache zu lehren eben nicht gewohnt bin, indem ich in meinen jüngern Jahren meistens in meiner Muttersprache das Evangelium predigte, dann als Professor 10 Jahre hindurch in der lateinischen Sprache lehrte; endlich musste ich mich noch mit der englischen Sprache plagen. Wenn ich jetzt die deutsche Gemeinde übernehme, so werde ich noch das vergessen, was ich im Schiffe erlernt habe von der englischen Sprache. Ich muß an der Ausgabe des lateinischen Werkes arbeiten, und will alle Mühe anwenden, um die Gemeinde mit ihrem Seelsorger zu vereinigen, dann aber von Boston fliehen; indem ich für mein Werk genug gesammelt habe, und wenn mir bei andern Werken die

Bibliothek in Cambridge nothwendig seyn sollte, so könnte ich nach Boston zurück kommen.

Als ich mit diesen Gedanken beschäftiget kaum in meine Wohnung gekommen war, kamen wieder zwei Männer zu mir, und ersuchten mich, ich möchte mit ihnen in ein Haus gehen, wo Viele versammelt wären, um sich mit mir zu besprechen.

Ich sagte ihnen: Ich könne nicht mit ihnen gehen, ich werde mit ihrem Bischofe über die Angelegenheiten ihrer Pfarrgemeinde reden, und ihnen dann meine Meinung sagen. Ich dachte nämlich dem Bischofe vorzustellen, wie man die Gemeinde wieder mit ihrem Seelsorger vereinigen könnte, der Gemeinde recht ans Herz zu reden, um sie mit ihrem Seelsorger zu vereinigen, und dann sogleich von Boston zu fliehen.

Später habe ich freilich eingesehen, was ich damals nicht voraussehen konnte, daß meine Bemühungen gar nichts genützt hätten, sondern daß, wenn ich von Boston gegangen wäre, ein Theil der Gemeinde von der katholischen Kirche abgefallen wäre, und einige durch die Zeitungen bekannt gemacht hätten, warum sie diesen Seelsorger nicht haben könnten.

Den 5ten December nach Mittag hatte ich schon meinen Hut in der Hand, um zum Bischofe zu gehen.

Mein verehrter Leser! erschrecke nun nicht über das, was ich auf Befehl Gottes der ganzen Welt bekannt machen muß. Du hast vielleicht schon manches Buch gelesen, in welchem die Dämonischen, von denen das Evangelium spricht, für natürlich Kranke erklärt werden. Du hast jedoch schwerlich so viele Bücher, in welchen der böse Geist aus der Bibel verbannt wird, gelesen, als ich. Aber mich haben die Weisen dieser Welt nie im Glauben wankelmüthig gemacht, daß die Dämonischen, von welchen die Schrift redet, daß sie durch Jesum und seine Gesandten vom bösen Geiste befreiet wurden, wirklich von seinem unmittelbaren

Einflusse befreiet worden seyen. Ich finde vielmehr der Güte und Weisheit Gottes vollkommen angemessen, daß Christus zu solchen Zeiten, in denen er sein Reich vorzüglich sichtbar verbreiten will, auch einen solchen Einfluß der bösen Geister auf die Menschen zulasse, aus dem Andere sichtbar belehret werden, nun nahe die Zeit heran, in der Christus die Völker besonders ermahne, sie sollen sich von der Macht der Finsterniß befreien, und ihm als ihrem Könige unterwerfen. Ich werde im lateinischen Werke Gelegenheit haben, eine eigene Abhandlung von den Dämonischen zur Zeit Christi und der Apostel zu schreiben, um den Ungläubigen zu zeigen, daß die Dämonischen, von denen Christus und die Apostel reden, wirklich von den bösen Geistern geplagt worden seyen. In diesem deutschen Buche erzähle ich aber den Völkeen die Zeichen, aus welchen wir aufmerksam gemacht werden sollen, daß nun eine grosse Zeit herannahe, in der Christus sein Reich ausserordentlich verbreiten wolle. Wenn daher Christus in einer so ausserordentlichen Zeit auch durch einen sichtbaren Einfluß der Dämonen nicht nur die ungläubigen Bibelforscher, sondern auch die Völker aufmerksam machen wollte, daß sie sich aus ganzem Herzen zu ihm bekehren und in die Eine Kirche Christi vereinigen sollten, so wäre unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu seyn, und die Stimme Christi zu beherzigen.

In Deutschland sind in der neuesten Zeit in dieser Beziehung unter den Protestanten einige höchst merkwürdige Ereignisse vorgefallen. Man lese darüber: "Geschichten Besessener neuerer Zeit von Justinus Kerner nebst Reflexionen von C. A. Eschenmayer: Ueber Besessen seyn und Zauber. Zweite vermehrte Auflage, Karlsruhe, Braun, 1835." Neuere Bücher, die der Verfasser darüber herausgegeben hat, siehe in "Gersdorf's Repertorium," Leipzig, 1837. No. I. S. 26. ffg.

Der aufmerksame Leser hat in diesem Buche genug

Beweise, daß mir Christus, nachdem er mich zu seinem ausserordentlichen Gesandten zur Vereinigung der Völker in seine heilige Kirche erweckt hatte, das, was mir zu diesem Zwecke dient, den nämlichen Augenblick, als ich es nothwendig brauche, zuführe. Ich könnte ihm viele Andere anführen, wenn nicht diese für den vernünftigen Wahrheitsforscher hinlänglich wären. Allein diejenigen, welche in ihrer Blindheit und Verstocktheit so schreckliche Fortschritte gemacht haben, daß sie, wenn sie durch alle in diesem Buche angeführten Zeichen, nachdem sie dieselben im Zusammenhange genau erwogen haben werden, nicht die Augen eröffnen, um ihre vermessenen Urtheile so lange zurück zu halten, bis ich das lateinische Werk herausgebe, würden gewiß durch andere Zeichen nicht zur Besinnung kommen. Ich kann die Gelehrten versichern, daß ich noch ein wenigstens so grosses Buch, als dieses ist, schreiben müsste, wenn ich nur das Merkwürdigste von den Büchern und Zeitungsblättern anführen würde, die mir, um mich für meinen für die Völker höchst wichtigen Beruf zu bilden, so ausserordentlich in die Hände gekommen sind, daß ich damals, als ich noch nicht wusste, daß mich Gott in den für die Völker gefährlichsten Zeiten zu seinem ausserordentlichen Gesandten bilden wolle, darüber staunte. Jetzt staune ich nicht mehr darüber, sondern bete die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi an, daß er gerade, wo die Völker am Rande des Verderbens sind, durch ausserordentliche Mittel bessere Zeiten einführen wolle.

Bei den vielen Geschäften, die sich häufen, muß ich auch jetzt die für mich wichtigsten Zeitungen durchblättern. Daher ersuchte ich auch den Herrn Joseph Arnold, er möchte mir: "Die alte und neue Welt, herausgegeben von T. G. Wesselhöft in Philadelphia," nachdem sie die andern Leser durchgelesen haben werden, schicken, indem ich nicht immer Zeit habe, die Zeitung gleich durchzulesen, und nicht gerne sehen würde, daß die Zeitung längere Zeit bei mir

bliebe, ehe sie die Andern durchgelesen hätten. Er pflegte mir sonst die Zeitung zu schicken. Heute, das ist, den 11ten April, 1838, Mittwoch in der Charwoche, brachte er sie selbst um acht Uhr in der Frühe zu mir. Er wusste, daß ich diese Tage so ausserordentlich beschäftiget bin, daß ich gar keine Zeit zur Zeitungs-Lectüre habe. Ich bin wirklich diese Woche mit Geschäften so überhäuft, daß ich sehr wenig schlafe. Ich fragte ihn, ob die Zeitung etwas für mich Merkwürdiges enthalte. Er antwortete mir: Dieses Blatt hätte für mich nichts Besonderes. Ich fragte ihn, ob auch nichts von Deutschland, von Köln u. s. w.? Auch Nichts. Ob sie schon der andere Herr gelesen hätte? Nein, sagte er. Ich wollte ihm eben sagen: Da dieses Blatt nichts Besonderes enthalte, so möchte er es zurück nehmen, und dem andern Herrn schicken, indem ich diese Woche kein Zeitungsblatt durchschauen könne. Allein der Geist sagte mir: nehme die Zeitung in die Hand. Ich nahm sie in die Hand, und wollte nur die Aufschriften in Gegenwart des Herrn Arnold durchblicken, um ihm dann gleich die Zeitung zurück zu geben. Ich war in einem Augenblicke auf der zweiten Seite des grossen Bogens, und sah sogleich bei der Aufschrift: "Die alte Welt. Deutschland;" die Namen: "Kerner und Eschenmaier." Ich las nicht weiter, sondern sagte sogleich dem Herrn Arnold: Das Blatt werde ich jetzt behalten, und es ihm bald zurück schicken. Das Blatt ist datirt: Samstag den 7 April, 1838, und ist so merkwürdig, daß folgender Artikel sogar in mein Buch aufgenommen werden muß:

"Stuttgart. Die bösen Folgen der supranaturalistischen Lehren, welche durch die Herrn Kerner und Eschenmaier aufgekommen und von ihnen unablässig genährt werden, stellen sich immer greller und häßlicher heraus. Zum Beweise dessen will man nur eines neuen schrecklichen Vorfalles erwähnen, der zu dieser Kategorie gehört. Im Oberamte Waiblingen geschah nämlich vor Kurzem eine

Mordthat, wenn wir nicht irren, an einer Frauensperson, durch die Hand eines Mannes. Vor das Gericht gestellt, glaubt der inhaftirte Inkulpat sich das letztere noch zu verbinden, indem er ihm eröffnet: man möge nur nicht glauben, daß er die Person umgebracht, der Teufel habe es gethan in eigener Person; er habe ihn gesehen in seiner höllischen Galla, wie er aus der Ermordeten, die er besessen gehabt, herausgestiegen, um an ihr den Mord zu verüben. Der Wahnsinnige oder der Betrüger, welche letztere Eigenschaft ihm wohl zuvörderst gebührt, bleibt steif und fest auf seiner Behauptung, und das Schrecklichste ist, daß ihm der Mysticismus beipflichtet und die Lehren der Herrn Kerner und Eschenmaier gleichsam seine Aussage sanktioniren. Hier also eine der vielfachen Konsequenzen, welche aus jenen Irrlehren gezogen werden können."

Ich sah sogleich ein, daß mir Gott diesen Artikel im rechten Augenblick schickte. Ich schreibe das Buch, lasse es zur nämlichen Zeit drucken, und schicke dem Buchdrucker nur so viele Bogen voraus, daß er 3 oder 4 Tage damit auslangen kann. Der Bogen, in welchem ich von Kerner und Eschenmaier rede, soll heute zu Mittag oder höchstens morgen in der Frühe dem Buchdrucker nach Cambridge geschickt werden. Hier ist es sehr lästig, für die Buchdruckerei, in der diejenigen, die sich mit dem Drucken des Buches beschäftigen, nicht deutsch verstehen, eine deutsche Handschrift zum Drucke zu bereiten. Man muß für die Buchdruckerei Alles mit lateinischen Buchstaben so genau abschreiben, daß man jeden Buchstaben von allen andern leicht unterscheiden kann. Ich bin zwar mit meinem Aufsatze weit voraus, aber der Abschreiber meines Aufsatzes, der auch andere Geschäfte hat, und deutsch mit lateinischen Buchstaben nicht schnell schreibt, kann dem Buchdrucker nicht weit vorausgehen, und öfters muß ich ihm helfen, was ich besonders gerne thue, wenn solche Punkte vor-

kommen, die ich auch dem Abschreiber vor der Ausgabe des Buches nicht bekannt machen will.

Da mir also Gott auf eine ausserordentliche Art einen Artikel aus einer Zeitung, welche "die bösen Folgen der supernaturalistischen Lehren" fürchtet, gerade den Augenblick verschaffte, als ich meine supernaturlistischen Lehren dem Buchdrucker schicken wollte, so musste ich diesen Artikel einrücken, was mir zwar eine kleine Unordnung in den Bogenzahlen verursachte. Allein es war noch Zeit, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, was man zum Wohle der Menschen gerne thut. Denn ich kann diejenigen, welche in der Theologie so unerfahren sind, als der Herr Schreiber des angeführten Zeitungsartikels damit trösten, daß ich sie versichere, daß, wenn der Herr Schreiber so viel von der Theologie studirt haben wird, als ich, ehe ich dieses Buch zu schreiben anfing, studiren musste, er gar keine "der vielfachen Konsequenzen, welche, (wie er glaubt) aus jenen Irrlehren gezogen werden können," in der christlichen Lehre von den Dämonischen, sondern eine Menge der wohlthätigsten Konsequenzen für die Völker finden werde. Mordthaten und andere Schandthaten verüben nur diejenigen, welche an Gott und den Teufel nicht mehr glauben. Es können aber auch von wahnsinnigen Menschen Mordthaten begangen werden. Deßwegen sollen die Polizeidiener immer auf den Füssen stehen, damit sie die Ungläubigen, so wie die Wahnsinnigen, ehe sie eine schreckliche That verüben, ins Narrenhaus stecken. Aus der Gewalt des Teufels kann sie die auserwählte Polizei freilich nicht retten. Sie können nur gerettet werden, wenn sie sich aus ganzem Herzen zu Christo dem Herrn der Menschen und der Dämonen bekehren. Die Dämonen wirken zwar in den Ungläubigen auf eine sehr verborgene Art, damit die Menschen ihr Elend und ihren Erlöser nicht erkennen würden. Allein, wo es der Weisheit des Herrn Jesus angemessen scheint, befiehlt er den Dämonen, daß

sogar diese elenden Geschöpfe den Menschen zeigen müssen, wo sie Rettung zu suchen hätten. Dem Herrn Schreiber des Zeitungsartikels muß wohl die Geschichte beim Markus 5, 1—20. unglaublich vorkommen, und ich kann ihn versichern, daß den Gadarenern eben so unglaublich gewesen wäre, daß Jesus der Herr der Menschen und der Dämonen sey, wenn er nicht den Dämonen erlaubt hätte, in zwei tausend Schweine zu fahren. Jedoch für dießmal genug, denn ich muß in den Beichtstuhl eilen, um einige Seelen aus der Gewalt der Dämonen zu retten, mit der unterthänigsten Bitte an die Zeitungsschreiber, daß sie, wenn sie nicht tüchtige Theologen sind, die Geheimnisse des Reiches Gottes, welche die tiefsten theologischen Studien erfordern, gar nicht berühren, indem sie durch ihr Geschrei nur die größte Ignoranz an den Tag legen.

Gott hat zugelassen, daß der Satan, als ich nach Boston gekommen war, um das Reich der Finsterniß zu bekämpfen, einige Possen gespielt habe, um die Völker auf die Zeichen der Zeit aufmerksam zu machen.

Was er mir, als ich in Amerika das erste Mal vor den Altar Gottes treten wollte, gethan habe, um mich von Boston zu vertreiben, habe ich schon oben, jedoch etwas zweideutig erwähnt. Eben so zweideutig habe ich auch die Possen, die er mir in Europa, um mich an der Reise nach Amerika zu hindern, gespielt habe, angedeutet.

Nun werden aber deutlichere Spuren der Einwirkung des Dämons folgen. Es sind aber auch Priester, deren Körper er sich bediente, um mich zu täuschen und zu vertreiben. Allein der Dämon ist ein Fürst der Finsterniß. Daher hat Gott Alles so geleitet, daß ich ihn an seinen tollen Streichen recht erkannt habe.

Die Priester, deren Körper er sich durch Zulassung Christi bediente, werden mir wohl vergeben, daß ich die Ereignisse aufzeichne, damit die Macht Christi verherrlichet werde. Der Dämon wird gewiß vor ihnen eben so zittern,

als er vor mir zittert, wenn sie nur ihre Pflichten genau erfüllen. Daher sollen nicht nur diese Priester, welche ich in diesem Buche berühren muß, sondern auch alle übrigen Priester dadurch an die treue Erfüllung ihrer Pflichten erinnert werden, und der böse Dämon wird vor ihnen fliehen, wenn sie als würdige Diener Christi denken und handeln.

Ich hatte den 5ten Dec. 1837 schon den Hut in der Hand, um zum Bischofe zu gehen, als den nämlichen Augenblick mein Vorgänger in mein Zimmer kam. Er ist noch ein junger Priester, und, nachdem er von deutschen Professorn die Theologie gehört hatte, kam er auch in die Propaganda nach Rom, von Rom, als er noch nicht zum Priester ordinirt worden, nach Amerika. Als der Bischof von Boston einen Seelsorger für die deutsche Gemeinde nothwendig hatte, schickte ihn der Bischof von Detroit nach Boston, wo er ein Jahr vor meiner Ankunft nach Amerika zum Priester ordinirt worden ist, und der Bischof von Boston hat ihm gleich nach der Ordination die Seelsorge der deutschen Gemeinde, die wohl eines erfahrenen Seelsorgers bedürftig war, anvertraut. Die traurige Erfahrung, die er in Boston gemacht hatte, wird ihm hoffentlich nützen, und er kann ein sehr braver Seelsorger werden. Was aber der Lügengeist, nachdem er sich seiner bemächtiget, und ihn zu mir getrieben hatte, aus ihm bei mir sprach, wird dem Priester, wenn ich es hier erzähle, gar nicht schaden, wenn er sich nur in Zukunft mit den Waffen Christi gegen den Dämon ausrüste.

Das Gesicht des Priesters, als er in mein Zimmer trat, war ganz verstellt, und eine gewisse Furcht war an ihm sichtbar. Ich dachte jedoch, indem ich schon auf dem Wege zum Bischof war, gar nicht darüber nach, sondern sagte ihm, wie ich sonst mit den Menschen aufrichtig und freundschaftlich rede, ich sey eben auf dem Wege zum Bischof, wir können, wenn er nach Hause gehe, unterwegs Mehreres

reden. Als ich den Namen des Bischofs erwähnte, sagte mir der böse Geist mit einer lächelnden und frechen Miene des Priesters: der Bischof sey gar nicht zu Hause, vor Mittag wären die Deutschen zu ihm gekommen, um ihn um einen andern Priester zu bitten, er wäre aber dadurch sehr aufgebracht worden, er hätte sich gleich von ihnen gewendet und ihnen zu erkennen gegeben, sie sollten nie mehr dieses in Erwähnung bringen, indem sie einen guten Priester hätten; dann sey der Bischof so gleich vom Hause gegangen, er sey nicht bei der Tafel gewesen, und man wisse nicht, wohin er gegangen sey, er glaube, der Bischof sey aufs Land zu einem Geistlichen gegangen. Es hat mich zwar die ausserordentliche Miene und die Sprache befremdet. Jedoch dachte ich damals nicht daran, daß sich der böse Geist, um mich zu täuschen, des Priesters bemächtiget habe. Später fing ich erst an darüber etwas tiefer nachzudenken, und sah ein, daß wirklich Alles, was der Priester damals, und eine Stunde später, als er wieder zu mir kam, sprach, durch unmittelbaren dämonischen Einfluß geschehen sey.

Der Priester ist weder früher, noch später in meinem Wohnzimmer gewesen. Aber gerade, als ich zum Bischof gehen wollte, ergriff ihn der Dämon, und brachte ihn zu mir, um meine Schritte zum Bischofe zu verhindern. Des Priesters Miene war ganz verändert, und ich glaube nicht, daß der Priester der Lüge theilhaftig war, derer sich der Dämon, um mich zu vertreiben, bediente, und wie hätte einem vernünftigen Menschen einfallen können, mir zu lügen, die Deutschen wären beim Bischof gewesen, und er hätte sie unmenschlich empfangen, da er doch wissen musste, daß ich von den Deutschen bald erfahren werde, ob sie beim Bischof gewesen seyen, und auch, ob der Bischof zu Hause sey oder nicht? Aber ich erkannte damals nicht, daß der Dämon durch den Priester redete, und ich glaubte das Mährchen. Ich sagte daher dem Priester: Zum Bischofe

müsse ich vor meiner Abreise gehen, indem ich ihm vor meiner Abreise zu kommen versprach, auch müsse ich wegen der deutschen Gemeinde reden, weil ich dieses den Männern, die bei mir waren, versprach.

Als der Dämon sah, mein Entschluß, vor der Abreise zum Bischof zu gehen, sey unabänderlich, so machte er mir Vorstellungen, ich sollte keine Erwähnung der Deutschen machen, indem es den Bischof sehr kränken würde, wenn man von den Uneinigkeiten der Deutschen reden wollte. Diese Vorstellungen befremdeten mich sehr. Ich sagte dem Priester: Ich habe den Deutschen versprochen, ihrer Angelegenheit wegen mit dem Bischofe zu reden, ich werde mein Versprechen halten. Dann sagte mir der Dämon: Sage den Deutschen, du hättest mit dem Bischofe ihrer Angelegenheit wegen gesprochen, er habe es aber sehr übel aufgenommen, daß die Deutschen einen andern Priester suchen. Darauf erwiederte ich dem Priester: So einen Rath hätte ich von einem Priester nie erwartet: Dann sagte der Dämon augenblicklich, er hätte höchst wichtige Geschäfte, er müsse gehen; er werde aber in einer Stunde wieder kommen, ich müsse auf ihn zu Hause warten.

Ich habe schon erinnert, daß, wenn ich diesen Tag zum Bischof gegangen wäre, ich mit ihm meine Abreise von Boston besprochen hätte. Aus der folgenden Geschichte wird aber der Leser leicht sehen, daß Gott jetzt deßwegen dem Dämon erlaubte, mich am Gange zum Bischofe zu hindern, damit ich gerade den Augenblick beim Bischofe wäre, in welchem ich vollkommen einsehen könnte, es sey göttlicher Wille, ich müsse die Seelsorge der Deutschen übernehmen. Auf den Rath des Dämons bin ich also zu Hause geblieben. Weil mir Alles ganz fremd vorgekommen ist, so schaute ich noch dem Priester über die Stiege nach, und der Dämon trug ihn fürchterlich schnell von meinen Augen. Der Mann, zu dem der Priester dann

gekommen ist, sagte mir später, der Priester wäre ganz verwirrt gewesen.

Als der Priester von mir geflohen war, fiel mir ein: Der Bischof sey gewiß zu Hause, ich werde zu ihm gehen. Aber der Geist sagte mir gleich: Du dürfest nicht gehen, sondern du müssest warten, was die Deutschen sagen werden. Ich wartete, und der Dämon brachte wirklich den Priester über eine Stunde wieder zurück; aber der Dämon war ganz verwirrt, und ich sah aus seinen ungeschickten Reden, daß er, nachdem er mich verlassen, gar nichts zu thun hatte. Ich wusste jetzt nicht, ob mich der Priester zum Besten haben wolle, oder, wie es mit der Sache sey; denn wo er mir mit Ernst hätte antworten sollen, lächelte er, ließ gar kein Mittel, das ich ihm vorschlug, die Gemeinde zu vereinigen, gelten, und gab die unsinnigsten Mittel an, durch die er die Gemeinde vereinigen werde. Daß der lebendige Dämon wirklich mit im Spiele wäre, konnte ich damals noch nicht recht begreifen. Durch spätere Ereignisse bin ich endlich vollkommen überzeugt worden, daß wirklich auch hier der Dämon durch Zulassung Gottes seine Rolle so gespielt habe, daß ich dann zur rechten Zeit zum Bischofe gekommen bin.

Daß auch in dem merkwürdigen, langen lateinischen Briefe diese Geschichte erzählt worden sey, ist kaum nothwendig zu erwähnen. Nur lasse ich dort den Dämon nicht so sichtbar auftreten, als hier. Und da im lateinischen Briefe diese Geschichte nur einfach erzählt wird, so wird mir der der lateinischen Sprache kundige Leser nicht übel nehmen, wenn ich ihm nichts daraus anführe.

Ich weiß mich nicht mehr zu erinnern, ob der Priester denselben Abend so lange geblieben, oder wieder zurück gekommen sey, bis drei deutsche Männer, um mit mir zu reden, kamen. Unter diesen war, so viel ich mich erinnere, Herr Arnold Joseph, den ich auch später hin immer als

einen für das Gute eingenommenen und sehr dienstfertigen Mann kennen lernte.

Ich ließ die Herrn nicht lange in einem andern Zimmer warten. Bald darauf kam auch mein Kost- und Quartiergeber, der bis jetzt nichts von dieser Sache hören wollte, ins Zimmer. Die Männer erzählten noch genauer, als ich früher gehört hatte, wie die Sachen stehen. Mein Kost- und Quartiergeber sagte: Bis jetzt erkundigte ich mich nie genau um die Sachen, und es betrübte mich, daß die Pfarrgemeinde mit dem Pfarrer entzweiet sey. Wenn aber die Sachen so arg seyen, als ich jetzt höre, so ist es nothwendig, daß auch ich das Meinige beitrage, daß wir einen andern Seelsorger bekommen. Nur müssen noch mehrere Männer kommen, damit man darüber rede. Die Männer erwiederten, wenn er wünsche, so bringen sie den folgenden Abend viele Männer. Viele seyen nicht nothwendig, entgegnete er, es sey genug, wenn einige von den Ansehnlichern der Pfarrgemeinde kommen.

Als mich die Männer verlassen hatten, dachte ich über Alles, was mir diesen Tag begegnete, etwas tiefer nach. Der Lügengeist, dachte ich, erfrechte sich sogar, mich zum Lügen zu versuchen. Nun habe ich auch von den Männern erfahren, daß die deutsche Gemeinde keine Abgeordneten zum Bischofe geschickt habe. Aus Allem, was ich bis nun erfahren habe, sehe ich vollkommen ein, daß, wenn ich die Seelsorge nicht übernehme, die Gemeinde höchst unglücklich seyn würde. Ich sehe aber zugleich voraus, daß, wenn ich die Sachen in Ordnung bringen, und die Gemeinde christlich bilden wollte, ich die Ausgabe meines Werkes so lange verschieben müßte, bis ein anderer Priester, dem ich die Pfarrgemeinde anvertrauen könnte, kommen würde. Ich müßte den Gehalt des Seelsorgers fest gründen, und dann sogleich einen tauglichen Priester von Europa rufen, dem ich die Pfarrgemeinde anvertrauen könnte. Bis zur Ankunft dieses Priesters könnte ich also an der Ausgabe

meines Werkes nicht viel arbeiten. Jedoch könnte ich auch bei der Gründung einer Pfarre in Amerika gewiß Manches lernen, das mir zur Vervollkommnung meines lateinischen Werkes gute Dienste leisten könnte. Alle Umstände, in so ferne ich sie bis jetzt kenne, scheinen anzudeuten, es sey Gottes Wille, daß ich die Seelsorge übernehme. Nun sey also meine Pflicht, dem Bischofe in Boston von meinen Verhältnissen in Europa und von meiner Bestimmung in Amerika so viel zu erklären, daß er daraus sehen könne, Gott habe mich nach Amerika gerufen, um mein lateinisches Werk, das die in der katholischen Theologie nicht hinlänglich bewanderte Hof-Censur von Oestreich nicht drucken ließe, in Amerika drucken zu lassen. Wenn er daher unter diesen Umständen für nothwendig fände, daß ich die Seelsorge so lange übernähme, bis ich einen tauglichen Nachfolger bekommen würde, so könnte ich nicht länger daran zweifeln, daß mir Gott jetzt die Seelsorge anvertrauen wolle.

Ich gieng also den 6ten Dec. vor Mittag zum Herrn Bischof, (bei dem ich sogleich erfuhr, daß er den 5ten Dec. immer zu Hause war,) um ihm das, was ich mir vorgenommen hatte, zu erklären. Da sich die Sache mit wenigen Worten nicht abmachen ließ, so unterbrach meine Rede ein Herr, und ich versprach nach dem Mittagessen zu kommen, um meine Rede fortzusetzen. Nachmittag war ich kaum mit Europa fertig, und wollte von Amerika reden, als eine Dame ins Zimmer kam. Ich sah ein, es wäre am schicklichsten mich mit dem Versprechen zu empfehlen, daß ich den kommenden Tag das Uebrige vorbringen werde.

Denselben Abend kamen 11 Männer zu mir, mein Gastgeber war der zwölfte. Als ich aus Allem noch besser sah, daß alle Versuche, die Gemeinde mit dem Seelsorger zu vereinigen, vergeblich wären: so versprach ich bei ihnen zu bleiben, wenn der Herr Bischof das für nothwendig finden werde. Die Männer sagten, man werde in dieser

Angelegenheit den folgenden Tag Abgeordnete zum Herrn Bischof schicken.

Ich gieng den 7ten Dec. gleich nach 8 Uhr Morgens zum Herrn Bischof, um ihm das, was ich noch zu sagen hatte, früher, als die Abgeordneten der Gemeinde kämen, vorzubringen.

Ich kam mit meiner Erzählung gerade so weit, um dem Bischof zu erklären, ich hätte weder in Europa noch in Amerika Jemanden versprochen, an einem bestimmten Orte zu bleiben, sondern, nachdem ich die sichersten Beweise erhalten hatte, es wäre Gottes Wille, daß ich nach Amerika reisete, ich mich immer in Acht nahm, etwas zu versprechen, wodurch ich mich an eine bestimmte Diözese gebunden hätte. Gerade, als ich dieses erklären wollte, kamen drei Abgeordnete von den Deutschen, welche der Bischof äusserst freundlich empfing, und ihnen sogleich Sitze anwies. Sie erinnerten ihn an das Bittgesuch, in welchem sie die Gründe angegeben hätten, warum sie diesen Pfarrer nicht mehr haben könnten, und wiederholten die Bitte, er möchte ihnen möglichst bald einen andern Seelsorger geben, damit kein Unglück geschehe. Der Bischof versprach ihnen, das Möglichste zu thun, um ihnen zu helfen.

Ich staunte als ich dieses sah und hörte, indem mir der Satan die Sache früher ganz anders vorgestellt hatte. Sogleich fiel mir ein, Gott, der mich so wunderbar nach Boston brachte, hätte mir nicht deutlicher zeigen können, es wäre sein Wille, daß ich die Seelsorge übernähme, als er mir durch diesen Gang der Dinge zeigte. Kaum haben sich die Abgeordnete der deutschen Gemeinde empfohlen, so zeigte ich dem Herrn Bischof die Aufnahmsurkunde in die Diözese Detroit, und erklärte ihm, wie wunderbar Gott Alles leitete, daß ich dieses Fleckchen Papier erhielt, ohne welches mich die irdische Majestät nicht fortgelassen hätte, wenn ich noch so sehr versichert hätte, ich wisse ganz gewiß,

daß mich die himmlische Majestät nach Amerika rufe, und sagte ihm zugleich, daß ich mich weislich gehütet habe, Jemanden zu versprechen, in einer bestimmten Diözese in Amerika zu bleiben. Daher wäre ich, indem ich glaube, Gott rufe mich, zuerst die deutsche Gemeinde in Boston zu vereinigen, nicht abgeneigt, die Seelsorge anzunehmen, wenn dieses der Herr Bischof für gut finden würde.

Ich sah dem Herrn Bischof die Freude an, welche ihm diese meine Aeusserung verursachte. Er ersuchte mich, einige Tage in Boston zu warten, weil es natürlich jetzt nothwendig wäre, den Vorgänger zuerst wegzubringen, ehe man mir die Seelsorge anvertrauen könnte.

Den 13ten Dec. 1837 erhielt ich das Anstellungsdecret. Die Leser, welche die Theologie nicht studirt haben, werden mir erlauben, daß ich die 23 Privilegien, die ich in diesem Decrete erhielt, meinen theuersten Mitbrüdern, den Herrn Theologen, in lateinischer Sprache, wie ich sie mit einigen Schreibfehlern erhielt, getreu mittheile. Ihnen dürften sie wichtig seyn, aber den andern Lesern würden sie zu keinem Gebrauche dienen, ausser, wenn ich meine Erklärung beifügen, und zeigen würde, worin sich meine christkatholische Theologie von der Theologie des Herrn Bischofs in Boston unterscheide. Allein, die Nichttheologen würden erschrecken, wenn sie viele Bogen mehr im Buche lesen müßten, wenn ich ihnen nur in diesen 23 Privilegien den Unterschied meiner christkatholischen Theologie von der Theologie des Bischofs recht begreiflich machen wollte. Die Theologen wittern aber schon in diesem Buche, wie ungefähr meine Theologie beschaffen seyn müsse, und weil sie natürlich mein lateinisches Werk prüfen werden, so werden sie daraus meine Theologie noch besser kennen lernen. Daher wird es nicht überflüssig seyn, ihnen auch etwas von der Theologie des Bischofs in Boston kosten zu lassen, um aus den wenigen Proben, die ich schriftlich vom Herrn Bischofe erhielt, schließen zu können, wie ungefähr seine

Theologie beschaffen seyn möge. Denn in den 23 Privilegien sind solche Brocken, daß die Herrn Theologen sogleich wissen werden, wie das Uebrige beschaffen sey. Ich als emeritirter Professor des Bibelstudiums habe freilich von Christus und den Aposteln eine grössere Klugheit gelernt, als die Herrn Jesuiten von ihrem Papste, obwohl die Welt zu sagen pflegt, sie hätten viel Politik. Ich habe meinem Jesuiten von meiner Theologie nur so viel geoffenbaret, als er vertragen konnte, obwohl ich nach meinem besten Wissen und Gewissen immer nur Wahrheit gesprochen habe. Mein Jesuit bemerkte aber, obwohl ich schon am grossen Danksagungsfeste, sowohl früher, als bei der Tafel und dann am 6ten und 7ten Dec. in 3 Lectionen viel von meiner Theologie vorgetragen hatte, gar nicht, daß er einen Anti-Jesuiten vor sich hatte; denn einem Anti-Jesuiten hätte er gewiß kein solches Decret gegeben. Ja, mein Leser wird mir vielleicht gar nicht glauben wollen, wenn ich ihm erzähle, daß ich auch nach erhaltenem Decrete oft bei ihm war, und viel von der Theologie mit ihm sprach, ohne zu fürchten, daß er den Anti-Jesuiten wittern werde, bis ich endlich in dem merkwürdigen langen lateinischen Briefe, datirt den 14ten Februar, 1838, den ich ihm zu unterschreiben schickte, sehr deutlich merken ließ, ich sey ein fürchterlicher Anti-Jesuit.

Von meinem zwei Monate später geschriebenen Briefe wird, wenn ich mit meiner Erzählung dahin komme, die Rede seyn. Die 23 Privilegien aber, die mir der Herr Bischof gegeben hat, lauten, wie folgt:

Benedictus divina miseratione et Apostolicæ Sedis gratia Episcopus Bostoniensis Revdo Do: Bernardo Smolnikar salutem in Domino.

Tua Rev. Domine, virtute, doctrina, prudentia fidentes committimus tibi facultates sequentes in nostra Diœcesi valituras usque ad revocationem.

1. Dispensandi in quibuscunque irregularitatibus, ex-

ceptis illis, quæ vel ex bigamia vera, vel ex homicidio voluntario proveniunt; et in his etiam duobus casibus, si præcisa necessitas Operariorum ibi fuerit, si tamen quoad homicidium voluntarium ex hujusmodi dispensatione scandalum non oriatur.

2. Dispensandi et commutandi vota simplicia in alia pia opera et dispensandi ex rationabili causa in votis simplicibus Castitatis et Religionis.

3. Absolvendi et dispensandi in quacunque simonia, et in reali, dimissis beneficiis et super fructibus male perceptis, injuncta aliqua eleemosyna vel pœnitentia salutari si fuerint Parochialia, et non sint, qui Parochiis præfici possint.

4. Dispensandi inter Catholicos tantum in 3 et 4 Consang: et Affinit: simplici et mixto tantum, et in 2. 3. et 4. mixtis, non tamen in 2. solo quoad futura matrimonia; quo vero ad præterita etiam in 2. solo, dummodo nullo modo attingat primum gradum, cum iis, qui ab Hæresi, vel Infidelitate convertuntur ad Fidem Catholicam et in prædictis casibus, prolem susceptam declarandi legitimam.

5. Dispensandi super impedimento publicæ honestatis, justis ex sponsalibus proveniente.

6. Dispensandi super impedimento criminis, neutro tamen Conjugum machinante ac restituendi Jus petendi debitum amissum.

7. Dispensandi in impedimento cognationis spiritualis, præterquam inter levantem et levatum.

8. Hæ vero dispensationes Matrimoniales, videlicet 6. 7. 8. et 9. non concedantur nisi cum clausula, dummodo mulier rapta non fuerit, vel si rapta fuerit in potestate raptoris non existat, et in dispensatione tenor hujusmodi facultatum inseratur, cum expressione temporis ad quod fuerint concessæ.

9. Dispensandi cum Gentilibus et Infidelibus plures uxores habentibus, ut post conversionem et Baptismum,

quam ex illis maluerint, si etiam ipsa fidelis fiat, retinere possint, nisi prima voluerit converti.

10. Benedicendi Paramenta et alia utensilia ad Sacrificium Missæ necessaria, ubi non intervenit Sacra Unctio et reconciliandi Ecclesias pollutas aqua ab Episcopo benedicta et in casu necessitatis etiam aqua non benedicta ab Episcopo.

11. Absolvendi ab Hæresi et Apostasia a Fide, et a Schismate quoscunque etiam Ecclesiasticos, tam Sæculares quam Rogulares, non tamen eos, qui ex locis fuerint, ubi Sanctum Officium exercetur, nisi in locis Missionum in quibus impune grassantur Hæreses deliquerint, necillos, qui Judicialiter abjuraverint, nisi isti nati sint, ubi impune grassantur Hæreses, et post judicialem abjurationem illuc reversi, in Hæresin, fuerint relapsi, et hos in foro conscientiæ tantum.

12. Administrandi Sacramenta, confirmatione et Ordine exceptis.

13. Absolvendi ab omnibus casibus sedi Apostolicæ reservatis, etiam in Bulla: Cœnæ Domini, contentis: nunquam tamen absolvendi complicem aliquo peccato contra sextum præceptum.

14. Largiendi ter in anno Indulgentiam plenariam contritis, confessis ac Sacra Communione refectis in Oratione 40 horarum.

15. Concedendi Indulgentiam plenarium primo conversis ab Hæresi, atque etiam fidelibus quibuscunque in articulo mortis, saltem contritis, si confiteri non poterunt.

16. Largiendi tibi easdem Indulgentias.

17. Singulis secundis feriis non impeditis Officio 9 lectionum vel eis impeditis, die immediate sequenti, celebrandi Missam de Requiem in quocunque Altari, etiam portatili, liberandi animas secundum ejus intentionem a Purgatorii pœnis per modum suffragii.

18. Tenendi et legendi, non tamen aliis concedendi

libros hæreticorum vel infidelium de eorum religione tractantium ad effectum eos impugnandi voce et scriptis.

19. Deferendi Sanctissimum Sacramentum occulte ad Infirmos sine lumine, illudque sine eodem retinendi pro eisdem infirmis, in loco tamen decenti, si ab Hæreticis, aut Infidelibus sit periculum sacrilegii.

20. Induendi vestibus sæcularibus, si aliter vel transire ad loca ejus curæ commissa, vel in eis permanere non poterit.

21. Recitandi Rosarium vel alias Preces, si Breviarium secum deferre non poterit, vel divinum Officium ob aliquod legitimum impedimentum recitare non valeat.

22. Dispensandi, quando expedire videbitur, super esu carnium, ovorum et lacticiniorum tempore Jejuniorum et Quadragesimæ.

23. Celebrandi per unam horam ante auroram et per tres post meridiem sine ministro sub dio et sub terra, in loco tamen decenti etiamisi altare sit fractum vel sine reliquiis sanctorum, vel præsentibus Hæreticis Schismaticis et Infidelibus.

Bostonii, die decima tertia Decembris A. D. 1837.

Benedictus, m. p. Eps. Bost.

Die Herrn Theologen würden vielleicht gerne wissen, wie ich mich dieser Privilegien bedient habe?

Ich muß den Herrn Theologen und den Herrn Nichttheologen aufrichtig gestehen, daß ich, seit ich die Geheimnisse des Reiches des Christ und des Antichrist etwas besser einsehe, als der gemeine Haufe der Theologen, ein so fürchterlicher Feind der Privilegien sey, daß ich sogar nach Amerika nicht gegangen wäre, wenn meine lieben Amerikaner in diesem Stücke nicht mit mir gleichen Sinnes wären. Aber der Geist Gottes hat sie so erleuchtet, daß wohl die Meisten von ihnen einsehen, Privilegien seyen eine Erfindung des Antichrist. Der Antichrist hat an keinem Hofe so viele Spuren seiner immer

mehr sinkenden Herrlichkeit zurück gelassen, als am römischen Hofe; daher sind auch von keinem andern so viele Privilegien ausgegangen, als von diesem. Ich verstand freilich etwas zu wenig von diesen Geheimnissen während ich als Theolog des ersten Jahrganges eine höchst elende Skizze der Kirchengeschichte lernen musste. Allein die letzten Jahre meines Aufenthaltes in Europa habe ich nach langer Vorbereitung durch Erfahrungen und Studien die ganze Kirchen- und Weltgeschichte nach den Grundsätzen, die ich von Christo und seinen Aposteln durch vieljährige Studien gelernt hatte, zu betrachten angefangen, und ich sehe, daß der Antichrist, so wie tausend andere Sachen, so auch Privilegien erfunden habe, und noch immer austheile, um die Menschen zu täuschen. Wozu ich ein Recht habe, brauche ich kein Privilegium, und wozu ich kein Recht habe, kann es mir kein Privilegium geben. Es ist z. B. antichristlich, ein Privilegium Jemanden zum Drucken eines Buches zu geben; weil nur der Verfasser des Buches so lange dieses Recht hat, bis er es einem andern cedirt, weil das Buch das Product seines Geistes ist, das er andern anbietet, um ihrem Geiste Nahrung zu geben, die auch, wenn ihr Geist genug genährt und gestärkt ist, ein Buch zu schreiben versuchen können, nur dazu haben sie kein Recht, das, was ein fremder Geist hervorgebracht hat, als ihr Eigenthum zu verkaufen, wenigstens so lange nicht, als man voraus setzen kann, dem Verfasser werde nicht lieb seyn, wenn Jemand ohne dessen Einwilligung das Buch auflege. Meine verehrtesten Amerikaner haben dieses gut eingesehen, und haben den Theologen eine feste Wohnstätte bereitet, von welcher sie den Antichrist bekämpfen werden.

Der Antichrist hat viele Truppen von verschiedenen Orden bereitet, um die Monarchie der Finsterniß zu vorbereiten. Er hat sie, um seine Kämpfer recht zu blenden, mit unzähligen Privilegien ausgeschmückt. Vielen Kämpfern sind zwar nach und nach die Augen aufgegangen, daß

sie erkannten, sie hätten nicht für den Herrn Christus, sondern nur unter dem Namen des Herrn Christus für die Monarchie des Antichrist gekämpft. Jedoch war der Antichrist, welcher die Welt blendet, dadurch nicht abgeschreckt, um sich in der Hölle zu verkriechen, sondern er war noch freigebiger mit Austheilen von Privilegien. Er hat noch einen besonderen Orden errichtet, der unter der Firma des Christianismus seine Weltmonarchie aufrecht halten und verbreiten sollte. Um aber die Väter dieses Ordens, den man den Orden der Gesellschaft Jesu zu nennen pflegt, recht zu täuschen, so hat er sie mit so vielen und so erstaunlichen Privilegien ausgeschmückt, daß ich unmöglich geglaubt hätte, er werde sich sogar zur Zeit der Morgenröthe erfrechen, so zu täuschen, wie er zur Zeit der finstern Nacht täuschte, wenn es mir nicht durch viele glaubwürdige Zeugen anvertraut worden wäre. Natürlich musste er, um sein Heer zu verstärken, diesen Vätern die Gewalt geben, auch andere, die sich ihren Grundsätzen unterwerfen wollen, mit Privilegien zu schmücken. Es war nothwendig, den Posten in Boston recht gut zu versehen; denn von hier ist die Revolution ausgebrochen, die zwar dem Satan viele Seelen zuschanzte, jedoch zugleich auch den Weg eröffnete, auf welchem Christus sein Reich verbreiten könnte. Wer weiß, konnte der Antichrist denken, ob nicht Jemanden einfallen werde, gerade in Boston den Anfang zu machen, um mich auf dem Wege zu verfolgen, der nun meinem Gegner Christus eröffnet worden ist? Dieser Posten muß recht gut versehen werden. Es wäre nicht genug, daß nur ein Jesuit dem Geiste nach hier Bischof wäre, sondern der Bischof in Boston muß mit Leib und Seele Jesuit seyn.

Der Herr Bischof hat mich mit den angeführten Privilegien ausrüsten wollen, weil er nicht wußte, daß ich ein Feind von Privilegien sey. Da mich Christus, der mich, um für ihn zu kämpfen, nach Boston gesandt hatte, über=

all, wo es nothwendig war, leitete, so hat er mich auch bald so erleuchtet, daß ich einsah, es wäre nicht rathsam, dem Feinde die Waffen, die er streckt, zurück zu geben, sondern vielmehr recht zu verstecken, um, wenn es nothwendig wäre, einen Gebrauch davon zu machen. Die Deutschen, dachte ich, werden mich nie ersuchen, ihnen ein Privilegium zu ertheilen, und daher werde ich nie der Privilegien wegen in Verlegenheit kommen; was wirklich nie geschehen ist.

Nachdem ich die Seelsorge der deutschen Katholiken in Boston übernommen hatte, dachte ich wegen meiner Wohnung nach. Ich wohne jetzt, dachte ich, in einem Hause, in welchem ich zufrieden bin. Nun ist das Haus von der Kirche entfernt, was sowohl für mich, als für die Gemeinde unbequem ist. Auch wäre gut für mich, daß ich wenigstens beim Tische mit Engländern conversirte. Der Herr Bischof spricht gerne langsam und deutlich, daher könnte ich mich auch in der englischen Sprache üben, und insbesondere könnte ich die Ansichten der hiesigen Priesterschaft immer näher kennen lernen. Es wäre also nothwendig, den Herrn Bischof zu ersuchen, daß er mich in seine Wohnung nähme. Aber die deutschen Männer, welche meine Meinung erfahren hatten, sagten mir, ich solle nicht zum Bischofe wohnen gehen, indem sich meine zwei Vorgänger mit den irländischen Priestern, welche beim Bischofe wohnen, nicht vertragen konnten. Ich dachte: Sie können doch keine bösen Dämonen seyn, und mit Menschen habe ich mich überall vertragen können, folglich werde ich mich auch mit diesen vertragen. Ich ersuchte also den Bischof um die Wohnung meines Vorgängers. Allein er sagte mir: Er hätte dieses Zimmer zum Gastzimmer für die Priester, die ihn vom Lande besuchen kommen, bestimmt, er könne mich in sein Haus nicht aufnehmen. Ich dachte, es könnte vielleicht auch das der Umstand seyn, daß mich der Herr Bischof in seine Wohnung nicht aufnehmen wolle,

weil er voraus sehe, ich werde mit den irländischen Priestern nicht gut auskommen.

Es war mir damals nicht ganz recht, daß ich beim Bischofe die Wohnung nicht erhalten konnte. Allein jetzt bewundere ich auch in dieser Beziehung die göttliche Vorsehung, die Alles so leitete, daß der Herr Bischof für gut gefunden habe, mich in seine Wohnung nicht aufzunehmen, indem ich mit den irländischen Priestern wirklich nicht ausgekommen wäre. Ich hätte aber auch im bischöflichen Hause das nicht thun können, was ich nun auf Befehl Gottes gethan habe, und worüber die Welt staunen wird. Ich weiß zwar nicht, was mir der Geist zu thun befohlen hätte, wenn ich im bischöflichen Hause in solche Collisionen gekommen wäre, in die ich wirklich gekommen bin. Allein nach meiner Einsicht hätte ich wahrscheinlich Boston verlassen.

Ich erzähle auch im lateinischen Briefe, wie es geschehen sey, daß ich in dieses Haus, in welchem ich wohne gekommen, und in diesem Hause geblieben sey. Ich sage z. B.

Ubi curam animarum susceperam, et ipse in episcopali domo habitare desiderabam. Ast Episcopus, quum, ut mihi hanc gratiam concederet, rogaveram, denegavit, dicens, cubiculum, in quo decessor habitaverat, ad sacerdotes Diœceseos Episcopum visitaturos, vel alios excipiendos destinatum esse. Nisi me opinio fallat, ipse prævidit, me cum sacerdotibus, qui in ejus domo habitant, haudquaquam, si me in domum recepisset, diu convicturum fuisse. Ego autem, quamquam prudentiores parochianorum gravissime dissuadebant, desiderabam in episcopalem venire domum, reputans, tales esse non posse sacerdotes, qui me commoverent, ut propter ipsos domum desererem, quum hucusque ubique locorum cum diversæ indolis sacerdotibus quam facillime viverem. Ast,

Es war wirklich gar kein Haus in ganz Boston, in das man mich gelegener hätte bringen können, als in das, in welchem ich wohne, um den Vorgänger im Frieden zur weitern Reise zu bewegen, und die Gemeinde zu vereinigen. Nur durch Leitung Gottes ist es geschehen, daß mich gerade jene Männer in dieses Haus führten, welche glaubten, sie werden mich von diesem Hause am leichtesten auf eine sehr freundschaftliche Art weiter befördern. Wunderbar war die Leitung Gottes, daß ich mit Niemanden der vielen deutschen Männer in nähere Berührung kam, welche die Bittschrift, in der sie die Nothwendigkeit eines andern Seelsorgers zeigen, dem Bischofe einreichten. Sie hätten mich zwar als den Priester, den ihnen Gott zur rechten Zeit zu ihrer Rettung gesandt hätte, aufgenommen. Allein das hätte Veranlassung zur neuen Zwietracht gegeben. Mein Vorgänger, der alle mögliche Mühe anwendete, um die Pfarrgemeinde auf seine Seite zu bringen, und diejenigen, die er gewonnen hatte, hätten glauben und sagen können, man habe um mich geschrieben, daß ich eben den Augenblick ankam, wo der weit grössere Theil der Männer, welche den Seelsorger unterhalten, einen andern Seelsorger haben wollte. Man hätte schreien können: ich suche mich einzudringen, und den Seelsorger zu vertreiben u. s. w. Daraus wäre eine noch grössere Verwirrung entstanden. Ich wäre gewiß von Boston geflohen, und die Parteien hätten gegen einander gewüthet. Allein der Herr, der mich nach Amerika gesandt, hat Alles so geleitet, daß zuerst mein Vorgänger und diejenigen, die auf seiner Seite waren, einsehen mussten, daß ich mich nur, als ich es für höchst nothwendig sah, um die Gemeinde zu retten, dazu verstand,

---

quemadmodum res nunc mihi patent, si in domo episcopali habitare mihi concessum fuisset, nescio, an adhuc habitarem. Lumen enim cum tenebris consistere nequit, vel eas dispellit, vel ab eis supprimitur.

die Seelsorge zu übernehmen. Ja, sie haben es so gut eingesehen, daß derjenige, der sich die größte Mühe gab, um die Gemeinde mit ihrem Seelsorger zu vereinigen, endlich, wie er sich späterhin gegen mich äusserte, diesem sagte, nun sey die höchste Zeit, daß er möglichst bald von Boston wegkomme, und wenn dieses nicht geschehe, so könne er nicht mehr sein Freund seyn. Ich konnte dem Manne nicht übel nehmen, daß er, so lange eine Hoffnung war, die Gemeinde mit dem Seelsorger zu vereinigen suchte.

Nachdem ich die Seelsorge übernommen hatte, musste natürlich die Pflicht, für das Wohl und die christliche Bildung der mir anvertrauten Gemeinde nach Kräften zu sorgen, allen übrigen Pflichten vorgezogen werden. Ich habe eine unter sehr vielen Religionsparteien in der sehr ausgedehnten Stadt und ihrer Umgebung zerstreute Gemeinde erhalten. Alle im Geiste Christi zu vereinigen, zu lehren, sie mit den h. Sacramenten hinlänglich zu versehen, war meine Pflicht. Allein, es war sehr schwer, anzufangen. Eine Gemeinde war da; allein ich kannte sie gar nicht, sogar ihre Anzahl und ihre Namen waren nicht aufgezeichnet. In der bischöflichen Kathedral-Kirche war uns an Sonn- und Feiertagen die Zeit zwischen acht und zehn Uhr zu unserm Gottesdienste eingeräumt. Allein da war kein Meßner, kein Organist, keine eigenen Meßkleider, ausgenommen zwei Meßhemde und ein rothes Meßkleid, das noch nicht bezahlt war, und die Kirchenkasse hatte kein Vermögen. Der Bischof erlaubte zwar so lange die Kirchen-Meßkleider zu gebrauchen, bis die Gemeinde eigene anschaffen könne. Allein es ist immer schwer für den Seelsorger, wenn seine Gemeinde sogar keine Meßkleider hat. Auch für den Seelsorger war kein Unterhalt bestimmt, obwohl die Leute, die bei mir waren, sagten, die Gemeinde sey bereit, nach Kräften beizutragen, daß der Seelsorger anständig unterhalten werde.

Ich fragte, ehe ich etwas anfangen konnte, über Alles, was

mir zu wissen nöthig war, nach. Und es waren wirklich einige Männer so gut, daß sie gerne ihre Arbeit stehen ließen, um mir über Verschiedenes, was ich bei der Uebernahme der Seelsorge wissen musste, einen Aufschluß zu geben.

Ich wollte natürlich auch die Meinungen hören, wie man von der Gemeinde Geld, das zum Unterhalte des Seelsorgers und der Kirchenbedürfnisse nothwendig wäre, erhalten könnte. Auch habe ich eingesehen, daß die Schule ein höchst nothwendiges Bedürfniß der Gemeinde sey, und daß der Seelsorger auch sonst einen Menschen nothwendig haben müsse, wenn er nicht Alles, was in Europa der Küster und der Schullehrer verrichten, selbst thun, und auch, wenn er in Geschäften leicht einen andern schicken kann, selbst gehen will.

Vom Schullehrer durfte anfangs keine Erwähnung geschehen, um nicht die Gemeinde in Verzweiflung zu bringen, wenn man ihr sagen würde, dem Seelsorger müsse auch ein Gehülfe in der Schule und wo er ihn sonst braucht, gegeben, und folglich auch besoldet werden. Denn daß es in der kleinen Gemeinde wenige Vermögliche gebe, habe ich erfahren.

Alle, die ich um ihre Meinung fragte, kamen darin überein, daß, wenn man Etwas zu Stande bringen wolle, Kirchenvorsteher gewählt werden müssten.

Ich wollte die Meinungen über Verschiedenes hören, um den Geist der Gemeinde kennen zu lernen, und diesem gemäß so zu handeln, daß sich alle wieder vereinigen, und unter meiner Leitung ihr zeitliches und ewiges Wohl gründen könnten. Meine Gemeinde, dachte ich, will Kirchenvorsteher, daher würde ich sie beleidigen, wenn ich selbst zu ihrem Wohle den Anfang machen würde. Ich ließ mich verlauten, da die Gemeinde Kirchenvorsteher wünscht, so wäre mir wirklich ungemein lieb, wenn diese Alles thäten, was andere Menschen, wenn sie genug Ein-

sicht und Willen besitzen, eben so gut thun können, als ich. Mir wäre wirklich nichts erwünschter, als, daß Kirchenvorsteher alles Uebrige in Ordnung brächten, und mir nur das überliessen, daß ich die Gemeinde unterrichten, und mit den h. Sacramenten versehen würde. Dann bliebe mir noch etwas Zeit zur Fortsetzung meiner Studien übrig. Ich sprach wirklich, als ich mich so äußerte, aus dem Innersten meines Herzens, und weil die Gemeinde Vorsteher wünschte, so nahm ich mir vor, sie bei der nächsten Gelegenheit zu befriedigen.

Am dritten Sonntage im Advent bestieg ich das erste Mal in Amerika die Kanzel, und ohne meiner Pfarrgemeinde zu erklären, daß mich Gott durch ausserordentliche Zeichen von Europa nach Amerika gebracht, und nun dieser Gemeinde zum Seelsorger gegeben habe, hat sich doch sogleich die ganze Gemeinde an mich angeschlossen, und mir ihr volles Zutrauen geschenkt.

Nach gehaltener Rede verkündete ich der Gemeinde, sie möchte Kirchenvorsteher wählen. Was man auch ohne Anstand gethan hat.

Die Kirchenvorsteher hatten den besten Willen, meine Wünsche vollkommen zu befriedigen. "Jetzt," mögen sie gedacht haben, "könnte unsere Gemeinde sehr glücklich werden. Wir haben einen ausserordentlichen Pfarrer, er hat als zehnjähriger Professor des Bibelstudiums — was ich in der Predigt erwähnt habe — noch nicht genug gelernt, er will noch immer lernen. Jetzt dürfte doch wohl eine gute Portion seiner Studien uns zum Besten gereichen. Und sollte auch das nicht der Fall seyn, so ist es doch besser, daß unser Pfarrer zu Hause studire, als herum laufe. Gut, er soll in seinen Studien nicht gestört werden; da er ein braver, für unsere Gemeinde tauglicher Mann zu seyn scheint, so wollen wir für das Uebrige sorgen, er soll aber dafür sorgen, daß er alle Seelen unserer Gemeinde in den Himmel führe."

Es hat ihnen gewiß ein sehr guter Geist Alles so eingegeben wie ich es wünschte. Es wäre zu früh gewesen, ihnen zu sagen, mich habe Christus auf eine ausserordentliche Art nach Amerika gesandt, und er habe mir diese Pfarre deßwegen anvertraut, damit ich schnell das herstelle, was nothwendig ist, um dann einen tauglichen Seelsorger zu berufen, dem man die Pfarre, wenn sie gegründet seyn werde, anvertrauen könnte. Es war aber nothwendig der Gemeinde eher, als ich zu handeln anfing, faktisch zu zeigen, daß sie ohne meine Leitung das nicht gründen könne, was zu ihrem dauerhaften Glücke gegründet werden müsse. Daher ließ ich die Kirchenvorsteher, ohne mich einzumischen, handeln. Jedoch vernachlässigte ich nicht, ihre Schritte zu beobachten.

Daß meinen Kirchenvorstehern gewiß nicht einfallen werde, einen Pfarrkatalog zu verfertigen, und die Namen der Pfarrgenossen aufzunehmen, habe ich wohl eingesehen. Denn wie könnte diesen so etwas einfallen, was sogar den Seelsorgern nicht einfällt, wie ich es in Boston sehe, und auch von andern Gegenden Amerika's nach dem "Metropolitan Catholic Almanac" vermuthe, daß den meisten Seelsorgern in Amerika gar nicht in den Sinn komme, es sey dem Seelsorger ein Katalog der Gemeinde unumgänglich nothwendig? Niemand entschuldige sich damit, daß in Amerika öfters einzelne Personen oder ganze Familien den Ort verändern. Wer die Pflichten eines Seelsorgers erfüllen will, der muß einen Katalog seiner Gemeinde haben, den er öfters aufschlagen muß, wenn er seine Gemeinde nicht so genau kennt, wie mein Hochverehrter Herr Gregor Zerch, dessen Pfarrgemeinde, als ich bei ihm Kaplan war, gegen fünf Tausend Seelen zählte. An ihm ist doch bei einer so starken Pfarrgemeinde erfüllt worden, was Jesus vom guten Hirten sagt: "Er rufet seine Schafe beim Namen." Er hat seine Pfarrgemeinde so gekannt, daß er nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder seiner

grossen Gemeinde beim Tauf und Zunahmen, so wie jedes Einzelnen Religionskenntniß und religiöse Bildung genau kannte. Wie glücklich eine solche Gemeinde sey, können nur diejenigen recht beurtheilen, die wissen, daß die Religion Christi dem Menschen zu seinem zeitlichen und ewigen Glücke unentbehrlich ist. Die Pfarrgemeinde hatte unmittelbar vor der Ankunft des Herrn Jereb anstatt guter Hirten elende Miethlinge. Daher war diese Gemeinde, als er sie übernahm, sehr verwahrloset. Allein in wenigen Jahren hat der Mann Gottes so viel gewirkt, daß die Kinder, als ich in Laas Kaplan war, in der Religion so unterrichtet waren, daß man nicht leicht in einer Pfarre Kinder findet, die so gut in der Religion unterrichtet sind. Allein was hat man gethan? Der gute Hirt war seiner Gesundheit wegen genöthiget, eine andere Gemeinde zu übernehmen. Daher hat man der vom guten Hirten gebildeten Gemeinde einen elenden Miethling geschickt, um, damit ich mich des starken, aber hier passenden Ausdruckes des Hochgelehrten Doctors und pensionirten Professors Jakob Supan bediene, die Gemeinde Gottes zu bestialisiren. So viel hat mir der Geist den 3. April, 1838 um 1 Uhr nach Mitternacht von jener Gemeinde zum ewigen Andenken aufzubewahren erlaubt, an deren christlicher Bildung auch ich 3 Jahre unermüdet gearbeitet habe. Jetzt muß aber der Diener Christi zuerst für Amerika sorgen, das schon in der größten Gefahr war, vom Antichristen unterjocht zu werden. Aber auch Europa, das ihm Waffen gegeben, um gegen den grausamen Tyrannen, der Antichrist heisst, zu kämpfen, darf er nicht vergessen, und dabei muß er insbesondere seiner lieben Slovenen eingedenk seyn.* Denn,

* Der Verfasser muß für die der slovenischen Sprache unkundigen Leser bemerken, daß er für "Slovenen" lieber kürzer "Slaven" schreiben würde. Aber dann könnten die Engländer, welche das sloveni-

wenn sogar Paulus, sein Schutzpatron, den Römern schreibt: "Gewünscht habe ich ein Verbannter zu seyn von Christo Jesu für meine Brüder, meine Angehörigen dem Fleische nach," die doch dem Apostel beständig nach dem Leben strebten, wie könnte dann der Gesandte Christi im neunzehnten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung auf seine Slovenen vergessen, die ihn geboren und erzogen haben, und ihn immer so liebten, wie ihn jetzt die Amerikaner, sobald sie erfahren, daß er für ihre christliche Freiheit kämpfe, lieben werden.

Ich bin jedoch etwas zu weit von meinem Pfarrkataloge abgewichen. Er war mir, nachdem ich die Seelsorge übernommen hatte, nothwendig. Daher habe ich gleich anfangs, wenn ich nicht irre, gleich nach der zweiten Predigt verkündet, daß mir diejenigen, die zu dieser Pfarrgemeinde gehören wollen, ihre Namen entweder mündlich oder schriftlich angeben sollen. Daß ich, um so etwas an einem Orte, wo man daran gar nicht gewohnt war, zu verkünden, schon ein ziemliches Ansehen haben musste, kann der Leser leicht begreifen. Ich durfte aber nicht verrathen, daß mich Christus zu seinem ausserordentlichen Gesandten gemacht habe, damit sich seine Macht desto stärker im Ver-

---

sche Wort "slava" nicht verstehen, denken, die Slovenen seyen Sclaven, weil man für das deutsche Wort "Sclave" im Englischen "Slave" hat. Die Zwingherrn haben die grösste Nation in Europa, nämlich die brave slovenische Nation an vielen Orten wirklich zu Sclaven gemacht, und noch heut zu Tage ist diese Nation an vielen Orten in mancher Beziehung unter dem Joche der Sclaverei. Ich will jedoch bei dieser Gelegenheit nicht mehr darüber schreiben, indem ich mich bei andern Gelegenheiten als Gesandter Christi der Rechte dieser christlichen Nation, wie anderer Nationen annehmen werde.

borgenen zeigte. Jedoch haben mir mehrere Pfarrgenossen gesagt, sie können gar nicht begreifen, wie es zugegangen sey, daß ich gerade in dem Augenblicke, als ihre Gefahr am grössten war, wie ein Engel vom Himmel unter ihnen erschien. Ich befriedigte sie damit, daß ich ihnen sagte, Gott leite Alles zu ihrem Besten, sie sollen sich nur an den emeritirten Professor des Bibelstudiums halten, dann werde der Grund zu ihrem und ihrer Nachkommen Glücke gelegt werden.

Meine theuern Pfarrgenossen waren wirklich so brav, daß sie mir bald 444 Namen der Seelen brachten. Ich wusste zwar, daß noch Mehrere zu dieser Gemeinde gehören, die aber noch zu faul seyen, um ihre Namen selbst zu bringen; allein ich dachte, mit diesen werde ich später abrechnen. Für jetzt ist es hinlänglich, daß ich ein kleines Heer in meinem Kataloge habe, um gegen die schreckliche Macht der Finsterniß muthig auftreten zu können; denn ich war wirklich, als ich mit den Waffen Gottes von Europa nach Amerika kam, etwas in Verlegenheit, ob ich allein, wie David gegen Goliath, im Kampfe erscheinen, oder mir zuerst eine auserlesene Schar muthiger Kämpfer suchen sollte. Ich bin freilich sehr kurzsichtig, und ich hätte mir nur solche Männer gesucht, die mit der Feder sehr geschickt zu kämpfen pflegen. Da mir aber Gott dieses Heer zugeschanzt hat, so durfte ich mich über ihn nicht beklagen. Ich dachte, das ist zwar ein kleines, aber doch sehr brauchbares Heer, das meistens aus jungen, kräftigen, deutschen Männern besteht. Einige von ihnen haben schon Frauen. Sehr gut, wenn es nothwendig seyn wird, so werden auch diese darein schlagen, und wenn ein Vater im Schlachtfelde bleiben sollte, so werden die Kinder, die ich noch mehr, als ihre eigenen Aeltern, liebe, mir helfen, und die Stelle der Väter ersetzen. Mein Heer ist zwar nicht genug geübt, um mit der blossen Feder zu kämpfen, jedoch viel geübter, als die meisten Apostel waren; denn meine

Herrn Pfarrgenossen, sogar die Frauen und Jungfrauen nicht ausgenommen, können lesen und schreiben, was doch nicht bei allen Aposteln der Fall war. Für dießmal ist auch die Zahl meines Heeres groß genug; um gegen die Macht des Satans aufzutreten; denn Christus hat anfangs ein viel kleineres Heer gehabt. Ich könnte auch, wenn es nothwendig wäre, eine grössere Zahl der Streiter in meinen Katalog aufzeichnen; denn ich weiß mehrere, die bei meinen Reden die ich als Anführer halten muß, fleissig erscheinen, aber für dießmal vergessen haben, ihre Namen anzugeben. Jetzt ist es nicht nöthig, sie zu ermahnen, um an dem Kampfe gegen die höllische Macht Antheil zu haben. Sollte ein Succurs nothwendig seyn, so kann ich meine Stimme so weit und so stark ertönen lassen, daß Tausende der muthigsten Kämpfer, um den Antichrist zu verfolgen, auf den Füssen stehen werden.

Der Satan musste etwas spüren, daß ich mir Namen einer auserlesenen Schar in den Katalog sammle. Ich glaube, er habe die Officiere jener Partei, die zwar Christo dient, sich jedoch dann und wann auch vom Satan etwas täuschen lässt, um ihm manchen Dienst zu leisten, darauf aufmerksam gemacht, es wäre gefährlich, mich Schritte gegen die bestehende Ordnung machen zu lassen. Der Herr Bischof hat mir zwar nichts davon erwähnt. Er dürfte vielleicht doch etwas Aehnliches von seinen Priestern vernommen haben; denn er hat mich während des Sammelns der Namen bei der Tafel gefragt, ob ich schon alle meine deutsche Pfarrleute kenne? Er selbst hat jedoch aus dem Sammeln der Namen so wenig einen Verdacht geschöpft, als ich, daß wir uns vor dem Erscheinen meines lateinischen Werkes entzweien werden. Denn ich dachte: ich müsse die nothwendigen Schritte thun, bis so viel geschehe, daß ich einen andern Priester, um ihm die Gemeinde zu übergeben, rufen könne. Wenn dieser komme, so werde

ich mich sogleich allen übrigen Geschäften entziehen, um an der Ausgabe meines lateinischen Werkes zu arbeiten.

Unterdessen waren meine Kirchenvorsteher sehr thätig. Sie sahen bald ein, daß der Anführer der Christenschar, um zu kämpfen, ein Proviant für die kleine Schar und für sich auf eine kurze Zeit haben müsse. Dieser Noth wollten sie abhelfen. Jeder Kämpfer, hieß es, müsse sich mit dem nöthigen Proviant, wie in den alten Zeiten, selbst versehen, nebstdem aber noch Etwas zum Unterhalte des Anführers beisteuern. Sie giengen daher von Haus zu Haus, um die gehörigen Unterschriften zu erhalten.

Ich musste natürlich auf diese Schritte aufmerksam seyn. Denn, was hätte mir genützt, den Kampf zu beginnen, wenn mir dann in der Mitte des Weges die Lebensmittel ausgegangen wären? Ich bemerkte mehrere Fehler. Die Kirchenvorsteher sorgten nur für den Anführer, und dachten nicht darauf, daß der Anführer auch einen Adjutanten nothwendig haben müsste. Ferner vergaßen sie dafür zu sorgen, daß der Unterhalt hinlänglich gesichert wäre, und Niemand, der sich verbinden würde, das Seinige beizusteuern, nach Belieben zurück treten könnte. Auch sah ich ein, daß nicht Alle so willige Folge leisten, als, wenn der Anführer selbst den Unterhalt sichern würde.

Kurz, ich sah ein, daß der Unterhalt des Pfarrers und des Schullehrers, ehe man weiter schreiten könnte, gegründet werden müsste, und zwar nicht nur auf ein Jahr, sondern auch für die folgenden Zeiten, und daß dieses durch die Kirchenvorsteher so wenig jetzt zu Stande kommen werde, als es bei den Vorgängern geschehen ist. Ich kann mich gegen die Vorsteher nicht beklagen. Sie haben sich viel Mühe gegeben, und haben auch viel Zeit darauf verwendet, um die Namen derjenigen, die einen Beitrag zur Unterhaltung des Seelsorgers leisten können und wollen, aufzuzeichnen. Allein sie haben dabei den Schullehrer vergessen. Ich habe aber eingesehen, daß die Schule nothwen-

dig wäre, und daß der Seelsorger auch in der Sacristei einen Menschen brauchte, der zugleich, damit man nicht noch einen dritten bezahlen müßte, die Orgel spielen könnte, und daß der Seelsorger auch sonst manche Pfarrgeschäfte hätte, die viel schicklicher der Schullehrer, als der Seelsorger verrichten könnte. Daß die Seelenanzahl der Gemeinde grösser sey, als in meinem Kataloge, habe ich schon bemerkt. Daß sie sich auch sehr vermehren werde, habe ich vorausgesehen, und werde es am gehörigen Orte mehr erklären. Der Grund musste jetzt zum Unterhalte des Pfarrers und Schullehrers gelegt werden. Das konnte aber, wie ich es vorausgesehen habe, durch die Kirchenvorsteher wenigstens auf die Art nicht geschehen, wie ich es den Grundsätzen des Christenthums gemäß haben wollte. Denn wie konnte ich von Jemanden meiner Gemeinde das erwarten, was sogar die Herrn Bischöfe und Priester, wenigstens, wie sie es in der That zeigen, nicht wissen? Aber auch, was ich auf keinen Fall geduldet hätte, die gewöhnliche Art der Versorgung des Seelsorgers wäre durch die Bemühungen der Kirchenvorsteher nur precär gewesen, indem mir jeder von ihnen die Namen derjenigen aufzuzeichnen suchte, die er kannte. Wäre dann eine Collision mit dem Seelsorger entstanden, so hätte man sich wieder, wie schon geschehen ist, weigern können, das zu geben, was nur von einem Kirchenvorsteher aufgezeichnet worden sey, oder es hätte auch beim Geldsammeln Mancher eine ungegründete Entschuldigung vorbringen können. Auch hätten sich mehrere von denjenigen, die sich bei mir zur Leistung eines Beitrages aufzeichnen ließen, bei den Kirchenvorstehern nicht aufzeichnen lassen. u. s. w. Kurz, ich sah bald vollkommen ein, es sey nothwendig, daß ich entweder unabhängig von den Kirchenvorstehern das unternehme, was zum Wohle der Gemeinde unumgänglich nothwendig ist, oder im Vereine mit den Kirchenvorstehern handle. Allein ich sah zugleich voraus, daß der letztere Weg in mancher

Beziehung schwerer als der erstere, und in mancher Beziehung gar nicht geeignet sey, um zum Ziele, das ich vor den Augen hatte, zu gelangen. Daher nahm ich mir vor, sobald die Gemeinde so weit komme, daß sie belehrt werden könne, ich müsse die Pfarre unabhängig von den Vorstehern gründen: so werde ich sogleich das Wichtigste, was dabei zu thun ist, unternehmen.

Gott hat Alles so geleitet, daß die Vorsteher nach der von mir gemachten Aeusserung, ohne mich weiter um Rath zu fragen, für die Verpflegung des Pfarrers, ohne auf den Schullehrer zu denken, die nöthigen Beiträge aufzuzeichnen sich bemühten.

Nachdem ich gesehen hatte, es sey so viel durch die Kirchenvorsteher geschehen, daß die Gemeinde leicht überzeugt werden könne, ich müsse das Geschäft der Gründung der Pfarre selbst übernehmen, um etwas Dauerhaftes zu Stande zu bringen, so habe ich den letzten Tag des Jahres 1837, welcher Sonntag war, und auch am Neujahrstage die Gemeinde in der Predigt auf den wichtigen Tag vorbereitet, an welchem der Unterhalt des Pfarrers und Schullehrers gegründet werden sollte.

Die Gemeinde ist nicht zahlreich, daher würde ihr schwerfallen, den Pfarrer und Schullehrer zu unterhalten, wenn sie auch in vermöglichern Umstände wäre, als sie wirklich ist. Auch konnte keine ungünstigere Zeit zur Gründung des Unterhaltes des Pfarrers und Schullehrers der deutschen kath. Gemeinde gewählt werden, als der Anfang des Jahres 1838, indem diese Gemeinde meistens aus Handwerkern und wenigen Kaufleuten besteht. Die allgemeine Klage in den vereinigten Staaten, daß viele Handwerker entweder außer Arbeit seyen, oder, wenn sie eine Arbeit bekommen, viel weniger verdienen, als die frühern Jahre, ist leider auch in Boston zu hören, und gerade im Jänner, als wir den ersten Grund der Pfarre der

deutschen Katholiken legten, fallirten in Boston, wenn ich mich recht erinnere, 9 Bänke.

Bei diesen Umständen wäre nach menschlichen Ansichten rathsam gewesen, mit der Gründung der Pfarre und Schule zu warten, und nur darauf bedacht zu seyn, daß der einstweilige Seelsorger seinen Unterhalt auf die für ihn vortheilhafteste Art erhalte. Und ich hätte gewiß, wenn ich mein eigenes Interesse gesucht hätte, für mich allein mehr von der Gemeinde erhalten können, als jetzt, da ich nur das allgemeine Wohl berücksichtigte, für mich und für die Unterhaltung des Shullehrers und der Schule geschieht. Ich hätte die Gemeinde nur an das erinnern sollen, was sie früher, (als nämlich viel zu verdienen war) dem Seelsorger, der beim Bischof freie Kost und Wohnung hatte zu geben versprach, und ihr recht nachdrücklich ans Herz legen sollen, daß sie sich bei mir hoffentlich mehr auszeichnen werde, indem ich viel wichtigere Geschäfte verschiebe, um die Seelsorge bis zur Ankunft eines tüchtigen Nachfolgers auszuüben. Dieses hätte ich der Gemeinde recht lebhaft vorstellen, und dann die Beiträge geschickt aufzeichnen und einsammeln, nebstdem aber die Nebenaccidenzien nicht vergessen sollen, und ich hätte mich bei der armen Gemeinde bereichert.

Allein jener Geist, der mich immer die allgemeinen den Privat-Interessen vorzuziehen lehrte, hat mich erleuchtet, daß ich die Nothwendigkeit der Grundlegung der Pfarre und Schule recht eingesehen habe, und obwohl die Zeitumstände zu dieser Grundlegung die unpassendsten zu seyn schienen: so hat mich gerade in diesen Umständen der Geist angetrieben, den Grund zu einer ordentlichen Pfarre zu legen, und die Gemeinde ist durch die am Schlusse des verflossenen und im Anfange des gegenwärtigen Jahres gehaltenen Reden dazu vorbereitet worden.

Der 7ten Jänner, welcher der erste Sonntag nach dem hohen Feste der Erscheinung des Herrn war, ist zur Grundlegung

der Pfarre bestimmt werden. Ich dachte das hohe Fest der Erscheinung des Herrn, als das eigentliche Fest der Vereinigung der Völker in die Kirche Christi zu diesem folgenreichen Schritte zu wählen. Ich war jedoch so vorsichtig, oder vielmehr der Geist leitete mich so, daß ich dem Herrn Bischof zur rechten Zeit sagte, ich werde die Gemeinde am Feste der Erscheinung Christi wegen des Unterhaltes des Seelsorgers zusammen berufen. Er billigte mein Vorhaben, nur bemerkte er, daß es zweckmässiger wäre, den nächsten Tag darauf dieses zu thun, indem das Fest der Erscheinung hier nicht allgemein gefeiert werde, daher manche Katholiken, die bei solchen Herrn, welche dieses Fest nicht feiern, arbeiten, an diesem Feste nicht erscheinen könnten. Diese Bemerkung war mir willkommen, und ich folgte dem Rathe des Herrn Bischofs.

Mein Plan durfte natürlich weder dem Herrn Bischof noch einem Andern verrathen werden. Ich dachte, wenn ich Alles ausführe, und sich dann die Ignoranz der katholischen Theologie widersetzen sollte, so kann ich die Grundsätze des Christenthums gegen den Unfug der Priester mit jener Freiheit, für welche meine lieben Bostoner ihr Blut vergossen haben, in Schutz nehmen.

Der Leser kann leicht denken, daß den Kirchenvorstehern die Sache ausserordentlich vorkommen musste, die, nachdem sie schon viele Namen derjenigen, die zu meiner Unterhaltung einen Beitrag geben wollten, gesammelt hatten, ganz unerwartet meine Stimme von der Kanzel hörten: Der nächste Sonntag wird der glückliche Tag für diese Gemeinde seyn, an dem sie den ersten Grund zu jener Pfarre und Schule legen soll, die nicht nur in unsern, sondern auch in den künftigen Zeiten merkwürdig bleiben, und so große Vortheile dieser Gemeinde, wie ich es voraussehe, bringen werde, die meine Zuhörer jetzt nicht einsehen können, aber später gewiß bewundern werden. Gleich nach dem Gottesdienste kamen zwei zu mir, und zeigten mir den Katalog

derjenigen, die sich zum Beitrage zu meiner Unterhaltung unterschrieben haben. Ich durfte sie nur aufmerksam machen, daß Alles, was ich thue, zum Besten der Gemeinde geschehe. Und die Herrn hat wirklich ein guter Geist so geleitet, daß sie mit Neugierde auf den kommenden Sonntag warteten, ohne daß sie mich während der Woche mit unnützen Fragen, was ich zu thun dächte, belästiget hätten.

Gott hat auch auf eine andere Art dafür gesorgt, daß ich den mir vom Geiste eingegebenen Plan ungestört ausführen konnte. Als ich den Tag vor dem Feste der Erscheinung den Herrn Bischof nicht, wie gewöhnlich, Messe lesen sah, so fragte ich, ob er krank wäre. Man sagte mir: Er sey zur Consecration des Coadjutors nach New-York gegangen. Das war mir ganz recht; denn es hätte immer, wenn der Herr Bischof zu Hause gewesen wäre, eine Störung in meinem Plane geben können. Ich fragte gleich, wann er nach Hause kommen werde? Man sagte mir, die künftige Woche. Ich dachte, das wäre etwas zu früh; denn Alles könne ich nicht auf einmal ausführen. Ich konnte kaum glauben, als man mir später erzählte, der Herr Bischof werde erst nach drei Wochen nach Hause kommen. Dann wäre der Sieg auf eine sehr leichte Art gewonnen, dachte ich, wenn Gott sogar den Befehlshaber vom Posten, den ich zu erobern habe, weggebracht hätte. Ich habe dem Herrn Bischofe gesagt, ich werde die Pfarre gründen, und Niemand von den gegenwärtigen Priestern darf sich in das mischen, was ich bei der Gründung der Pfarre thun werde. Sollte sich Jemand darein mischen, so werde ich ihn kurz damit abspeisen, daß ich von allen meinen Schritten dem Bischofe eine genaue Rechenschaft geben werde.

Der 7te Jänner 1838 war für mich ein ausserordentlicher Tag. Ich habe voraus gesehen, daß das, was an diesem Tage anstatt der Predigt der Gemeinde zu sagen wäre, aufgezeichnet und der Gemeinde vorgelesen werden sollte, damit, wenn Jemand etwas nicht recht auffassen würde, er

es dann in der Schrift nachlesen könnte. Allein ich habe mich etwas genirt, vorzulesen. Da man mich aber versicherte, daß einige irländische Herrn Priester ihre Predigten vorlesen, so dachte ich, das könne eben kein so grosses Verbrechen seyn, wenn ich an diesem ausserordentlichen Feste anstatt der Predigt eine Vorlesung halte. Die Vorlesung war ganz einfach. Der Leser wird mir jedoch nicht übel nehmen, wenn ich aus meiner einfachen Vorlesung Einiges anführe:

"Demjenigen, der am letzten Sonntage und am darauffolgenden Neujahrsfeste bei meiner Predigt aufmerksam war, ist bekannt, daß heute alle diejenigen, welche zur Gründung und Erhaltung der Pfarre und Schule der hiesigen deutschen Katholiken etwas beitragen wollen, in Washington Street No. 322, wo ich wohne, zu erscheinen haben, folglich auch, damit keine Irrung geschehe, alle diejenigen, welche den Beitrag zur Unterhaltung des Pfarrers durch die von euch erwählten Kirchenvorsteher aufzeichnen ließen; indem heute die für euch hochwichtige Frage entschieden werden wird, ob ihr eine Pfarre sammt der Schule durch mich gründen wollet, oder nicht."

"Diejenigen, welche eine Pfarre haben wollen, und etwas zur Gründung derselben beitragen können, müssen Alle, ohne Ausnahme, heute in meiner und der von mir dazu erbetenen Zeugen Gegenwart auf Folgendes ihre Namen sammt dem Beitrage, den sie jährlich zu liefern sich verpflichten werden, aufzeichnen lassen:"

"Ein jeder, dessen Name und Beitrag im Buche der Gründung der deutschen katholischen Pfarre zu Boston in unmittelbar nachfolgendem Verzeichnisse in alphabetischer Ordnung vorkommt, ist den 7. Jänner 1838 oder die darauffolgenden Tage in Washington Street No. 322 beim Bernard Smolnikar früher öffentlichen Professor des Bibelstudiums am kaiserl. königl. Lyceum zu Klagenfurt, dann Seelsorger der deutschen katholischen Gemeinde in Boston, persönlich

erschienen, und hat sich und seine Erben verpflichtet, so lange er und seine Erben in der Pfarre seyen, und die Vermögensumstände zu zahlen erlauben werden, zur Gründung und Erhaltung der deutschen kath. Pfarre und Schule in Boston jährlich den Beitrag der bei seinem Namen angemerkt stehe, zu liefern. Aus der Summe dieser Beiträge, davon der 4te Theil am Ende jedes Vierteljahres abzuliefern ist, muß bezahlt werden 1tens der jährliche Gehalt des Pfarrers, 2tens der jährliche Gehalt des Schullehrers, 3tens so lange die Pfarre kein eigenes Gebäude zur Wohnung des Pfarrers, Schullehrers und zur Haltung der Schule haben wird, auch der Zins für die dazu nothwendigen Zimmer. Auch haben die in diesem Verzeichnisse vorkommenden Gründer der genannten Pfarre die Leitung der Gründung derselben ihrem Seelsorger anvertraut, und ihn auch sonst in der Gründung dieser Pfarre zu unterstützen versprochen.

"Wenn ihr wünschet, daß hier eine deutsche kath. Pfarre, die euch, wie ihr aus dem, was ich euch vergangenen Sonntag und Montag gesagt habe, wissen müsset, höchst nothwendig ist, durch meine Leitung und Mitwirkung entstehe: so muß ein Jeder von euch, verheurathet oder ledig, der ein eigenes Vermögen hat, und etwas zur Gründung der Pfarre beisteuern kann, heute in das Haus, in dem ich wohne, kommen, um auf das, was ich euch nun vorgelesen habe, seinen Namen und seinen Beitrag einschreiben zu lassen. Dieses fordere ich so strenge von euch, daß, wenn die Zahl derjenigen, die dahin kommen, nicht hinlänglich seyn würde, ich sogleich das Verzeichniß der aufgenommenen Namen und Beiträge in Gegenwart der Zeugen verbrennen, die Seelsorge niederlegen, und gleich morgen meine Sachen zur Abreise von Boston zusammenpacken werde, indem ihr mich durch eure Unfolgsamkeit in dem, was das Wichtigste für euer und eurer Nachkommen Seelenheil ist, von der Pflicht befreien würdet, länger bei euch

zu seyn, und ich in Amerika viel wichtigere Geschäfte zum Wohle der ganzen Kirche habe, als mich mit einer unfolgsamen Gemeinde zu plagen."

"Nur ein einziger Fall wäre noch möglich, der mich, wenn heute nicht genug Menschen zur Aufnahme ins Verzeichniß kämen, bewegen würde, noch bis zum nächsten Sonntage zu warten, wenn nämlich diejenigen, die bei der Aufnahme ins Verzeichniß zugegen seyn werden, einige Gemeindemitglieder kennen, die auf ihre Ermahnung den nächsten Sonntag zur Aufnahme ins Verzeichniß erscheinen dürften, und sich verpflichten würden, sie dazu zu ermahnen." u. s. w.

Da die Vorlesung ziemlich lang war, so will ich nur noch Einiges daraus anführen:

"Bekomme ich heute genug Leute, die ihren Beitrag aufzeichnen lassen werden, so werde ich auf folgende Art die Gründung eurer Pfarre fortsetzen: Ich schreibe meinen Freunden und Bekannten in Europa um Unterstützung zum Baue der Kirche und des Gebäudes für den Pfarrer, Schullehrer und für die Schule, und lasse gleich ein Buch einbinden, worin die Geschichte der Pfarre genau aufgenommen werden, und welches Buch für alle künftigen Zeiten höchst wichtig seyn wird. Alles was in dieses Buch aufgenommen werden wird, werde ich euch öffentlich vorlesen, und Jedermann, dem daran gelegen seyn wird, wird es auch im Buche nachlesen können. Daher werdet ihr alle von jedem Kreuzer, der eingenommen und ausgegeben werden wird, Zeugen seyn." u. s. w.

Damit mich bei meinem Unternehmen Niemand stören könnte, folgen dann in meiner Vorlesung die Grundsätze, nach welchen diejenigen Pfarrgenossen, die sich unterstehen würden, mich bei meiner Unternehmung zu stören, bestraft werden müßten, und endlich die Gründe, die mich bewogen haben, die Gründung der Pfarre, ohne von den Kirchenvorstehern abzuhängen, zu unternehmen. Unter diesen

Gründen habe ich vorzüglich jenen berücksichtiget, daß bei der Gründung einer ordentlichen Pfarre manches vorfallen werde, was nur ich und keiner von meinen Pfarrgenossen einsehen kann, bis ich es weitläufig erkläre, daß aber, wo tiefe Einsicht in die christliche Theologie nothwendig ist, und ich die Gründe meiner Unternehmungen entweder der Gemeinde oder den Kirchenvorstehern vorlegen müßte, mir viel leichter wäre, die Gemeinde, als einige Kirchenvorsteher zu belehren; indem der Fall eintreten könnte, daß die Priesterschaft, die etwas zu ihrem Nachtheile wittern würde, leichter Einzelne, als die ganze Gemeinde auf ihre Seite brächte, besonders, da ich meinen Plan den Kirchenvorstehern offenbaren müßte, der dann früher, als ich die Gemeinde beisammen hätte, bekannt werden könnte. Nur, wenn Alles so lange geheim bliebe, bis ich es der ganzen Gemeinde erklären könnte, würde ich in meinen Schritten glücklich seyn. Nebst diesem Grunde war auch noch dieser, daß man sich besonders beim Baue der Kirche, des Pfarr- und Schulhauses an diejenigen wenden müsse, von denen man Rath oder Hülfe erwarten kann, und daß man dazu öfters andere Tauglichere entweder in der Gemeinde oder ausser der Gemeinde finde, als die Kirchenvorsteher seyen, von denen man abhängig wäre. Kurz, ich habe der Gemeinde versprochen, nach meinem besten Wissen und Gewissen zu Werke zu gehen, und wo ich Rath oder Hülfe Anderer brauche, mich an Jene zu wenden, von denen ich Rath oder Hülfe erwarte, mögen sie zu dieser Gemeinde gehören oder nicht, dabei aber immer das vor den Augen zu haben, daß ich von Allem, was ich bei der Gründung der Pfarre thun werde, Gott und den Menschen Rechenschaft zu geben schuldig sey.

Der Leser wird mir, nachdem ich ihm Einiges wörtlich angeführt, Einiges aber nur dem Inhalte nach angegeben habe, erlauben, ihm noch das Ende der Vorlesung wörtlich anzuführen:

„Meine Pflicht war es, seitdem ich eure Seelsorge übernommen habe, nachzudenken, wie eure Pfarre gegründet werden könnte. Wenn ich gehofft hätte, ich werde sie mit den Vorstehern gründen können, so hätte ich gewiß Mittel getroffen, daß wir uns Alle irgendwo versammelt hätten.“ Ich habe in der Vorlesung gesagt, daß ich, wenn die Kirchenvorsteher zu mir gekommen wären, um sich gemeinschaftlich mit mir über die Gründung der Pfarre zu besprechen, genöthiget worden wäre, mit ihnen die Gründung der Pfarre anzufangen. Und jetzt kann ich vor der ganzen Welt sagen, daß, wo ich gesehen habe, daß ich mit Kirchenvorstehern nicht zum Ziele gelangen könnte, mir jener Geist, der mich bei meiner Reise nach Amerika in den wichtigsten Augenblicken erleuchtet, gesagt habe: zuerst müsse die Gemeinde Kirchenvorsteher wählen, damit sie bald einsehen lerne, daß sie auf diesem Wege das wahre Ziel nicht erreichen werde. Und wie wunderbar hat dieser Geist auch die Vorsteher geleitet, daß sie nicht zu mir gekommen seyen, um sich mit mir über die Gründung der Pfarre zu besprechen! In drei Wochen hat die Gemeinde schon so viel eingesehen, daß ich mit meiner Vorlesung auftreten konnte.) „Allein das konnte ich nicht hoffen, nicht, als wenn ich in des einen oder des andern Kirchenvorstehers guten Willen ein Mißtrauen gesetzt hätte, sondern, weil ich immer deutlicher einsah, daß bei der Gründung der Pfarre bald der Eine bald der Andere, nicht nur von diesen Männern, von denen ich thätige Unterstützung zuversichtlich erwarte, sondern von der ganzen Gemeinde, und öfters von Männern, die nicht zu dieser Pfarrgemeinde gehören, helfen und sich unsterbliche Verdienste sammeln kann; weil bei so verschiedenen Sachen, die zur Gründung einer Pfarre gehören, bald der Eine bald der Andere Einsicht, oder Mittel und guten Willen besitzt, uns zu helfen, und ich wäre in die größte Verlegenheit gekommen, wenn ich nur an die Vorsteher angewiesen worden wäre, wo Andere die Sache besser einse-

hen, oder helfen können, oder in Sachen, die ich am besten einsehen muß, von den Vorstehern abhängig geworden wäre."

"Ich danke daher Gott, daß er mich durch die Fehler unserer Kurzsichtigkeit zur bessern Einsicht gebracht habe, und ich bin gewiß, daß Jesus Christus, der mich in Amerika zuerst zu euch gesandt hat, Alles so leitete, daß ihr euch überzeugen könnet, daß ihr, wenn ihr eine ordentliche Pfarre haben wollet, mir folgen müsset, ich aber, wenn ich einen Rath oder einen andern Beistand nöthig habe, mich an Jene zu wenden verpflichtet bin, die mir beistehen können und wollen, und zwar zuerst an euch, daß ihr euch, wenn ihr eine Pfarre haben wollet, verpflichtet, das zur Gründung der Pfarre beizutragen, was euch eure jetzigen Vermögensumstände erlauben. Thut ihr das, so kann ich dann in der Gründung eurer Pfarre weiter schreiten. Thut ihr es aber nicht, so sollet ihr wissen, daß ihr die größte Wohlthat, die euch Jesus Christus dargebothen hat, verschmähet habet. Was gewiß die größere Zahl der Gemeinde nicht thun wird."

Mancher Leser, der alle Umstände nicht weiß, könnte an meiner Vorlesung manches ausstellen. Allein mir ist zu meiner Vertheidigung nicht nothwendig, weitläufig zu seyn. Die ganze Gemeinde, die früher auf andern Wegen zum Ziele zu kommen versuchte, und doch keinen Schritt zur Gründung einer Pfarre gemacht hatte, sah gleich ein, daß dieser Weg, den ich in der Vorlesung gezeigt habe, der eigentliche Weg sey, um zu einer ordentlichen Pfarre zu gelangen. Der Seelsorger muß das seyn, was er seyn sollte, und der Gemeinde zeigen, was für sie das beste sey; dann kann er sicher hoffen, daß ihm die Gemeinde folgen werde. Ich war ganz gewiß, daß mir die größere Anzahl derjenigen, die etwas zur Gründung der Pfarre beitragen können, willig folgen werde. Nebstdem hatte ich auch den besondern Wink des Geistes, daß ich die Pfarre schnell

gründen müsse. Daher konnte ich sicher darauf rechnen, daß derjenige, der mich zur Gründung der Pfarre antreibt, auch die Gemeinde gerade den Augenblick, der nach menschlicher Einsicht der unpassendste zu seyn scheint, (indem es nie mit den Bänken in Boston und folglich auch mit den Aussichten der arbeitenden Classe, zu der meine Pfarrgemeinde gehört, so schlecht war, als im Jänner des Jahres 1838, wo die Pfarre gegründet worden ist,) so erleuchten werde, daß sie das thun werde, was man bei der Gründung aller Pfarren als ein der Nachahmung würdiges Muster vorlegen könnte. Der Beisatz, daß ich, wenn die Gemeinde unfolgsam seyn sollte, und nicht am nämlichen Tage zur Aufzeichnung des Beitrages käme, ich sogleich die Seelsorge niederlegen müsste, war nicht des grössern Theiles der Gemeinde, sondern nur wegen Einiger nothwendig, die schon bei der Aufzeichnung in den Pfarrkatalog saumselig waren, und daher bei der Aufzeichnung des Beitrages bei den kritischen Geldumständen noch saumseliger hätten sein können.

Der Leser kann aus dem, was ich aus der Vorlesung angeführt habe, auch sehen, daß ich Niemanden zu einer Verpflichtung ermahnt habe, die er nicht leisten könnte. Einem jeden, der was thun konnte, stand ganz freiwillig, das aufzuzeichnen, was er nach seinem freien Willen zur Unterhaltung der Seelsorge und Schule zu geben für gut fände. Bei der freiwilligen Aufzeichnung des Beitrages habe ich bei Niemanden eine Bemerkung gemacht, obwohl ich von Mehreren wusste, daß sie früher einen viel grössern Beitrag für den Seelsorger allein, der Kost und Quartier beim Herrn Bischof umsonst hatte, als jetzt, wo der Seelsorger für Kost und Quartier selbst sorgen, und zugleich den Schullehrer und die Schule aushalten muß, aufzeichnen ließen. Ich konnte es ihnen nicht verübeln, weil mir Gott gerade bei den schlechtesten Geldaussichten die Pfarre zu gründen befahl. Ich konnte, als ich Manchen

einen geringern Beitrag aufzeichnen sah, als ich wusste, daß es bei den frühern Seelsorgern geschehen sey, darauf rechnen, daß die Anzahl der Beiträge viel grösser ausfallen werde, als vor mir der Fall war; obwohl ich sonst öfters und auch in der Vorlesung wiederholt bemerkte, daß mir jene, deren Vermögensumstände nicht erlauben, einen Beitrag zu leisten, eben so theuere Pfarrgenossen seyen, als jene, die etwas beitragen, und daß ich Niemanden, von dem ich erfahren würde, er wäre unwürdig in unserer Pfarre zu seyn, in der Pfarre dulden, sondern nach vergeblichen Belehrungen und Ermahnungen von der Pfarrgemeinde ausschliessen müsste, wenn er auch ganz allein den Pfarrer aushalten könnte und wollte, wussten meine Pfarrgenossen sowohl aus meiner Vorlesung als auch aus meinen übrigen Aeusserungen.

Ich verkündete, damit Niemand lange zu warten nöthig hätte, daß ein Theil der Gemeinde Vor-, und der andere Nachmittag zur Aufzeichnung der Namen und Beiträge kommen möchte.

Obwohl die Zeitumstände für meine Pfarrgemeinde so drückend waren, daß sich viele damit hätten entschuldigen können, daß ihr Verdienst, um etwas beizutragen, zu gering sey: so sind doch wider alle meine Erwartung Viele gleich am 7ten Jänner zur Aufzeichnung ihres Beitrages gekommen. Die Kirchenvorsteher sind den übrigen mit besonders gutem Beispiele vorangegangen. Als ich nämlich, nach dem Gottesdienste nach Hause zurückkehrend in dem eigens dazu bestimmten Zimmer die grosse Menge schon versammelt sah, sagte ich sogleich: Jeder möchte in den dazu bereiteten Katalog seinen Namen und Beitrag aufzeichnen, ohne diejenigen, von denen man nach ihren Vermögensumständen mehr, als von den andern erwarten könnte, zuerst einzuladen, indem ich die Gemeinde schon in der Vorlesung an das Lob, das Jesus der armen Wittwe, Luc. 21, 1—4. gab, erinnerte. Die Kirchenvorsteher bemühe-

ten sich vor den Andern, die Feder in die Hand zu nehmen, um ihre Beiträge aufzuzeichnen.

Die Gemeinde, als sie Kirchenvorsteher wählte, nahm darauf Rücksicht, was sehr vernünftig war, dem Seelsorger solche Männer in Pfarrgeschäften zur Aushülfe zu geben, deren ein Jeder einige der Geschäfte kennt, bei denen Andere dem Seelsorger helfen können. Und da sich diese Männer sowohl vor als nach dem 7ten Jänner bemüheten, mir, wo ihre Hülfe nothwendig war, beizustehen, so verdienen sie namentlich angeführt zu werden: Herr Caspar Kramer, ein würdiger junger Handelsmann, der das Wohl seiner deutschen Mitbrüder thätigst zu befördern strebt. Ihm war die Kirchen-Casse anvertraut, über die er immer die Aufsicht führt, und sich nicht schämt, an Sonntagen für die Kirchen-Casse in der Kirche Almosen zu sammeln. Herr Andreas Rimele, der sich um die Gründung der Pfarre dadurch sehr verdient gemacht hat, daß, da er die höchste Nothwendigkeit eines eigenen Seelsorgers für die deutsche katholische Gemeinde einsah, er seine Mitbrüder zur Aufzeichnung der Beiträge zur Unterhaltung eines eigenen Seelsorgers aneiferte. Dieses war zuerst nothwendig, um einen Seelsorger verlangen zu können. Jetzt hat er sich auch mit dem Herrn Peter Pieper sehr viel Mühe gegeben, um die Aufzeichnung der Beiträge für meinen Unterhalt zu sammeln, und ich hätte für meine Person, gewiß durch die Bemühung dieser Männer mehr Gehalt erhalten, als durch den Schritt, den ich durch Antrieb des Geistes, um etwas Bleibendes zum Wohle der Gemeinde zu gründen, gethan habe. Herr Pieper hilft auch dem Herrn Kramer an Sonntagen Almosen für die Kirchen-Casse zu sammeln. Den Herrn Cosmas Ferner, einen sehr geschickten jungen Herrn, hat man zur Besorgung des Nothwendigen beim Altare und zur Aufrechterhaltung des Kirchengesanges erbeten. Diese 4 Herrn sind Vormittag unter den allerersten zum guten Beispiele der Uebrigen zur Aufzeichnung

ihres Beitrages gekommen. Daß Herr Ignatz Abele, der auch zum Kirchenvorsteher erwählt wurde, und mir immer thätigst aushalf, wie auch jeder seiner 6 theils verheuratheten, theils ledigen Söhne zur Aufzeichnung seines Beitrages nachmittag kommen werde, hat Niemand gezweifelt; denn mehrere mir schon Bekannte haben vormittag andern Platz gelassen, damit ich gleich, als ich die ersten bei der Aufzeichnung der Beiträge erblickte, nicht zweifeln konnte die Pfarre werde gewiß gegründet werden.

Wirklich hat am 7ten Jänner eine so grosse Menge meiner Pfarrgenossen ihre Namen und Beiträge aufgezeichnet, daß mein und meines Schulgehülfen Unterhalt gesichert war, und einige wenige, die an diesem Tage verhindert waren, sind an den folgenden Tagen zum Aufzeichnen ihres Beitrages gekommen.

Es mag der Bemerkung würdig seyn, daß ich im Jahre 1837 am Vorabende des Festes der Erscheinung des Herrn durch besondere Erleuchtung Gottes den festen und unabänderlichen Entschluß gefasst habe, nach Amerika zu reisen, und im Jahre 1838 gleich den Tag nach der Erscheinung des Herrn durch meine, oder richtiger zu sagen, durch die Leitung Gottes der Grund zu einer Pfarre gelegt worden ist, die nun die allgemeine Aufmerksamkeit der Christenheit auf sich ziehen wird.

Die Männer und Jünglinge, sammt den Witfrauen und Jungfrauen, die zur Gründung dieser Pfarr beigetragen haben, verdienen alle mit besonderer Auszeichnung in diesem Buche namentlich angeführt zu werden. Da sie aus allen Ländern Deutschlands sind, und gleichsam die grosse deutsche Nation, welche durch tiefere Forschung der christlichen Wahrheit alle übrigen Nationen weit übertrifft, in der merkwürdigsten Stade der Weltgeschichte repräsentiren, so möchte ich gerne jedes Einzelnen Vaterland und Geburtsort beisetzen. Allein bei der Aufnahme hat man sich geäussert, dieses würde uns zu viel Zeit nehmen, und jetzt,

wo ich dieses Buch schreibe, bin ich mit verschiedenen Geschäften so überhäuft, daß ich jedes Einzelnen Vaterland und Geburtsort zu suchen, nicht im Stande bin.

Die Gründer dieser Pfarr gaben die eigentliche Veranlassung zu diesem Buche. Wenn dieser Schritt nicht geschehen wäre, wäre auch die folgende Geschichte, welche mich zum Schreiben dieses Buches nöthigte, ausgeblieben, und es wäre dann von den ausserordentlichen Ereignissen schwerlich vor der Bekanntmachung meines lateinischen Werkes etwas dem Publicum mitgetheilt worden. Alles hätte jedoch das Publicum höchst wahrscheinlich von mir nie erhalten.

Ich will bei der Anführung der Namen der Gründer dieser Pfarre auch jedes Einzelnen Beitrag anführen, wie ich am 7ten Jänner 1838 in der Vorlesung versprochen habe, daß ich es im Gründungsbuche der Pfarre thun werde, ohne nur im mindesten ahnen zu können, daß dieses Buch so merkwürdig seyn werde, daß es schon nach 5 Monaten nach diesem Versprechen die Presse verlassen, und dann die ganze Welt in Erstaunen setzen werde. Es ist gewiß die größte Ehre für diejenigen, deren Beiträge in diesem Buche die geringsten erscheinen, daß sie zur Gründung einer christlichen Pfarre und Schule das Möglichste beigetragen haben, und ich glaube, daß auch diese das Lob verdienen, das Jesus der armen Witwe Luc. 21. 34. ertheilte: "Wahrlich ich sage euch: diese haben zur Gründung dieser christlichen Pfarre mehr beigetragen, als mehrere Andere, deren Beiträge grösser sind. Denn jene haben von ihrem Ueberflusse beigetragen zur Gabe Gottes; diese haben aber, aus ihrer Armuth, all ihr Vermögen beigetragen." Ich kann jedoch zur Ehre der Gründer dieser Pfarre bemerken, daß sich die Meisten bei den drückendsten Zeitumständen möglichst anstrengten, um die Gründung der Pfarre zu unterstützen, und eben dadurch ihren grossen Eifer an den Tag legten, ihre und ihrer Nachkommen christ-

liche Bildung zu beschränken, wofür ihnen gewiß ihre Nachkommen den schuldigsten Dank wissen, und sich freuen werden, ihre Namen hier in alphabetischer Ordnung zu lesen. Ein jeder von ihnen trägt jährlich zum Unterhalte des Pfarrers und Schullehrers so viele Dollars bei, als die seinem Namen beigefügte Ziffer Einheiten anzeigt.

Abele Ignaz,	$ 5	Fickers Klara,	$ 2
Abele Andreas,	5	Finz Melchior,	5
Abele Fr. Ignaz,	5	Föckli Bernard,	5
Abele Leonhard,	5	Funke Joseph,	5
Abele Wendelin,	5	Gerstle Joh. Joseph,	5
Abele Karl Theodor,	5	Graf David,	2
Abele Philipp,	5	Grim Jakob,	8
Allendorf Adam,	5	Haberstroh Adam,	4
Amling Christian,	2	Halstrick Bernard,	5
Amon Vinzenz,	2	Halstrick Joseph,	5
Appenzeller Andreas,	5	Hart Mariana,	4
Arnold Joseph,	6	Haug Christian,	6
Arnold Matthäus,	6	Helger Alexander,	6
Averbeck Franziska,	2	Henky Georg,	5
Baumann Karl,	5	Henky Joseph,	5
Baumeister Johann,	2	Hertich Valentin,	3
Becker Wendelin,	4	Hoff Jakob,	6
Becker Wilhelm,	4	Hollfelder Johann,	4
Berteling Anton,	10	Hübers Katharina,	2
Bischofberger Allex mit zwei Schwestern,	5	Hude Hermann,	3
		Jägi Joseph,	5
Bühler Joseph,	10	Kaiser Joseph,	4
Drees Andreas,	5	Kerber Balthasar,	6
Emerich Franz,	6	Kettendorf Anton,	5
Enderle Matthias,	5	Klitzing Theresia,	2
Exner Johann,	5	Kocks Gerard,	6
Fahrlender Augustin,	2	Kramer Kaspar,	8
Fattler Jacob,	5	Kulmann Heinrich,	5
Ferner Kosmas,	8	Kurrus David,	5

Laforme P. Anton,	6	Rimele Andreas,	5
Lahr Philipp Anton,	10	Röers R.,	5
Lang Andreas,	5	Saier Matthias,	4
Lauer Peter,	4	Schaier Johann,	5
Letzkus Joseph,	5	Scheitd Nicolaus,	4
Ludwig Joseph,	5	Scheitd Peter,	4
Ludwig Matthäus,	6	Schell Karl Joseph,	6
Ludwig Michael,	5	Schellhammer Andreas,	5
Martin Joseph,	4	Schellhammer Johann,	6
May Joseph Ignaz,	3	Scherer Edmund,	5
Meier Burchard,	10	Schmitt Christian,	4
Meier Clemens,	5	Schmitt Philipp,	5
Meier Joseph,	4	Schwab Franz Philipp,	5
Meiring Joseph,	6	Seiberlich Ferdinand,	10
Merroth Jakob,	5	Seiberlich Joseph,	10
Messmer Friedrich,	5	Selinger Clemens,	5
Müller Karl,	5	Selinger Remigi,	5
Nebel Daniel,	6	Söll Kaspar,	6
Nies Johan,	5	Söll Matthias,	4
Nuß Anton,	5	Stegmann Josephine,	2
Oberrielag J. Christian,	6	Steinmann Bernard,	2
Oberrielag M. Elisabeth,	2	Stiegler Sylvester,	5
Ochs Alois,	5	Stöbecken Franz,	7
Ochs Conrad,	5	Streiter Hermann,	5
Ochs Johann,	5	Trieb Georg,	5
Ochs Joseph,	5	Trunzler Matthias,	5
Ochs Jos. Januarius,	2	Tümler Gertraud,	2
Ochs Isidor,	2	Waldmayer Bernard,	5
Pfaff Joseph,	8	Weber Heinrich,	5
Philipp Georg,	5	Weber Peter,	4
Philipp Sebastian,	5	Wein Peter,	5
Pieper Peter,	6	Wermlich Mariana,	4
Pock Joseph,	5	Westermann Friedrich,	12
Reible Magdalena,	2	Weyer Joseph,	1
Ries Adam,	6	Wiechert Bernard,	5

Wielache Luisette,	2	Zimmermann Anton,	5
Wilmer Joh. Bernard,	5	Zumgrunde Bernard,	4
Wilmer Mariana,	2	Zumgrunde Joseph,	6
Woltring Elisabeth,	2		

Obwohl die Summe der jetzigen jährlichen Beiträge für den Gehalt des Pfarrers und Schullehrers nur 656, sage: sechshundert sechs und fünfzig Dollars beträgt, und daher zur Ergänzung des Gehaltes, von dem ich später reden werde, noch viel fehlt: so kann man doch sicher darauf rechnen, daß in kurzer Zeit so viele Beiträge dazu kommen werden, daß der Pfarrer und Schullehrer dieser Gemeinde den bestimmten vollen Gehalt beziehen werden. Alle, die einen Beitrag zum Gehalte des Pfarrers und Schullehrers dieser Gemeinde nach den oben mit vorzüglicher Auszeichnung angeführten Gründern leisten werden, werde ich im 2ten Bande der "denkwürdigen Ereignisse" mit Auszeichnung nennen, indem ich jetzt, als ich diese Zeilen unmittelbar vor der Presse dieses Bogens dem schon früher geschriebenen Texte beifüge, gewiß weiß, daß ich schon in einem Jahre genug denkwürdige Ereignisse für den zweiten Band haben werde.

Ich habe mit Fleiß, eben als ich dieses schreibe, den Versuch gemacht, ob die Gründer dieser Pfarre auch fleissig im Abliefern ihrer Beiträge seyn werden, und habe für die Monate Jänner, Februar und März die Beiträge eingesammelt. Ich muß meinen Mitkämpfern sehr dankbar seyn, sie sorgen für ihren Anführer sehr gut, und bringen ihm pünktlich ihr Geld ins Zimmer, er hat gar keine andere Mühe, als das Geld einzusammeln, und richtig aufzuzeichnen.*

* Ich dachte das nicht zu berühren, daß viel Mehrere, als hier namentlich angeführt werden, einen Beitrag zur Gründung der Pfarre und Schule aufzeichnen liessen. Einige unter diesen haben beim Auf-

Ich bitte jedoch die übrigen Deutschen in Boston, daß sie diesen braven Kämpfern nicht neidisch seyen, sie sind ihre Brüder, und der Sieg ist für Alle errungen; daher werden die Vortheile des Sieges Allen gleich zu Guten kom-

---

zeichen des Beitrages gesagt, sie hätten jetzt noch keine Arbeit, aber sie hoffen zuversichtlich, daß sie, wenn man die Beiträge abliefern werde, Arbeit haben, und ihren Beitrag leicht abliefern werden. Ich sagte ihnen: Ein Jeder, der das hofft, könne seinen Beitrag aufzeichnen lassen, indem diejenigen, welche in ihrer Hoffnung, daß sie Arbeit bekommen, getäuscht, beim Einsammeln ausser Stand seyn würden, sich nur zu entschuldigen nöthig hätten daß sie den Beitrag nicht abliefern könnten, und ihr guter Wille würde anstatt des Beitrages gelten.

Am Palmsonntage verkündete ich, daß diejenigen, die den aufgezeichneten Beitrag noch nicht abgeliefert haben, noch den nämlichen Tag entweder den Beitrag bringen, oder wenn sie es nicht thun können, sich zu entschuldigen kommen sollen. Einige haben wirklich den Beitrag für das 1te Quartal gebracht, und Andere sind sich zu entschuldigen gekommen, daß sie noch keine Arbeit haben. Die Entschuldigung war natürlich eben so aufgenommen, als, wenn sie für das erste Quartal gezahlt hätten, nur, daß sie unter den ersten Gründern der Pfarre nicht namentlich angeführt werden können, weil ich nur diejenigen namentlich angeführt habe, die das erste Quartal ihres Beitrages schon gezahlt haben. Dann gieng ich den Katalog der Beiträge durch, und zählte noch 24 Personen, welche weder den Beitrag abgeliefert, noch sich gemeldet haben, daß sie ihn nicht abliefern können. Einige unter ihnen kannte ich, daß sie im Stande seyen, den Beitrag abzuliefern, und daß nur ihr Leichtsinn und ihre

men. Hätte der Anführer eine grössere Schar nöthig gehabt, so hätte er sie gewiß gesammelt. Allein für seinen Unterhalt hat er Geld genug, daher hat er gedacht: Nun sey Alles so eingeleitet, daß die Nachfolger leicht hinläng-

---

Nachlässigkeit daran Schuld sey, daß sie so lange warten, bis man sie daran erinnern werde; andere kannte ich nicht. Ich nahm mir dann vor, den kommenden Tag Alle fragen zu lassen, warum sie nicht gekommen seyen, um sich, wenn sie den Beitrag nicht abliefern können, zu entschuldigen? Dann gieng ich gegen 11 Uhr abends schlafen. Um 1 Uhr nach Mitternacht, erweckte mich der Geist, und befahl mir sogleich die Namen derjenigen, die weder den Beitrag abgeliefert; noch sich entschuldiget haben, daß sie ihn nicht abliefern können, aufzuzeichnen, und sie am Ostersonntage in der Kirche nach gehaltener Predigt von der Gemeinde auszuschliessen. Ich folgte dem Geiste, und zeichnete die 24 Namen der Personen auf, die mir der Geist von der Gemeinde auszuschließen befahl. Da ich vom Geiste keinen nähern Aufschluß erhalten hatte, dachte ich darüber nach, ob ich diese Leute früher erinnern lassen dürfe oder nicht, daß sie, wenn sie sich bis Sonntag bei mir nicht melden, am Ostersonntage von der Gemeinde öffentlich ausgeschlossen werden. Davon war ich überzeugt, daß, wenn ich sie erinnern lasse, die Meisten vor dem Ostersonntage bei mir erscheinen werden. Daher beschloß ich, sie sogleich daran erinnern zu lassen, und setzte zu den 24 Namen noch folgende Bemerkung, damit sie ein Jeder der Aufgezeichneten lesen könne:

"Vielleicht haben einige von den genannten Personen, ohne sich früher bei mir gemeldet zu haben, was nicht recht wäre, den Wohnort verändert? Die noch in der Pfarre sind, erscheinen in meinen Augen als

liche Beiträge erhalten werden; denn viele haben sich gemeldet, und mir den sehnlichsten Wunsch geäussert, sie würden sehr gerne ihr möglichstes beitragen, wenn sie jetzt nicht ausser Arbeit wären, und unsere Pfarre ist schon jetzt

---

nachlässige Menschen in dem, was das Wohl der Pfarregemeinde anbelangt, da bei der Gründung der Pfarre bestimmt wurde, daß am Ende jedes Vierteljahres der 4te Theil des jährlichen Beitrages abgeliefert werden soll, und daß diejenigen, die den Theil des Beitrages, der abgeliefert werden soll, nicht abliefern können, am Tage der Ablieferung persönlich erscheinen, und sich entschuldigen sollen. Da dieses nicht geschehen ist, so habe ich sie noch gestern von der Kanzel ermahnt, daß es gleich geschehen soll, und nachdem es doch nicht geschehen ist, so halte ich sie nicht mehr für würdig, in unserer Pfarre zu seyn. Daher werde ich sie, wenn sie nicht auf der Stelle, als sie es erfahren, entweder das Geld fürs erste Quartal bringen, oder sich entschuldigen kommen, daß sie es nicht thun können, am Ostersonntage öffentlich in der Kirche von unserer Gemeinde ausschliessen, damit sich in den künftigen Zeiten Jedermann ein so schlechtes Beispiel nachzuahmen fürchte.

Boston den 9ten April, 1838.

Bernard Smolnikar m. p."

An diesem Zettel waren 24 Namen aufgezeichnet. Dann fiel mir ein, einer unter diesen habe sich vor drei Tagen zwar nicht in meiner Wohnung, jedoch an einem andern Orte gegen mich geäussert, er könne jetzt den Beitrag nicht abliefern, indem ihn sein Meister noch nicht bezahlt habe. Bei diesem hatte ich etwas Anstand, ob er noch erinnert werden sollte, daß er, wie bei der Gründung der Pfarre ausgemacht wurde, zu mir käme, damit in der Gegenwart des-

viel grösser, als ich beim Sammeln der Namen für den Pfarrkatalog dachte, und sie wird sich ausserordentlich mehren. Es fängt auch an besser zu werden, und wenn unsere Amerikaner erfahren, was für tapfere Leute die

---

jenigen, der sich entschuldiget, dieses im Kataloge bemerkt werde, und in Zukunft Alles ordentlich, wie man mit den Gründern bestimmt hat, geschehe. Ich habe ihn jedoch aus der Liste, die ich an die Betreffenden schicken wollte, ausgestrichen, und im Kataloge, daß er sich entschuldiget habe, bemerkt. Dann wollte ich die Liste mit dem angeführten Beisatze nach 8 Uhr vormittag herumschicken. Allein der Geist hat es mir zu thun verbothen, und nachmittag kam der Mann, den ich aus der Liste ausgestrichen habe, zu mir, und sagte mir, daß er zu zweifeln anfing, ob die Entschuldigung, die er mir an einem andern Orte vorgebracht habe, hinlänglich wäre, oder nicht. Ich zeigte ihm dann die Liste mit seinem ausgestrichenen Namen. Dann kamen noch Einige.

Als ich den 9ten April bei der Nacht geschlafen, erweckte mich der Geist wieder den 10ten um 1 Uhr nach Mitternacht, und befahl mir, was geschehen sey, für den Druck aufzuzeichnen. Mein Buch ist zwar schon seit 14 Tagen unter der Presse; allein diesen Bogen habe ich noch nicht aus meinen Händen gegeben. Daher habe ich am gehörigen Orte dieses für die Völker höchst wichtige Ereigniß, das ich mit vielen Thränen schrieb, beigefügt, damit alle Völker wissen, wie mich der Geist leitete, um alle zu belehren, wie genau sie in ordentlicher Versorgung derjenigen seyn sollen, welche an ihrer wahrhaft christlichen Bildung, ohne welche sie weder in diesem noch in dem künftigen Leben glücklich seyn können, arbeiten, indem, wenn dieses nicht geschieht, entweder die gegründeten Pfar-

Deutschen seyen, und wie der Anführer der deutschen Katholiken in Boston auch zum grössten Vortheile der Amerikaner arbeite, so werden sie wohl den Deutschen dafür er-

---

ren zu Grunde gehen, oder die Seelsorger auf unordentlichen Wegen ihren Unterhalt suchen müssen, was für die Gemeinden höchst verderblich ist. Mich werden hoffentlich die Völker, für die ich jetzt schreibe, versorgen, und weil ich mit Sehnsucht einen Andern, dem ich diese Gemeinde anvertrauen könnte, erwarte, so hätte ich für meine Person, wenn auch die Hälfte derjenigen, die wirklich ihre Beiträge gebracht haben, gar nichts gebracht hätte, gar nichts gesagt. Allein ich muß für die künftigen Zeiten sorgen. Daher habe ich diejenigen, die nicht zur gehörigen Zeit gekommen sind, an ihre Pflicht erinnern wollen. Da mir aber der Geist befahl, gleich eine grössere Strenge anzuwenden, so werden alle Christen dadurch belehrt werden, gegen diejenigen pünktlich zu seyn, die an ihrem zeitlichen und ewigen Glücke arbeiten.

Ich hätte beinahe vergessen, die Gründer dieser Pfarre zu erinnern, daß wir uns vorgenommen haben, nachzusehen, ob noch Jemand in dieser Pfarre sey, der leicht einen Beitrag zur Unterhaltung des Pfarrers und Schullehrers geben könnte, und es zu thun vernachlässiget hätte. In diesem Buche wird ein Jeder die Namen derjenigen, die schon beigetragen haben, sehen. Wer also Jemanden kennt, der leicht beitragen könnte, und es bis nun zu thun vernachlässiget habe, den verpflichte ich als Gesandter Christi, es mir gleich anzuzeigen, damit ich den Nachlässigen oder Habsüchtigen an seine Pflicht erinnere, und wenn er nicht folgt, aus der Gemeinde ausschliesse, damit diejenigen, die es thun können, gleichmässig zum Wohle der Gemeinde beitragen.

kenntlich seyn, da sie ohnehin den deutschen Namen zu würdigen und zu schätzen wissen. Ich werde mich aber möglichst bemühen, ihn noch mehr zu verherrlichen, und zuerst zur Vereinigung der Deutschen nach Kräften beizutragen, die ohnehin, da sie die besten Theologen haben, am besten wissen, daß es nur Eine Kirche Jesu gebe. Freilich lässt sich an dieser Vereinigung früher nichts thun, bis man den Unsinn aus der Kirche abschafft, und unsere akatholischen Mitbrüder werden hoffentlich mit der Zeit erfahren, daß der Streiter des 19ten Jahrhundertes vernünftiger zu Werke gehe, als jener des 16ten. Worüber man sich nicht wundern würde, wenn es wahr ist, was der Streiter des 19ten Jahrhundertes behauptet, daß ihm in den entscheidendsten Momenten ein besonderer Schutzgeist das Nothwendige eingebe. Weil dieser Streiter eben so seine akatholischen, als seine katholischen Mitbrüder liebt, so empfiehlt er alle Deutschen seinen edlen Amerikanern, und es würde ihm eben so unlieb seyn, wenn man die Einen den Andern vorzöge, als, wenn sie einander nicht brüderlich lieben, und mit Geduld abwarten würden, bis die Gelehrten mit vereinigten Studien das zeigen werden, was nach dem Geiste Christi die Völker zeitlich und ewig glücklich machen werde.

Wir haben also durch besondere Gnade Gottes ausserordentlich glücklich den Grund zu unserer Pfarre gelegt. Der Geist hat mir dann sogleich eingegeben, den nächsten Sonntag darauf, das ist, den 14 Jänner zu verkünden, daß gleich nachmittag die Aeltern ihre Kinder anstatt zur Christenlehre, zum Einschreiben in die Schule bringen sollen, und daß den folgenden Tag, das ist, den 15ten Jänner die Anrufung des heiligen Geistes in der Kirche seyn, und gleich darauf die Schule anfangen werde.

Ich wollte natürlich zuerst ein Zimmer dazu suchen. Aber kaum habe ich meinem Gastgeber eröffnet, ich werde die Schule anfangen, so hat er mir gleich gesagt, ich könne dazu das Zimmer haben, in welchem wir die neue höchst

merkwürdige Pfarre gegründet haben. Ich dachte: Das wäre aber gar zu viel für mich, wenn mich Gott so sehr liebte, daß er mir sogar meine theuersten Kleinen zu meinen nächsten Nachbarn geben würde; denn das Zimmer ist nur durch eine Wand von meinem Wohnzimmer getrennt, und ich mache nur zwei Schritte von meiner Thür bis zu meinen Kindern. Sollten die Kinder, wenn ich nicht in der Schule bin, etwas zu laut seyn, so wäre nichts anders nothwendig, als sie zu erinnern, daß sie als nächste Nachbarn eines so kleinen Herrn, als ich bin, stiller seyn sollten. Aber das Zimmer, dachte ich, wäre doch etwas zu schön für meine Kleinen, wenn sie beim schlechten Wetter naß in die Schule kommen? Ich half mir auch aus dieser Verlegenheit sogleich, indem ich dachte: Wer weiß, was aus dieser Schule, die jetzt anfängt, einstens werden dürfte? Es gezieme sich, daß sich meine Kinder zuerst in jenem Zimmer versammeln, in dem sonst edle Fremde zu logiren pflegen, damit einstens die Nachwelt, welche die grosse Universität bewundern werde, sagen könne, sie hätte einen ausserordentlichen Anfang genommen, ein Professor des Bibelstudiums sey ein so grosser Kindernarr gewesen, daß er, anstatt als Professor bequem zu essen und zu trinken, eine gar weite Seereise über das adriatische, mittelländische und atlantische Meer machte, um in Amerika Schulmeister der Kinder zu seyn. Und weil die Deutschen überall Männer von Männern zu unterscheiden wissen, so haben sie ihn gleich in der ersten Stadt, wo er anlandete, als den rechten Mann anerkannt, dem sie ihre Kinder anvertrauen könnten. Da sie aber bald spürten, es stecke ihm noch eine gute Portion von seiner Theologie im Kopfe, er denke sogar mit seinen biblischen Principien die Herrn Bischöfe und Regenten zu meistern, so waren sie so weise, daß sie das Schulzimmer neben seinem Zimmer wählten, um ihn dadurch zu nöthigen, früher für seine Kleinen, daß bei ihnen der rechte Grund gelegt werde, damit aus dieser Schule einstens

gelehrte Männer hervorwachsen, zu sorgen, als mit den Herrn Bischöfen und Königen zu unterhandeln.

Das Schulzimmer war bereitet, jetzt war nothwendig die Bänke zu suchen. Man sagte: Einige Bänke wären vorhanden, man habe schon etwas von einer Schule anfangen wollen. Ich fragte, wem sie gehörten. Es haben sich zwei Parteien gemeldet, von denen eine jede behauptete, sie gehörten ihr. Gut, sagte ich, bringet nur die Bänke ins Zimmer, beide Parteien sind so gut mit mir, daß sie mir die Bänke gerne lassen, so lange ich bei ihnen bleiben und die Schule halten will. Die Bänke waren zwar etwas zu groß. Allein ich dachte, für die Noth werden die grossen Schüler in diesen Bänken seyn können, und für meine kleinen Lieblinge werde ich Bänke machen lassen.

Jetzt glaubte ich sicher zu seyn, und das übrige Zubehör zum Schulehalten leicht zu erhalten, indem man an einer passenden Schultafel arbeitete, und das Uebrige vom Laden zu bekommen war, ausgenommen die Schulbücher für meine deutschen Schüler, die ich früher nicht bestellen konnte, bis ich nach vorgenommener Prüfung wusste, wie viel meine Schüler schon gelernt hätten. Ich dachte: es werde in Betreff der Bücher gar keinen Anstand geben, indem wir sehr viele deutsche Brüder in Philadelphia haben, von denen wir sie durch die Dampfmaschinen schnell erhalten werden. An diese Stadt, deren griechischer Name uns lebhaft an die Grundsätze des Christenthums erinnert, wollen wir uns vorzüglich halten.

Mein Leser wird mir vielleicht sagen, jetzt, nachdem die tapfern deutschen Helden den Gehalt für den Pfarrer und Schullehrer gegründet hatten, arbeite ich schnell an der Schule, um den ganzen Gehalt für mich zu beziehen. Allein das ist nicht der Fall. Es wäre mir sehr schwer gewesen, einen tauglichen Schullehrer zu finden, der sich mit einem geringen Gehalte begnügen würde, und Schulmeister, Organist und Küster seyn wollte. Gott sorgte jedoch auch

dafür, daß ich zur rechten Zeit so viel Hülfe erhielt, als mir unumgänglich nothwendig war.

Nachdem ich den 13ten December mein Anstellungsdekret als Seelsorger erhalten hatte, kam den 16ten schon ein junger Mann aus Deutschland nach Boston, von dem man mir sagte, er sey eines Schullehrers Sohn, er könne die Orgel spielen, und er habe seinem Vater in der Schule und in der Sacristei mehrere Jahre ausgeholfen, er habe dann ein Handwerk gelernt, jetzt sey jedoch keine gute Aussicht, daß er hier bald Arbeit bekäme. Wenn dieser der erste Fall wäre, dachte ich, wo mir Gott Menschen zuführe, als ich sie gerade am nothwendigsten brauche, so würde ich mich wundern, indem nicht leicht Jemand nach Boston käme, in dem Alles vereiniget wäre, was in meinem Schulgehülfen vereiniget seyn sollte, und der zugleich Arbeit suchen würde: denn von der Arbeit könnte ich auch den geschicktesten nicht nehmen, indem ich ihn nicht so gut bezahlen könnte, als solche Männer verlangen würden.

Es war gerade drei Tage vor dem dritten Sonntage im Advent, an dem ich das erste Mal meiner Gemeinde den Gottesdienst hielt, als unser deutsche Bruder zu uns kam. Ich sagte sogleich, er möchte am Sonntage die Orgel spielen, damit wir nicht nothwendig hätten, einen andern um Bezahlung zu suchen. Als ich dann gesehen, daß er als Küster geschickt wäre, und auch eine gute Handschrift hätte: so dachte ich, in der Schule müsse ich ohnehin anfangs, so viel möglich, selbst gegenwärtig seyn. Der Lehrer in meiner Schule werde zwar auch gut englisch, und zugleich sogar bei den Kindern auch lateinisch, und wenigstens etwas französisch verstehen müssen, was bei diesem nicht der Fall wäre. Anfangen müsse ich jedoch etwas, zum Ziele könne ich aber nur allmählig gelangen. Jetzt hätte mir also Gott das gegeben, was ich unumgänglich nothwendig hätte, um in der Kirche den Gottesdienst mit Anstand halten, und sogar den Anfang der Schule machen zu können, die nicht auf

einmal sondern nur nach und nach das werden kann, was nach meiner Erfahrung eine Kinderschule seyn sollte, um gleich bei den Kindern den rechten Grund zu legen, damit sie zu Männern, die unserm grossen Amerika die besten Dienste leisten könnten, gebildet werden.

Gott hat dafür gesorgt, daß ich schon auf der See die beste Gelegenheit hatte, zu lernen, daß die Deutschen in Amerika in den englischen Schulen unmöglich den gehörigen Fortgang machen könnten, und daß auch bei den Engländern gleich in den Elementar-Schulen ein ganz anderer Grund gelegt werden müßte, um das Talent gleich vom Anfange recht zu entwickeln, und die Knaben das lernen zu lassen, was sie, wenn man die Schulen recht einrichten würde, sehr leicht lernen könnten, das ihnen jedoch als gebildeten Männern in einigen Ständen sehr nützlich, in andern sogar nothwendig wäre.

Daß jedem gebildeten Engländer die Kenntniß der deutschen Sprache sehr nützlich wäre, wird wohl kein Engländer, der beide Sprachen gründlich gelernt hat, läugnen. Die Engländer können nicht ihre Muttersprache, die eine Tochter der deutschen Sprache ist, gründlich verstehen, wenn sie nicht die deutsche Sprache lernen. Die englische Sprache hat aber auch beinahe die Hälfte der Ausdrücke (besonders, wenn man noch jene dazu rechnet, die aus der lateinischen in die französische, und aus dieser in die englische Sprache gekommen sind) aus der lateinischen Sprache. Daher wird sich kein Engländer rühmen können, daß er seine Muttersprache gründlich verstehe, wenn er die lateinische Sprache nicht versteht.

Ferner ist die Kenntniß der deutschen Sprache besonders in den vereinigten Staaten, wo so viele hundert tausend Deutsche wohnen, im Verkehr sehr nützlich, und denjenigen, die wissenschaftlich recht gebildet werden sollten, unentbehrlich, indem diese Sprache in der neuesten Zeit in jeder Wissenschaft die meisten der besten Produkte aufweisen

kann. Daß aber einem Gelehrten auch die Kenntniß der lateinischen Sprache nothwendig sey, wird kein Gelehrter läugnen, indem diese Sprache noch jetzt die allgemeine Sprache des Verkehrs unter den Gelehrten ist, und die meisten ältern Werke für die Gelehrten in dieser Sprache geschrieben worden sind.

Als mir mein die Studien liebender und sonst sehr gebildeter und gelehrter Schiffscapitain, bei dem man jedoch die Kenntniß der deutschen und lateinischen Sprache vermisst, erzählte, auf welchen Wegen er sich seine Bildung erworben hätte, und wie die Kinder in den englischen Schulen gebildet werden, sah ich gleich ein, daß der Herr Capitain mit seinem sehr guten Talente in der Zeit, die er, um englisch richtig lesen und schreiben zu erlernen, brauchte, auch in der deutschen und lateinischen Sprache ziemliche Fortschritte gemacht hätte, wenn in den englischen Schulen gleich bei den Kindern ein solcher Grund gelegt worden wäre, der nothwendig gelegt werden müsste, damit sich die Talente der Kinder zur gehörigen Zeit auf die leichteste Art entwickeln würden. Nachdem ich aus den Gesprächen mit dem Herrn Capitain über die Kinder-Schulen der Engländer entnommen hatte, daß wenigstens bei den talentirten und für die weitern Studien bestimmten Knaben gleich in den Elementarschulen ein ganz anderer Grund gelegt werden müsste, als es bis nun geschehen sey, so schien mir die Sache so wichtig zu seyn, daß ich mir vornahm, bei der nächsten Gelegenheit darüber tiefer nachzudenken, und die Winke des Herrn Capitains, zu dem mich Gott führte, zu benützen.

Gott gab mir wirklich die schönste Gelegenheit dazu, da er mir die deutsche katholische Gemeinde in Boston anvertraute. Ich sah gleich so viel ein, daß ich zuerst die grössern deutschen Kinder, die schon mehrere Jahre die englische Schule besuchten, und nun bald zur Handarbeit verwendet werden, in meine Schule aufnehmen müsse, theils, weil bei

Allen die Religion, indem sie in den gewöhnlichen Schulen nichts davon hörten, sehr vernachlässiget wurde, theils, damit sie wenigstens etwas deutsch lesen, und schreiben lernen, ehe sie zum Handwerke kommen, um ihre Muttersprache nicht ganz zu vernachlässigen, und insbesondere, damit ich selbst von den Kindern, die aus verschiedenen englischen Schulen in meine Schule kämen, lernen möchte, welcher Grund für die deutschen und englischen Kinder in Amerika gelegt werden müsste, damit sich ihre Talente recht entwickeln würden.

Ich machte also den 14ten Jänner bekannt, man solle jetzt nur jene Kinder in meine Schule bringen, die schon längere Zeit die englischen Schulen besucht hätten. Mein sehnlichster Wunsch wäre gewesen, (und ich äusserte mich früher, daß ich es thun werde,) auch unsere protestantischen Brüder einzuladen, ihre Kinder in unsere deutsche Schule zu schicken. Für diesen Fall hätte ich besondere Vor- und Nachmittage für die Religion bestimmt, damit diejenigen, deren Aeltern nicht gewünscht hätten, daß ihre Kinder von mir die Religion hören würden, in den dazu bestimmten Stunden ausbleiben könnten.

Ich dachte den 18ten Abends darüber tiefer nach, und ich sah bald ein, daß sich das nicht thun liesse, indem ich, wenn ich besondere Stunden für die Religion bestimmen würde, öfters durch andere Seelsorgergeschäfte verhindert seyn könnte, in die Schule zu kommen, auch liesse sich das Lesen-Lernen mit dem Religionsunterrichte verbinden, wenn alle meine Schüler von mir den Religionsunterricht erhalten würden, zugleich war mir auch das vor den Augen, daß ich mit Priestern in Collision kommen könnte, wenn ich nicht alle meine Schüler in der Religion unterrichten würde. Daher verkündete ich den 14. Jänner, daß ich nur diejenigen in meine Schule aufnehmen könnte, die von mir auch die Religion hören wollten.

Aus dem Verfolge der Erzählung wird es erhellen, daß

mich der Geist Gottes geleitet habe, daß ich gerade, als es nothwendig war, die Sache öffentlich bekannt zu machen, meinen frühern Plan änderte. Die Vortheile, die alle unsere deutschen Brüder, ohne Unterschied der Religion, aus unserer Schule ziehen sollen, werden erst später entstehen. Jetzt musste ich insbesondere als Religionslehrer eine Schule errichten, in welcher meine Schüler nebst andern Gegenständen vorzüglich die Religion lernen würden, und zugleich auch ich lernen könnte, wie der erste Grund hier gelegt werden müsste, damit die Kinder ohne Rücksicht auf die Religions-Unterschiede der Christen gehörig gebildet werden könnten.

Am 15ten Jänner versammelte sich meine Schuljugend zuerst in der Kirche, die Sänger und Sängerinnen aber auf dem Chore, um an diesem wichtigen Tage das deutsche Meßlied, mit der Orgel begleitet, zu singen.

Dann versammelten wir uns in der Schule, und ich ließ einen Jeden etwas englisch lesen. Ich wollte dann auch aus der englischen Sprachlehre prüfen; allein ich erfuhr bald, daß nur ein Paar Schüler sehr wenig davon gehört hätten, bei den Meisten war keine Spur davon sichtbar, obwohl die meisten von meinen jetzigen Schülern die englischen Schulen mehrere Jahre, einige 4 oder 5 Jahre besuchten, und doch die meisten während dieser langen Zeit, sagar im Lesen mittelmässige Fortschritte machten. Worüber ich mich bei der verkehrten Methode in der Schule gar nicht wundere. Den Kindern wird das Englisch-Lesen mechanisch eingepfropft, ihr Denkvermögen wird vernachlässiget. Was so lange zum grössten Nachtheile der Jugend fortdauern muß, bis man den rechten Grund zur Bildung der deutschen und englischen Kinder in den vereinigten Staaten, wenn es noch nicht geschehen ist, legen werde. Worüber später in diesem Buche Mehreres. Ich bemerkte schon den ersten Tag in meiner Schule, und fand es dann immer bestätiget, daß meinen Schülern, anstatt

daß nebst der Uebung des Gedächtnisses auch das Denkvermögen geweckt und ihrem Alter gemäß geübt worden wäre, nur in das Gedächtniß so viel eingeprägt worden sey, als es bei dieser Plage der Kinder, von der sie sich durchs Schwätzen möglichst zu befreien suchen, thunlich war. Bei dieser Gedankenlosigkeit und verjährter Gewohnheit im Schwätzen der Kinder erfuhr ich, daß mir ehemals, wo ich Kinder, die noch nicht in den Schulen verbildet waren, in der Religion unterrichtete, viel leichter war, 8 oder 9 jährige Kinder besser in der Religion zu unterrichten, als es jetzt bei 11, 12 oder 13 jährigen Kindern in der nämlichen Zeit thunlich ist. Es haben meine Schulkinder viel Talent, das jedoch so unbarmherzig unterdrückt und verbildet wurde, daß unter 20 Schulkindern, die ich für dießmal aufgenommen habe, nur 3 oder 4 von den jüngern noch dahin zu bringen wären, daß sie, wenn man sie fortstudiren liesse, guten Fortgang machen könnten. Jedoch ist auch unter diesen nur ein einziger 9 jähriger Knabe, der zu Hause gut geleitet wird, in der Schule alles aufmerksam vernimmt und schnell fasst, und sich daher bei seinem ausgezeichneten Talente zu einem grossen Manne bilden könnte. Ein Paar andere, die nicht viel älter sind, würden ihm im Talente nicht viel nachgeben, ihr Denkvermögen ist jedoch so unterdrückt worden, daß sie, wenn man nicht mit einem jeden einzeln sokratisirt, wenig von dem merken, was man mit andern redet, wenn man sie auch mit schwerer Mühe dahin bringt, daß sie eine Zeit ruhig sitzen. Daher müsste ein sehr geschickter Psycholog die Cur von ihnen übernehmen, um durch längere Zeit ihre Seelenvermögen in gehörige Ordnung zu bringen, damit sie beim Fortstudiren gute Fortschritte machen würden. Mit den übrigen, die noch länger die Schule fruchtlos besuchten, wäre noch schwerer etwas auszurichten.

Obwohl es mit der Bildung der Jugend meiner Gemeinde sehr schlecht aussieht, so ist doch noch nichts ver-

säumt. Die Repräsentanten der wahrhaft grossen deutschen Nation an dem in der Weltgeschichte berühmtesten Orte werden hoffentlich in kurzer Zeit einsehen, daß Christus seinen Gesandten auch in Betreff der Bildung der Jugend den rechten Augenblick zu ihnen geschickt habe.

Es glaubt wohl Niemand von den tiefern Bibelforschern, daß der Geist Gottes am ersten Pfingstfeste nach der Auferstehung Jesu den Aposteln alles, was ihnen zur Bildung der Kirche Gottes zu wissen nothwendig war, auf einmal eingab. Es wäre zwar nicht so wunderbar gewesen, wenn diese Männer auf einmal so erleuchtet worden wären, daß sie alles, was in der Kirche Christi zu hinterlegen war, sogleich erkannt hätten, weil sie früher den grossen Johannes und dann über drei Jahre* den Herrn selbst zum Lehrmeister hatten, von dem sie durch eine so lange Zeit, besonders, da er ihnen wohl etwas mehr, als zwei Stunden vor- und zwei Stunden nachmittag Lection gegeben haben mag, eine ziemliche Quantität von der besten Qualität der Theologie lernten. Allein Gott hat sowohl bei der Bildung der Propheten des alten Bundes, als auch bei der Bildung der Apostel die Gesetze des weisesten Erziehers immer beobachtet, und hat Niemanden von denjenigen, die er auf ausserordentliche Art zu seinem Gesandten berufen hat, alles, was er lehren sollte, auf einmal eingegeben, sondern er hat sie auf den gewöhnlichen Wegen, auf denen die

* Hier ist der Ort nicht, jenen ihre Anachronismen zu zeigen, welche dem öffentlichen Lehramte Jesu eine kürzere Zeit bestimmen. Wenn ich einmal Zeit finden sollte, meine "Introductio in Libros novi Fœderis" für den Druck zu bereiten, so werde ich an einem gewissen Orte Gelegenheit haben, die Zeit des öffentlichen Lehramtes genauer zu zeigen, als es in den "Einleitungen," die mir in die Hand gekommen sind, geschehen ist.

Menschen zur Wahrheit gelangen, so geführt, daß er sie, wann es nothwendig war, noch auf ausserordentliche Art erleuchtete, und, um seinen Willen muthig zu verkünden, stärkte. Worüber in meiner "Hermeneutica biblica" weitläufiger die Rede seyn wird. Diejenigen, die davon zu wenig wissen, und sich von den Propheten und Aposteln wunderliche Begriffe machen, mögen unterdessen das 10te Kapitel der Apostelgeschichte, und auch vom 11ten Kapitel V. 1—18. genau erwägen, um zu sehen, daß Petrus beinahe 10 Jahre nach der Auferstehung Christi noch im tiefen Aberglauben steckte, und zur gelegenen Zeit durch besondere Erleuchtung belehrt werden musste, wie die Heiden in die Kirche Christi aufgenommen werden sollten. Gott will nicht, daß diejenigen, die er ausserordentlich erweckt, um seinen Willen zu verkünden, nicht studiren sollten. Die Apostel haben vor und nach der Auferstehung Christi viel lernen müssen, ehe sie ihr Vaterland verliessen, um das Evangelium Christi auch in andern Ländern zu verkünden, und Paulus, obwohl er früher viel studirt hatte, gieng, nachdem er die Stimme Christi vernommen, in die Einsamkeit Arabiens, um sich für das Apostelamt vorzubereiten, und hatte auch auf seinen apostolischen Reisen Bücher bei sich, 2. Timoth. 4, 13.

Wenn den Aposteln, die den Schatz der Offenbarung in der Kirche hinterlegen sollten, nicht alles, was sie thun und lehren sollten, auf einmal eingegeben wurde, sondern sogar diese Männer sich auf ordentlichen Wegen das erwerben mussten, was sie auf diesen Wegen lernen konnten: so darf man sich desto weniger wundern, wenn in unsern Zeiten, da es der göttlichen Weisheit gefiel, uns ausserordentlich zu wecken, dieses nicht geschah, um uns das, was wir auf ordentlichen Wegen durch Vereinigung unserer Studien erreichen können, einzuflössen, und dadurch unsere Trägheit im Forschen nach Wahrheit zu unserm Nachtheile zu stärken, sondern um uns anzueifern, uns in

Untersuchung dessen, was zum wahren und dauerhaften Glücke der Völker führt, zu vereinigen.

Gott hat mir nicht nur durch die Ereignisse in Europa, sondern auch in Amerika Gelegenheit verschaffen wollen, um nach vorausgegangener vieljähriger Vorbereitung in kurzer Zeit auch bei der Schule so viel zu lernen, um meine Mitmenschen darauf aufmerksam zu machen, wie wir den rechten Grund zur rechten Bildung der Jugend legen sollten, was ohne Zweifel, um das wahre Glück der Völker zu befördern, vorzüglich berücksichtiget werden muß.

Um das, woran es in dieser Beziehung vorzüglich ankommt, entweder noch deutlicher, als früher, einzusehen, oder Manches erst hier zu lernen, war gewiß in der Gemeinde, die mir Gott anvertraut hat, die beste Gelegenheit, und auch für die Gemeinde die beste Zeit. Es sind im Verhältnisse mit andern Kindern dieser Gemeinde nicht viele Kinder, die schon in den englischen Schulen durch mehrere Jahre verbildet worden wären. Von diesen musste ich in der neu errichteten Schule lernen, was zum Vortheile der kleinern und der noch nicht gebornen in den künftigen Zeiten gereichen könnte. Meine Gemeinde, die viele junge Eheleute zählt, hat viele Kinder, die jetzt für die Schule fähig wären, oder die noch nicht dazu fähig sind. Für diese, und für diejenigen, die erst geboren werden, sollen wir sorgen, damit aus ihnen vermög ihres Talentes das werde, was sie in den Ver. Staaten, wenn sie recht gebildet werden, seyn könnten. Um auch in Betreff der Kinderschulen nicht nur für die Gemeinde, die mir Gott zuerst in Amerika anvertraute, sondern auch für die übrigen Gemeinden mein Möglichstes beizutragen, ist mein sehnlichster Wunsch, indem ich die vollkommenste Ueberzeugung habe, daß an der Grundlegung der Kinderschulen ungemein viel gelegen sey. Was ich früher, und was ich bei der nun errichteten Schule gelernt habe, soll zum Besten meiner Mitbrüder dienen.

Da ich eben von der Schule rede, so will ich gleich hier bemerken, wie es mir in Betreff der Schulbücher gegangen sey.

Meine Schüler mussten nebst andern Gegenständen auch deutsch lesen lernen. Daher ersuchte ich, da ich keinen Bekannten in Philadelphia habe, einen Andern, seinem Bruder nach Philadelphia zu schreiben, er möchte sogleich eine hinlängliche Anzahl Büchlein zum Deutsch-lesen-lernen, und von jedem andern Büchlein, das in den deutschen Schulen in Philadelphia gebraucht wird, ein Exemplar schicken. Bei den A B C Büchlein machte ich die Bemerkung, es möchte ein katholischer Priester nachsehen, daß nichts darin vorkäme, was ich katholischen Kindern nicht in die Hände geben könnte. Bei den übrigen Büchlein, dachte ich, wenn ich von jedem ein Exemplar bekäme, könnte ich selbst nachsehen, welche für meine Schule brauchbar wären, um dann die gehörige Anzahl davon zu bestellen. Vorsicht war mir nothwendig, um nicht wegen der Büchlein, die ich meinen Kindern in die Hände gegeben hätte, Verdrießlichkeiten zu haben.

Der Mann, dem der Brief mit meinem lateinischen Beisatze an den Priester geschickt worden, antwortete bald, daß in Betreff der Schulbücher der Priester mir schreiben werde. Nachdem ich schon alle Hoffnung, einen Brief in Betreff der Schulbücher von Philadelphia zu erhalten, aufgegeben hatte, und den Namen des Priesters, um unmittelbar an ihn zu schreiben, nicht wusste, unterdessen aber hörte, es wären für katholische deutsche Schulkinder in Baltimore Bücher zu haben, so wendete ich mich an den hiesigen katholischen Buchhändler, um mir von Baltimore durch die schnellste Gelegenheit Schulbüchlein für meine Kinder zu verschaffen. Kaum war mein Schreiben mit dem Beisatze des Buchhändlers nach Baltimore geschickt worden, so erhielt ich sogleich das mir versprochene Schreiben des Priesters, datirt den 5ten Februar, in welchem er

mir einen Buchhändler in New=York nannte, bei dem die passendsten A B C Büchlein für meine Schule zu bekommen wären. Ich dachte, am schnellsten könnte ich nebst den Namenbüchlein auch von jedem andern Buche, das man in den deutschen Schulen in New=York braucht, ein Exemplar bekommen, wenn ich einen Handelsmann ersuche, seinem Bekannten in New=York zu schreiben, daß er alle diese Büchlein möglichst schnell schicke. Er erhielt bald ein Schreiben, die Büchlein seyen schon auf dem Wege. Da gerade die Zeit war, wo man Umwege machen musste, so wartete der Handelsmann, der nebst den Büchlein einige Waaren kommen ließ, einige Tage mit Hoffnung, endlich sagte der biedere Mann, Ph. A. Lahr, der einer von den ältern Deutschen, die in Boston wohnen, ist: das wäre ihm alle die Jahre, als er in Amerika ist, nicht geschehen, das Packet sey auf dem Wege irgend wo liegen geblieben, oder verloren gegangen. Auch von Baltimore erhielt der Buchhändler keine Büchlein. Unterdessen trennte ich mich vom Bischofe, und es giengen mir sogleich die Augen auf, warum meine Bemühungen, um Schulbüchlein zu erhalten, vergebens gewesen. Weil ich nämlich, so lange ich die Schule halten musste, um das, was mir zu wissen nothwendig ist, besser zu lernen, und zur gehörigen Zeit zur Gründung besserer Kinderschulen meine Stimme hören zu lassen, mit dem Büchlein, das hier zu bekommen war, auslangen konnte. Hier war nämlich für meine Schule nur zu haben: "Kleiner Katechismus u. s. w. Approbirt von dem Hochw. F. Kenrik, Baltimore, 1834." Man zeigte den Kindern das Nothwendige an der Tafel, um sie dann diesen Katechismus lesen und verstehen zu lehren, und ich selbst lernte dabei Vieles, was ich aus den besten Schulbüchern nicht gelernt hätte; denn in diesem kleinen, von einem Bischofe approbirten Katechismus sind mehrere Irrthümer gegen die reine katholische Lehre enthalten. Nebstdem ist er auch sehr unzweckmässig eingerichtet, um als Unterlage beim

Religionsunterrichte der Kinder zu dienen. Daher war dieser Katechismus recht gut für mich, um auf Manches aufmerksam gemacht zu werden, daran ich, ohne diesen Katechismus, zu denken vielleicht vergessen hätte.

Auch bei meinem Schulgehülfen habe ich gleich gemerkt, daß ihm sowohl an gehörigen Kenntnissen, als auch an der Methode, sie beizubringen, fehle, um an einer Kinderschule in Deutschland seine Pflichten erfüllen zu können, die aber in Amerika etwas ausgedehnter sind, wo die deutschen Kinder nebst der deutschen auch die englische Sprache richtig lesen und schreiben lernen sollten. Das hat mich jedoch in keine Verlegenheit gebracht; denn Lehrer der Kinder, wie sie seyn sollten, sind auch in Europa seltene Erscheinungen, und ich brauchte nur einen Gehülfen, um etwas anzufangen, das nur allmählig vervollkommnet werden könnte. Ich dachte in Europa viel darüber nach, wie man gute Lehrer der Kinder erhalten könnte, und in Amerika finde ich es bestätiget, daß der Weg, um zu guten Lehrern in hinlänglicher Anzahl zu gelangen, den ich noch in Europa sah, der rechte wäre. Von dem ich jedoch in diesem Buche keine Erwähnung machen kann, indem ich, ehe ich diesen Weg zeigen kann, Vieles in meinem lateinischen Werke erklären muß. Hier ist nur so viel zu sagen, daß diejenigen sehr irren, die glauben, um Kinderlehrer zu seyn, wäre genug, die Normalschule und den Präparanten-Curs zu hören, und sonst etwas angeborne Geschicklichkeit zu haben, um die Gegenstände den Kindern vorzutragen. Wer kein gutes Talent hat, taugt zwar nicht zum Lehrer der Kinder. Allein dem Kinderlehrer ist nebstdem, was er in der Normalschule und im Präparanten-Curse hören konnte, noch Vieles zu wissen nothwendig, um bei den Kindern den gehörigen Grund zur weitern Bildung zu legen. Davon hier Mehreres zu reden, nicht der rechte Ort wäre.

Nachdem ich das von meiner Schule berührt hatte, was den Leser vorbereiten könnte, um das leichter zu beurthei-

len, was ich später in diesem Buche zum Vortheile, wie ich zuversichtlich hoffe, nicht nur meiner Pfarrgemeinde, sondern der zwei grössten Nationen in Amerika, nämlich der englischen und der deutschen über die Schulen sagen werde: ist es nothwendig, zu meiner Seelsorge zurück zu kehren, indem ich während der kurzen Zeit meiner Seelsorge in Amerika einige so merkwürdige Fälle erfuhr, daß sie zum Wohle der Christenheit öffentlich bekannt zu werden verdienen, und obwohl es mir höchst unangenehm ist, einige Erfahrungen zu berühren, so sehe ich doch ein, daß Gott alles deßwegen so geschehen ließ, damit ich es veröffentliche, und durch die Bekanntmachung die Christenheit über wichtige Dinge belehre.

Meine Pfarrgemeinde ist gesund. Ich ward in Monate December zu keinem Kranken gerufen. Aber gleich im Anfange dieses Jahres rief man mich zu einem 29 jährigen, jungen, ledigen Mann. Er war noch kaum ein halbes Jahr in Amerika. Ich fand ihn zwar noch nicht gefährlich krank, versah ihn jedoch mit den h. Sacramenten, indem man ihn dann in ein von meiner Wohnung entferntes Hospital brachte. Ich besuchte dann den 11ten Jänner meinen Kranken, und freuete mich, das Innere des berühmten Hospitals zu sehen, in das durch die Sorge der Gebrüder Kramer ihr Landsmann gekommen ist. Damals war kein anderer Kranker in dem niedlichen Zimmer, in welchem mein Kranker lag. Es war zwar ein kritischer Tag für ihn, jedoch hoffte ich, er werde noch genesen. Den 12ten ist mir die Nachricht gebracht worden, er sey gestorben.

Ich gieng zu einem Priester, um mich über die Gewohnheiten, die man hier bei der Beerdigung der Todten beobachte, zu besprechen. Ich sagte ihm, obwohl der Mann kein Vermögen hinterließ, so will ich doch eben so, als wie nach einem Vermöglichen, alles mit Anstand verrichten. Der Priester antwortete mir nichts darauf. Ich habe mit

Fleiß dieses bemerkt, indem ich mir fest vorgenommen hatte, nach allen Todten, die in meiner Pfarre und Gemeinschaft sterben, meine kirchlichen Functionen gleichmässig zu halten, und den elenden Unterschied, den das Geld nicht nur im Leben, sondern sogar im Tode vor den Weltmenschen zu machen pflegt, nach Thunlichkeit aufzuheben, da sich der Arme gewöhnlich vor Gott und den Menschen grössere Verdienste sammelt, als der Reiche, der nicht selten durch Unterdrückung der Armen Geld zusammenscharrt, mit dem man ihm dann bei seinem Tode die Ehre, die er nicht verdient, erkaufen will. Nein, das soll in meiner Gemeinde nicht geschehen, dachte ich, wir werden im Tode keinen Unterschied zwischen dem Reichen und dem Armen machen, der Priester wird nach einem jeden, der in unserer kirchlichen Gemeinschaft sterben wird, seine kirchliche Funktionen gleichmässig verrichten.

Den 13ten begleitete ich mit meinen deutschen Brüdern seine irdische Hülle zum Grabe. Den 14ten verkündete ich nach der Predigt: So wie durch alle Jahrhunderte der christlichen Kirche Gewohnheit war, das Andenken der Verstorbenen zu feiern, und für ihr Seelenheil insbesondere beim Altare zu beten, so wollen auch wir den 16ten uns beim h. Meßopfer vorzüglich unsers abgeschiedenen deutschen Bruders erinnern. Die Sänger und Sängerinnen versammelten sich zur verkündeten Stunde, und begleiteten die stille Messe mit der Orgel und mit einem passenden Todtengesange. Hier ist zu bemerken, daß ich immer nur stille Messe lese, und lasse an Sonn- und Feiertagen nur die stille Messe mit der Orgel begleiten; denn meine lieben Pfarrleute können zwar wohl deutsch lesen und Schreiben, aber die lateinische Sprache verstehen sie nicht. Daher lese und bete ich lieber in der Stille das, was meine Pfarrkinder, wenn ich es singen würde, nicht verstehen könnten. Aber am 16ten Jänner hat mich, ich weiß nicht, was für ein Geist verleitet, daß ich vor der Todtenmesse meinem Schul-

gehülfen und Organisten sagte, ich werde gesungene Messe halten. Allein ihn leitete, wie ich später sah, ein guter Geist, daß er, als ich das erste Mal "Dominus vobiscum" sagen wollte, mit der Orgel stehen zu bleiben vergaß. Dann verrichtete ich bis ans Ende der Messe alles in der Stille, während meine Sänger und Sängerinnen sehr erbaulich ihr deutsches passendes Meßlied mit der Orgel begleitet sangen, und natürlich auch meine Schuljugend nebst andern Pfarrgenossen zugegen war. Alles war sehr zweckmässig, besonders da ich mit keinem lateinischen Gesange die Andacht störte.

Am 18ten Jänner gieng ich nach der Messe aus der Sacristei, und sah einen Menschen mit etwas beschäftiget vor der Sacristei-Thür stehen. Es bemächtigte sich meiner ein ganz eigenes Gefühl, das ich nicht zu erklären wusste. Ich gieng einige Schritte weiter, und als ich zur Stiege kam, die zur Wohnung jenes Priesters führt, bei dem ich mich wegen der hiesigen Gebräuche bei der Beerdigung der Todten erkundigte, fiel mir ein, mich bei ihm zu melden, um ihn wegen der hiesigen Gebräuche bei der Copulation zu fragen. Es schien mir zwar noch zu früh, indem ich zwei Copulationen erst 5 Tage später hatte; aber der Geist regte mich an, ich sollte mich gleich bei ihm melden. Ich folgte dem Geiste, aber ich fand den Priester gar übel gestimmt, als ich ihn über die Gebräuche bei den Copulationen fragte. Dann streckte er sich plötzlich zum Fenster, und zeigte mir mit dem Finger den Mann, den ich, als ich aus der Sacristei trat, sah, und sagte mir, ich solle diesem Manne 10 Thaler zahlen. Ich wusste nicht, ob der Priester mit mir scherze, oder unsinnig sey. Denn, daß sich der böse Dämon seiner bemächtiget hatte, erfuhr ich erst später. Ich fragte ihn, was er doch damit sagen wolle? Er sagte mir, 5 Thaler wären zu zahlen, weil ich den 15ten Jänner Messe mit der Orgel, und 5 Thaler, weil ich den 16ten Messe mit Begleitung der Orgel nach dem Verstorbenen

las, auch hätte ich 5 Thaler für mich für die Messe nach dem Verstorbenen zu nehmen.

Der Leser wird sich erinnern, daß ich diesem Priester früher sagte, der Mann hätte kein Vermögen hinterlassen, ich werde nach ihm alles umsonst verrichten. Daher waren wir mit den 5 Thalern für mich bald fertig, indem ich mir ohnehin vorgenommen habe, gegen die Mißbräuche der sogenannten Meßstipendien meine Stimme in Amerika hören zu lassen. Aber dabei blieb der Dämon standhaft, ich müsse die 10 Thaler für das zweimalige Orgelspielen der Kirche zahlen, der Mann, den er mir mit dem Finger zeigte, wäre der Kirchen-Cassirer. Ich stellte ihm vor, wir hätten die Kirche gar nicht beschädiget, was wir an Kerzen bei der Messe verbrauchen, das werden wir zusammen bezahlen, wenn ich Messe lese, so nehme ich meinen eigenen Wein mit, von den Meßkleidern, was nicht in unserm Kasten in der Sacristei vorhanden ist, hätte mir der Bischof aus dem andern Kirchenkasten zu nehmen erlaubt, ich hätte meine eigene Ministranten, mein Schulgehülfe hätte die Orgel gespielt, und meine Pfarrleute hätten die Orgel mit dem Gesang begleitet. Daher könnte man wohl nichts anders von mir begehren, ausser, wenn durch das zweimalige Begleiten der Messe mit der Orgel diese etwas beschädiget worden wäre. Allein der Dämon, der jetzt durch den Priester sprach, ließ gar keine Vorstellungen gelten, sondern wiederholte öfters, ich müßte die 10 Thaler der Kirche zahlen, und fügte endlich hinzu, wenn ich nicht zahle, so werde er mir den Eingang in die Sacristei verwehren. Es kam mir zwar vor, als wenn ich von bösen Dämonen umgeben wäre; allein ich zweifelte noch an dem wirklichen unmittelbaren Einflusse des Dämons, und kam bei diesem schrecklichen Auftritte in die Hitze, besonders als sich der Dämon erfrechte, mir zu sagen, wenn ich die 10 Thaler nicht zahle, so werde er mir den Eingang in die Sacristei verwehren. In heftigen Ausdrücken äuß-

serte ich mich, daß ich diese elende Sacristei nur betrete, weil ich die deutsche Nation liebe, und wenn dieß nicht der Fall wäre, ich gewiß nie in diese Sacristei gienge. Ich wiederholte, daß ich ihm gar keinen Heller zahle, und fügte hinzu, daß ich dem Bischofe zahlen werde. Als der Dämon dieses hörte, brachte er den Priester in eine so schreckliche Bewegung, daß er mir in einem Augenblicke die Thür möglichst breit eröffnete, zum Zeichen, ich solle fliehen. Ich floh wirklich, ohne ein Wort mehr zu sagen, und war in einem Augenblicke über die Stiege.

Dann fing ich an über das ausserordentliche Ereigniß tiefer nachzudenken. Was in dieser Viertelstunde zusammentraf, könne wohl nicht natürlich zugegangen seyn, dachte ich. Der Mann vor dem Fenster des Priesters, den ich sonst kenne, als ich bei ihm vorbeigieng, sey ganz verstimmt gewesen. Man konnte ihn wohl nicht hieher stellen, um ihn dann mir zu zeigen, da Niemand, und sogar ich nicht wusste, daß ich diesen Augenblick zum Priester gehen werde. Und sonst sah ich diesen Mann nie an diesem Orte beschäftiget. Ich musste auf Antrieb des Geistes jetzt zum Priester gehen, um ihn über Sachen zu fragen, über die ich ihn mehrere Tage später hätte fragen können, oder, wenn ich ihn nie gefragt hätte, wäre auch nicht gefehlt gewesen, indem ich sie viel besser verstehe, als dieser Priester, den ich nur frage, um mich in Sachen, die nicht gegen mein Gewissen sind, an die hiesigen Gebräuche möglichst zu accommodiren. Und wie hätte der Priester so mißsinnig seyn können, um mir jetzt zu rathen, 5 Thaler für die Messe zu fordern, da er doch wusste, daß er mit einem Professor des Bibelstudiums zu thun hätte, der ihm früher sagte, der Verstorbene hätte kein Vermögen hinterlassen? u. s. w. Und wie hätte der Priester so toll seyn können, um 5 Thaler dafür zu begehren, daß ich am merkwürdigsten Tage, wo wir in Boston den Anfang unserer Schule feierten, meinen Schulgehülfen die Orgel berühren ließ, und den

Tag darauf wieder 5 Thaler dafür, daß ich bei der Messe nach dem ersten, den ich in Amerika mit den Geheimnissen unserer h. Religion für die Ewigkeit versehen habe, den Kirchengesang mit der Orgel begleiten ließ, da ich dem Priester früher sagte, daß der Verstorbene kein Vermögen hinterlassen habe? Hätte nicht der Priester, wenn sich der Dämon seiner nicht bemächtiget hätte, denken können: Wenn ich so etwas fordere, so könnte es üble Folgen haben. Der Professor des Bibelstudiums würde gewiß nicht das Geld hergeben, sondern er könnte den Unfug, den wir in der Theologie unerfahrene irländische Priester hier treiben, fürchterlich bestrafen, und sich vor dem Publicum beklagen, daß wir so unsinnig seyen, von ihm 10 Thaler dafür zu begehren, daß er an zweien für ihn sehr wichtigen Tagen die Messe durch seinen Schulgehülfen mit der Orgel begleiten ließ. Ja, ich hätte mich öffentlich darüber beklagt, wenn auch die Irländer die Kirche gebaut hätten. Aber zum Baue dieser Kirche haben verschiedene Nationen beigetragen, das Meiste das grosse Frankreich und das nun unglückliche Spanien. Allein, wenn die Kirche der Irländer ihr Eigenthum wäre, so hätte ich dem irländischen Priester gesagt: Wenn ihr Christen seyd, so lasset die christliche Gemeinde in eurer Kirche den Gottesdienst verrichten. Geschieht dadurch der Kirche ein Schade, so sollet ihr mir sagen, daß ich von der Gemeinde Geld sammle, um den Schaden zu ersetzen. Aber für den zweimaligen Gebrauch eurer Orgel bei der Messe dürfet ihr nicht zehn Thaler begehren. Wenn ihr dieses thut, so beklage ich mich vor der ganzen Christenheit, und bitte alle Christen in Boston um Christi willen, daß sie meiner Gemeinde einen Ort anweisen, damit ich die Gemeinde, die mir der Herr gegeben hat, von den unchristlichen Irländern trenne, und den Gottesdienst an einem christlichern Orte verrichte, als an jenem, wo man 10 Thaler für den zweimaligen Gebrauch der Orgel bei der Messe begehrt.

Allein jetzt beklage ich mich nicht gegen den Prester, der bei dieser schrecklichen Geschichte vom Dämon überwältiget wurde. Jetzt weiß ich gewiß, daß bei dieser Geschichte der Dämon unmittelbar mit im Spiele war. Was hoffentlich auch der Leser, wenn ich ihm noch andere Geschichten erzählen werde, begreifen wird.

Ich habe sogleich, als am 7ten Jänner die Pfarre der deutschen Katholiken gegründet worden ist, beschlossen, die so genannten Meßstipendien und Stolgebühren in unserer Pfarre auf christliche Principien zurück zuführen. Dieses musste an einem Sonntage geschehen, indem meine Pfarrgemeinde nicht Zeit hat, sich an Werktagen zu versammeln, und der Schritt, den ich zu thun beschlossen habe, viel passender für einen Sonntag als Werktag war. Die ersten drei Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn waren für mich und meine Pfarrgemeinde grosse Sonntagsfeste. Am ersten haben wir nämlich die Pfarre gegründet, am 2ten die Kinder für die Schule aufgezeichnet. Nun nahete der 21te Jänner, an dem ich einen der wichtigsten Schritte für die Kirche Gottes zu thun beschlossen hatte. Gott ließ zu, daß gerade zu dieser Zeit ein Erwachsener, und zwar gegen alle meine Erwartung, gestorben ist. Was weder vor ihm, noch nach ihm, seitdem ich hier Seelsorger bin, der Fall war. Nur noch zwei Kinder, von denen noch keines ein halbes Jahr alt war, sind während dieser Zeit gestorben, Eines noch in Europa geboren, dem Manne, der mit seiner Frau und seinen 9 Kindern auf der See beinahe Hungers gestorben ist, und ein Anderes von einer Frau, die ich mit den h. Sakramenten versehen und zugleich das Kind im Hause getauft habe. Aber es starb dann nur das Kind. Den 18ten Jänner ist das wegen der Stolgebühr vorgefallen, wozu am meisten die Messe nach dem Verstorbenen Veranlassung gab, und der 21te Jänner, das ist, der 3te Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn war dazu bestimmt, die so genann-

ten Stolgebühren, und Meßstipendien, welche der Macht der Finsterniß unglaublichen Zuwachs verschafften, auf die Grundsätze des Christenthums zurück zu führen. Gott wollte mich drei Tage vor diesem wichtigen Schritte durch dieses ausserordentliche Ereigniß in meinem Entschlusse stärken, und zugleich die Priester, die auf unrechten Wegen ihren Unterhalt suchen, belehren, wie sie ihn den christlichen Grundsätzen gemäß suchen sollten. Wie die Dämonen zur Zeit Christi und der Apostel der Allmacht Gottes dazu dienen mussten, um die Menschen aus ihrem schrecklichen Sittenverderbnisse zu wecken, auf ihr Elend und auf die Sclaverei des Satans, in die sie die Sünde gestürzt hat, und wo sie Rettung zu suchen hätten, aufmerksam zu machen: eben so hat sich auch jetzt, da eine grosse Zeit für die Völker herannahet, Gott unser erbarmet, und uns durch grosse Zeichen unser Elend und auch den Weg, auf dem wir glücklich werden könnten, gezeigt. Unter diesen Zeichen ist gewiß das durch Veranlassung der Stolgebühr geschehene für mich, der ich alle Umstände genau weiß, und jetzt genug Erfahrungen habe, wie Gott dem Satan befiehlt, mir den Unfug, den die Menschen treiben, zu zeigen, um ihn fürchterlich zu geisseln, ungemein rührend. Ein junger, starker Mann, von dem ich glaubte, als ich bei ihm war, er werde gewiß genesen, und den ich nur, weil mich der Geist dazu antrieb, mit den Sterbsacramenten versah, starb gerade zur Zeit, als ich mich zum wichtigsten Schritte vorbereitete, um den Unfug der so genannten Accidentien der Priester, aus denen die Macht der Finsterniß einen so schrecklichen Gewinn zog, daß diejenigen, welche in der Kirchengeschichte zu wenig bewandert sind, kaum glauben könnten, zu vertilgen anzufangen. Später versah ich eine Frau in einer 11 engl. Meilen von unserer Kirche weiten Entfernung mit den Sterbsacramenten, von der ich gar keine Hoffnung hatte, es werde ihr wieder besser werden, und taufte ihr 3 Monate altes Kind zu Hause. Diese Taufe gab Veran-

lassung, daß ich einen andern Unfug, von dem später die Rede seyn wird, entdeckte. Das Kind ist dann gestorben, aber die Mutter lebt noch. Ich war dann zu einem jungen Frauenzimmer gerufen worden. Man glaubte, ich werde sie schwerlich lebendig treffen. Sie lebte noch, als ich zu ihr kam, allein sie konnte nicht reden, sie gab einige Zeichen, daß sie wenigstens Etwas von meinen Zusprüchen vernähme, als ich sie zur Reue über ihre Sünden, zur Liebe Gottes, zum Vertrauen auf die Verdienste Christi u. s. w. ermahnte. Ich salbte sie dann mit Oehl nach der Lehre des Apostels Jakobus 5, 14. 15, vor der aber einige oberflächlichen Bibelforscher, wie auch vor seiner strengen, das heisst, wahrhaft christlichen Moral so sehr erschrecken, daß sie läugnen, oder wenigstens daran zweifeln, daß der Brief vom Apostel Jakobus geschrieben sey, denen ich bald meine "Introductio in Libros novi Fœderis" drucken zu lassen wünsche, in der Mehreres, um ihnen die Augen zu öffnen, vorkommen wird, was sie in andern derlei Büchern entweder gar nicht, oder zu wenig erläutert gelesen haben. Hoffentlich werden sie dann glauben, daß der Apostel Jakobus lehre, die Kranken sollen die Priester der Kirche rufen, um über sie zu beten und sie mit Oehl zu salben. Ich habe bei der Person Alles gethan, was ein Priester bei einer der Sinne so beraubten Person, daß man nicht weiß, ob sie etwas vernehme oder nicht, thun kann, sie dann der Barmherzigkeit Gottes empfohlen, und mich nach Hause begeben. Das war abends. Sie ist wieder zu sich gekommen. Den kommenden Morgen, als sie noch nicht aus der Todesgefahr war, bereitete ich sie für das Sacrament des Altars, und nachdem sie mit dem Geheimnisse des Leibes Christi gestärkt worden, war ihr besser.

Dieses sind alle meine Seelsorgerverrichtungen bei den Kranken in Amerika. Gott weiß am besten, wie viel er mir für seine Kirche zu thun aufgetragen, die Menschen werden es nur nach und nach erfahren. Wenn er mir in

Amerika eine grosse Gemeinde gegeben hätte, bei der ich so viel bei der Seelsorge zu thun hätte, als während der Zeit meiner Seelsorge in Europa zu thun war, so müssten meine übrigen für die Kirche Gottes wichtigen Geschäfte aufgeschoben werden. Allein Gott hat mir eine kleine, gesunde Gemeinde anvertraut, bei der ich in jeder Beziehung so viel in Amerika erfahren musste, als mir nothwendig war, um wohlthätig auf die Menschen zu wirken. Daher auch der unerwartete Todfall gerade zur Zeit, als auch der Tod nothwendig war, um Vieles zu lernen, was ich sonst nicht gelernt hätte. Daher musste auch der Mensch, der nicht zum Hause gehört, gerade den Augenblick im Hofe des Hauses vor dem Fenster des Priesters beschäftiget seyn, als mir der Geist sagte, zum Priester zu gehen. Ob sein eigener oder ein anderer Geist den Menschen gerade damals, als ich zum Priester gehen musste, um mit dem Dämon einen Auftritt wegen der Stolgebühr zu haben, in den Hof brachte, um sich vor dem Fenster des Priesters zu beschäftigen, weiß ich nicht. Aber das weiß ich jetzt gewiß, daß sich der böse Dämon damals als sich der Priester ausstreckte, um mir mit dem Finger den Menschen zu zeigen, seiner unmittelbar bemächtiget hatte, um ihn dann bei allem Unsinn, den er mir vorbrachte, zu leiten, bis er ihn, als ich sagte, ich werde dem Bischof zahlen, in solche Wuth brachte, daß sich die Thür augenblicklich möglichst breit aufmachte, und ich, ohne ein Wort zu sagen, schnell aus dem Zimmer und über die Stiege floh. Alles ist durch die Allmacht Gottes, um mir durch den Dämon den Unfug der Priester aufzudecken, und mir Kraft zu geben, so, wie es sich für einen Gesandten Gottes geziemt, aufzutreten, und zugleich zur Belehrung aller Priester geschehen, um ihnen zu zeigen, auf welchem Wege sie den Unterhalt beziehen sollten, wie auch zum Schrecken der elenden Schriftverdreher, welche durch ihre Blindheit so weit gekommen sind, daß sie nichts von den Dämonen, die

in den Evangelien auf Befehl Gottes die Herrlichkeit Christi verkündigen müssen, wissen wollen.

Ich habe vom Unfuge, den die Priester in Amerika treiben, schon vor diesem Ereignisse Manches gehört, und früher ohnehin dem Unfuge in Europa nachgespürt. Gleich nach dem Auftritte erkundigte ich mich aber noch genauer, und erfuhr Vieles, was mir sonst verborgen geblieben wäre, rüstete mich dann mit den Waffen der Schrift und der Kirchenväter, um, wenn vielleicht dem Satan einfallen würde, mich noch zu belästigen, ihn in die Flucht zu jagen.

Ich erzähle auch diesen Auftritt im erwähnten lateinischen Briefe, ich lasse jedoch dort den Satan nicht so sichtbar auftreten, als hier, sondern erzähle nur das, was durch fleischliche Augen und fleischliche Ohren in die Seele der Leser, wenn sie zugegen gewesen, eingeprägt worden wäre. Nur am Ende der Erzählung lasse ich etwas merken, daß ich vielleicht mit geistigen Augen in der schrecklichen Geschichte etwas den Weltmenschen Verborgenes sehe. "Sed Satanas in suum detrimentum sacerdoti hæc talia suggessit." Der lateinische Brief konnte nicht so groß seyn, als dieses Buch, um den Leser wenigstens etwas auf den unmittelbaren dämonischen Einfluß vorzubereiten. Und mancher von meinen Lesern glaubt vielleicht noch jetzt nicht, obwohl ich ihm schon eine ziemliche Portion von ausserordentlichen Ereignissen in diesem Buche erzählt hatte, daß wirklich der unmittelbare Dämon durch den Priester agirt hätte. Ich muß ihm daher noch tüchtigere Beweise von meiner Behauptung vorlegen.

Am 21ten Jänner, welcher der dritte Sonntag nach dem Feste der Erscheinung war, verkündete ich nach gehaltener Predigt, daß sich alle diejenigen Mannspersonen, die einen Beitrag zur Gründung der deutschen kath. Pfarre bei mir aufgezeichnet hatten, und erscheinen können, nachmittag um halb drei Uhr im Schulhause versammeln möchten, indem wir das wichtigste Geschäft bei der Gründung der

Pfarre, nämlich, den Gehalt des Pfarrers und Schullehrers gemeinschaftlich zu bestimmen hätten.

Das sogenannte Schulhaus ist ein grosser, finsterer Saal unter der Kathedral-Kirche. Der Bischof hat dem Seelsorger der deutschen Gemeinde erlaubt, an Sonntagen, jedoch erst nach halb drei Uhr nach Mittag in diesem Saale die Christenlehre zu halten. In der Kirche kann der deutsche Seelsorger an Sonn- und Feiertagen seine Gemeinde nicht belehren und erbauen, weil in der Kirche um halb drei Uhr die Vesper der Irländer anfängt, und die Leute etwas früher, um sich zu versammeln, Platz haben müssen. Daher kann der deutsche Seelsorger an Sonn- und Feiertagen nachmittag in der Kirche keine gelegene Zeit finden, um zur christlichen Bildung seiner Gemeinde das Seinige beizutragen. Und auch im sogenannten Schulhause nur nach 2½ Uhr, weil bis 2½ Uhr die irländischen Kinder darin sind.

Als ich das erste Mal in diesen zerfallenen Saal von der Sacristei über eine finstere, morsche Stiege zum Christenlehre-Halten kam, erschrack ich über diesen Ort, der mir zum nachmittägigen Gottesdienste meiner Gemeinde angewiesen wurde. Die Kinder waren versammelt. Von den Erwachsenen nur Wenige, und auch die Meisten aus Neugierde, um den emeritirten Professor des Bibelstudiums, nun aber ihren Pfarrer, der aber noch nicht die Pfarre gegründet hat, auch bei der Christenlehre zu hören. Ich dachte, wenn diese armen Seelen von der andern Seite in diese Hölle so schwer herabsteigen mussten, als ich von der Sacristei, und nun die widerliche Ausdünstung der irländischen Kinder einhauchen müssen, so kann ich mich wohl nicht darüber wundern, daß so wenige Erwachsene bei der Christenlehre erscheinen. Ich würde sie gewiß dazu bewegen, daß sie eben so fleissig bei der nachmittägigen Christenlehre an Sonn- und Feiertagen erscheinen würden, als meine lieben Krainer, wo ich die Seelsorge ausübte,

erschienen, wenn meine Deutschen in Boston eine eigene Kirche hätten, in der ich Platz hätte, zur gelegenen Zeit die Erwachsenen zu versammeln, um ihnen Christenlehren, die ihrer Bildung angemessen wären, zu halten, durch die sie im Christenthume immer mehr erleuchtet und gestärkt werden könnten. Dann wäre auch leicht, die Kinder am gehörigen Orte und zur gelegenen Zeit zu versammeln, um ihnen die Anfangsgründe des Christenthums recht beizubringen. Allein ich müsste mich schämen, die Erwachsenen in dieses finstere Gemach, wenn es auch den ganzen Nachmittag zu unserm Gebrauche dienen könnte, einzuladen. Wir haben es zu unserm Gebrauche nur von 2½ Uhr, nachdem es von der Ausdünstung der irländischen Kinder ganz voll ist. Daher müsse ich zufrieden seyn, wenn ich in diesem Schulhause an Sonntagen nur den Kindern etwas von der Religion beibringe. Die Erwachsenen müssen so lange mit dem zufrieden seyn, was sie beim vormittägigen Gottesdienste vom Worte Gottes hören, bis ich meine Freunde dazu bewegen könnte, um meiner Gemeinde in Boston eine Kirche zu bauen, die zugleich ein Denkmal der deutschen Nation am merkwürdigsten Orte der Weltgeschichte wäre. Als ich nach der Christenlehre noch die enge und morsche Stiege und einen unbequemen Zugang zum Schulhause sah, nahm ich mir vor, die Erwachsenen nie zur Christenlehre in dieses Schulhaus einzuladen.

Am 21. Jänner war ich endlich genöthiget, von meinem Vorsatze eine Ausnahme zu machen. Es musste eine Christenlehre ganz eigener Art, die ich lieber eine theologische ausserordentliche Vorlesung nennen würde, gehalten werden. Daher durfte ich zu dieser Vorlesung die Kinder nicht einladen. Es mussten nur diejenigen eingeladen werden, die Gott für würdig hielt, die deutsche katholische Pfarre in Boston zu gründen. Und weil Männer aus allen Ländern Deutschlands diese Pfarre gegründet hatten, so sind sie Repräsentanten der grossen Nation, welche an tiefer Ge-

lehrsamkeit der theologischen Kenntnisse alle übrigen Nationen weit übertrifft. Die Repräsentanten dieser grossen Nation, dachte ich, werden meine Vorlesung, wenn sie auch etwas tiefer in die christliche Theologie eingreift, bald begreifen. Das grosse Schulhaus ist auch für eine theologische Vorlesung geeignet, besonders, weil es tief in der Erde liegt, und mich durch seine Lage daran erinnert, etwas tiefer in die h. Schrift einzudringen, dabei jedoch nicht zu vergessen, daß ich Herrn, die an theologische Vorlesungen nicht gewohnt wären, vor mir hätte; daher könnte ich ihren Beifall nur dann einernten, wenn ich meine Vorlesung ganz populär machen würde. Gut, dachte ich, als ich mich für die Schullection vorbereitete, ich werde mein Möglichstes thun.

Meine Herrn Zuhörer versammelten sich zur bestimmten Zeit, und der Professor ließ seine Zuhörer nicht lange warten. Er bestieg seine Katheder, und zog, gegen seine europäische Gewohnheit, auf der Lehrkanzel in der berühmten Stadt Boston sogleich seinen Katalog aus seiner Tasche. Wann er in Europa das that, kamen die Herrn Zuhörer etwas in Verlegenheit, denn sie dachten, er werde mit ihnen über das Vorgetragene eine Prüfung vornehmen. Allein die Herrn in Amerika waren gar nicht verlegen; denn es folgte nur die erste Vorlesung. Der Professor erinnerte sie, bei der Vorlesung recht aufmerksam zu seyn, indem er ihnen nicht nur die Namen, sondern auch die jährlichen Beiträge eines jeden einzelnen vorlesen werde, damit alle Zeugen wären, zu welchem jährlichen Beitrage zur Unterhaltung des Professors und seines Gehülfen sich ein jeder verpflichtet hätte, und später keine Irrung entstehen würde.

Da der Professor zugleich Seelsorger seiner Zuhörer ist, so trat er sogleich nach dem Verlesen der Namen seiner Zuhörer als Seelsorger auf, indem er die verlesenen Bei-

träge nur als Seelsorger für sich und seinen Schulgehülfen zur bestimmten Zeit beziehen darf.

Daher erklärte er zuerst den Gründern, welche die den damaligen Zeitumständen und Ortsverhältnissen angemessenste Art wäre, den Pfarrer und Schullehrer im apostolischen Geiste zu versorgen.

Die Versammlung stimmte dem Seelsorger bei, man müsse den jährlichen Gehalt des Pfarrers und Schullehrers im Gelde so bestimmen, daß beide ihrem Stande gemäß anständig leben, und im Falle, daß sie Jemanden in grosser Noth zu unterstützen vorzüglich verpflichtet wären, auch Etwas, um dem Nothleidenden Hülfe zu leisten ersparen könnten.

Der Seelsorger, wohl erwägend die schrecklichen Folgen der sogenannten Accidentien des Pfarrers u. s. w., als: Meßstipendien, Stolgebühren und andere von der Finsterniß oder Habsucht erfundene Mittel, sogar den starken Priester in Versuchung zu führen, und dem schwachen die nächste Gelegenheit zu verschiedenen Lastern zu seyn, wollte gleich bei der Gründung dieser Pfarre sich und seinen Nachfolgern die Gelegenheit entreissen, welche vielen Tausend Priestern zum ewigen Verderben diente, indem sie, anstatt in den Quellen des Christenthums zu studiren, in ihrer Ignoranz der göttlichen Dinge nur das studirten, wie sie sich unter dem Vorwande langer Gebete. "Matth. 23, 14. Geld machen könnten, das unchristlich zusammengescharrt gewöhnlich noch unchristlicher angebracht wurde. Daher will der Seelsorger, dem die Leitung der Gründung dieser Pfarre übergeben wurde, unter keiner andern Bedingung die Gründung derselben fortsetzen, und die Seelsorge dieser Gemeinde behalten, als, daß man von nun an das Geld, das man bis jetzt Stolgebühren, Meßstipendien und andere Accidentien des Seelsorgers und Schullehrers nannte, auf eine dem apostolischen Geiste angemessene Art empfange und in die Kirchenkasse lege, aus der

nebst den Bedürfnissen der Pfarrkirche auch die Schulbedürfnisse gedeckt, und wo diese Casse vermögend seyn werde, auch die Armen unterstützt werden müssen. Unter diese Armen sollen zuerst der Seelsorger und der Schullehrer gehören, wenn sie, durchs Alter oder Krankheit verhindert, ihre Berufsgeschäfte nicht mehr versehen könnten, und nicht genug eigenes Vermögen hätten, um sich selbst zu versorgen. In diesem Falle, wenn sie die Kirchenkasse nicht unterstützen könnte, müsste ihnen auch dadurch geholfen werden, daß der Vikär des Pfarrers oder der Gehülfe des Schullehrers einen Theil des für den Pfarrer und Schullehrer zu bestimmenden Gehaltes, beziehen würde, ein Theil aber dem durch Alter oder Krankheit untauglichen Pfarrer und Schullehrer zukommen müßte. Jedesmal müßten einige einsichtsvolle und wahrhaft christliche Männer von der Gemeinde gewählt werden, um die Sache nach Umständen genau zu beurtheilen, und das zu bestimmen, was recht und billig wäre, damit der verdienstvolle Mann im Alter oder in der Krankheit nicht verlassen werde, sondern ihm, wenn die ordentlichen Beiträge und die Kirchen-Casse nicht hinreichen würden, auch durch ausserordentliche Beiträge Unterstützung gegeben werden müßte.

Ich muß für meine Leser nur so viel bemerken, daß mir über diesen für die Kirche Gottes höchst wichtigen Punkt die Umstände nicht mehr zu sagen erlaubten, daß aber vielleicht nach wenigen Jahren ganz andere Verhältnisse der Priester eintreten werden, wo die Priester für die ihrem Stande angemessene Versorgung in ihrem Alter oder in ihrer Krankheit nicht mehr zu fürchten haben werden. Ich hoffe, daß derjenige, der mich zu seinem Gesandten in dieser gefahrvollen Zeit machte, mir auch so lange das Leben lassen werde, bis ich über diese Verhältnisse ein eigenes Buch, in dem aber auch viele andere für die Kirche höchst nothwendigen Punkte zu berühren sind, schreiben werde.

Hier muß ich meinen Leser auf einen Augenblick unter-

brechen, wie ich in meiner höchst wichtigen Vorlesung und Erklärung eine Viertelstunde durch ein ausserordentliches Ereigniß so unterbrochen wurde, daß schwerlich, seit dem die Welt steht, Jemanden etwas Aehnliches widerfuhr.

In den langen, finstern Saal führen zwei Thüren: eine am Ende des Saales, und eine an der Seite der Lehrkanzel, auf der ich meine Vorlesung hielt. Als ich, wenn ich nicht irre, gerade den höchst wichtigen Punkt erklärte, und heilig versicherte, daß ich nicht eine Stunde länger die Seelsorge behalten würde, wenn mir die Gründer der Pfarre nicht beipflichten wollten, daß mein und ihr Wille sey, daß in dieser Pfarre für alle künftigen Zeiten alles, was unter dem bisherigen Namen Accidentien des Seelsorgers oder Schullehrers eingenommen wurde, in die Kirchen-Casse gelegt werden müsse, hörte ich auf einmal ein Jammern und Weheklagen ausser dem Saale vor der nächsten Seitenthür. Ich ließ mich dadurch in meinem Vortrage nicht stören.

Auf einmal öffnete sich die Thür so breit, als es möglich war. Da dieses in meiner Nähe geschah, so warf ich den Blick von meinen Zuhörern hin zur offenen Thür, und sah vor der Thür einen todtenblassen Priester mit niedergeschlagenen Augen und mit einem Stabe in der Hand. Vier Knaben, die 9 bis 11 Jahre alt seyn mögen, wurden ihm von einem andern Manne nachgeschoben, sie schrien und weinten. Der Zug näherte sich zu mir. Ich machte den Mund auf, und wollte dem Priester in der lateinischen Sprache, die er wenigstens so viel verstanden hätte, sagen, er möchte die Augen eröffnen, hier wäre der deutsche Seelsorger mit dem Unterrichte seiner Gemeinde beschäftiget, es wäre die Zeit, in welcher ihm der Bischof das Zimmer gegeben, um seine Gemeinde zu unterrichten, u. s. w. Allein ich konnte gar keinen Laut hervorbringen, und der Geist sagte mir den nämlichen Augenblick: Lasse ihn den Auftrag Gottes vollziehen. Und plötzlich war ich so gefühllos, wie nie in meinem Leben. Der Priester stellte sich vor mich,

sein Kopf ward niedergebeugt, bis er den ersten Knaben ergreifen wollte. In diesem Augenblicke warf er aber eine so jämmerliche Geberde auf mich, daß ich ihn alsogleich, wenn mir der Geist nicht den Auftrag gegeben und mich ganz gefühllos gemacht hätte, vom bösen Dämon, der sich nun seiner bemächtigt, um Christo dem Herrn, der mich nach Amerika gesandt, das Zeugniß zu geben, befreiet hätte. Wie der gute Geist auch auf meine tapfern Zuhörer gewirkt habe, weiß ich nicht, indem ich Niemanden darüber genauer fragen wollte, um nicht das Geheimniß vor der Zeit zu verrathen. Nur ein Paar traten anfangs etwas näher, um das gräßliche Schauspiel zu sehen. Aber dann blieben alle so ruhig, daß man gar keinen Laut hörte, und keine Bewegung sah. Der Dämon hat aber auf folgende Art seinen Auftrag durch den Priester vollzogen. Er ergriff einen von den 4 Knaben bei den Beinkleidern, hob ihn in die Höhe, und gab ihm einige Streiche auf das Sitzleder, dann auf die Hände, Füsse und auf das Gesicht. Dann that er das nämliche bei den drei folgenden. Als alles genau vollzogen worden war, trat mein Hebräer hervor, und sagte, wie er glaubte, dem Priester, wie ich es aber gewiß weiß, dem Dämon, der den Priester vor mich und meine Versammlung gebracht, und zwischen mich und die Versammlung gestellt hat: "Nun wäre alles verrichtet, er möchte wieder hinaus gehen." Kaum waren diese Worte gesprochen, so drehete der Dämon den Priester, ohne ein Wort zu sagen, schnell um, und der Zug verschand augenblicklich von unsern Augen.

Wer alles Ausserordentliche in Europa, auf dem Meere und in Amerika, was in diesem Buche erzählt wird, mit dem vergleicht, was in diesem für die Kirche wichtigsten Momente geschah, wird wohl nicht mehr daran zweifeln, daß eine höhere Macht und Weisheit alles leitete. Man kann nicht von diesem Priester denken, er wäre so unvernünftig, um der deutschen Nation zum Schimpfe solche

Possen zu spielen, die jeden Augenblick fürchterlich bestraft werden könnten, und daß der Seelsorger der deutschen Gemeinde, der nun deutsche Männer öffentlich lehrte, einen so tollen Streich fürchterlich züchtigen könnte und müsste, ist ihm wohl bekannt gewesen. Auch, wenn ich durch den Geist insbesondere nicht erinnert worden wäre, hätte ich denken müssen, hier sey eine höhere Leitung wirksam gewesen. Der wichtigste Augenblick ist gekommen. Ich musste durch die Leitung Gottes mit Beispiel lehren, wie die Pfarren, um die Macht der Finsterniß zu bekämpfen, gegründet werden müssten. Und den Augenblick, als ich meine Meinung vor den Repräsentanten der deutschen Nation ausgesprochen habe, musste der Damon durch einen Priester das vollziehen, was diejenigen thun müssen, welche die Macht der Finsterniß aufrecht erhalten wollen. Er brachte Kinder in ein Schulhaus, in welchem man unverständliche Formeln den Kindern einzuprägen pflegt, er gab den Kindern unvernünftige Streiche, um uns zu belehren, daß man die Menschen wie unvernünftige Thiere erziehen müsse, wenn man die Thorheiten, welche die Monarchie der Finsterniß in die Welt brachte, aufrecht erhalten will. Alles ist aber deßwegen geschehen, damit ich es bekannt mache, und durch das schreckliche Ereigniß die ganze Christenheit belehre, wohin sie sich halten müsse, um vom schrecklichen Elende in dieser und in der künftigen Welt befreiet zu werden.

Da ich auf Befehl Gottes, wie ich später zeigen werde, die ausserordentlichen Ereignisse der Welt bekannt machen muß, so können sich die drei Priester, deren Erwähnung in diesem Buche geschehen musste, so wenig beklagen, als diejenigen, von denen die Evangelien erzählen, daß sie von Dämonen ergriffen, und durch Christum von ihnen befreiet worden sind. Sie wurden Christo dafür dankbar, wie ihm alle diejenigen dankbar sind, welche die Bibel recht betrachten. Wir können nicht sagen, daß diese verdorbene Menschen

waren, sondern wir können von einigen gar nichts sagen, von andern haben wir aber hinlängliche Spuren in den Evangelien, daß sie nicht verdorben waren. Gott ließ es zu, daß sich der Dämon ihrer bemächtigte, und sie zu Christo führte, damit man Christum erkennen konnte. Und wenn Christus jetzt zuließ, daß sich der Dämon einen Augenblick der Priester bemächtigte, um die Priester auf denjenigen aufmerksam zu machen, der zuerst die Priester wecken soll, um durch vernünftige Vereinigung der Studien der Welt das zu seyn, was sie wirklich seyn sollten, so sollen wir alle sammt den Priestern, die Werkzeuge der Macht Gottes waren, Gott dafür dankbar seyn. Für den Dämon war gewiß ein schwerer Auftrag, durch die Priester in meiner Gegenwart das auszuführen, was ich erzählt habe. Kaum hat er den Auftrag vollzogen, so hat er auch die Priester verlassen. Es war mir gar nicht nothwendig, ihn auszutreiben. Der der lateinischen Sprache kundige Leser soll die Hälfte dieser Erzählung aus dem lateinischen Briefe hier haben:

"Omnes Germani spectaculum, quale nescio an unquam inter barbaros evenerit, quieti ac stupentes intuebantur. Apprehendit primum puerum, et natibus cæsis eodem bacillo et pedes, et manus et os pueri cecidit. His peractis et alios eodem modo castigavit. Sic apparuit Satanas in sacerdotis specie eo ipso momento, quo antichristianum stolæ ac missarum stipendia exigendi morem ad christiana principia revocavimus. Attamen nos nonnisi quadrantis horæ spatio turbavit. Peracto enim castigationis officio Hebræo-Christianus, apud quem habito, eum exire jussit. Cui statim dæmon obedivit, quamquam nonnisi anglicis uso exorcismis." Gott läßt Manches geschehen damit wir bei der Verwirrung vieler Bibelforscher die Bibel etwas besser verstehen lernen werden.

Als das einzige Schauspiel in seiner Art wieder von unsern Augen verschwunden, verschwand auch alsogleich meine Gefühllosigkeit, und ich war in einem Augenblicke in jener Stimmung, in der ich meinen Zuhörern früher meinen Gegenstand vortrug. Ich wollte ihnen nichts von dem verrathen, was ich von diesem Schauspiele dachte, sondern ich sagte nur, ehe ich meinen Gegenstand fortsetzte, in einem Tone, in dem sie mich verstehen konnten: Nun haben wir ein Beispiel einer guten Erziehung gesehen! Als ich später mit einigen der vielen Zeugen zusammen kam, äusserten sich einige: dieser Priester müsse berauscht, andere: er müsse wahnsinnig gewesen seyn. Ich konnte mich natürlich damals nicht äussern, daß ich gar nichts davon, sondern ganz was anderes gesehen hätte. Damals war noch nicht Zeit, mit ihnen vom dämonischen Einflusse zu reden. Aber jetzt kann ich vor der ganzen Welt sagen, daß ich nichts anders sah, als, daß sich der Dämon des Priesters vollkommen bemächtiget hatte, um vor mir und vor 100 Zeugen das auszuführen, was er durch den Auftrag Gottes ausführen musste, um die Christen auf das aufmerksam zu machen, was Gott in unsern Zeiten ausführen will. Dieser Dämon ist gewiß nie so gequält worden, als die Viertelstunde, wo er vor mir und meiner Gemeinde den Auftrag Gottes ausführen musste. Er gab zwar den Kindern Streiche auf das Sitzleder, auf die Hände, Füsse und das Gesicht, aber mit einer solchen Besonnenheit und so angemessen, daß er keinem Kinde einen Schaden zufügte, sondern ich glaube sogar, daß kein Kind die Streiche fühlte, indem ein Jedes, sobald es der Dämon aus den Händen des Priesters gelassen hatte, so ruhig war, als wenn gar nichts mit ihnen vorgefallen wäre, und ich habe die Handlung nur in dieser Beziehung gräßlich und barbarisch genannt, wenn Menschen eine so ehrwürdige Versammlung als unsere Versammlung war, mit solchen Handlungen beschimpfen, oder wenn Aeltern auf eine solche Art ihre

Kinder bestrafen wollten, wobei wirklich im Zorne die Kinder am Körper beschädiget werden könnten. Gott wollte aber zeigen, daß diese Erziehung nur im Reiche der Finsterniß herrsche, und zur Aufrechterhaltung dieses Reiches diene, indem sie Menschen zu Maschinen bilde: im Reiche Christi hingegen die Menschen ganz anders erzogen werden sollen.

Es war noch Vieles den Gründern zu sagen, um es mit ihrer Uebereinstimmung festzusetzen. Es hieß also weiter:

Diese Gemeinde verpflichtet sich dazu, den Pfarrer und Schullehrer den Grundsätzen des Christenthums gemäß durch jährliche Beiträge zu unterhalten.

Bei der Aufzeichnung der Beiträge haben die Gründer dieser Pfarre nicht bestimmt, wie viel ein Jeder dem Pfarrer, und wie viel dem Schullehrer besonders jährlich zu geben hätte, sondern sie werden jetzt aus der Summe aller Beiträge bestimmen, wie viel der Pfarrer und wie viel der Schullehrer dieser Pfarre als jährlichen Gehalt beziehen werde.

Der Schullehrer dieser Pfarre ist verpflichtet dem Pfarrer in allen Pfarr-Geschäften, in welchen er ihm Hülfe leisten kann, zu helfen, und so lange die Pfarre so klein ist, daß sie der Pfarrer mit Hülfe des Schullehrers versehen kann, ist der Schullehrer verpflichtet, nebst der Schule auch die Orgel und die Sacristei zu besorgen. Da also der Schullehrer zum allgemeinen Besten der Pfarrgemeinde dem Pfarrer Aushülfe zu leisten verpflichtet ist, so wird aus der Gesammtsumme der Beiträge der jährliche Gehalt des Pfarrers und des Schullehrers bestimmt werden. Da jedoch der Werth des Geldes nicht immer der nämliche bleibt, so ist der Gründer Wille, daß, wenn sich der Werth des Geldes beträchtlich ändern sollte, auch die Beiträge und der Gehalt des Pfarrers und Schullehrers nach dem jetzt festzusetzenden Maßstabe geändert werden sollen.

Dieses vorausgesetzt, bestimmen die Gründer dieser Pfarre den jährlichen Gehalt des Pfarrers auf 600 Dollars, und den jährlichen Gehalt des Schullehrers auf 350 Dollars. Nebst diesem Gehalte haben der Pfarrer und Schullehrer freie Wohnung, welche, so lange man kein Pfarr- und Schulhaus hat, aus den Beiträgen der Pfarrgemeinde besonders bezahlt werden soll.

Da die bis nun aufgezeichneten Beiträge zur Bestreitung des jetzt festgesetzten jährlichen Gehaltes des Pfarrers und Schullehrers noch nicht hinreichen, so will sich der jetzige Seelsorger mit einem geringern Gehalte begnügen, und er wird sich bemühen, zu seinem Nachfolger einen ihm in dieser Beziehung gleichgesinnten Priester zu erhalten. Er hat auch die sicherste Hoffnung, daß sich die Umstände in kurzer Zeit so ändern werden, daß der festgesetzte Gehalt des Pfarrers und Schullehrers dieser Gemeinde hinlänglich gedeckt seyn werde. Wofür er selbst auch dann, wenn er die Seelsorge einem Andern übergeben wird, wenn die Gemeinde, wie er zuversichtlich erwartet, würdig seyn werde, vorzüglich sorgen will.

Der Schullehrer soll, wenn nicht besondere Ausnahmen etwas Anderes rathen, ledigen Standes seyn, und soll beim Pfarrer Kost, und vom Pfarrer die ganze Bedienung, zu der auch Wäsche und Brennmaterialien zur Erwärmung seines Wohnzimmers gehören, um 200 Dollars erhalten. Fürs Licht solle er für seine Person selbst sorgen.

Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, um mich gegen die Einwendungen, die mancher Leser in Betreff des Gehaltes und Standes des Schullehrers, der die Verhältnisse nicht so, wie ich, kennt, machen könnte, zu vertheidigen. Allein hier ist der Ort nicht, dieses zu thun. Daher sey es genug, den Leser zu versichern, daß ich die Umstände, um dieses zu bestimmen, gewissenhaft berücksichtiget habe. Der Pfarrer kann, wenn er zugleich freie Wohnung hat, nach dem jetzigen Preise der Lebensmittel und der Kleidungs-

stücke mit diesem Gehalte leben, und sogar, wenn er, wie es sich für einen Priester geziemt, sparsam lebt, etwas zum Ankaufe der nothwendigen Bücher, oder zur Unterstützung eines armen Angehörigen ersparen. Und da er einen Dienstboten, der zugleich des Schullehrers Zimmer besorgen kann, haben muß, so ist es schon in dieser Beziehung zweckmässig, daß der Schullehrer Kost und Bedienung vom Pfarrer habe, die er ihm um 200 Dollars geben kann. Es sind aber viele andere Gründe, die hier zu berühren zu weitläufig wäre, welche sehr rathsam machen, daß der Pfarrer und Schullehrer die Kost beisammen hätten.

Meine Zuhörer haben den gemeinen Grund, warum der Schullehrer dieser Gemeinde ledigen Standes seyn sollte, bald eingesehen, indem jetzt die Beiträge nicht zum Unterhalte eines ledigen Schullehrers hinreichen würden, wenn der Seelsorger nicht bereit wäre, einen beträchtlichen Theil von seinem Gehalte dem Schullehrer zu geben. Allein ich habe einen viel höhern Grund, und ich werde zur gelegenen Zeit der Welt zeigen, daß derjenige, der nicht so christlich gebildet ist, um im ledigen Stande keusch zu leben, auch im Ehestande nicht so keusch leben werde, als es die Grundsätze des Christenthums auch von Eheleuten verlangen. Die Welt muß durch den Ehestand hinlänglich bevölkert werden. Allein sie wäre schon vor Jahrtausenden so bevölkert worden, daß sich in allen Ländern der Erde Viele hätten entschliessen müssen, im ehelosen Stande zu bleiben, wenn nicht unzählige Kriege und solche Krankheiten, welche Folgen der Ausschweifungen der Menschen sind, die grössere Anzahl der Menschen in die Ewigkeit gebracht hätten. Nach der Verbreitung der wahrhaft christlichen Bildung auf dem ganzen Erdboden werden alle Kriege aufhören, die Ausschweifungen und Laster von der Erde ziemlich verschwinden, und die Menschen so gebildet werden, daß diejenigen, denen ein höherer Beruf im ehelosen Stande zu bleiben rathen werde, glücklich seyn und

Gott dafür danken werden, daß er ihnen diesen Stand angewiesen habe: . Wer es fassen kann, der fasse es." Math. 19, 12. In jenen glücklichen Zeiten, zu denen man hoffentlich bald den Grund legen werde, werden zwar ganz andere Verhältnisse derjenigen, die an der Bildung der Christen arbeiten werden, eintreten. Allein bei der Bestimmung des Gehaltes des Pfarrers und Schullehrers konnte ich nur auf die jetzigen Verhältnisse und hiesigen Umstände Rücksicht nehmen. Daher kann sich auch Niemand darüber aufhalten, daß wir einen viel grössern Gehalt für den Pfarrer als für den Schullehrer bestimmten. Denn der Pfarrer muß den Dienstboten für beide halten, und er hat manche andere Auslage, die den Schullehrer nicht trifft. Auch haben wir das berücksichtiget, daß in dieser grossen und berühmten Stadt ein Lehrer, der sich in der Schule auszeichnen würde, genug Gelegenheit hätte, in vornehmen Häusern Privat-Lectionen zu geben. Wozu ihm die Geschäfte bei dieser Pfarrgemeinde genug Zeit übrig lassen würden. Aber der Pfarrer kann auf keine Nebeneinkünfte rechnen, ausser, wenn er, was gewiß wünschenswerth wäre, die Fähigkeit besitzen würde, nützliche Religionsbücher, an denen ein ausserordentlicher Mangel ist, zu schreiben. Wozu er bei der Bildung dieser Gemeinde noch genug Zeit hätte.

Ich habe in Betreff des Pfarrers keine besondern Vorschriften meinen Zuhörern zur Bestättigung vorlegen können, indem der Bischöfe höchste Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß jede Gemeinde taugliche Priester zu Seelsorgern erhalte, und die Gemeinde hat das Recht, den Seelsorger, der sie nicht mit Wort und Beispiel zum ewigen Leben leitet, fortzujagen. Die leichtsinnigen oder in der Theologie unerfahrenen Bischöfe werden zur gelegenen Zeit belehrt werden, Niemanden, der nicht durch gehörige Kenntnisse und erbaulichen Lebenswandel hinlänglich gezeigt haben wird, daß er für die Seelsorge tauge, die Hände

aufzulegen, und die Untauglichen, die man bis jetzt leichtsinnig zu Priestern ordinirt hat, zu andern zweckmässigen Arbeiten zu verwenden, damit sie sich das tägliche Brod nützlich verdienen, und nicht durch ihre Unfähigkeit zur Seelsorge die Gemeinden unglücklich machen.

In Betreff des Schullehrers haben wir aber noch folgende Punkte berührt:

Der Schullehrer kann den vollen Gehalt nur dann beziehen, wenn er als wirklicher Lehrer angestellt ist.

Der wirklichen Anstellung muß aber eine Prüfung nicht nur über die Kenntniß, sondern auch über die Methode der Gegenstände, die vorgetragen werden sollen, zu denen nebst dem Deutsch-Lesen, Schreiben, der deutschen Sprachlehre, den schriftlichen Aufsätzen, dem Rechnen, auch die englische Sprachlehre und die Kenntniß der Geographie der amerikanischen vereinigten Staaten gehört, vor dem Pfarrer und zwei andern dieser Gegenstände kundigen Männern vorausgehen, und die wirkliche Anstellung des Schullehrers kann ohne Zustimmung derjenigen, die zur Unterhaltung des Pfarrers und Schullehrers beitragen, nicht geschehen.

Von dieser Prüfung kann nur derjenige befreiet werden, der sich mit hinlänglichen Zeugnissen ausweiset, daß er sowohl die Gegenstände, als auch die Methode, sie recht beizubringen, gut verstehe, und sich schon andern Orts als ein guter Lehrer ausgezeichnet habe.

Dem Lehrer muß, so lange er nur provisorisch angestellt ist, deßwegen, damit er sich desto mehr bemühe, möglichst bald die gehörigen Kenntnisse für die wirkliche Anstellung zu erhalten, etwas vom jährlichen Gehalte abgezogen werden.

Der Schullehrer darf nie einen Schüler, der wirklich diese Pfarrschule besucht, ums Geld, oder um eine andere Sache instruiren, auch darf er nie ein Geschenk für einen Schüler annehmen. Andere kann aber der wirklich angestellte Lehrer, wann ihm die Pfarr- und Schulgeschäfte

erlauben, um Bezahlung instruiren. Dem provisorisch Angestellten kann aber das nicht erlaubt werden, indem er genug zu studiren hat, um sich für die wirkliche Anstellung gehörig vorzubereiten.

Da ich genug Erfahrung habe, daß ein grosser Theil der Lehrer für ihren Posten nicht tauge, so musste ich einige nach meinen Beobachtungen wichtige Punkte berühren, um von dieser Gemeinde, die einen eigenen Lehrer für diejenigen Knaben, die sich als Männer ihr Brot mit der Handarbeit oder als Handelsleute verdienen werden, so wie auch für die Mädchen haben muß, damit sie ihre höchst wichtige Muttersprache nicht vergessen, sondern gleich in ihrem zarten Alter der gehörige Grund zur Fortbildung gelegt werde, jene Lehrer zu entfernen, welche nicht zur Bildung, sondern nur zur Verbildung der Jugend als Lehrer angestellt werden.

Ich habe in Betreff des Lehrers keine weitern Bemerkungen machen wollen, indem sowohl der Lehrer, als die Gemeinde weiß, daß, wenn sich der Lehrer nach der wirklichen Anstellung durch sein eigenes Verschulden für seinen Posten untauglich machen würde, er diesen Posten, ohne Anspruch auf eine Unterstützung von der Gemeinde, verlieren müsste. Geschieht es aber ohne sein Verschulden, so ist der Gemeinde vorzügliche Pflicht, für seinen Unterhalt nach Kräften zu sorgen.

Daß ich nebst der Pfarrschule eine ganz andere Schule für die Knaben, die ein vorzügliches Talent zum Fortstudiren hätten, für nöthig halte, wird der Leser später in diesem Buche lesen.

In meiner Vorlesung und Erklärung hieß es auch: Da in dieser Pfarre die sogenannten Stolgebühren des Pfarrers und Schullehrers, wann er dem Pfarrer bei den kirchlichen Verrichtungen Aushülfe leistet, so wie alle sogenannten Meßstipendien in die Kirchen-Casse kommen: so haben der Pfarrer und Schullehrer das Recht, zu fordern,

daß man ihnen aus dieser Casse, wenn sie vermögend ist, das ersetze, was ihnen am festgesetzten jährlichen Gehalte von der Summe der Beiträge abgienge. Würde aber von den jährlichen Beiträgen nach dem Beiden gezahlten jährlichen Gehalte ein Ueberschuß bleiben, so müßte er in die Kirchen-Casse gelegt werden.

Die Kirchen-Casse soll zugleich Schul-Casse, so wie auch, wann sie Vermögen haben werde, Armen-Casse, u. s. w. seyn. Daher müssen die Bedürfnisse der Pfarrkirche und Pfarrschule aus dieser Casse bestritten werden, und der Pfarrer hat das Recht, alles, was er an Schreib- und andern Materialien für die Pfarre, so wie auch der Schullehrer für die Schule und für arme Studenten braucht, in dieser Casse zu suchen. Auch die Brennmaterialien zur Erwärmung des Schulzimmers, so wie auch alle Reparaturen des Pfarr- und Schulgebäudes müssen aus dieser Casse bestritten werden.

Die Beiträge für den Pfarrer und Schullehrer werden auf folgende Art eingesammelt werden: Gegen das Ende jedes Vierteljahres wird, wie es der Pfarrer für nöthig finden werde, entweder einmal oder zweimal verkündet werden, an welchem Tage die Beiträge an den vom Pfarrer dazu bestimmten Ort gebracht werden sollen. Der Pfarrer nimmt in Gegenwart der zwei Cassirer der Kirchen-Casse die Beiträge ein. Den Beitrag kann Jedermann entweder selbst bringen oder schicken, und wo er sonst nicht gewiß wäre, ob sein Beitrag abgeliefert und eingetragen worden sey, auch einen Empfangschein verlangen. Nach eingezogenen Beiträgen zieht der Pfarrer seinen Gehalt ein, und giebt auch sogleich dem Schullehrer, was für diesen bestimmt ist. Bleibt ein Ueberschuß, so nehmen ihn die Cassirer für die Kirchen-Casse ein. Kann Jemand seinen Beitrag nicht geben, so ist er verpflichtet, wenn kein Hinderniß obwalte, allezeit persönlich zu erscheinen, warum er seinen Beitrag nicht geben könne; damit der Pfarrer mit den Beisitzern

untersuche, ob die Ursache gegründet sey, oder nicht. Erscheint Jemand, der einen Beitrag zu geben hat, und ihn zur gehörigen Zeit nicht abliefert, nicht persönlich, um die Ursache anzugeben, warum er es nicht thue, so soll er daran erinnert werden, und wenn er sich, wo er kann, zu geben weigert, so soll er noch einmal von der Kanzel namentlich erinnert werden. Und wenn auch dieses nicht hilft, so soll er von der Pfarre ausgeschlossen, und die Ausschliessung von der Kanzel bekannt gemacht werden.

Ich finde diesen, als den zweckmässigsten Weg, die Beiträge zur Unterhaltung des Pfarrers und Schullehrers auf die leichteste und kürzeste Art einzusammeln, und die Erfahrung hat es in dieser Pfarre bei der Sammlung der Beiträge für das erste Vierteljahr bestättiget. An dem dazu bestimmten Tage haben die Aufgezeichneten ihre Beiträge entweder selbst gebracht, oder geschickt. Ich habe den Beitrag in Gegenwart eines Jeden, der ihn gebracht hat, aufgezeichnet, und die Herrn Cassirer haben das eingelieferte Geld angeschaut. Und auf diese Art war Alles schnell gethan. Mehrere waren zwar im Abliefern ihrer Beiträge nicht genau, die aber aus dem, was dann geschehen ist, gewiß lernen werden, in der Zukunft zur bestimmten Zeit entweder den Beitrag zu bringen, oder sich entschuldigen zu kommen, daß sie es nicht thun können. Hätten wir nicht diese Mittel getroffen, so hätte unsere Pfarre bald aufhören müssen.

Ich muß noch hier bemerken, daß sich meine merkwürdige Christenlehre am 21ten Jänner über mehrere andere Punkte ausgedehnt hätte, wenn Zeit dazu gewesen wäre. Meine Herrn Zuhörer waren sehr aufmerksam, und Gott hat sie so erleuchtet, daß sie sehr leicht begreifen konnten, was für die Gemeinde vortheilhaft wäre. Da es schon spät war, fand ich es für angemessen, alles Uebrige auf künftige, bessere Zeiten aufzuschieben. Nur das habe ich ihnen versprochen, daß ich über die Einnahme der sogenannten

Stolgebühren und Meßstipendien den nächsten Sonntag in der Kirche das Nothwendige vor der ganzen Gemeinde erklären werde.

Am 4ten Sonntage nach der Erscheinung wurden daher anstatt der Sonntagspredigt beiläufig folgende Punkte erklärt:

Unsere Pfarre ist den Grundsätzen des Christenthums gemäß gegründet worden. Der Pfarrer und Schullehrer werden durch jährliche Beiträge der vermögenden Pfarrgenossen unterhalten. Man hat für Beide einen zweckmässigen Gehalt bestimmt, für welchen die jetzigen Beiträge zwar noch nicht hinreichen, jedoch hat man die beste Aussicht, daß sich die Zeit-Umstände bald so ändern werden, daß der Pfarrer und Schullehrer den festgesetzten Gehalt ganz beziehen werden.

Der Pfarrer und Schullehrer dieser Pfarre können auf keine andern Einkünfte einen Anspruch machen, als auf die jährlichen Beiträge, und, wenn diese nicht hinreichen, auch auf die Kirchen-Casse, wenn über die nothwendigen Ausgaben für die täglichen Kirchen und Schulbedürfnisse noch ein Vermögen in dieser Casse ist, um den bestimmten Gehalt des Pfarrers und Schullehrers zu ergänzen. Allein diese Casse, nachdem auch für die Schule Manches nothwendig angeschafft werden musste, und ich sie mit Schulden übernahm, konnte bis nun noch nicht Schuldenfrei seyn.

Unsere Kirchen-Casse hatte bis nun keine andern Zuflüsse, ausser das Opfergeld, das während des Gottesdienstes in die Büchse eingesammelt wurde. Ich wünschte zwar, daß in der Kirche kein Geldsammeln Statt fände. Für jetzt kann ich es jedoch nicht abschaffen. Damit wir aber während der Gebete der h. Messe in unserer Andacht nicht gestört werden, so ersuche ich die zwei Herrn die uns den Liebesdienst des Geldeinsammelns erweisen, daß sie es gleich nach geendeter Predigt, während ich mich zum Fortsetzen der Messe bereite, vornehmen, und ich werde mit der

Opferung des Brodes und Weines so lange warten, bis sie mit diesem Geschäfte fertig seyen. Dabei kann sich die Gemeinde erinnern, daß auch einstens die Gläubigen vor der Opferung des für die h. Geheimnisse bestimmten Brodes und Weines ihre milden Gaben für die Kirche, ihre Diener und die Armen zur nämlichen Zeit zum Altare brachten, als sie in unserer Gemeinde eingesammelt werden.

Ich muß für meinen Leser bemerken, daß, obwohl meine Gemeinde sehr fleißig zum Gottesdienste kommt, jedoch, da die Gemeinde noch klein ist, und zwei Männer das Einsammeln vornehmen, dieses eine sehr kurze Zeit dauert.

Dann sprach ich in meinem Vortrage über die sogenannten Stolgebühren und Meßstipendien, daß, sobald der Seelsorger dieser Pfarre durch die jährlichen Beiträge seinen nun festgesetzten Gehalt beziehen werde, er auf keine andern Einkünfte mehr Anspruch machen, bis dahin aber die Ergänzung des Gehalts aus der Kirchen-Casse fordern könne, wenn diese vermögend ist, ihm wenigstens zum Theile das Abgängige zu ergänzen, jedoch so, daß das, was zur Unterhaltung des Gottesdienstes und der Schule nothwendig angeschafft werden müsse, vorausgehe.

Den Anspruch auf die Kirchen-Casse kann aber der Seelsorger und Schullehrer dieser Pfarre, um den festgesetzten Gehalt zu ergänzen, deßwegen machen, weil alle Accidentien, die der Priester und Schullehrer bei verschiedenen Kirchenverrichtungen erhalten, in dieser Pfarre in die Kirchen-Casse gelegt werden müssen.

Damit nie ein Zweifel entstehen könne, ob alle Accidentien in die Kirchen-Casse gelegt worden seyen, soll der Seelsorger allezeit am Sonntage nach der Predigt der Gemeinde sagen, was er für die Kirchen-Casse während der vergangenen Woche empfangen und in die Kirchen-Casse gelegt habe. Die Kirchen-Casse soll in den Händen zweier Cassirer seyn, welche von der Gemeinde als redliche Männer anerkannt werden. Alles, was in die Casse kommt, müsse von

jedem Cassirer, und vom Pfarrer besonders, sammt dem Datum des Empfanges aufgezeichnet werden.

Die Accidentien für unsere Kirchen-Casse können im christlichen Geiste bei kirchlichen Verrichtungen auf folgende Art für die Kirchen-Casse angenommen werden. Da hier die Gewohnheit herrscht, dem Priester bei der Taufe des Kindes ein Geschenk zu geben, so soll diese Gemeinde wissen, daß kein Armer bei der Taufe seines Kindes dem Seelsorger dieser Pfarre etwas geben dürfe. Der Vermögliche kann aber aus besonderer Dankbarkeit gegen Gott, daß sein Kind die h. Taufe glücklich empfangen habe, eine milde Gabe bringen, indem das Geld in die Kirchen-Casse, welche zu den edelsten Zwecken bestimmt ist, gelegt werde, und die Taufe insbesondere den vermöglichen Vater des Kindes zur Wohlthätigkeit aufmuntern sollte.

Mit den Brautleuten hat der Seelsorger, besonders, wenn sie nicht als wahre Christen gehörig erzogen worden, um sie zum würdigen Empfang des Sacramentes der Ehe, und zu einem christlichen Lebenswandel im Ehestande recht vorzubereiten, sehr viel zu thun. Er darf jedoch, wenn ihm die Gemeinde den gehörigen Gehalt giebt, für seine Mühe nichts verlangen. Da aber Niemand ohne ein Vermögen in den Ehestand treten kann, so kann die Gemeinde, welche den Seelsorger unterhält, für seine Mühe eine Unterstützung der Kirchen-Casse verlangen. Daher verpflichtet diese Gemeinde jedes Paar, das durch ihren Seelsorger in den Ehestand tritt, für alle Verrichtungen, die der Seelsorger mit den Brautleuten vorzunehmen hat, und für die Copulation wenigstens zwei Thaler in die Kirchen-Casse zu legen, (das habe ich schon den vorhergehenden Sonntag mit den Gründern ausgemacht, und jetzt der ganzen Gemeinde wiederholt.) Wer Vermögen hat, um die Kirchen-Casse bei dieser wichtigen Gelegenheit noch mehr zu unterstützen, der wird gewiß seine Wohlthat am rechten Orte anbringen.

Daß der Seelsorger vom Versehen des Kranken, wenn er noch so weit in der Pfarre, die ihn versorgt, gerufen werde, nichts annehmen dürfe, weiß Jedermann, obwohl er für die Kirchen-Casse, wenn ihm ein Vermöglicher bei dieser Gelegenheit Etwas geben würde, es eben so annehmen dürfte, wie bei jeder andern Gelegenheit, und die Kranken, die Vermögen haben, und in ihrem gesunden Zustande zu wenig, um Gutes zu thun, sorgten, sollten nicht darauf rechnen, daß man nach ihrem Tode für sie Gutes thun werde.

Daß man dem verstorbenen armen Christen die nämlichen Liebesdienste erweisen soll, wie dem Reichen, soll jeder Christ wissen. Auch die Verdienste der Menschen um das Wohl ihrer Mitbrüder sind so beschaffen, daß Mancher, der für das Wohl seiner Mitbrüder wenig geleistet hat, vielmehr, wenn er von der göttlichen Vorsehung in die nämlichen Umstände versetzt worden wäre, als ein Anderer, den man als einen Wohlthäter der Menschheit bewundert, geleistet hätte. Daher wird bei uns im Tode kein Unterschied zwischen dem Reichen und dem Armen beobachtet werden. Gott wird einen Jeden nach seinen Verdiensten richten, und nach der Lehre der Schrift sind mehrere Reiche als Arme auf dem Wege des ewigen Verderbens, so wie uns auch die tägliche Erfahrnng lehrt, daß sich viele Menschen ihre Reichthümer auf solchen Wegen erwerben, welche Gott verdammt, und als Reiche dieser Welt nicht denken, daß sie, wenn sie nicht Busse thun, unglücklich sterben werden. Wir richten Niemanden, und wollen einen Jeden, der in unserer Kirchen-Gemeinschaft stirbt, christlich beerdigen. Aber der Priester wird keinen Unterschied zwischen dem Reichen und Armen machen, sondern die Leiche eines Jeden zum Grabe begleiten, seine übrigen Gebete, wie auch das Meßopfer verrichten, jedoch nie Etwas für seine kirchliche Verrichtung annehmen, und nach solchen Todten, nach denen man kein Almosen aus-

theilen kann, wird man auch nichts in die Kirchen-Casse legen. Da jedoch sowohl die Kirche als die Schule vom Almosen unterhalten werden, und auch, sobald unsere Kirchen-Casse ein Vermögen haben werde, unsere vorzügliche Sorge dahin zielen müsse, um den Armen eine zweckmässige Unterstützung angedeihn zu lassen, so wird in unserer Pfarre bei der Beerdigung der Vermöglichen zwar keine Taxe festgesetzt, jedoch ihren Erben vorzüglich anempfohlen, auf die Kirchen-Casse nicht zu vergessen.

Das sogenannte Meßstipendium ist nur eine Unterstützung des Priesters, der von seiner Gemeinde den gehörigen Unterhalt nicht bezieht. Daher darf er kein Meßstipendium von solchen annehmen, deren Vermögensumstände nicht so beschaffen sind, um andere unterstützen zu können; auch darf der Priester, den die Gemeinde gehörig vorsorgt, und der keine fremde Unterstützung braucht, kein Meßstipendium für sich behalten, sondern er soll das Geld zur Unterstützung wohlthätiger Zwecke der Menschen verwenden. Alle gut unterrichteten Christen wissen, daß die Messe nicht bezahlt werde, und nicht bezahlt werden könne. Ferner, daß bei der Messe nicht für einen Einzelnen, sondern für die ganze Kirche gebetet werde, daß sich jedoch der Priester bei der Messe besonders der Anwesenden, so wie derjenigen erinnern solle, die ihm vorzüglich anempfohlen werden. Ich glaube, daß dem Seelsorger seine Pfarrgemeinde am meisten am Herzen liegen sollte, damit er Niemanden von denjenigen verlöre, für deren Seelenheil er insbesondere zu sorgen die Pflicht auf sich genommen hat. Daher soll er, wo er im Namen der ganzen Kirche und für die ganze Kirche betet, vorzüglich seine Pfarrgemeinde dem Schutze Gottes anempfehlen. Ebenso, wie der Priester diejenigen, für die er insbesondere bei der Messe zu beten verpflichtet ist, Gott anempfehlen kann, ebenso kann sich Jedermann selbst bei der Messe Gott anempfehlen, und der Arme, der den Priester mit keinem Meßstipendium

unterstützen kann, hat das nämliche Recht zu den Verdiensten Christi, als der Vermögliche, der von seinem Vermögen auch dem bedürftigen Priester oder den Armen, um ihn in seinem Anliegen durchs Gebet zu unterstützen, etwas mittheilt. So wie die Apostel für die Gläubigen gebetet, und sich ihrem Gebete anempfohlen haben, so soll der Priester in seinem Gebete vorzüglich derjenigen eingedenk seyn, die sich seinem Gebete besonders anempfehlen; jedoch darf er für das Gebet nichts annehmen. Wenn er aber Unterstützung braucht, so kann er von denjenigen, die sich besonders in sein Gebet empfehlen, und ihm Unterstützung bringen, diese annehmen.

Aus diesen einfachen, im Christenthume gegründeten Grundsätzen sind unzählige Mißbräuche entstanden, welchen wir dadurch steuern wollen, daß der Seelsorger dieser Pfarre, der durch jährliche Beiträge unterhalten wird, und dem im Nothfalle auch die Kirchen-Casse, wenn sie vermag, Hülfe leisten muß, alle Meßstipendien in die Kirchen-Casse abliefern werde. Jedermann, mag er arm oder reich seyn, wenn er ein Anliegen hat, kann sich und seine Angehörigen dem Gebete des Priesters anempfehlen; aber der Vermögliche soll sich zugleich erinnern, daß das Gebet vorzüglich durch Almosen unterstützt werde. Daher soll er nicht vergessen, wenn er sich dem Gebete des Priesters beim h. Meßopfer besonders anempfiehlt, daß er auch die Kirchen-Casse unterstützen soll.

Diese waren die Hauptpunkte meiner Predigt am 4ten Sonntage nach der Erscheinung. Aus diesen Quellen sollte Geld in die Kirchen-Casse anstatt in die Casse des Priesters fliessen. Die Priester erfanden für ihre eigene Casse noch viele andere Quellen. Ich dachte darüber nach, ob eine von diesen Quellen für unsere Kirchen-Casse passend wäre. Ich konnte wirklich keine mit meinen christlichen Grundsätzen vereinigen. Es wären mir jedoch die angeführten Quellen für unsere Kirchen-Casse hinlänglich, wenn

ich in meiner Pfarre viele reiche Männer hätte. Gott hätte mich jedoch, wenn er mir eine mit Gütern dieser Welt überhäufte Gemeinde gegeben hätte, mit einem sehr schweren Kreuze beladen. Denn solchen hätte ich predigen müssen: "Wehe euch, ihr Satten! denn ihr werdet Hunger leiden. Wehe euch, die ihr jetzt lachet! denn ihr werdet trauern und weinen." Luk. 6, 24. 25. Solche Drohungen des Herrn hätten vielleicht einige, deren Abgott der Mammon ist, erschüttert, daß sie mich gefragt hätten, wie sie dem schrecklichen Gerichte entgehen könnten? Ich hätte sie auf eine Art belehrt, die auch unserer Kirchen-Casse Etwas eingetragen hätte.

Der göttlichen Weisheit hat es jedoch nicht gefallen, mich zu den Reichen zu senden, sondern zu jenen, von denen es heisst: "Selig ihr Armen! denn euer ist das Reich Gottes." Luk. 6, 20.

Meine Gemeinde verdient sich ehrlich das tägliche Brot mit schwerer Arbeit, erspart sich noch so viel, daß sie den Seelsorger sammt dem Schulgehülfen ernährt. Allein sie hat nicht Ueberfluß, um in die Kirchen-Casse viel legen zu können.

Nachdem mir Gott diese Gemeinde so wunderbar anvertraut hatte, sah ich ein, daß ich an ihrem wahren Glücke zu arbeiten verpflichtet wäre. Daher wollte ich, sobald der Grund gelegt worden war, auf dem man weiter bauen konnte, sogleich meine Schritte machen, um meiner lieben Gemeinde zu einer Kirche und zu einem Gebäude für den Seelsorger, Schullehrer, und für die Schule zu verhelfen. Denn ich erfuhr, sobald ich mich mit dieser Gemeinde zu beschäftigen begann, daß sie sich, und zwar nicht ohne Grund, nach einer eigenen Kirche sehne, und ich sah gut ein, daß aus dieser Gemeinde unmöglich das werden könnte, was aus ihr, wenn sie eine eigene Kirche sammt dem Pfarr- und Schulhause erhalten würde, werden sollte, und daß sie nur, wenn sie einen durch das Christenthum recht aufge-

klärten Seelsorger sammt einer eigenen Kirche und Schule hätte, recht gebildet werden könnte. Ich sah noch viel weiter, ich kannte meinen grossen Beruf, die Völker zur Vereinigung in die Kirche Christi in Bewegung zu setzen. Ich hatte zwar keinen, ausserordentlichen Befehl des Geistes, allein ich fühlte bald, nachdem mich Gott wunderbar nach Boston gebracht und mir hier eine Gemeinde anvertraut hatte, den Antrieb des Geistes, meine Freunde anzueifern, das Möglichste beizutragen, damit in Boston ein immerwährendes Denkmal der Barmherzigkeit Gottes errichtet werde, um die Völker immer zu erinnern: Dieß ist die merkwürdige Stadt, in welcher man zuerst das unchristliche Joch abschüttelte, und den Weg, auf dem sich nun die Völker in die Kirche Jesu vereinigen können, mit dem Schwerte zu bahnen anfing. Nachdem dieses geschehen, hat Gott seinen Gesandten zuerst in diese Stadt geschickt, und ihm eine aus allen Ländern Deutschlands versammelte Gemeinde anvertraut, damit die grosse deutsche Nation, die nun durch ihre grossen Gelehrten der Sache Gottes am meisten helfen kann, zu Hülfe eile, um den Satan in den Abgrund zu stürzen. Daher darf man beim Baue der Kirche und des Schulgebäudes nicht mehr auf die kleine Gemeinde sehen, welche Gott derzeit meiner Leitung anvertraute, sondern auf die nahe Zukunft, in welcher nicht nur alle unsere deutschen Brüder in Boston, sondern auch meine mir höchst theure Amerikaner den Befehl Gottes vernehmen werden, der ihnen unter Androhung seiner allerhöchsten Ungnade strenge auftragen wird, nicht mehr in Religions-Secten, welche sie in den Abgrund führen, getheilt zu leben, sondern sich in die Eine Kirche Christi zu vereinigen, in welcher allein sie zeitlich und ewig wahrhaft glücklich seyn können.

Hier sollte also ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes errichtet werden, dessen Vortheile zuerst die Repräsentanten der deutschen Nation in Boston genießen sollten, das

jedoch zugleich zum grössten Vortheile und Ruhme der grossen Stadt Boston dienen, und auch ein sicheres Wohnhaus der gelehrtesten Männer, die zur Aufklärung der Völker am kräftigsten mitwirken würden, seyn sollte.

Aber wie sollte der Anfang, dachte ich, geschehen, um die Völker zu einer so grossen Unternehmung thätigst zu bewegen?

Ich müsse zuerst meine Freunde und meine Schüler, die Priester dreier Länder, Kärnthen, Krain und Steyermark, daß sie thätigst Geld sammeln, in Bewegung setzen. Jetzt hätte ich die beste Gelegenheit dazu. Ich könne nicht eher vor der ganzen Welt als Gesandter Christi auftreten, bis ich einen Nachfolger habe, dem ich diese Gemeinde anvertrauen könne. Ich müsse einen Mann berufen, der für diesen Posten vollkommen taugen, und den die Gemeinde gewiß so herzlich lieben würde, wie sie mich liebet, er müsse aber zugleich ein grosses Ansehen in den drei Ländern haben, die ich zur thätigsten Mitwirkung beim Baue des grossen Denkmals bewegen will, damit er selbst diese drei Länder bereise, überall seine starke Stimme ertönen lasse: Eilet zur Hülfe, die ihr helfen könnet, Gott habe grosse Wunder gewirkt in Europa, wo er seinen Gesandten gerufen, grosse Wunder am Meere, grosse Wunder in Boston, wo nun ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes zur Aufmunterung der Völker in die Eine Kirche Christi errichtet werden solle.

Dieser Mann soll alle Eigenschaften eines guten Seelsorgers haben, jedoch, damit er mit dem Bischofe in Eintracht leben könne, dürfe er von der Superstition eines Ganzpäpstlers nicht frei seyn. Diese Superstition schade einer einzelnen Gemeinde nicht, wenn nur ihr Seelsorger im Uebrigen die Wege Gottes kennt und genau befolgt, sie ist nur für die ganze Kirche höchst verderblich, indem, so lange diese Superstition in der Welt herrscht, weder ein Bischof, noch der grössere Theil der Priester das seyn

wird, was er im ganzen Umfange der Pflichten, die er zu erfüllen hat, seyn soll. Denn, wenn sich ein Bischof als gehorsamster Unterthan des römischen Bischofs bewegen wollte, um alle seine Pflichten zu erfüllen, und folglich, um alles das abzuschaffen, was der römische Hof in seiner Ignoranz der christlichen Theologie, in seiner Herrsch- und Habsucht zum Unheile der Völker erfunden hat, und um zur Verbreitung der christlichen Bildung nicht nur in seiner Diözese, sondern in der gangen Welt, wie ein Bischof als Nachfolger der Apostel thun soll, nach Kräften zu wirken: so wird sich der römische Hof bald bewegen, um seinen gehorsamsten Unterthanen zu fesseln.

Ich fand bald den Mann, der nicht nur für diese Gemeinde taugen würde, sondern auch das grösste Ansehen in allen diesen drei Ländern besitzt, und zugleich mehrere von den grossen Wundern weiß, die Gott bei meinem Berufe nach Amerika noch in Europa gewirkt hat. Ich dachte, der Brief müsse an ihn gerichtet und so beschaffen seyn, daß er nichts vom Papstthume berühre, jedoch das enthalte, woraus die Päpstler und Gegen-Päpstler sehen können, Gott habe grosse Zeichen gewirkt, um die Völker aufmerksam zu machen, jetzt nahe die grosse Zeit heran, in der sich die Völker in die Eine Kirche Christi vereinigen werden.

Ich merkte die vorzüglichsten Punkte auf, und wollte dem Manne einen sehr langen lateinischen Brief schreiben. Allein der Geist sagte mir: Du sollst warten, bis der Bischof nach Hause kommt. Er soll wissen, daß du einen Nachfolger von Europa rufen willst.

Ich dachte gleich im Anfange, als ich die Seelsorge meiner Gemeinde übernahm: Es ist nothwendig, daß ich die Sonn- und Feiertags-Predigten so einrichte, daß meine Gemeinde die nothwendigsten Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums bald vernehme; denn diese Gemeinde habe in Amerika vom Christenthume sehr wenig gehört, sie hatte früher gar keinen Priester, der ihre

Sprache verstanden hätte, und dann nicht ganz 1½ Jahr zwei deutsche Priester, von denen derjenige, der ein ganzes Jahr hier war, sehr wenig wirken konnte. Daher sey dieser Gemeinde ein so angemessener Unterricht nothwendig, daß diejenigen, die in Europa einen guten Religionsunterricht erhalten, und noch nicht vergessen haben, in der Religion noch bessere Einsichten erhalten, die Schwachen im Glauben gestärkt werden, und auch die Unwissenden wenigstens die vorzüglichsten Wahrheiten des Christenthums vernehmen können. Da meine Gemeinde unter den Akatholiken zerstreut ist, so dachte ich noch insbesondere auf die Unterscheidungslehren Rücksicht zu nehmen, und sie meinen Zuhörern so zu erklären, daß sie gut wissen, was die Kirche von den Aposteln über diese Punkte erhalten hätte, um im katholischen Glauben gestärkt zu werden, und auch diejenigen akatholischen Brüder, die zu unserer Predigt kommen, hinlänglich vernehmen, was die Apostel über diese Punkte der Kirche überliefert hätten. Jene Punkte aber, über die ich mit den Herrn Bischöfen kämpfen werde, will ich in meinem Religionsunterreichte gar nicht berühren, indem sie mehr die Häupter der Kirche, als die einzelnen Gemeinden betreffen.

Ich konnte bis zum 5ten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn keine Zeit finden, um den Anfang des Religionsunterrichtes nach meinem entworfenen Plane zu machen. Bevor musste ich alle Sonn- und Feiertage immer über solche Punkte predigen, welche der Gemeinde, um die gehörigen Schritte zur Gründung der Pfarre zu machen, zu wissen nothwendig waren.

Vor dem 5ten Sonntage nach der Erscheinung dachte ich: Jetzt ist endlich die Zeit gekommen, wo ich die Glaubens- und Sittenlehre Christi nach dem entworfenen Plane vortragen werde. Mein Nachfolger wird kaum in einem Jahre kommen können. Der Bischof ist noch nicht nach Hause gekommen, und vor seiner Ankunft darf ich den

Brief meinem Nachfolger nicht schreiben. Bis der Brief in seine Hände kommen, und dann, bis er die gehörigen Anstalten zur Geldsammlung für den Bau der Kirche und des Schulhauses treffen, und in den vorzüglichsten Kirchen selbst die Gemeinden dazu aufmuntern, und dann hieher kommen könne, wird gewiß ein Jahr verstreichen. Unterdessen werde ich meine Gemeinde durch den christlichen Unterricht möglichst bilden, und zugleich alle erübrigte Zeit zum Vollenden des lateinischen Werkes verwenden. Wenn ich von Europa bestimmt erfahre, wann er kommen werde, so kann ich auch vor seiner Ankunft, wenn ich schon genug für den Druck vorbereitet haben werde, die Presse beschäftigen lassen. Sobald er aber kommt, so sage ich dem Bischofe: Von nun an werde ich von den Priestern unabhängig an der Ausgabe meines lateinischen Werkes arbeiten. In diesem Werke werde ich auch den lateinischen Brief an meinen Nachfolger mit so vielen Zusätzen drucken lassen, daß die Welt leicht erkenne, jetzt sey die Zeit gekommen, in der uns Gott auf eine ganz ausserordentliche Art auffordere, an der Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Christi thätigst zu arbeiten, und ich werde zugleich Amerika und Europa aufmuntern, möglichst beizutragen, daß in Boston ein merkwürdiges Denkmal unserer höchst merkwürdigen Zeit errichtet werde.

Am 5ten Sonntage nach der Erscheinung fing ich also an, die Religionslehre nach meinem entworfenen Plane vorzutragen, und handelte von der Nothwendigkeit der Offenbarung.

Am 9ten Februar, das ist, in diesem Jahre am Freitage nach dem 5ten Sonntage nach der Erscheinung, oder vor dem Sonntage, Septuagesima genannt, kam erst der Bischof von der Reise, die er die ersten Tage im Jänner unternahm, zurück. Ich erfuhr es erst den 10ten, als ich Messe lesen wollte, und ihn beim Altare antraf. Daher wartete ich in der Sacristei, bis er vom Altare zurück kam. Wir

grüßten einander freundschaftlich, und dann trat ich zum Altare des Herrn. Nach verrichteter Andacht wollte ich nicht sogleich den Bischof besuchen, sondern gieng nach Hause, und besuchte dann den Herrn Bischof um 11 Uhr. Ich besuchte ihn vor seiner Abreise sehr oft, er war allemal ungemein freundlich gegen mich. Jedoch sah ich ihn nie so froh und munter, als den 10ten Februar, wo ich das letzte Mal bei ihm war. Ich erzählte ihm, daß ich die Pfarre und Schule glücklich gegründet habe, ohne zu berühren, daß der Unfug, den die Priesterschaft mit den Stolgebühren und Meßstipendien zu treiben pflegt, in meiner Pfarre nicht Statt finden werde, und ohne zu erwähnen, was für Possen mir der Satan durch irländische Priester gespielt habe. Er freute sich ungemein über die Nachrichten, die ich ihm mitgetheilt habe. Dann sagte ich ihm auch, ich hätte, wie es ihm bekannt sey, die Seelsorge nur deßwegen übernommen, weil ich es einsah, daß ich es ohne üble Folgen nicht ausschlagen dürfte. Jetzt hätte ich also so viel zu Stande gebracht, daß ich einen Nachfolger, der für seinen Unterhalt nicht mehr zu fürchten hätte, von Europa rufen könnte. Ich werde also einem Freunde, den ich für diesen Posten vollkommen tauglich finde, nämlich dem Anton Slomschek, Spiritual-Director des Priesterhauses zu Klagenfurt darüber schreiben. Ich wisse gewiß, daß er die Kirche Gottes so liebe, daß, wenn ich ihm zeige, er hätte hier eine viel grössere Gelegenheit, für die Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Christi zu arbeiten, als in Europa, er gewiß hieher kommen werde. Hier könnte er die Gemeinde nicht nur christlich bilden, sondern auch die talentirtesten deutschen Knaben, welche die zwei nothwendigsten Sprachen in Amerika, nämlich die deutsche und englische, sobald sie zu reden anfangen, lernen, von Kindheit auf so leiten, daß diejenigen, die Beruf dazu hätten, dann zu Priestern, daran ein sehr grosser Mangel in Amerika herrsche, gebildet werden könnten. Auch könnte er

durch Volksschriften, welche er gut zu verfassen sehr viel Geschicklichkeit besitze, und woran in Amerika ein sehr grosser Mangel wäre, diesem Welttheile sehr viel nützen. Er habe auch ein sehr grosses Ansehen, besonders in Steyermark, Kärnthen und Krain, daher könnte er auch sowohl selbst als durch seine Freunde sehr viel dazu beitragen, daß man dieser Gemeinde eine Kirche, welche für sie höchst nothwendig ist, bauen würde. Auch darüber freuete sich der Herr Bischof sehr, daß ich eine so grosse Sorge trage, damit das, was ich angefangen habe, glücklich fortgesetzt werden könnte. Ich sagte ihm endlich, ich werde den Brief an den Herrn Slomshek schreiben, und sobald ich ihn vollende, so werde ich ihn ihm zu lesen bringen. Dann empfahl ich mich in der Hoffnung, ich werde bald mit dem Briefe fertig seyn, und ihn dem Herrn Bischof zu lesen tragen. Ich dachte zwar, im Briefe an den Herrn Slomshek alles zu berühren, wodurch hinlänglich gezeigt werden könnte, daß Gott in Amerika meine Schritte geleitet habe, um zum Wohle der Menschen zu wirken; jedoch dachte ich alles, was für den Herrn Bischof anstössig seyn könnte, so darzustellen, daß er keinen Anstand haben könnte, einzuwilligen, daß der Brief nach Europa geschickt würde.

Als ich vom Bischofe nach Hause kam, war zwar Zeit, über das, was ich den folgenden Tag nach meinem entworfenen Plane predigen sollte, nachzudenken. Allein ich hätte noch etwas Zeit gefunden, um den Brief anzufangen. Aber der Geist ließ nicht zu, daß ich den Brief angefangen hätte.

Am 11ten Februar, daß ist am Sonntage Septuagesima, sprach ich vor der Versammlung in der Kirche über die h. Schrift, als die Hauptquelle, aus welcher die Eine Kirche Christi die Offenbarung Gottes schöpfen solle, und war dann bis nach geendigter nachmittägiger Christenlehre beschäftiget.

Als ich nach gehaltener Christenlehre in mein Zimmer kam, erfüllte mich der Geist, und befahl mir, sogleich den

Brief nach Europa zu schreiben, und darin nichts auszulassen, was zum Zeugnisse diene, daß mich der Herr nach Boston geschickt habe, auch die Schandthaten, die der Satan durch die Priester an den Tag legte, müssen angeführt werden, indem auch diese sichtbar zeigen, daß mich der Herr hieher gesandt habe. Ich dürfe nirgendshin gehen, bis ich den Brief vollende.

Da mein Leser schon mehrere Streiche des Satans weiß, die durch Zulassung Gottes geschahen, damit auch die Mache der Finsterniß bezeugen würde, Gott habe mich, um an der Vereinigung der Völker in seine h. Kirche thätigst zu arbeiten, berufen: so muß ich hier noch einen Streich erzählen, den mir der Satan am Sonntage, Septuagesima genannt, zur Verherrlichung unsers Herrn Jesu Christi gespielt hat. Ich habe den schrecklichen Streich zur rechten Zeit, das heißt, sogleich, nachdem ich den lateinischen Brief, den ich nach dem Auftrage des Geistes am Sonntage Septuagesima zu schreiben anfing, dem Bischofe zur Unterschrift geschickt hatte, erfahren. Dieser Streich durfte im Briefe nicht berührt, sondern er muß nur in diesem Buche erzählt werden, weil er eines der merkwürdigsten Ereignisse ist, durch die Gott die Christenheit auf seinen Gesandten aufmerksam machen will.

Der böse Dämon fuhr am Sonntage, Septuagesima genannt, in der Frühe in einen Menschen, den ich nicht kenne, den auch die Zeugen, die ich darüber vernommen habe, nicht kennen. Nur das wussten sie mir zu sagen, daß sie ihm öfters, als er von der Messe, die um halb acht Uhr gewöhnlich der Bischof liest, gieng, begegneten. Es ist eine Messe, bei der das Wort Gottes nicht verkündet wird; denn die Herrn Bischöfe wissen nicht, daß die Herrn Apostel allezeit bei der Feier des Abendmahles das Wort Gottes verkündigten. Zu solchen Messen versammeln sich diejenigen gerne, die vor dem Worte Gottes so sehr, als die Teufel, fürchten, indem sie einen andern Weg in den

Himmel suchen, als denjenigen, den uns Christus zeigt. Sie sind in dem schrecklichen Irrthume, daß sie, wenn sie fleissig Messe hören, und zu gewissen Zeiten zur Beicht gehen, dabei aber lasterhaft leben, in den Himmel kommen werden. Allein Christus der Herr und alle seine Gesandten predigen Busse, und lehren, daß kein Sünder, wenn er nicht würdige Busse thut, in den Himmel kommen werde. Die Schriften der Propheten und der Apostel enthalten unzählige Stellen, in denen diese grosse Wahrheit auf verschiedene Art gelehrt wird. Für meinen Leser wird genug seyn, wenn ich ihm nur folgende Worte des Herrn Jesu Christi ins Gedächtniß zurück rufe:

"Jeder Baum, der keine gute Früchte bringet, wird abgehauen werden, und ins Feuer geworfen..... Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Reich der Himmel eingehen: sondern wer da thut den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist, der wird eingehen in das Reich der Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Nahmen geweissagt? in deinem Nahmen Teufel ausgetrieben? in deinem Nahmen viele Wunderwerke gethan? Dann werde ich ihnen sagen: ich habe euch nimmer anerkannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter!" Matth. 7, 19. 21. 22. 23. Also auch diejenigen, welche die Lehre Christi verkündigen, und durch Wunder die Wahrheit der Lehre bestätigen, werden verdammt werden, wenn sie nicht nach der Lehre Christi leben. Deßwegen sollen wir uns nicht wundern, wenn der Apostel der Völker schreibt: "Wisset ihr nicht, daß die, welche in der Rennbahn wettlaufen, zwar alle laufen, aber nur Einer den Kampfpreis erlange? Laufet so, daß ihr ihn erlanget! Jeder, welcher den Wettkampf kämpfet, ist enthaltsam in Allem: jene, um eine vergängliche Krone zu erhalten, wir aber, um eine unvergängliche. Ich laufe denn so, nicht wie aufs Ungewisse: ich kämpfe so, nicht wie der in die Luft schlägt: sondern ich kasteye meinen

Leib und bringe ihn zur Unterwürfigkeit; damit nicht, da ich andern gepredigt habe, ich selbst verwerflich werde." Korinth. 9. 24—27. Ein Jeder, der seine böse Neigungen und Begierden nicht beherrscht, und seinen Willen dem Gesetze Gottes nicht unterwirft, ist auf dem Wege der Verwerfung. Wenn er auch als Apostel Christi predigt, sich aber von der bösen Begierde beherrschen läßt, so ist er verwerflich. Wenn auch jetzt die bösen Geister vor mir beben und zittern, wenn ich nicht, wie mein Paulus lehrt, mit Furcht und Zittern an meinem Seelenheile wirke, Philip. 2, 12, so werde ich verdammt werden.

Der grosse Sonntag, Septuagesima genannt, an welchem nach geendigten Kirchenverrichtungen der Befehl Gottes an mich ergehen sollte, um den lateinischen Brief von höchst wichtigen Folgen zu schreiben, hat angefangen. Ich sollte an diesem Tage die Bischöfe, die so weit gekommen sind, daß sie sich von den Pölstern der Bänke und Fußschemel in der Kirche ernähren müssen, mit Furcht und Schrecken erfüllen. Und was thut der Herr? Er will mir Waffen bereiten, mit denen ich nicht nur so schwache Bischöfe, sondern auch alle diejenigen, "die da wandeln einher (von denen ich euch weinend sage) als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch, und deren Ruhm ist in ihrer Schandthat, die da nur auf Irdisches sinnen," Philip. 3, 18. 19. fürchterlich schlagen sollte. An diesem grossen Tage befahl also der Herr dem bösen Geiste in einen berauschten Menschen zu fahren, und ihn in die Kathedral-Kirche des katholischen Bischofs in Boston zu tragen. Die irländischen Christen hatten mit ihrem Bruder, den die höllische Bestie in die Kirche gebracht hatte, Mitleid, und bereiteten ihm Pölster, die in grosser Menge in der Kirche zu haben sind, legten ihn auf die Pölster, und umgaben ihn als gute Leibwächter. Wann sich der böse Geist des Leibes seines elenden Knechtes bemächtigte, um ihn in die Kirche zu tragen, ist mir nicht bekannt,

indem zu meinem Gebrauche genug war, gewiß zu erfahren, daß nach der Messe, die um halb acht Uhr anfängt, und weil sie ohne Predigt ist, gegen acht Uhr endet, nachdem die Irländer die Kirche verlassen hatten, und sich meine Pfarrleute zu meinem Gottesdienste zu versammeln anfingen, sie diesen elenden Knecht des Teufels, von seinem Zwingherrn gedrückt in der Kirche auf den Pölstern liegen sahen. Ich wusste nichts davon, bis ich den Brief vollendet und dem Bischof geschickt hatte. Damals war mir eine besondere Stärkung des Geistes nothwendig.

Gott schickt, seitdem er mir die wichtigsten Angelegenheiten seiner Kirche anvertraut hatte, in den entscheidendsten Augenblicken entweder Menschen zu mir, die mir den gehörigen Aufschluß geben, oder es müssen sogar Dämonen auf Befehl Gottes Menschen zuführen, oder er sagt mir durch seinen Geist, was zu thun wäre. Als der Kampf mit dem Bischofe angefangen hatte, kam ein ehrlicher Mann meiner Pfarrgemeinde zu mir, und sagte mir im Gespräche, ohne zu wissen, von welcher Wichtigkeit die Sache für mich wäre, so etwas hätte er wohl nie gesehen, als das, was am Sonntage in der Kirche geschah. Ich fragte, was es doch gewesen wäre? Er erzählte mir dann die Geschichte des Besoffenen. Der Geist sagte mir sogleich, das sey zu meiner Stärkung, und zur Weckung der Menschen aus dem Todesschlafe geschehen. Ich fragte den Mann, ohne ihm etwas vom Geheimnisse des Reiches Gottes zu verrathen: Wann man den Berauschten aus der Kirche getragen hätte? Er sagte, den nämlichen Augenblick, als ich mich aus der Sacristei zeigte, um zum Altare Gottes zu treten, wäre der Besoffene aufgestanden und aus der Kirche gegangen. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, als er mir das erzählte, und ich dachte: die Dämonen werden schrecklich gepeiniget, wenn sie mir auf Befehl Gottes Menschen auf andere Orte, um mich über die Geheimnisse des Reiches Gottes zu belehren, und unserm Herrn Jesu Christo Zeug-

niß zu geben, bringen müssen; wie fürchterlich wäre er gequält worden, wenn er sogar während des Gottesdienstes seinen elenden Sclaven in meiner und der Engel Gottes Gegenwart hätte halten müssen! Allein das war die Absicht Gottes nicht, er wollte nur bestätigen, daß es sein Wille sey, daß ich die Bischöfe, die von den Pölstern und Bänken der Kirche leben müssen, eines Bessern belehre, er wollte aber zugleich die elendsten Sclaven des Teufels, nämlich die Fresser und Säufer erschrecken, indem er in einen ihrer Brüder den lebendigen Teufel unmittelbar fahren ließ, um Allen zu zeigen, daß sie, wenn sie nicht würdige Buße thun, nachdem sie ihren Abgott, den Bauch, auf der Erde verlassen, unmittelbar in die Gesellschaft der Teufel fahren werden. Ich zweifelte an der Erzählung der schrecklichen Geschichte nicht, indem ich den Erzähler als einen ehrwürdigen Deutschen gut kannte, und zugleich vom Geiste belehrt wurde, warum dieses geschehen sey. Jedoch, um nöthigen Falls auch Andern die Sache genau berichten zu können, fragte ich den Mann, ob mehrere Deutsche dieses gesehen hätten? Ganz gewiß, sagte er, indem mehrere beim nämlichen Platze, wo der Besoffene von den Irländern umgeben lag, vorbei giengen. Ich sagte ihm: Die Sache sey mir sehr wichtig, er möchte noch einige von den Deutschen nennen, welche bei dem Besoffenen vorbei giengen. Er nannte mir mehrere, und ich ließ einen, auf den ich mich eben so, wie auf den ersten Erzähler verlassen konnte, zu mir kommen. Er erzählte mir das nämliche, nur mit dem Beisatze, daß ihn, als er den Berauschten, von Irländern umgeben, liegen sah, so grauste, daß er nicht näher schaute, ob er auf blossem Boden, oder Pölstern lag. Ich sagte ihm, er möchte sich darüber näher erkundigen. Er kam mir bald sagen, daß Andere bestätigen, er sey auf Pölstern gelegen.

Nachdem am Sonntage, Septuagesima genannt, d. i. am 11. Februar 1838 meine Pfarrleute von diesem schrecklichen Ereignisse Zeugen gewesen, sagte mir um 4 Uhr nachmittag

der Geist, den lateinischen Brief zu schreiben, und nirgends hin zu gehen, bis ich den Brief ende. Obwohl ich von den Anstrengungen in der Kirche erschöpft war, so strömten mir die Gedanken in unglaublicher Fülle zu. Ich schlief wenig, und stand noch früher, als sonst, auf, und der Kopf war voll von Gedanken für den Brief. Ich schrieb so lange, bis es Zeit war, in die Schule zu gehen. Jetzt glaubte ich, meinen Hausarrest müsse ich zwar halten, aber, zu meinen Kindern in mein Nebenzimmer, um mich etwas zu erholen, dürfe ich doch gehen. Der Gedankenstoff sey zwar in Bereitschaft, es wäre jedoch zu anstrengend für mich, einen so ausserordentlich langen Brief in lateinischer Sprache ununterbrochen zu schreiben; indem ich die letzte Zeit in Europa, auf dem Meere und hier in der lateinischen Sprache nur das unumgänglich Nothwendige, was doch meistens im schlechten Latein geschrieben war, lesen konnte. Den 12. 13. und 14. Februar schrieb ich also ausser der wenigen Erholung in der Schule, immer den Brief. Um 11 Uhr Abends gieng ich diese Tage schlafen und um 3 Uhr in der Frühe stand ich auf.

Den 14ten Februar um 11 Uhr Abends vollendete ich den 6½ Bogen starken und sehr gedrängt geschriebenen Brief. Ich dachte, der Brief verräth zwar mehrere antijesuitische Grundsätze, sogar die gepölsterten Bänke in der Kirche, die den Bischof ernähren müssen, werden hergenommen, der Unfug, den die Priester hier treiben, wird entblösst: allein der Brief berührt mehrere Wunder in Europa, und die Zeichen, die der Herr, um zu zeigen, daß er mich hieher gesandt habe, geschehen ließ, werden im Briefe in so fern angegeben, daß ein Bischof, wenn er nicht blind ist, einsehen müsse, der Herr habe mich zur Vereinigung der Völker in seine Kirche hieher gesandt. Sobald aber ein Bischof das einsehe, so sey er verpflichtet, dem Gesandten des Herrn zu folgen, wenn auch seine Ansichten ganz anders seyen, als die Ansichten desjenigen, den Gott gesandt habe, besonders,

wenn dem Bischof, wie diesem, bekannt ist, daß der Mann, ehe ihn Gott gerufen, um ihn als seinen Gesandten nach Amerika zu schicken, sehr viel von dem, was tiefere Einsicht in die katholische Theologie verschafft, studiren musste, was aber der Bischof nie studirt habe. Daher werde der Bischof vor dem Briefe zwar sehr erschrecken, jedoch werde er ihn nach tieferer Ueberlegung unterschreiben und denken, der Gesandte Gottes halte sich zwar auch über die gepölsterten Bänke, die mich unterhalten, schrecklich auf, er werde jedoch gewiß, ehe wir den Unfug abschaffen, für einen anständigern Gehalt des Bischofs sorgen. In der Hoffnung, der Bischof werde gewiß den Brief bestätigen, gieng ich nach 11 Uhr schlafen.

Ich schlief zwar nur 4 Stunden, ruhete jedoch gut aus, und den 15ten Februar sah ich beim Erwachen den Gedanken, den ich dem Bischofe schreiben sollte. Der Geist befahl mir, sogleich den Gedanken aufzuzeichnen, und ihn dann dem Bischofe zu schreiben. Der der lateinischen Sprache unkundige Leser wird mir vergeben, daß ich wegen der Wichtigkeit der Sache hier zu erst den lateinischen Text, wie ich ihn dem Bischofe geschrieben habe, anführe:

"Celsissime Domine, Reverendissime Episcope! Die 7ma mensis elapsi, quum fundata fuerit hic loci Germanorum catholicorum parochi ac ludimagistri sustentatio, quam maxime properandum esse putabam, ut amicos in Europa ad auxilium, quo Ecclesia in Germanorum usum ædificaretur, ferendum excitarem. Quo factum est, ut statim quæpiam scriberem, quibus amicos ad preces audiendas commoverem. Sed Spiritus literas in Europam mittere prohibuit, quas si misissem, multis divinæ misericordiæ signis, quæ posthac contigerant, destitutæ fuissent. Ubi autem Tu domum reversus es, Spiritus post peracta die Dominico in Ecclesia officia literas ita scribere suggessit, ut neque ad Te, neque ad Ecclesiam Tuam prius accederem, donec sententiam Tuam literis in Europam

mittendis adjectam haberem, qua precibus meis in his literis expressis et Tuæ adjungerentur, et Tu quoque confitereris, Tibi persuasum esse, gratiam divinam mecum operari. Quodsi, attentissime perlectis integris in Europam mittendis literis Tibi non patebit, scito, me Tuam Ecclesiam tamdiu non esse ingressurum, donec perspexeris, me divinitus fuisse excitatum, ut eo consilio in Americam proficiscerer, ut conjunctionem Christianorum in unam Ecclesiam Dei efficacissime adjuvarem. Ceterum, ubi agitur de rebus summi momenti, nihil temporis perdendum. Quare cras ad meridiem idem tabellarius ad repetendas in Europam mittendas literas ad Te venturus est.

"Tuæ Celsitudinis humillimus servus,

"Bernardus Smolnikar, m. p.

"Datum Bostonii, 15ta Februarii, 1838."

Für den der lateinischen Sprache unkundigen Leser werde ich den Brief dem Sinne nach geben:

"Hochwürdigster Herr Bischof! Gnädigster Herr!

"Nachdem am 7ten des verflossenen Monats der Unterhalt des Pfarrers und Schullehrers der hiesigen Katholiken gegründet worden war, glaubte ich, es sey nothwendig, meine Freunde in Europa möglichst schnell dahin zu bewegen, daß sie die Deutschen, um die Pfarrkirche zu bauen, unterstützen möchten. Daher habe ich sogleich Einiges an meine Freunde, um unsere Bitten zu erhören, schriftlich aufgesetzt. Aber der Geist hat mir den Brief nach Europa zu schicken verboten. Hätte ich diesen Brief nach Europa geschickt, so hätte er viele Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, die später geschehen sind, nicht enthalten können. Sobald aber Hochwürdigster Herr Bischof von der Reise zurück gekommen waren, gab mir der Geist am vergangenen Sonntage nach vollendeten Kirchenverrichtungen ein, daß ich weder zu Ihnen kommen, noch Ihre Kirche betreten dürfe, bis Sie zu meiner Bitte auch die Ihrige beifügen, und bestätigen, daß auch Sie glauben, die Gnade Gottes unter-

stütze mich bei meinen Unternehmungen. Sollte jedoch dieses dem Hochw. Bischof, nachdem Sie den Brief, der nach Europa geschickt werden soll, mit größter Aufmerksamkeit durchgelesen haben werden, nicht einleuchten, so muß ich Sie versichern, daß ich Ihre Kirche so lange nicht betreten werde, bis Sie einsehen daß ich von Gott erweckt worden sey, um in der Absicht nach Amerika zu reisen, um an der Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Gottes kräftigst zu arbeiten.

"Da es sich übrigens um höchst wichtige Sachen handelt, so darf man keine Zeit verlieren. Daher wird morgen um die Mittagsstunde eben dieser Briefträger, um den Brief, der nach Europa geschickt werden soll, abzuholen, zu Ihnen kommen. Des Hochwürdigsten Bischofs gehorsamster Diener. Bernard Smolnikar, m. p.

"Boston, den 15. Februar, 1838."

Es ist mir gleich eingefallen, den Aufsatz zurück zu behalten, und nur eine Abschrift dem Bischofe zu schicken.

Nachdem alles für den Bischof bereitet war, war noch finstere Nacht. Mein Herz erfüllte nun eine unaussprechliche Wonne, und der Geist sagte mir: Nun hast du den Auftrag Gottes, der dich in deinen Unternehmungen für die Kirche unterstützen werde, erfüllt.

Ich wartete mit größter Sehnsucht auf die Viertelstunde, in der der Bischof vom Messelesen in sein Zimmer zurück zu kommen pflegt, und gab meinem Schulgehülfen, dessen Wohnung nur die Wand von meiner Wohnung scheidet, die versiegelten Briefe, um sie dem Bischofe einzuhändigen.

Der Geist offenbarte mir zwar nichts über den Ausgang der Sache, ich glaubte jedoch ganz fest, der Geist, der mir so zu schreiben befahl, werde gewiß auch den Bischof so erleuchten, daß er meinem lateinischen Schreiben das, was in dem an ihn gerichteten Schreiben verlangt wird, beifügen werde. Daher fing ich sogleich an, den Plan zu entwerfen, wie ich die von der Seelsorge und der Schule

zu erübrigenden Stunden auf die Studien für die allgemeine Kirche verwenden werde, und ruhete von den grossen Geistes-Anstrengungen der vorigen Tage ein wenig aus.

Als den 16ten Februar die 12te Stunde herannahete, schickte ich wieder meinen Schulgehülfen, um das Schreiben nach Europa abzuholen, zum Bischof. Er brachte es mir richtig zurück.

Nach der Entsiegelung sah ich ein in englischer Sprache an mich gerichtetes, meinem langen lateinischen Briefe beigelegtes Schreiben. Ich war nicht auf den Inhalt des englischen Schreibens an mich so vorwitzig, als auf den Inhalt dessen, was der Bischof meinem lateinischen Schreiben nach Europa beigefügt hätte. Daher schaute ich den Raum, den ich im 7ten Bogen des Briefes leer ließ, früher an, als ich das englische Schreiben des Bischofs las.

Ich staunte, als ich am leeren Raume gar kein Wort vom Bischofe meinem Schreiben beigefügt sah. Ich dachte das englische Schreiben, ohne es zu lesen, dem Bischofe mit der Bemerkung zurück zu schicken, daß ich sein Schreiben, weil er seine Bestätigung meinem Briefe nach Europa nicht beigefügt hätte, nicht lesen dürfe; sondern, nachdem ich im Schreiben nach Europa bewiesen hätte, daß mich Gott zur Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Christi hieher gesandt habe, und nachdem ich gewiß wisse, daß mir der Geist das an ihn zu schreiben befahl, was ich den vorhergehenden Tag geschrieben hätte, ich nun genöthiget sey, wenn er den Brief nach Europa nicht bestätigen wolle, als Gesandter Christi gegen einen der Stimme Gottes unfolgsamen Bischof öffentlich aufzutreten. Allein der Geist sagte mir: Lese das Schreiben des Bischofs. Ich las es, und wollte darüber nachdenken. Allein man hat mich zum Mittagessen gerufen.

Nach dem Mittagessen las ich es wieder, und dachte darüber nach, daß der Bischof zwar fühlen kann, es habe

meine Unternehmungen in Amerika eine höhere Weisheit geleitet, und es müsse auch das, was ich im Briefe von Europa berühre, wahr seyn, sonst wäre ich wohl nicht so unsinnig, um es im Briefe, den ich an den Ort, wo ich die letzten 10 Jahre Professor war, schicke, zu berühren: daß er aber jedoch denke, er könne die Aeusserungen gegen die Pölster der Bänke und Fußschemel in der Kirche, gegen die Stolgebühren, Meßstipendien und andern Unfug der Priester, gegen ihre Unwissenheit in der Theologie u. s. w. einem Gesandten des Herrn nicht angemessen finden, indem man den Unfug, den die Priester treiben, nicht entdecken, sondern möglichst verborgen halten müsse. Vielleicht sind ihm auch die Worte des Gamaliel in der Apostelgeschichte 5, 38. 39. eingefallen. Ich kann jetzt nur so viel sagen, daß ich auch im Verhalten des Bischofs gegen mich seit diesem merkwürdigen Vorfalle die göttliche Leitung bewundere, und ich muß eingestehen, daß mir öfters bei meinen Schritten in Amerika die Worte des Kaiphas an den hohen Rath einfallen: "Ihr wisset nichts." Joh. 11, 49. Öfters will ich nämlich nach meiner Kurzsichtigkeit Schritte machen, die ganz gegen den weisen Plan Gottes wären. Aber den letzten Augenblick sagt mir der Geist: Halte ein, und gehe den Weg den ich dir zeige. Ich folge der Stimme des Geistes, und bewundere dann seine Weisheit. Ich dachte den Brief in der Original-Sprache und in der Uebersetzung anzuführen. Allein ich muß gestehen, daß, obwohl ich den Sinn des Briefes aus dem Zusammenhange leicht entnehmen, dennoch nicht alle Wörter aus dieser Handschrift entziffern konnte. Daher ließ ich den Brief von einem Andern ins Deutsche übersetzen, und bitte diejenigen, die das Original zu lesen wünschen, auf die englische Uebersetzung dieses Buches zu warten. Die deutsche Uebersetzung lautet aber, wie folgt:

"Ehrwürdiger Herr!

"Ich habe Ihren Brief gelesen, den Sie nach Europa zu senden beabsichtigen, um die Theilnahme Ihrer Freunde

und andrer wohlmeinenden Leute zu Gunsten der Deutschen in hiesiger Stadt zu erregen und den Bau einer Kirche zu veranlassen. Ich halte nicht dafür, daß dieser Brief berechnet ist den vorgesetzten Zweck zu erreichen, und zwar aus folgenden Gründen:

"1. Er ist zu lang und berührt zu viele Punkte, die durchaus fremdartig sind.

"2. Er stellt viele Dienge in Bezug auf Religion und den Zustand der Kirche in dieser Stadt nicht ganz so dar wie sie wirklich sind, sondern wie sie Ihnen geschienen haben nach einer bloß oberflächlichen Untersuchung, oder wie sie Ihnen von Leuten dargestellt worden sind, die nicht geeignet sind darüber zu urtheilen, nicht aber wie der Zustand der Dinge hier wirklich ist.

"3. Er spricht von einigen Geistlichen in dieser Stadt auf eine Weise, die keineswegs achtungsvoll ist, und nicht mit der Liebe, wie es einem Priester gegen den Andern zukommt.

"4. Die allgemeinen Notizen und Bemerkungen, die sich durch den ganzen Brief zerstreut finden, zeigen von einer Eile und Hast in der Beurtheilung von Sachen von grosser Wichtigheit, die ein längerer Aufenthalt in diesem Lande, und eine bessere und genauere Bekanntschaft mit den zeitlichen sowohl wie geistlichen Zuständen in demselben leicht berichtigen würden.

"Ich würde daher anempfehlen gegenwärtigen Brief nicht nach Europa zu senden. Ich halte dafür, daß es der Sache der deutschen Katholiken in hiesiger Stadt, für die ich ein besonderes Interesse fühle, eher schaden als sie fördern würde.

"Mit Gefühlen grosser Achtung
"bleibe ich, Ehrwürdiger Herr
"Ihr Diener in Christo
"† Benedict Bf. m. p.

"Boston, 16. Febr. 1838."

Ich glaube, es wäre überflüssig, den Leser mit vielen

Bemerkungen über dieses Schreiben zu ermüden. Die 7 Bogen meines Briefes hätten den Herrn Bischof wahrscheinlich nicht abgeschreckt, ihn zu unterschreiben, wenn die Punkte, die ich berührt habe, nach seinem Geschmacke gewesen wären. Auch hätte der Herr Bischof schwerlich durchaus fremdartige Punkte in meinem Schreiben gefunden, wenn er meine Absicht aufgefasst hätte. Das, was mir zwar am Herzen liegt, nämlich, meine Freunde zu bewegen, meiner Gemeinde eine Kirche zu bauen, war wohl das geringste, was ich in diesem Schreiben beabsichtigte. Denn auch in diesem Schreiben wollte ich, in so fern es sich in einem Briefe, der doch die Vorurtheile der europäischen Leser nicht berühren sollte, thun ließ, zeigen: Es nahe die grosse Zeit heran, in der wir an der Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Christi thätigst arbeiten sollten; Gott habe mich ausserordentlich erweckt, um meine Mitbrüder zur thätigen Aushülfe anzueifern; alle Zeitumstände seyn so beschaffen, daß unsere Arbeit einen ausserordentlichen Segen Gottes zu erwarten habe; mein Freund solle also hieher eilen, um die Gemeinde, die mir Gott so wunderbar anvertraut habe, zu übernehmen.

Hätte der Herr Bischof diese meine Absicht, die zwar nicht ausdrücklich angegeben, jedoch sehr leicht aus meinem Briefe zu entnehmen ist, erreicht, so hätte er wohl nicht schreiben können, daß in meinem Briefe viele Punkte durchaus fremdartig seyen. Um die Leute zum Baue einer steinernen oder hölzernen Kirche zu bewegen, ist freilich Manches in meinem Briefe fremdartig; allein um auch die Ganz-Päpstler auf die herannahenden Zeiten, in so fern sie es vertragen können, aufmerksam zu machen, und sie nicht so sehr zum Baue einer Kirche für eine kleine Gemeinde, als vielmehr zum Baue grösserer Gebäude mit der Aussicht auf glücklichere Zeiten anzueifern, war meine Absicht, die sich freilich nicht auf drei Länder beschränkte, sondern sich gleich, wenn der Mann, den ich hieher rufen wollte, gekommen wäre, weiter ausgedehnt hätte.

Wenn viele Dinge, wie der Bischof meint, in Bezug auf Religion und Kirche in dieser Stadt in meinem Briefe nicht so, wie sie wirklich sind, dargestellt werden, so hätte der Bischof, wie der Leser aus meinem Schreiben vom 17. Febr. bald sehen wird, seine Bemerkungen zu meinem Schreiben nach Europa, um meine Unrichtigkeiten zu zeigen, machen sollen. Was er nicht thun wollte. Ich stellte die Sachen in meinem Schreiben, wie in diesem Buche, so dar, wie sie vor meinen Augen erscheinen. Meine Augen haben, wie ich hoffe, Licht aus der h. Schrift, die ich von meiner Jugend studirte, und als Professor 10 Jahre öffentlich erklärte, erhalten. Wenn aber die bischöflichen Augen die Sachen ganz anders, als meine Augen, sehen, kann ich nicht helfen. Wir Christen haben die Schriften der Apostel, die sich nicht nach Willkühr der Städte verändern lassen, sondern die Städte nach den Grundsätzen, die in diesen Schriften enthalten sind, ihre Lebensart einrichten müssen, wenn ihre Bewohner selig werden wollen.

Nach meinen Grundsätzen müssen die Geistlichen ihre Achtung dadurch, daß sie für alle Menschen das sind, was sie seyn sollen, früher verdienen, als sie verlangen können, daß man von ihnen achtungsvoll reden und schreiben werde. Der Herr Bischof soll die Bücher des neuen Testaments gut studiren, dann wird er sich nicht mehr darüber aufhalten, daß man, wenn man von denjenigen, welche die ehemaligen Pharisäer nachahmen, redet, kein Bedenken trage, sich gegen sie so hart zu äußern, als sich Christus und die Apostel gegen die Pharisäer äusserten. So lange wir die Fehler der Priester nicht aufdecken, können wir unmöglich bessere Zeiten erwarten. Nicht aus Lieblosigkeit, sondern aus Liebe zu den Priestern und zum Volke rede ich noch viel härter in diesem Buche, als es im Briefe geschah. So lange wir die Wunden nicht zeigen, können sie nicht geheilt werden.

Der Bischof glaubt, es sey ein langer Aufenthalt in

einem Lande nothwendig, um über Sachen von grosser Wichtigkeit ein richtiges Urtheil fällen zu können. Wenn das wahr wäre, so dürfte ich über Sachen, die zur christlichen Bildung der Amerikaner, wie der übrigen Völker gehören, kein Wort sagen. Was im Briefe kurz berührt, und in diesem Buche weitläufiger erklärt wird, bezieht sich auf christliche Bildung der Völker, die in allen Welttheilen das nämliche Evangelium haben, nach dessen Grundsätzen sie, wenn sie in dieser und in der andern Welt glücklich seyn wollen, gebildet werden müssen.

Um zu dieser Bildung mein Möglichstes beizutragen, habe ich durch höhere Leitung des Geistes den ersten Schritt zu meinen Freunden nach Europa machen wollen. Was aber der Geist, der mich zuerst zum Schreiben des Briefes führte, wie die Folgen zeigen, gar nicht beabsichtigte: sondern der Geist, wie ich es dann aus den Folgen bemerkte, wollte nur dem Bischofe Gelegenheit verschaffen, seine durch das Christenthum nicht hinlänglich geläuterten Grundsätze an den Tag zu legen, und dann meine Schritte so leiten, daß ich zuerst in der katholischen Kathedral-Kirche zu Boston als ausserordentlicher Gesandter Christi zur Vereinigung der Völker in seine Kirche auftrat, und dann auf Befehl des Geistes dieses Buch zu schreiben anfing. Es wäre daher ganz überflüssig, mehrere Bemerkungen über das Schreiben des Bischofs zu machen.

Nachdem ich das Schreiben des Bischofs erhalten hatte, wusste ich, daß weitere Mühe, ihn zur Bestätigung meines Schreibens aufzufordern, vergeblich wäre. Ich wunderte mich nicht darüber, indem sogar Christo sehr Viele nicht folgen wollten, obwohl er durch ausserordentlich viele Zeichen dargethan hat, daß er unser Erlöser sey. Er hat zwar auch jetzt durch hinlängliche Zeichen dargethan, daß ich die Völker zur Vereinigung in seine Kirche aufmuntern sollte. Allein alle diese Zeichen konnten im lat. Briefe nicht so genau dargestellt werden, als ich mich jetzt bemühe, sie in

diesem Buche darzustellen. Aber blosse Zeichen können die Welt nicht bekehren. Sonst hätten sich zur Zeit Christi und der Apostel alle Juden und Heiden bekehren müssen. Durch Zeichen soll die Welt auf grosse Ereignisse aufmerksam gemacht, sie soll aber zugleich hinlänglich belehrt werden, daß sie die Wahrheit, die sie glücklich machen soll, einsehen lerne. Der Bischof, der eine von der Meinigen in sehr vielen höchst wichtigen Punkten verschiedene Theologie studirte, kann nicht durch blosse Zeichen von seinen Vorurtheilen befreiet werden. Jetzt sehe ich gut ein, daß es für die Sache Christi viel besser sey, daß er in seinen Vorurtheilen den Brief, den ich nach Europa schicken wollte, nicht unterzeichnet habe, als wenn er es gethan hätte. Denn seine Verweigerung der Unterschrift hat zu diesem Buche Veranlassung gegeben. Und durch dieses Buch soll die Welt auf die künftigen Erscheinungen vorbereitet werden.

Das bischöfliche Schreiben hat mich etwas in Verlegenheit gebracht. Es war Freitag nachmittag gegen 3 Uhr, als ich ruhig darüber nachdachte, was am nächsten Sonntage anzufangen wäre. Nach dem Befehle des Geistes durfte ich die Kirche nicht betreten, indem der Bischof den Brief nicht bestätiget hätte, und mein Gewissen erlaubte mir auch nicht, die Gemeinde zu verlassen, die bei dieser Trennung des Professors der Theologie vom Bischofe nicht mehr wissen könnte, woran sie sey, und sich noch ärger, als bei der Uebernahme, zerstreuen, und in allerhand Religionszweifel verfallen müsse. Ich dachte, wenn je eine besondere Erleuchtung des Geistes nothwendig war, so ist sie besonders in diesem Falle, damit ich keinen Fehltritt mache.

Ich lief im Zimmer auf und ab, und seufzte zum Geiste, er möchte mir den rechten Weg zeigen. Allein ich erhielt keine ausserordentliche Eingebung.

Ich könne nicht mehr warten, dachte ich, den kommende

Tag sey Samstag, an welchem die Gemeinde gleich in der Frühe die gehörige Anweisung für den nächsten Sonntag erhalten müsse, damit Alle in der sehr zerstreuten Gemeinde erfahren, wohin sie sich am Sonntage zu versammeln hätten. Das beste wäre also, dachte ich, daß ich möglichst schnell ein Schreiben an die ganze Gemeinde verfasse, dann sammt dem Schulgehülfen die ganze Nacht Abschriften davon verfertige, die ich den andern Tag in der Frühe an verschiedene Orte schicken würde, damit die ganze Gemeinde die Ursachen erfahren könne, warum sie sich Sonntag an einem von der bischöflichen Kirche abgesonderten Orte versammeln sollte. Ich dachte, sobald ich der versammelten Gemeinde das Nothwendige ans Herz lege, dann sey nichts mehr zu befürchten, daß sie sich zerstreuen werde; ich werde sie an einem von den bischöflichen Kirchen abgesönderten Orte an Sonn und Feiertagen in der katholischen Lehre stärken, unterdessen aber den Bischof fürchterlich treiben, daß er möglichst schnell einen Priester suche, dem ich die Gemeinde übergeben könne.

Das schien mir das Vernünftigste zu seyn, indem ich so viel voraussetzen konnte, daß ohne gehörige Zwischenbelehrung die Gemeinde nicht wieder ganz versammelt werden könnte. Daher begann ich Freitag nach drei Uhr nachmittag den Brief an die Gemeinde zu schreiben. Ich schrieb, bis es nach 4 Uhr zu dämmern anfing, indem es mir, seitdem ich in Boston bin, so schneiete, als gerade damals. Als ich am meisten Gedanken zum Fortsetzen des Briefes hatte, sagte mir der Geist augenblicklich: Schicke sogleich um Männer der Gemeinde, die noch diesen Abend zu dir kommen möchten. Ich machte keinen Buchstaben mehr, sondern rief den Schulgehülfen, um so viele gesetzte Männer, als er in der Nähe bekäme, zusammen zu berufen.

Es kamen 9 oder noch mehrere Männer, denen ich zuerst das, was ich kurz vorher an die Gemeinde aufgesetzt hatte, und, weil mich der Geist unterbrochen, nicht fortsetzen

durfte, vorlas. Dann blieben sie lange bei mir, und es wäre zu weitläufig alles, was ich ihnen sagte, hier anzuführen. Einen sehr gedrängten Inhalt davon wird der Leser bald aus einem Briefe, den ich wörtlich anführen werde, vernehmen.

Ich entließ die Männer, nachdem wir alles, was die Gemeinde anbelangt, in Richtigkeit gebracht hatten, mit der Bitte, möglichst schnell und weit in der Pfarre zu verbreiten, daß wir uns kommenden Sonntag nicht in der bischöflichen Kirche, sondern an einem andern Orte versammeln werden, wo ich der Gemeinde höchst wichtige Sachen mittheilen werde.

Nachdem Alles nach meinem Wunsche geordnet war, gieng ich ruhig schlafen. Aber der Geist weckte mich sehr früh, und ich sah den Gedanken ungemein lebhaft vor den Augen, den ich sogleich zu Papier bringen, und die Abschrift davon dem Bischofe schicken sollte. Ich folgte dem Geiste und schrieb Folgendes an den Bischof:

" Reverendissime Episcope!

" Acceptis hesterno die literis in Europam mittendis una cum Tuis anglico sermone exaratis, ut viri quidam Germani ad me venirent, rogavi, eo quod tempestas omnes cogere non permisit. Concioni tenorem literarum in Europam mittendarum, et literas Tibi scriptas ad verbum exposui, sacrosancte confirmans, me tuas Ecclesias non esse ingressurum, donec Tu sententiam Tuam literis in Europam mittendis adjicias. Sententia, ut mihi satisfaciat, contineat oportet confirmationem, Germanis hic loci commorantibus Ecclesiam summe necessariam esse. Nisi hæc feceris, tecum in sacris communicare non possum. Rationes ex scripto in Europam mittendo facile colligis. Ceterum qualescunque adnotationes adjicere placuerit iis, quæ de Tuis sacerdotibus scripsi, omnes intactas in Europam missurus sum. Theologi jam scient, collatis Tuis cum meis dictis, quid tenendum sit, uti etiam, quis me

hic loci sua gratia adjuverit, sive Tu loquaris, sive taceas. Tempus adpropinquat, quo vitam meam ipse scripturus sum, et Theologi judicabunt, utrum Deus me in Americam miserit, an ipse meo studio venerim. Theologorum examini omnia mea scripta ita sum subjecturus, ut, ubi me errasse monstraverint, sententiam coram toto orbe sim retractaturus.

"Ubi Germani viderunt firmissimum, Tuas Ecclesias non prius ingrediendi consilium, donec sententiam Tuam literis in Europam mittendis adjectam haberem, rogarunt, ut ipsis dicerem, quid eis hoc casu faciendum esset, quum multos ab Ecclesia defecturos præviderent. Quod quum ego ipse prævideo, si Scripturarum Professorem cum sacerdotibus loci communicare nolle observarent, nisi eos ipse in fide confirmaret, dixi eis, me paratum esse, ad eos diebus dominicis et festivis in doctrina catholica instituendos, et in fide firmandos, donec sacerdotem idoneum obtinerent, modo mecum ab Ecclesiis Tuis separatum invenirent: me eos, qui ad Institutionem Christianam venerint, a sacro diebus dominicis dispensaturum, quum Ecclesias Tuas et meam Institutionem simul visitare non possent. Et hæc adjeci: Si ab Ecclesiis Episcopi sejunctus vixero, me ante hebdomadam sanctam librum vitæ meæ in diversis linguis editurum, et eos, qui perspexerint, me divinitus excitatum ad profligandam tenebrarum potestatem in Americam profectum fuisse, hebdomada Sancta sacramento pœnitentiæ si parati fuerint, expiaturum, et magno Paschatis festo pane cœlesti muniturum. Qua Theologia usus hoc dicere potuerim, in libro vitæ meæ monstraturus sum. Sed væ vobis, si sejunctus a vestris Ecclesiis hunc librum composuero.

"Bostonii, 17 Februarii, 1838.

"Tuæ Celsitudinis humillimus servus,

"Bernardus Smolnikar, m. p."

"Hochwürdigster Herr Bischof!

"Nachdem ich gestern bei dem Schreiben, das nach Eu-

ropa geschickt werden soll, auch ein Schreiben in der englischen Sprache von Ihrer Hand erhalten hatte, ersuchte ich einige deutsche Männer, um zu mir zu kommen, indem das schlechte Wetter nicht zuließ, um Alle einzuladen. Ich erklärte den versammelten Männern den Inhalt des Schreibens, das nach Europa geschickt werden soll, übersetzte wörtlich das an Sie, Hochwürdigster Bischof! stylisirte Schreiben, und betheuerte ihnen heilig, daß ich die Kirchen des Hochw. Bischofs so lange nicht betreten werde, bis Hochdero Meinung dem Briefe, der nach Europa geschickt werden soll, beigefügt werde. Diese kann mich nur befriedigen, wenn Hochwürdigster Bischof bestätigen, daß für die hiesigen deutschen Katholiken eine eigene Kirche unumgänglich nothwendig sey. Wenn das nicht geschieht, so kann ich mit dem Hochwürdigsten Bischof keine Kirchengemeinschaft haben. Die Gründe dieses meines Benehmens können Hochw. Bischof aus dem Schreiben, das nach Europa geschickt werden soll, entnehmen. Uebrigens können Hochdieselben nach Belieben was immer für Bemerkungen zu meinen Aeusserungen gegen die hiesigen Priester meinem Briefe beisetzen. Ich werde sie alle ohne Gegenbemerkungen nach Europa schicken. Die Gottesgelehrten werden zu beurtheilen wissen, was das Wahre sey, sobald sie meine mit des Herrn Bischofs Worten verglichen haben werden, so wie auch, wer mich durch seine Gnade unterstützt habe, mögen Herr Bischof reden oder schweigen. Es nahet die Zeit heran, in der ich meine Lebensbeschreibung selbst herausgeben werde, und die Gottesgelehrten werden darüber urtheilen, ob mich Gott nach Amerika geschickt habe, oder ob ich aus meinem eigenen Antriebe gegangen sey. Ich will alle meine Schriften der Prüfung der Gottesgelehrten mit der Versicherung vorlegen, daß ich, wenn sie mir zeigen, daß ich geirrt habe, meine Meinung vor der ganzen Welt zurück nehmen werde.

"Als die deutschen Männer sahen, mein Entschluß, des Hochwürdigsten Bischofs Kirchen nicht eher zu betreten, bis

Hochdero Meinung dem Schreiben, das nach Europa geschickt werden soll, beigefügt werde, sey unerschütterlich, so ersuchten sie mich, ihnen zu sagen, was ihnen in diesem ausserordentlichen Falle zu thun wäre, indem sie voraussehen, daß, wenn ich die Gemeinde verlassen würde, mehrere vom Glauben abfallen könnten. Dasnämliche sehe auch ich voraus, wenn meine Deutschen bemerken würden, der Professor des Bibelstudiums wolle keine Kirchengemeinschaft mit den Priestern dieses Ortes haben, wenn ich sie nicht selbst im Glauben stärken würde. Ich sagte ihnen: Ich sey bereit, ihnen an Sonn- und Feiertagen Religionsunterricht zu geben, und sie im katholischen Glauben zu stärken, wenn sie nur einen von den bischöflichen Kirchen getrennten Saal zum Religionsunterrichte bekommen. Ich fügte hinzu, daß ich alle, die bei meinem Religionsunterrichte erscheinen werden, an diesen Tagen vom Messe-Hören freisprechen werde, indem sie meinen Religionsunterricht und die bischöfliche Kirche nicht zu gleicher Zeit besuchen können. Endlich sagte ich auch: Sollte ich von den bischöflichen Kirchen getrennt leben, so werde ich vor der Charwoche meine Lebensbeschreibung in mehreren Sprachen herausgeben, und diejenigen, die einsehen werden, ich sey von Gott erweckt worden, um nach Amerika zur Bekämpfung der Macht der Finsterniß zu reisen, in der Charwoche im Sacramente der Busse, wenn sie sich dazu bereiten werden, mit Gott versöhnen, und am grossen Osterfeste mit dem Himmelsbrode speisen. Nach welchen Grundsätzen der Gottesgelehrsamkeit ich dieses den deutschen Männern sagen konnte, werde ich in meiner Lebensgeschichte zeigen. Aber wehe euch, wenn ich von euern Kirchen getrennt dieses Buch schreiben sollte!

"Boston, den 17 Februar, 1838.

"Des Hochwürdigsten Bischofs

"gehorsamster Diener,

"Bernard Smolnikar, m. p."

Ich hätte den Theologen und Nicht-Theologen über dieses Schreiben Vieles zu bemerken. Ich muß mich jedoch, da ich vermög des Auftrages des Geistes eilen sollte, um das Buch bis Ostern zu enden, und heute schon Nacht ist, übermorgen die Charwoche anfängt, und sich alle diese Tage andere Geschäfte häufen, möglichst kurz fassen. Das muß der Leser, wie ich schon erinnerte, fest halten, daß ich vermög des Auftrages, den ich vom Geiste erhalten, den Brief geschrieben habe.

Ich sage im Briefe ausdrücklich, daß, wenn der Bischof die Bedingung, die ich ihm gesetzt habe, nicht erfülle, ich mit ihm keine Kirchengemeinschaft haben könne: "Tecum in sacris communicare non possum." Die Bedingung ist nicht erfüllt worden, und wehe mir, wenn ich den Auftrag des Geistes nicht genau beobachten würde! Ich darf mit dem Bischofe, weil er die Bedingung nicht erfüllt hat, keine Kirchengemeinschaft haben. Jedoch soll Niemand glauben, daß ich, als Gesandter Christi aufgetreten, und den Bischof aus der katholischen Kirche ausgeschlossen habe. Nein, das hat mir der Geist nicht befohlen, ich verstehe ihn in diesem Stücke vollkommen. Um als Gesandter Christi in der katholischen Kirche gegen die Thorheiten, denen die Bischöfe anhängen, aufzutreten, musste mich der Geist auf dem Posten, wo ich als Gesandter Christi auftrete, von dem Bischofe unabhängig machen. Als vom Bischofe unabhängig will ich nun dieses Buch möglichst verbreiten, durch das ich die Völker auf grosse Veränderungen zu ihrem Heile, und die Bischöfe und Theologen auf das lat. Werk vorbereite. Ich schreibe mir, wie schon gesagt, keine Infallibilität zu, und werde immer bereit seyn, den Irrthum, den man mir zeigen werde, zu verdammen. Aber ich werde im lateinischen Werke auftreten und zeigen, welcher der Weg sey, auf dem sich die Völker in die Kirche vereinigen und glücklich werden sollen. Diesen Weg hat mir der Geist, obwohl dunkel, geoffenbaret. Ich habe ihn dann,

um vor der Welt, die Beweise haben will, aufzutreten, durch verschiedene Studien, wie schon erzählt worden, geprüft, und immer bewährt gefunden. Um diesen Weg zu vertheidigen, bin ich nach Amerika gekommen, und Gott hat durch ausserordentliche Zeichen, die in diesem Buche erzählt werden, die Welt darauf aufmerksam machen wollen. Ich werde die Gelehrten, wenn ich den Weg zeige, auffordern, um einen bessern, wenn sie ihn kennen, zu zeigen. Und in diesem Punkte bin ich ganz gewiß, daß Niemand einen andern, der eben so sicher zum Ziele führen würde, zeigen werde, sondern, daß die Vernünftigen diesen als den rechten Weg anerkennen, und sich auf ihn begeben werden. Geschieht dieses, und widersetzen sich dann noch einige Finsterlinge diesem Wege, dann trete ich als Gesandter Jesu Christi auf, und schliesse alle diejenigen, die sich diesem Wege widersetzen sollten, mit der Gewalt, die Jesus Christus seinem Gesandten zur Vereinigung der Völker gegeben, und durch Zeichen bestätiget hat, aus seiner Kirche so lange aus, bis sie würdige Busse thun. Bis dorthin werde ich nur das thun, was ich zum Heile der Völker unumgänglich nothwendig finden werde. So hätte ich, wenn es nothwendig gewesen wäre, zur Versammlung meiner Gemeinde an Sonntagen einen andern Platz zu suchen, keine Messe gelesen, aber ich hätte, als Gesandter Christi, der aus Gründen die Kirchengebote verändern kann, die in meine Versammlung zum Unterrichte gekommen wären, vom Messehören dispensirt. Ich hätte, wenn das geschehen wäre, eine Menge anderer Geschäfte, die ich noch beibehalten habe, von mir abgewälzt und mit dem Buche, das auch wahrscheinlich etwas kürzer geworden wäre, so geeilt, daß es vor der Charwoche unter das Publicum gekommen wäre, in dem ich auch wahrscheinlich die Irrthümmer, die man in Betreff der Jurisdiction verbreitet, in ihrer Blösse dargestellt, und zugleich bemerkt hätte, daß, wenn auch die Thorheiten in Betreff der Jurisdiction, welche nur die

Ignoranten der christlichen Theologie glauben können, wahr wären, so brauchte ich als Gesandter Jesu Christi keine Jurisdiction von einem Bischofe, wenn ich es für gut fände, die Menschen im Sacramente der Busse mit Gott zu versöhnen. Und ich hätte das gethan, was ich im Briefe dem Herrn Bischofe angezeigt habe.

Allein der Geist hat Alles so geleitet, daß mir keiner von diesen Schritten, die mir höchst unangenehm gewesen wären, nothwendig war.

Wie den 15ten Februar, so schickte ich auch den 17ten den Brief, den ich auf Befehl des Geistes geschrieben hatte, um 8 Uhr dem Bischof. Bald darauf kamen einige deutsche Männer zu mir, von denen ich erfuhr, daß man meinen Wunsch erfüllt, und die Neuigkeit in der ganzen Pfarre verbreitet habe, daß wir uns den kommenden Tag nicht in die bischöfliche Kirche, sondern in einen andern Saal versammeln werden. Sie machten mir Vorschläge, wo wir um einen öffentlichen Saal, indem mehrere solche Säle an Sonntagen leer sind, ansprechen sollten. Aber der Geist sagte mir: Ich solle diese Männer sogleich zum Bischof schicken.

Ich dachte: Wenn es so ist, so werde er sich wahrscheinlich bekehren. Daß ihn insbesondere mein letztes Schreiben sehr angegriffen habe, konnte ich leicht denken, und die Männer erzählten mir, als sie vom Bischof zurück kamen, daß sie ihn sehr verändert gefunden hätten. Daß ich gar keine Rücksicht auf den Bischof, nachdem ich bestimmte Befehle vom Geiste erhalten hatte, nehmen durfte, weiß der Leser, der mich aus diesem Buche genauer kennen gelernt hat. "Wer Vater oder Mutter," sagt Jesus, "mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren: und wer meinetwegen sein Leben verliert,

der wird es finden." Matth. 10, 37—39. Die Männer erzählten mir, der Bischof hätte ihnen vorgestellt, warum er den Brief nicht unterschreiben könne, er lasse mich ersuchen, ich möchte den Gottesdienst in der Kirche halten. Ich sagte den Männern: ich habe euch so viel geoffenbaret, daß ich den bestimmten Auftrag Gottes habe, dem gemäß ich so handeln muß, wie ihr mich nun handeln sehet. Ich wäre ein Verräther an der Sache Gottes, die er mir nun zu vertheidigen anvertraut hat, wenn ich nur die mindeste Rücksicht auf die Bitten des Bischofs nehmen würde. Wir machten also aus, unsere guten Amerikaner um ein grosses Schulzimmer zu unserm sonntägigen Religionsunterrichte anzusprechen. Aber die Männer redeten mir immer zu, es sey mir gar nicht nothwendig, auf die Bitten des Bischofs Rücksicht zu nehmen, sondern nur in die Kirche zu gehen, um meiner Gemeinde den Gottesdienst zu halten. Ich dachte nach, ich könnte vielleicht dieses thun, indem der letzte Ausspruch des Geistes dahin lautet, daß ich mit dem Bischofe keine Kirchengemeinschaft haben dürfe, wenn er nicht seine Bemerkungen meinem Schreiben nach Europa beifüge, und ich könne als Gesandter Christi ohne Kirchengemeinschaft mit dem Bischof, dessen Haus mit der Kirche zusammenhängt, der Gemeinde, die ich gegründet habe, den Gottesdienst halten. Allein ich dachte wieder, ich könne ohne ausdrücklichen Befehl des Geistes dieses nicht thun, indem er mir den Abend vorher ausdrücklich befahl, die Männer zu berufen, was aus keiner andern Absicht geschehen konnte, als, um der Gemeinde bekannt zu machen, daß wir uns Sonntag nicht in der Kirche, sondern an einem andern Orte versammeln sollten. Nun ist das der Gemeinde bekannt gemacht worden. Ich müsse also fest dabei bleiben, und die Gemeinde den folgenden Tag an einem andern Orte versammeln.

Die Männer haben schon daran verzweifelt, sie werden mich bewegen, der Gemeinde in der Kathedral-Kirche den

Gottesdienst zu halten, und die andern sind schon aus meinem Zimmer gegangen, nur Herr Matthäus Arnold, ein Sohn des schon rühmlich erwähnten Joseph Arnold, blieb noch bei der Zimmer-Thür, und wiederholte dringend die Bitte, ich möchte den Gottesdienst, wie gewöhnlich, halten. Den Augenblick, als auch dieser aus meinem Zimmer gehen wollte, ergieng der Befehl des Geistes auf mich: Halte den Gottesdienst, wie gewöhnlich in der Kirche; sie ist nicht die bischöfliche, sondern die katholische Kirche, und du trittst als Vertheidiger der katholischen Wahrheit gegen die Thorheiten, die man in die katholische Kirche eingeführt hat, auf. Den nämlichen Augenblick sagte ich: Morgen wird wie gewöhnlich, der Gottesdienst in der Kirche gehalten werden. Ich weiß nicht, was die Männer, wenn sie grosse Psychologen wären, und über die plötzliche Veränderung des festen Entschlusses nachzudenken Zeit gehabt hätten, dabei hätten denken müssen. Allein es war keine Zeit nachzudenken. Der meine Äusserung gehört hatte, lief schnell den Übrigen nach, und der Posaunen-Schall verbreitete sich schnell durch die ganze Gemeinde: "Unser Pfarrer wird uns morgen in der bischöflichen Kirche den Gottesdienst halten."

Nach dem Mittagessen wollte ich etwas darüber nachdenken, was in diesem ausserordentlichen Falle, der höchst wahrscheinlich in der ganzen Kirchengeschichte nie Statt fand, der Gemeinde zu sagen wäre. Der Priester hat seinen Bischof von seiner Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und der Bischof hat ihn inständig ersucht, er möchte in seiner Kathedral-Kirche den Gottesdienst halten. Der Priester giebt den Bitten des Bischofs kein Gehör. Aber der Geist befiehlt ihm den rechten Augenblick: Er soll als ausserordentlicher Gesandter Christi in der katholischen Kirche, die aber auch der Bischof zu seiner Kathedral- Kirche hat, den Gottesdienst halten.

Ich schaute den Abschnitt, der am Sonntage, Sexagesima

genannt, in der Kirche vorgelesen wird, im Evangelienbuche an. Aber den Abschnitt aus der Sonntags-Epistel schaue ich nie an, weil ich ihn nicht im nämlichen Bande habe. Denn ich habe so wenig auf eine Seelsorge gedacht, daß ich sogar kein Büchlein, in dem die Sonntäglichen Evangelien und Episteln beisammen wären, von Europa mitgenommen habe. Auch wegen des Rituals, wenn Zeit wäre, hätte ich ein Paar Seiten zu schreiben, um zu zeigen, wie wunderbar mich Christus sogar in Betreff des Rituals belehrt habe, daß er mich nicht nach Amerika gesandt, um zu taufen, 1. Korinth. 1, 17. u. s. w., sondern um seine Aufträge für die allgemeine Kirche zu vollziehen.

So viel sah ich zwar, als ich die evangelische Perikope anschaute, gleich ein, daß ich für diesen ausserordentlichen Fall durch die Leitung Gottes den rechten Weg vorbereitet habe, indem ich am Sonntage, Septuagesima genannt, nach meinem entworfenen Plane von der h. Schrift sprach.

Aber was, und wie ich meiner Gemeinde vortragen sollte, gieng mir Samstag nicht ein. Ich habe sogleich den Geist verstanden, wälzte die Sorge wegen der Predigt des kommenden Tages auf Gott, und beschäftigte mich mit ganz andern Sachen.

Am Sonntage, Sexagesima genannt, war nun Zeit, in die Kirche zu gehen. Ich gieng nicht, wie gewöhnlich, durch das bischöfliche Haus, sondern durch die Kirche in die Sacristei, und bereitete mich, um zum Altare Gottes als ausserordentlicher Gesandter Christi zu treten.

Als ich zum Altare kam, schlug ich das Meßbuch auf, und schaute gut die Aufschrift: "Dominica in Sexigesima" an. Dann demüthigte ich mich vor der Majestät des Herrn, bereuete meine Sünden, trat zum Altare des Herrn, und begann den "Introitus" zu lesen: "Esto mihi in Deum protectorem, et in locum refugii, ut salvum me facias: quoniam firmamentum meum, et refugium meum es tu, et propter nomen tuum dux mihi eris, et enutries

me. In te, Domine, speravi, non confundar in æternum; in justitia tua libera me, et eripe me." Wie angemessen diese Worte meinen jetzigen Umständen waren, kann der der lateinischen Sprache unkundige Leser in der Bibel nach dem Hebräischen: Psalm 31, nach der Vulgate: Psalm 30, Vers 1—4. nachsehen. Jedes dieser Worte, die ich, indem ich sie für meine Umstände ungemein passend fand, drang tief in meine Seele, und mein Geist wurde ausserordentlich gestärkt. Aber kaum habe ich den "Introitus" vollendet, so eröffneten sich meine Augen, und ich sah, daß ich aus der "Dominica in Quinquagesima" die Worte gelesen habe. Da mir was Aehnliches seit vielen Jahren nicht widerfuhr, verstand ich sogleich den Geist, schaute den Introitus in Sexagesima nicht an, bis ich den folgenden Tag dem Bischof das dritte Mal schrieb, wo ich aber gleich sah, daß der "Introitus" am Sonntage "Sexagesima" für mich gar nicht gepasst hätte.

Dann setzte ich die Messe natürlich aus der Dominica in Sexagesima fort, und staunte als ich in der "Oratio" die Worte las: "Deus, concede propitius, ut contra adversa omnia Doctoris Gentium protectione muniamur." Grosser Gott, dachte ich, einen grössern Patron habe ich wohl nicht im Himmel, als meinen Paulus, und jetzt, wo ich als dein ausserordentlicher Gesandter auftreten soll, giebst du ihn mir zu meinem besondern Beschützer. Er hat mir in seinen 14 Briefen fürchterliche Waffen gegen die Macht der Finsterniß bereitet, und wenn einige von meinen Collegen, den Herrn Bibelforschern glauben, der Brief an die Hebräer und sogar einige andere dieser 14 Briefe wären nicht von ihm, so werde ich zur gelegenen Zeit mit diesen Herrn gütlich ausmachen und ihnen zeigen, daß wirklich unser Apostel Paulus Verfasser aller dieser 14 Briefe sey.

Als ich dann die Aufschrift las: Lectio Epistolæ

beati Pauli Apostoli ad Corinthios, und zugleich an schaute, woraus der Abschnitt genommen sey, kam ich, als ich 2 Cor. c. 11. et c. 12. sah, ganz aus der Fassung, indem ich, als Professor des Bibelstudiums den Inhalt gleich wusste, und zugleich einsah, warum mir Gott für diesen grossen Tag den Abschnitt aus dem zweiten Briefe an die Korinther, Kap. 11, V. 19. ffg. und Kap. 12, V. 1—9. vorbereitet hätte. Ich las den Abschnitt mit Furcht und Zittern. Und als ich die Stelle Kap. 12, V. 2—4. las: "Ich kenne einen Menschen in Christo: vor 14. Jahren (ob mit dem Leibe, ich weiß es nicht, oder ob ausser dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es) ward er entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne einen Menschen; er ward (ob in dem Leibe oder ausser dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es,) er ward entzückt in das Paradies, und hörte geheimnißvolle Worte, die einem Menschen nicht gestattet ist zu sagen," als ich diese Worte las, fing ich an zu weinen, und konnte nicht weiter; denn der Geist befahl mir diesen Augenblick vom Lichte, das mir vor 12 Jahren erschienen, vor der versammelten Gemeinde zu reden. Grosser Gott, dachte ich, wie werde ich heute vor der Versammlung ein Wort hervorbringen können!

Ich sammelte meinen Geist, so viel ich konnte, las weiter, bis ich beim Evangelium zu den Worten kam, die dann auch zum Vorspruche meiner Rede dienten: "Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen, die andern aber hören es in Gleichnissen, damit sie, ob sie schon sehen, doch nicht sehen, und ob sie schon hören, doch nicht verstehen." Luk. 8, 10. Als ich diese Worte des Herrn las, geschah augenblicklich eine so grosse Veränderung in meinem Geiste, als ich früher nie erfuhr, und ich sah Alles vor meinen Augen, was ich an diesem Tage der Versammlung zu sagen hätte, und mein Geist war so gestärkt, daß ich vor

den gelehrtesten Männern der ganzen Welt aufzutreten so wenig, als vor meinen Kindern in der Schule, gefürchtet hätte. Ich bestieg dann die Kanzel mit einer ausserordentlichen Freude; denn das Licht Gottes leuchtete mir. Ich sprach zuerst darüber, warum Gott die heilige Schrift der Kirche übergeben habe, so kurz, als möglich; denn über diese einzige Frage hätte man genug Stoff, um vor der Gemeinde in mehreren Predigten zu reden, obwohl man darüber der Gemeinde Vieles nicht sagen kann, indem es nur Theologen fassen können. Ich hielt mich besonders bei dem Punkte auf, daß Gott die Waffen der Schrift bereitet habe, damit er, wenn Religions-Unwissenheit und Mißbräuche in der Kirche herrschen, Männer erwecke, und mit diesen Waffen ausrüste, um gegen die Macht der Finsterniß ins Feld zu ziehen. Dann begann ich das grosse Geheimniß des Himmelreichs zu enthüllen, daß nun eine grosse Zeit herannahe, in der sich die Völker in die Eine Kirche Christi zu vereinigen thätigst bemühen werden, daß mich Gott in Europa dazu vorbereitet habe, um zur rechten Zeit auch andere Männer zur Hülfe zu rufen, daß mir vor 12 Jahren ein wunderbares Licht erschienen, das dann alle meine Studien leitete, daß vor drei Jahren, als ich glaubte, jetzt seyen mir alle Wege, um die Völker für die Sache Gottes zu entflammen, versperrt worden, ein wunderbarer Stern bei heller Sonne erschienen, der glänzender als die Sonne leuchtete, und mich dann in allen meinen Unternehmungen für die Kirche Gottes wunderbar leitete, bis ich den grossen Entschluß, nach Amerika zu reisen, gefasst habe, den Gott durch eine wunderbare Lichterscheinung bestätigte. Darüber, so wie über die Wunder, die Gott dann in Europa, auf dem Meere und auch bei der Gründung dieser Pfarre gewirkt habe, Mehreres zu reden, wäre nicht Zeit. Die Gemeinde werde es, wenn Gottes Wille seyn wird, zur gelegenen Zeit erfahren, nun aber soll

sie mit reumüthigen Herzen über die Sünden bereitet seyn, Alles, was ich ihr als ausserordentlicher Gesandter Christi sagen werde, genau zu befolgen.

Nach der Predigt, durch die meine Gemeinde erleuchtet und gestärkt wurde, setzte ich die Messe fort. Als ich im "Canon" zu den Worten kam: "una cum famulo tuo Papa Gregorio," habe ich diese Worte ausgesprochen, allein die folgenden Worte, "et Antistite nostro Benedicto" musste ich auslassen, nicht, als wenn ich ihn aus der Kirche Gottes ausgeschlossen hätte, sondern, weil ich als ausserordentlicher Gesandter Christi unabhängig von den Bischöfen handeln muß; in Gemeinschaft mit dem Ortsbischofe könnte ich aber nur, als von ihm abhängig handeln, wenn er mich nicht als Gesandten Christi anerkennen würde. Hätte er den Brief nach Europa unterschrieben, so hätte er mich als Gesandten Christi anerkannt; weil in diesem Briefe genug Beweise vorkommen, daß mich Christus zu seinem Gesandten gemacht habe. Ich hätte ihn jedoch noch immer als Ortsbischof im Canon aufgenommen, und als von ihm abhängig gehandelt, bis die Zeit, um als Gesandter Christi öffentlich aufzutreten gekommen wäre. Dann hätte ich, wenn er mich als solchen anerkannt hätte, zwar als solcher in seiner Gemeinschaft gelebt, aber im Canon hätte ich seinen Namen ausgelassen, indem seine Erwähnung immer eine Abhängigkeit angezeigt hätte. Der Gesandte Christi ist aber nicht von den Bischöfen abhängig, sondern die Bischöfe sind von ihm in so fern abhängig, daß sie seine Stimme zu vernehmen verpflichtet seyen. Ich nenne den römischen Bischof im Canon nicht deßwegen, als wenn ich dadurch eine Abhängigkeit von ihm ausdrücken wollte. Am Sonntage Sexagesima, als ich vor meiner Gemeinde in der Kathedral-Kirche zu Boston als ausserordentlicher Gesandter Christi öffentlich aufgetreten bin, habe ich mich von allen Bischöfen unabhängig gemacht; was ich jetzt in diesem Buche, das ich auf

Befehl des Geistes schreibe, der ganzen Welt zu wissen gebe. Ich nenne den römischen Bischof nicht deßwegen im Canon, als wenn ich eine Abhängigkeit von ihm ausdrücken wollte, sondern um anzuzeigen, daß ich mit allen Bischöfen der lateinischen Kirche, die mit ihm vereiniget sind, in Gemeinschaft lebe, und in so fern auch mit dem Bischofe in Boston, nur, daß ich mit diesem nicht unmittelbar communiciren darf, indem er den ersten Schritt, den ich als Gesandter Christi nach Europa thun wollte, nicht billigte. Wenn ich aber sage, daß ich mit den Bischöfen der lateinischen Kirche communicire, so schliesse ich die Bischöfe der andern Kirchen, welche die apostolische Nachfolge beweisen können, nicht aus meiner Gemeinschaft aus, sondern ich lebe von nun an als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi mit allen Bischöfen, welche die apostolische Nachfolge haben, in Kirchengemeinschaft, und wenn ich die vorzüglichsten, mit denen andere in Verbindung stehen, namentlich kennen würde, so würde ich sie eben so, wie den Bischof von Rom, im "Canon" der Messe nennen.

Ich erkläre also am grossen Palmsonntage, den 8ten April des Jahres 1838, als ich im Buche, das ich auf Befehl des Geistes schreibe, und in dem ich die Zeichen, durch die mich Jesus als seinen ausserordentlichen Gesandten der Welt bekannt machen will, anführe, gerade bis hieher, wohin die Erklärung am besten passt, und gerade am Feste, das für diese Erklärung das geeignetste ist, gekommen bin, daß ich als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi alle Bischöfe, welche die apostolische Nachfolge haben, in meine Kirchengemeinschaft aufnehme, und mit Allen in dieser Gemeinschaft leben werde, ausgenommen, wenn sich Jemand unter ihnen, nachdem ich im lateinischen Werke den Einzigen Weg, auf dem sich die Völker in die Eine Kirche Christi vereinigen werden, gezeigt haben werde, weigern wollte, diesen Weg zu befolgen, so wie auch, wenn sich Jemand unter den Bischöfen, welche den Völkern mit

gutem Beispiele leuchten sollten, früher unterstehen sollte, zu läugnen, daß mich Jesus Christus zu seinem ausserordentlichen Gesandten zur Vereinigung der Völker in seine Kirche bestimmt habe. Ich erkläre also, daß ich einen Jeden unter den Bischöfen, der das läugnen, oder den Weg, den ich zur Vereinigung der Völker, in die Kirche Christi zeigen werde, nicht betreten würde, als Gesandter Jesu Christi, mit der Gewalt, die ich als sein ausserordentlicher Gesandter habe, aus der Kirche Jesu Christi ausschliessen werde, und füge hinzu, daß ich als ausserordentlicher Gesandter Christi mein besonders scharfes Augenmerk auf den Bischof von Rom richten werde, damit derjenige, welcher den von ihm abhängigen Bischöfen zum Muster dienen sollte, wenn er sich dem ausserordentlichen Gesandten Christi zu folgen weigern würde, vor allen andern erfahre, daß er aus der Kirche Jesu Christi ausgeschlossen sey.

Nachdem ich am Sonntage Sexagesima, das ist, am 8ten Februar, 1838 in der Kathedral-Kirche zu Boston als ausserordentlicher Gesandter Christi zur Vereinigung der Völker in seine Kirche aufgetreten war, befahl mir den 19ten Februar, in aller Frühe beim Erwachen der Geist, ich solle dem Bischofe schreiben, damit er nicht denke, ich sey, da ich den Gottesdienst in der Kathedral-Kirche gehalten hatte, von ihm abhängig geworden. Ich schrieb ihm also folgenden Brief:

"Reverendissime Episcope!

"Nudiustertius, postquam literas ad Te dederam, venerunt plures viri de œco, in quo postera die "Sexagesima" parochiani ad institutionem christianam convenirent loquuturi. Eundum eis ad Tuam sententiam excipiendam dixi, confidens, Te haudquaquam tergiversaturum censuram literis in Europam mittendis adjicere, quum in literis ante paucas horas Tuis manibus traditis scripserim: 'Ceterum qualescunque adnotationes adji-

cere placuerit iis, quæ de Tuis sacerdotibus scripsi, omnes intactas in Europam missurus sum.' Ad me reversi dixerunt, Te exoptare, ut in Ecclesia conveniremus. Tui voti nullam rationem habere potui. Ubi autem summis precibus rogarunt, ut ipsis hanc gratiam concederem, tandem non absque Spiritus illustratione concessi, bene sciens, quare Spiritus prius denegaverit, posthac concesserit."

Für den Bischof war hinlänglich, so viel über diesen Punkt zu erfahren. Dann erzähle ich im Briefe kürzer als in diesem Buche, und mit Auslassung dessen, was damals dem Bischofe zu wissen nicht nothwendig war, das, was am vorhergehenden Tage beim Gottesdienste geschehen ist, auf eine solche Art, daß ein Theolog leicht entnehmen könnte, ich sey nun öffentlich als ausserordentlicher Gesandter Christi aufgetreten. Dann setzte ich noch Folgendes bei:

"Mihi nunquam in mentem incidit, aliquam instituere sectam, neque in mentem veniet, donec Spiritus Domini, quem mihi semper adfuturum confido, me in regno Dei dilatando adjuverit. Quare gregem a me collectum tamdiu conservare studebo, donec idoneus successor venerit.

"Post sermonem populo dixi, me diebus dominicis ac festivis sacrum cum sermone in Ecclesia habiturum, si Episcopo placuerit, donec successor veniat: aliis diebus autem non celebraturum, quum neque sacerdoti celebrare, neque populo missæ adesse præceptum sit.

"Cetera Tibi dico: Tibi properandum quam maxime, ut successor propediem veniat. Quodsi negligentiam in Te observavero, castigaturus sum. Successorem autem idoneum habere volo. Quodsi in America non habeas virum idoneum, qui facile gregem desereret, et ad Te veniret, vocare sum paratus Antonium Slomshek, Directorem Spiritualem Seminarii theologici Clagenfurtensis, et quidem ita vocare, ut eum quam ocissime et Imperator et

Episcopi mittant, et celerrime in Americam volet. Ceterum, ne timeas huncce vocare, Tibi promitto, (et literas conserves, ut, si contra egerim, me hominen non divinitus excitatum, sed mendacem esse publicare possis) me ejus opera ad erudiendos profundioris Theologiæ ignaros Episcopos nunquam esse usurum. Huic Theologiæ, quoad ego hominem noverim, nunquam operam navavit. Est autem egregius animarum curator, et in piis exercitiis, et in cerimoniis Ecclesiæ discendis bonus Theologiæ studiosorum dux. Ceterum adeo obsequiosus duorum Episcoporum servus, ut eum directorem Spiritualem Seminarii theologici habeant, qui ipsi sunt Theologiæ catholicæ profundioris ignari servi imperiales, ut adeo et tuum servum futurum sperem, cui nihil de tuis sacerdotibus, neque de epistola, quam Tua manu subsignatam in Europam mittere volui, scripturus sum. Ceterum, si hunc virum meum successorem habere volueris, mittas quam celerrime Instrumentum Tuo sigillo munitum, sine quo permissionem ad iter in Americam faciendum obtinere non potest, cui ego literas adjecturus, et ut quam celerrime veniat, eum excitaturus sim.

"Tuis votis autem, quæ nudiustertius Germani retulerant, ut ad Te ad dissidia componenda venirem, obsequi non possum, quia ex recusata censura literis in Europam mittendis adjicienda intelligo, Tua Theologiæ profundioris studia a meis adeo discrepare, ut frustra esset omnis de his disputatio, quæ tamen quum non ad populum, sed ad theologos erudiendos pertineant, in sacro suggestu Ecclesiæ Tuæ de his taciturus sum, et populus quam maxime contentus erit, si audierit, Te ad eum successorem accersendum literas misisse, cui ego literas ad Ecclesiam ædificandam mittere volui.

"Et hoc ad populum hilarem reddendum aliquid conferet, si ego, quod proxima Dominica publicare debeo, Tuo nomine publicaturus sim, ut proles, quas mei parochiani

recens natas ad baptismum in Ecclesia percipiendum sive propter aeris tempestatem, sive itineris longitudinem, sive corporis infirmitatem portare timent, domi baptizem. Ad hoc publicandum conscientia adactus sum, eo quod hesterno vespere iterum quidam ad me venit, ut ad prolem jam tres menses natam domi baptizandam irem. Ego aliter animarum curator esse non possum, nisi ut parentes adigam, ut liberos statim post nativitatem baptizari curent. Quod quando in Ecclesia fieri timent, ne proli noceret, domi a sacerdote peragendum est.

"Bostonii, 19na Februarii, 1838."

"Hochwürdigster Bischof!

"Nachdem ich Ihnen vorgestern geschrieben hatte, kamen mehrere Männer, um sich mit mir wegen des Saales, in welchem ich die Gemeinde am nächsten Tage zum Religionsunterrichte versammeln sollte, zu besprechen. Ich sagte den Männern zu Ihnen, um Ihre Meinung darüber zu vernehmen, zu gehen, indem ich zuversichtlich erwartete, Hochwürdigster Herr Bischof werden gar keinen Anstand mehr haben, Ihre Bemerkung dem Schreiben, das nach Europa geschickt werden solle, beizufügen, indem ich im Schreiben, das kurz vor der Ankunft dieser Männer in Ihro bischöflichen Hände abgegeben wurde, ausdrücklich sagte: 'Herr Bischof können zu meinen im Schreiben ausgesprochenen Ansichten nach Belieben Bemerkungen beifügen, die ich ohne meine Gegenbemerkungen nach Europa schicken werde.' Als die Männer von Ihnen zu mir zurück gekommen waren, sagten sie zu mir, Herr Bischof wünschten sehr, daß wir uns in der Kirche versammeln möchten. Ich konnte gar keine Rücksicht auf des Herrn Bischofs Wunsch haben. Als mich aber die Männer dringend gebeten hatten, ich möchte nur ihnen, ohne auf die Wünsche des Herrn Bischofs Rücksicht zu nehmen, diese Gnade erweisen, habe ich endlich, nicht ohne besondere Erleuchtung des Geistes, in ihre Bitte eingewilliget,

und ich weiß wohl, warum mir der Geist früher die Kirche zu betreten verboten, und nun erlaubt habe. . . . . Mir ist wohl nie in den Sinn gekommen, eine besondere Religions-Secte zu stiften, und eine solche Thorheit wird mir nicht in den Sinn kommen, so lange mich der Geist des Herrn, dessen Beistand ich immer zuversichtlich erwarte, in Verbreitung des Reiches Gottes unterstützen werde. Daher werde ich mich bemühen, die Gemeinde, die ich versammelt habe, so lange zu erhalten, bis ein fähiger Nachfolger komme.

"Nach gehaltener gestriger Predigt sagte ich der Gemeinde, daß ich an Sonn- und Feiertagen Messe mit Predigt, wenn der Bischof nichts dagegen haben wird, so lange, bis der Nachfolger kommt, in der Kirche halten werde: an andern Tagen werde ich aber keine Messe lesen, indem an andern Tagen weder der Priester Messe zu lesen, noch das Volk Messe zu hören, verbunden ist.

"Das Uebrige muß ich noch Ihnen, Hochw. Herr Bischof beifügen, Sie möchten sich nämlich nach Kräften bemühen, daß mein Nachfolger möglichst bald komme. Sollte ich bemerken, daß Herr Bischof nachlässig seyen, so werden sie mich nöthigen, die Nachlässigkeit zu bestrafen. Ich will einen tüchtigen Nachfolger haben. Könnte ein solcher in Amerika nicht leich seine Gemeinde verlassen, um hieher zu kommen, so bin ich bereit, den Herrn Anton Slomshek, Spiritual-Direktor des Priesterhauses zu Klagenfurt auf eine solche Art zu rufen, daß ihn sowohl der Kaiser als die Bischöfe sehr bald schicken, und er möglichst schnell nach Amerika eilen werde. Uebrigens, damit Sie nicht fürchten, diesen zu berufen, verspreche ich Ihnen (und ich bitte, den Brief aufzubewahren, damit wenn ich gegen mein Versprechen handeln sollte, Sie öffentlich bekannt machen können, daß ich kein von Gott erweckter, sondern ein lügenhafter Mensch sey), daß ich ihn nie zur Aushülfe, um die Herrn Bischöfe, welche die tiefere Theologie nicht verstehen, zu

belehren, brauchen werde. In so fern ich den Herrn Slomshek kenne, hat er diese Theologie nie studirt. Uebrigens ist er ein sehr guter Seelsorger, und ein guter Anführer der Jünglinge, welche die Theologie studiren, um sie in der Frömmigkeit zu üben, und ihnen zugleich die kirchlichen Gebräuche beizubringen. Uebrigens ist er ein so gehorsamer Diener zweier Bischöfe, daß sie ihn zum Spiritual-Director des theologischen Seminariums haben, obwohl sie selbst in der tiefern Theologie unerfahrene kaiserliche Diener sind, daß ich hoffe, er werde auch Ihr gehorsamer Diener seyn. Ich will ihm nichts von Ihren Priestern und vom Briefe, den ich mit Ihrer Unterschrift nach Europa schicken wollte, schreiben. Wenn Sie diesen Mann zu meinem Nachfolger haben wollen, so bitte ich, mir seine Aufnahms-Urkunde in Ihre Diözese, ohne welche er die Erlaubniß zur Reise nach Amerika nicht erhalten könnte, möglichst schnell zu schicken. Dieser Urkunde werde ich mein Schreiben beifügen, damit er möglichst schnell hieher komme.

"Ihren Wünschen, die mir vorgestern die Deutschen überbrachten, ich möchte nämlich zu Ihnen zur Beilegung der Uneinigkeit gehen, kann ich unmöglich entsprechen, indem ich aus dem, daß der Herr Bischof keine Bemerkungen zum Briefe, der nach Europa geschickt werden sollte, beifügen wollten, leicht entnehme, ihre Studien der tiefern Theologie seyen von den Meinigen so verschieden, daß wir mit unsern Ansichten nicht Eins werden könnten. Da jedoch diese Ansichten (für dießmal) nicht dahin zielen, um das Volk, sondern um die Hörer der Theologie zu belehren, so will ich auf der Kanzel in ihrer Kirche davon schweigen, und die Gemeinde wird sehr zufrieden seyn, wenn sie hören werde, daß sie die Aufnahms-Urkunde jenem Priester geschickt haben, dem ich das Schreiben, um die Kirche zu bauen, schicken wollte.

"Auch das wird zur Zufriedenheit des Volkes etwas beitragen, wenn ich, was ich am nächsten Sonntage verkündi-

gen muß, in Ihrem Namen verkünde, daß ich die Kinder, welche meine Pfarrleute entweder beim schlechten Wetter, oder wegen der weiten Entfernung von der Kirche, oder, weil die Kinder zu schwach sind, in die Kirche zu tragen fürchten, zu Hause taufen werde. Ich bin im Gewissen verpflichtet, dieses zu verkünden, indem gestern abends wieder Jemand zu mir kam, ich möchte sein Kind, das schon drei Monate alt ist, zu Hause taufen. Ich muß als Seelsorger die Aeltern dazu strenge verhalten, daß sie dafür sorgen, daß ihre Kinder bald nach der Geburt das Sacrament der h. Taufe erhalten. Wenn sie daher fürchten, es könnte den Kindern schaden, wenn man sie in die Kirche zur Taufe tragen würde, so soll der Priester das Kind zu Hause taufen.

"Boston, den 19ten Februar, 1838.

"Bernard Smolnikar, m. p."

Für den gemeinern Leser muß ich bemerken, daß im Briefe nicht nothwendig war, von der Nothtaufe, die, wenn der Priester nicht gerufen werden kann, ein Anderer verrichten soll, Erwähnung zu machen. Wo man aber den Priester rufen kann, so rufe man den Priester nach Hause, um das Kind zu taufen, wenn man fürchtet, es könnte dem Kinde schaden, wenn man es in die Kirche zur Taufe tragen würde. Was mich aber dazu bewogen habe, dem Bischof darüber zu schreiben, sollen die Seelsorger aus dem langen lateinischen Briefe erfahren. Weil dieses den Seelsorgern zum Wohle der Gemeinden zu wissen wichtig ist, so wird mir der der lateinischen Sprache unkundige Leser wohl erlauben, daß ich es hier anführe. Ich schreibe im Briefe in einer Anmerkung Folgendes:

"Nota: Adjiciendæ essent ad singulas paginas longissimæ notæ, si liber pro epistola scribendus esset. Hic tamen quæpiam adnotanda sunt. Usque ad 5tam Februarii nonnisi supra nominatum ægratum (dessen Tod wichtige Folgen hatte) in America sacramentis providi. 5ta autem

Februarii sacramentis providenda erat ægrota, 11 milliariis anglicanis a nostra Ecclesia distans, ad quam tamen horæ spatio potiorem viæ partem in *Rail-road* perficiens veni. Providi sacramentis moribundorum matrem et baptizavi filiam, 8va Novembris, 1837, natam. Tu vix miraberis, a me domi baptizatam fuisse prolem, tot milliaria ab Ecclesia remotam; quum et Klagenfurti et alibi domi baptizentur proles, paucos passus ab Ecclesia remotæ; sed miraberis forte, prolem jam tres fere menses natam nondum baptizatam fuisse. Sunt et Bostonii et in vicinia proles ex parentibus meæ parochiæ natæ, nondum baptizatæ. Aliquarum sectarum hujus loci parentes haud permittunt, ut liberi prius baptizentur, quam ea ætate, qua ipsi Ecclesiam elegerint, cui per vitæ suæ cursum adhærerent. Plures Catholici, qui proles plures menses natas, sed nondum baptizatas habebant, me diebus Episcopo absente rogarunt, ut eas domum baptizatum venirem, quia si in Ecclesiam portarent, hoc prolium sanitati nociturum scirent. Sed Episcopus disertis verbis mihi dixit, neminem a sacerdote domi esse baptizandum. Quare hoc dixerit, nescio, quia quum sermo de multis esset, equidem casus excipiendos proferre omisi, reputans, si tales casus obvenerint, Episcopum a me interrogari posse. Esse autem quasdam proles jam ante menses, et quidem a parentibus meæ parochiæ natas, tunc nescivi, et post discessum demum Episcopi didici. . . . .
Nec aeris temperies; nec cetera hujus loci mihi ita nota erant, ut tunc temporis casus excipiendi in mentem venirent. Hiems hoc anno hic loci valde lenis est. Et hoc quoque verum, frigorem vehementiorem hic loci non diu durare. Ast tempestas ante vastissimi maris faciem est adeo mutabilis, ut frequenter, ubi minime exspectetur, pluvia, vel hieme etiam nix oriatur, ventus autem vehemens et frigidus frequentissime flare solet, a quo proles vix nata, si ad baptismum portaretur, nescio, quomodo defendi posset. Nec, quando ventus oriturus sit, prævideri potest. Quam-

quam res ita constitutæ sunt, ut lubentissime hac tempestate omnes domi baptizarem, tamen absente Episcopo nihil tentare volui, quod nescio, an ipsi placeret, necne: sed parentibus, qui volebant, ut domum ad baptizandas proles venirem, dixi, observandum, ut ubi aeris temperiem prolibus haud nocituram viderent, liberos ad baptisma in Ecclesia percipiendum deferri juberent. Baptizavi 4[ta] Februarii plures menses natam prolem, et quamquam amœnissima dies hiemalis erat, mutationem caloris proli nocuisse, signis, quæ vomitui præire solent, monstratum est. Quum hæc præcesserint, 5[ta] Februarii in *Rail-road* observavi, hoc curru proles ad baptismum in Ecclesia percipiendum deferendas non esse, quum et adulti, uti plures mihi narrarunt, in hoc curru capitis dolore laborare soleant, nec alio modo, nisi nutrix ipsa deferret, in tanta distantia ad Ecclesiam deferri possent etc. His præmissis absque scrupulo domi baptizassem prolem, etiamsi sana fuisset, quum autem et filiam ægrotam viderem, eo magis ad eam baptizandam conscientia tractus sum, et rituale et olea in eadem pixide ab oleo infirmorum separata habens, ad cerimonias quoque ab Ecclesia præscriptas, ad essentiam sacramenti haud spectantes, peragendas. . . . . . Quid autem R[dissimus] Episcopus, cui primo, ut, quæ evenerint, nosset, has literas legendas traditurus sum, dicturus sit, equidem nescio. Quum plura ex patre baptizatæ prolis rescire vellem, narravit mihi, plures proles, quum sanæ ad baptismum deferrentur, aeris temperie mutata ægrotare cœpisse, et paucos dies post baptismum mortuas esse. Hæc hactenus vos nosse sufficiat ad intelligendum, quanta in Americæ parochia administranda disci possint, etc."

Die in der lateinischen Sprache angeführten Erfahrungen können die Seelsorger benützen. Der der lateinischen Sprache unkundige Leser sieht aus dem, was ich wegen der Taufe deutsch geschrieben habe, daß ich fest glaube, das Sacrament der Taufe sey auch den Kindern zur Seligkeit noth-

wendig. Ja, ich bin als Theolog von der Nothwendigkeit dieses Sacramentes auch für die Kinder vollkommen überzeugt, und ich staune, daß manche, die Christen seyn wollen, so weit in ihren verkehrten Studien kommen konnten, daß sie glauben, die Wiedergeburt durch die Taufe sey dem Kinde nicht nothwendig. Ich schreibe dieses Buch nicht, um Irrthümer zu widerlegen. Nur dieser sehr verderbliche Irrthum, z. B., um so widerlegt zu werden, daß ihn die Lehrer, die ihn verbreiten, einsehen würden, hätte eine sehr lange Abhandlung nothwendig. Ich habe in diesem Buche nur Gelegenheit, auf manche Irrthümer unter den Christen aufmerksam zu machen, welche erst dann ganz aufhören werden, wenn wir auf dem rechten Wege, der zur Aufklärung der Wahrheit und zur Vereinigung der Christen in die Eine Kirche führen wird, die christliche Wahrheit so zeigen, daß sie allen, die nicht mit Fleiß blind seyn wollen, einleuchten werde. Ich glaube, Gott habe mir wegen der Wichtigkeit der Sache Gelegenheit gegeben, auch in Betreff der Taufe in Amerika einige Erfahrungen zu machen, um meine lieben Amerikaner auf die Nothwendigkeit der Taufe aufmerksam zu machen, und sie zu belehren, den Seelsorger nach Hause zu rufen, wenn es ihnen gefährlich scheine, das Kind in die Kirche zur Taufe zu tragen, oder, wenn der Seelsorger gar zu entfernt, oder grosse Gefahr ist, wenigstens die Nothtaufe dem Kinde zu ertheilen, damit es nicht in Gefahr schwebe, ohne Taufe zu sterben, ehe es ein Seelsorger taufen könnte. Ich glaube, Gott hat mir nicht undeutlich gezeigt davon Erwähnung zu machen, indem unter den 5 Kindern, die ich in Boston in den Häusern ihrer Aeltern taufte, das erste und letzte, ohne in die Kirche zur Taufe gebracht zu werden, gestorben wäre. Das letzte habe ich erst vor drei Tagen, nämlich den 6ten April um 9 Uhr in der Frühe im Hause, wo es geboren war, getauft, und nach drei Stunden ist es, indem es kaum 12 Stunden alt war, gestorben. Ich war wirklich sehr froh, daß ich zur rechten Zeit, um das Kind zu

taufen gerufen wurde, indem ich auch für die Kinder die Nothwendigkeit der Taufe im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des h. Geistes einsehe, und ich wünsche sehr, daß die grosse Zahl der Amerikaner, welche in diesem Punkte noch nicht zur rechten Einsicht gekommen sind, bald die grosse Wahrheit kennen lernen möchten, daß auch die Kinder aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich Christi durch die Taufe aufgenommen werden müssen.

Um also meiner Gemeinde alle Gelegenheit zum Aufschube der Taufe zu benehmen, habe ich im Schreiben an den Bischof den 19ten Februar auch der Taufe erwähnt, und zwar nicht für meine Person, indem ich, sobald ich in der Kathedral-Kirche zu Boston als ausserordenlicher Gesandter Christi öffentlich aufgetreten bin, dann für meine Person den Bischof nicht mehr gefragt hätte, ob ich nach Hause taufen gehen dürfe, oder nicht, sondern weil ich gesehen habe, daß ich die Gelegenheit, die mir Gott gab, und mir sogar den Abend bevor, als ich dem Bischofe schrieb, einen Mann zuschickte, um sein Kind nach Hause taufen zu gehen, meiner Gemeinde wegen benützen sollte; indem ich die Gemeinde wegen der Geschäfte, welche die allgemeine Kirche betreffen, sobald als möglich einem andern Seelsorger übergeben muß, und daher im letzten Briefe an den Bischof der Kindertaufe im Hause der Aeltern nur deßwegen Erwähnung machte, damit die Gemeinde das von allen ihren Seelsorgern verlange, was ich ihr am Sonntage Quinquagesima den 25ten Febuar verkündete.

Der Leser sieht aus diesem Briefe, wie dringend, ja sogar drohend ich den Bischof ersuchte, meiner Gemeinde möglichst schnell einen tauglichen Seelsorger zu verschaffen. Da ich aber voraussetzen konnte, er kenne schwerlich einen tauglichen Seelsorger in Amerika, der seine Station, um hieher zu kommen, verlassen könnte, so nannte ich ihm einen, und trug mich an, ihn zu bewegen, daß er hieher käme, und zwar einen solchen, der mit ihm harmonirten, und übrigens auch

die Gemeinde recht leiten könnte. In diesem Falle, dachte ich, wird es nothwendig seyn, die Gemeinde über ein halbes Jahr zu behalten, und daher auch von Allem, was ich sonst bei verschiedenen Gelegenheiten gegen die Ansichten des Bischofs als ausserordentlicher Gesandter Christi sagen könnte, so lange zu schweigen, bis ich die Seelsorge meinem Nachfolger übergebe. In Rücksicht auf diesen Fall nenne ich im Briefe die katholische Kirche, die bischöfliche Kirche.

Allein ich wartete mehrere Tage vergebens auf eine Urkunde des Bischofs, mit der ich meinen Nachfolger aus Europa rufen könnte. Da ich kein Schreiben vom Bischof erhielt, so dachte ich: Nun habe er gewiß um einen Nachfolger in größter Eile geschrieben, und er werde in wenigen Tagen hier seyn, besonders, da man in den vereinigten Staaten auch von den entferntesten Orten sehr schnell kommen kann.

Jetzt, dachte ich, sey nicht mehr Zeit die Predigten nach dem entworfenen Plane zu halten. Gott habe mir deßwegen in den Sinn gegeben, den Grund zu den folgenden Vorträgen zu legen, damit ich gerade zur rechten Zeit zu meiner eigenen Erbauung und für meine Zuhörer von der h. Schrift reden konnte. Nun müsse ich aber die Gemeinde darauf vorbereiten, daß, wenn der Nachfolger komme, und ich mich von den Kirchenverrichtungen fern halte, dieses die Gemeinde nicht befremde.

Das Evangelium am Sonntage, Quinquagesima genannt, gab mir Gelegenheit, einen für diesen Fall passenden Stoff zu wählen. Ich erklärte also der Gemeinde, warum die Pharisäer an Christum nicht glauben wollten, und warum sich Christus meistens in Galiläa aufhielt, und nur an hohen Festen, und auch an diesen nicht allezeit in den Tempel nach Jerusalem gieng.

Vor dem Gottesdienste fand ich ein versiegeltes Schreiben des Herrn Bischofs, das ich nach gehaltener Predigt in die deutsche Sprache übersetzte.

'Rev'o Patri B. Smolnikar.

"(Publicatio fit Quinquagesima.)

"Propter magnam inopiam, et omnium caritatem, et alias temporam difficultates, Episcopus sequentes concedit dispensationes pro instante Quadragesima, scilicet:

"1. Usum carnium permittit omnibus et singulis Dominicis Quadragesimæ, sicut in aliis Dominicis anni.

"2. Usum carnium etiam concedit, semel tamen in die, et una tantum refectione, in omnibus feriis per totam Quadragesimam, feriis 4. et 6. et etiam Sabbato exceptis, in singulis hebdomadis.

"3. Ova, lac, caseus et butyrum quoque permittuntur, singulis diebus, quacunque refectione.

"Benedictus, Ep[scus] Bost.

"Bostonii, 20 Febr. 1838."

"Rev[dus] Pater potest, quando urget necessitas baptizare infantes etiam in privatis domibus."

Der Brief, den ich den 25[ten] Febr. d. i. am Sonntage Quinquagesima genannt, in der Sacristei erhielt, ist datirt den 20[ten] Febr., also gleich den Tag nach meinem Briefe, den ich insbesondere, um mir einen Seelsorger, dem ich die Gemeinde anvertrauen könnte, zu bewirken, dem Bischofe schickte. Da aber im bischöflichen Schreiben gar kein Wort in Betreff meines Nachfolgers steht, und ich auch sonst nichts Zuverlässiges darüber hörte, so weiß ich wirklich nicht, was der Herr Bischof denkt. Mag er denken, was er will, für die Gemeinde, die mir Gott wunderbar anvertraute, bin ich verpflichtet zu sorgen, daß ihr wahres Glück befördert werde. Ob es aber recht sey, oder nicht, daß man mich von der Seelsorge nicht entledige, mögen die Theologen urtheilen. Die Strafe, mit der ich dem Herrn Bischofe gedrohet habe, besteht darin, daß ich den Gang der Dinge der ganzen Welt zur Prüfung vorlege. Was gewiß für die Bischöfe und Völker vortheilhaft seyn wird.

Den Brief des Herrn Bischofs habe ich theils der Theo-

logen, theils meiner Gemeinde wegen wörtlich angeführt. Der erste Theil, der die Fastendispens enthält, verdient nicht ins Deutsche übersetzt zu werden. Ich habe ihn nur meiner Gemeinde deutsch gesagt, weil ich sie, indem ich sie als Gesandter Christi nicht behalten kann, einem andern Seelsorger geben muß, und sie daher vom Bischofe nicht unabhängig machen will. Ich fand es noch nicht für angemessen, der Gemeinde zu sagen: Den letzten Sonntag bin ich vor euch, als Gesandter Christi aufgetreten, und als solcher befreie ich euch von dem elenden Buchstaben, den euch der Bischof diese Zeit zu beobachten befahl, von dem Unterschiede der Speisen, der Christen von Christen trennt, grosse Unordnungen und Ungereimtheiten verursachet, Niemanden etwas nützt, und Vielen theils an Gesundheit schadet, theils sie an Erfüllung ihrer Berufspflichten hindert u. s. w., von diesem unwürdigen Sclavenjoche, den Menschen erfunden haben, denen es angemessener schien, ihre Brüder, um über sie herrschen zu können, unter der Zuchtruthe unnützer Beobachtungen zu halten, und sie auch nach Umständen zu dispensiren, als sie nach dem Geiste Christi zu bilden, von diesem Ceremoniendienste befreie ich euch unter der Bedingung, daß ihr den Geist der Fasten, der den Christen beleben soll, zu erhalten und zu nähren strebet. Allein für dießmal schien mir noch etwas zu früh, ihnen das ausdrücklich zu sagen. Ich habe mir nur vorgenommen, ihnen am ersten Sonntage in der Fasten das so zu erklären, daß die Einsichtsvollern leicht sehen würden, was der Theolog von den Vorschriften der Bischöfe wegen der Fleischspeisen und Fastenspeisen, und sogar wegen der Eier, der Milch u. s. w., denken möge. Menschen, die noch auf der Erde kriechen, und den Geist des Christenthums noch nicht erfasst haben, werden unter dieser Zuchtruthe gemeistert. Aber nun nahen grosse Zeiten heran, wo der Weg gezeigt werden soll, an welchem die Völker in einer Kirche zur wahrhaft christlichen Bildung nach dem Geiste gelangen sollen.

Meiner lieben Gemeinde muß ich noch sagen, daß die letzten Worte des bischöflichen Schreibens in der deutschen Sprache beiläufig folgenden Sinn haben: "Hochwürdiger Vater können Kinder, wann es nothwendig ist, in den Häusern, wohin Sie gerufen werden, taufen." Meine theuern Pfarrleute dürfen nicht vergessen, daß ich am Sonntage Sexagesima genannt, an dem ich als ausserordentlicher Gesandter Christi, von allen Bischöfen unabhängig, zuerst in der Kathedral-Kirche zu Boston öffentlich aufgetreten bin, anfing als Gesandter Christi zu handeln, und wo ich es für nothwendig finde, zu Hause zu taufen, oder auch zu Hause Messe zu lesen u. s. w., ich keinen Bischof um Erlaubniß fragen würde. Ich habe den ersten Tag nach dem Sonntage Sexagesima nicht wegen meiner, sondern wegen meiner Nachfolger in der Seelsorge dem Bischof in Betreff der Kindertaufe geschrieben, damit man mit euch nicht thöricht handle, und begehre, ihr sollet das Kind in die Kirche, wo es seiner Gesundheit schaden könnte, zur Taufe tragen, da doch die Taufe dem Kinde nichts mehr in der Kirche, als in einem andern Hause ertheilt, zur Erbauung der erwachsenen Angehörigen aber meistens viel bequemer ist, sich zu Hause, als in der Kirche zu versammeln, und für den Seelsorger ist es auch geziemend, daß er in einem so wichtigen Falle die Wohnung seiner Pfarrleute besuche. Nur muß ich meine theure Gemeinde erinnern, daß sie nie dem Seelsorger, der, um das Kind zu taufen, ins Haus gerufen wird, etwas zu essen oder zu trinken geben darf, den einzigen Fall ausgenommen, wenn er wegen der grossen Entfernung des Kindes von seiner Wohnung, wenn man ihm gar nichts zu essen geben würde, einen grossen Hunger, bis er nach Hause käme, leiden müsste. Diese Vorschrift soll die Gemeinde, die ich gegründet habe, zu ihrem und ihres Seelsorgers Vortheile genau beobachten. Die Christen sollen mässig leben, und die Seelsorger sollen ihnen mit gutem Beispiele vorleuchten,

und ausser der gewöhnlichen Essenszeit, die zur Erhaltung und Stärkung ihres Körpers nothwendig ist, nicht essen oder trinken. Vermögliche Leute haben schon unzählige Seelsorger verdorben, indem sie ihnen einen guten Dienst zu erweisen glaubten, da sie ihnen mit Essen und Trinken, wo sie nicht hungrig und durstig waren, aufwarteten. Das verdirbt die Menschen, und da auch die Seelsorger Menschen sind, so werden sie dadurch verdorben. Daher soll sich diese Gemeinde hüten, zu ihrem eigenen und der Seelsorger Unheile etwas beizutragen.

Aus dem Briefe vom 17. Febr. sieht man, wann mir eigentlich der Geist befahl, das Buch zu schreiben. In derselben Nacht zeigte mir der Geist die Nothwendigkeit, das Buch, in welchem mein Apostolat bewiesen werden soll, zu schreiben. Und als er mir den andern Tag in der Kirche ausserordentliche Gnaden erwiesen, befahl er mir dann sogleich durch das Buch der Welt deutlicher zu zeigen, als es in einer Rede geschehen konnte, daß ich ein ausserordentlicher Gesandter Christi zur Vereinigung der Völker in seine Kirche sey. Er gab mir zugleich ein, mit der Verfassung des Buches zu eilen, um es bis Ostern zu vollenden. Ich bitte, wenn ich mich irgendwo im Buche über das Gesagte nicht so genau ausgedrückt hätte, es nach dem hier Gesagten zu berichtigen. Ich dachte darüber nach, wie stark das Büchlein seyn dürfte, in welchem ich die vorzüglichsten Zeichen der Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi den Völkern bekannt machen sollte. Ich glaubte, es werde nicht über sechzig Seiten betragen; daher könnte ich es bis Ostern bequem verfassen, wen ich alle Tage vor- und nachmittag meine Schulkinder, die, wie im Uebrigen, so auch insbesondere in der Religion sehr unwissend sind, vorzüglich in der Religion unterrichte, damit sie in der Octav der Osterfeiertage zur Beicht gehen könnten.

Ich hielt längere Zeit meinen Vorsatz; allein der Geist erinnerte mich während des Schreibens an so viele Dinge,

die ich im Buche berühren sollte, es häuften sich auch in-zwischen so viele andere Arbeiten, die ich nicht voraussah; und es raubte mir auch das Corrigiren der Bogen, welche mit mein Schreiber mit lateinischen Buchstaben für den Druck bereitete, so viel Zeit, daß ich, um das Buch bis auf das grosse Fest der Auferstehung unsers Herrn zu vollenden, den Schulbesuch immer mehr vernachlässigen musste. Und heute, das ist, am Donnerstage in der Charwoche bin ich schon so müde, daß, wenn ich nicht etwas ausruhen würde, ich den Beichtstuhl und den Gottesdienst an den Osterfeiertagen nicht leicht gehörig besorgen könnte. Daher will ich heute nur noch die Handlung berühren, die ich als ausserordentlicher Gesandter unsers Herrn Jesu Christi auf Befehl des Geistes vollziehen musste.

Ich nahm mir vor, als Seelsorger in den Fastenpredigten meine Pfarrgemeinde zum würdigen Empfange des Bußsacramentes vorzubereiten, damit die Gemeinde in diesem Sacramente von den Sünden gereiniget, im Altarssacramente den Leib unsers Herrn so empfange, um auch seines Geistes theilhaftig zu werden, und in Jesu zu leben.

Am ersten Sonntage in der Fasten musste ich nach gehaltener Predigt auf Befehl des Geistes einen Menschen aus der Gemeinde Gottes ausschliessen. Ich las daher Folgendes mit gehörigen Bemerkungen der Gemeinde nachdrücklich vor:

"Der Apostel Paulus hat im 57ten Jahre unserer christlichen Zeitrechnung vor der Feier des Osterfestes an die Gemeinde zu Korinth, die er gegründet hat, von Ephesus geschrieben: "Keine Gemeinschaft zu halten, wenn einer, der Brüder (d. h. Christ) heisst, ein Hurer ist, oder ein Habsüchtiger, oder ein Lästerer, oder ein Säufer u.s.w., mit einem solchen nicht einmal zu essen." Und damit die Gemeinde vor der Hurerei, als vor einer Sünde, die den Menschen vom Himmelreiche ausschliesst, fürchten sollte, so hat er denjenigen, der grosses Aergerniß gegeben, von der

Gemeinde Gottes mit folgenden Worten ausgeschlossen: "Ich, zwar abwesend dem Leibe nach, anwesend aber im Geiste, habe schon beschlossen, als anwesend, über denjenigen, der solches gethan hat: ihn, da ihr versammelt seyd und mein Geist, im Namen Jesu Christi, vermöge der Macht unsers Herrn Jesu Christi, zu überliefern dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist gerettet sey am Tage unsers Herrn Jesu Christi." So der Apostel Paulus. Und zu mir ist ein Mensch, der sich in meinem Pfarrkataloge als Ehegatte der Person, mit der er lebt, angab, gekommen, um zu heirathen. Ich erschrack, als ich meinen Katalog anschaute, und sagte ihm nach gehaltener derber Rede, in welcher ich ihm auch die Worte des Apostels aus dem 5ten Kapitel an die Galater, Vers 16. — 21. vorlas und erklärte, daß von der Heirath früher keine Rede seyn könne, bis er würdige Busse gethan haben werde. Nur in Betreff der Busse müsse ich erst erfahren, ob das Aergerniß andern bekannt sey oder nicht, damit er, wenn das Aergerniß Andern nicht bekannt ist, seine Sünden im Geheimen abbüsse, gegentheils aber öffentlich zeige, daß er seine Sünden bereue, und mit der Person keinen verbotenen Umgang mehr habe. Ich trug ihm auf, nach einigen Tagen zu kommen, und belehrte ihn, was er in der Zwischenzeit zu thun hätte. Ich erfuhr, das Aergerniß sey auch Andern bekannt. Als er wieder kam, so trug ich ihm auf, von der Person getrennt so lange Busse zu thun, bis man ihn würdig finden werde, von der Ehe zu reden. Anstatt meinem Auftrage zu folgen, hat er Andere um Rath gefragt, und auch solche, die nicht zur katholischen Gemeinde gehören.

"Daher schliesse ich ihn heute, vermöge der Gewalt, die mir Jesus Christus gegeben hat, von der Gemeinde Gottes so lange, bis er über seine Sünden würdige Busse gethan haben wird, aus, und sage zugleich Allen, daß ich, wenn Jemand durch Hurerei, oder durch andere derlei Sünden,

welche aus dem Himmelreiche ausschliessen, in dieser Gemeinde Aergerniß geben würde, sobald ich es erführe, ihr mit der Ruthe des Apostels fürchterlich züchtigen müßte."

Dieser Schritt war bei meinen Zuhörern nicht ohne Wirkung. Es mögen nicht viele unter ihnen gewesen seyn, welche dieser Donnerschlag nicht erschüttert hätte. Die Gesichter waren bleich und laute Seufzer drangen bis zu meinen Ohren. Mehrere äusserten sich dann zu mir, der Gemeinde sey ganz recht, daß man mit Ernst eingreife, und zum Schrecken aller Sünder Einen strenge züchtige. Aber Furcht und Schrecken hätte sich gewiß auch der frömmsten Seelen bemächtiget, wenn ich noch Folgendes erwähnt hätte: Vor 14 Tagen trat ich das erste Mal als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi auf diese Kanzel, ich machte Erwähnung der Zeichen, die Gott, um mich als seinen ausserordentlichen Gesandten den Völkern zu zeigen, wirkte. Heute muß ich nun auf ausdrücklichen Befehl Gottes Folgendes zum Schrecken aller Sünder thun, und zum ewigen Andenken den Völkern bekannt machen.

Wenn ich dieses vorausgeschickt hätte, so wäre der Bannstrahl, obwohl er keine grössere Kraft gehabt hätte, noch schrecklicher gewesen.

Obwohl gewiß Christus im Himmel bestätigte, was ich auf der Erde über denjenigen, den der Bannstrahl getroffen, aussprach: so hat er doch nicht in allen Sündern gleiche Wirkung hervorgebracht. Derjenige, den er getroffen, war damals nicht in der Kirche gegenwärtig, er that jedoch dann Busse. Es waren aber zwei andere Menschen, die katholische Christen seyn wollen, aber durch ihren ärgerlichen Lebenswandel zeigen, daß sie keine Christen seyn, bei der Predigt und beim Bannstrahl gegenwärtig. Aber es heißt im Evangelium: "Es gieng ein Säemann aus zu säen. Und indem er säete, fiel Etliches auf den Weg; und die Vögel des Himmels kamen und frassen's." Math. 13, 14. Und als Jesus diese Worte erklärte, sagte er: "So höret

denn ihr dieses Gleichniß von dem Säemanne. Wenn Jemand das Wort von dem Reiche höret, und es nicht vernimmt; da kommt der Böse, und nimmt weg, was gesäet ward in sein Herz: der ist's der auf den Weg gesäet ist." Matth. 13, 18, 19. Diese zwei Menschen kamen kurz vorher mit den Gefährtinnen ihrer Sünden von Europa in unsere Stadt. Ich trug meiner Gemeinde gleich im Anfange strenge auf, einen Jeden deutschen Katholiken, der hieher kommt, um sich hier aufzuhalten, zu erinnern, daß der deutsche katholische Seelsorger wünscht, es möchte sich ein jeder deutsche Katholik, der sich hier länger aufhält, bei ihm melden. Allein diese Menschen meldeten sich nicht bei mir. Wie oft sie sonst zu unserm Gottesdienst kamen, weiß ich nicht. Aber am ersten Sonntage in der Fasten waren sie gegenwärtig. Allein das Wort Gottes fiel bei ihnen auf den Weg. Die Vögel frassen's, und es traf bei ihnen ein, was Jesus sagt: "da kommt der Böse, und nimmt weg, was gesäet ward in sein Herz." Sie haben weder die Predigt vernommen, um sich von ihrem Zwingherrn, dem Teufel, zu Jesu Christo zu bekehren, noch den Bannstrahl verstanden. Sie glaubten, ich hätte sie aus der Kirche Jesu Christi ausgeschlossen, und in die Hölle geworfen, und, als sie aus der Kirche kamen, bemächtigte sich ihr Herr, der Böse, das heisst der Teufel, so sehr ihres Herzens, daß sie fürchterlich über mich fluchten, obwohl ich mit ihnen nichts zu thun habe, indem sie sich nicht als meine Pfarrleute in meinen Katalog aufzeichnen liessen. Sie mussten etwas gewittert haben, daß ich sie gewiß in meinen Pfarrkatalog, nachdem ich ihr ärgerliches Leben erfahren hatte, eher nicht aufgenommen, bis sie würdige Busse gethan hätten.

Bei der Pfarrgemeinde, die ich übernommen habe, wollte ich anfangs aus wichtigen Gründen keine Untersuchung anstellen, ob Jemand würdig sey, oder nicht, in meiner Pfarre behalten zu werden, indem ich gleich anfangs Alle

zum Sacramente der Busse einlud, und dachte, ich müsse so lange Geduld haben, bis die Leute selbst entweder gleich jetzt, oder wenigstens zu Ostern zum Sacramente der Busse kommen, um sich mit Gott zu versöhnen. Nach der österlichen Beicht müsste ich wohl nachforschen, ob Niemand in der Gemeinde ein Aergerniß gäbe, indem ich einen solchen zuerst allein, und wenn das nicht helfen würde, dann auch in Gegenwart der Zeugen zu ermahnen, und wenn auch das nichts nutzen wurde, aus der Gemeinde auszuschliessen verpflichtet wäre. Matth. 18, 17.

Als ich nach diesen Grundsätzen verfuhr, musste mir auf Befehl Gottes der Satan Einen aus meiner Gemeinde zuführen, von dem man wusste, aber mir doch nichts sagte, daß er mit der Person, mit der er lebe, durch das Sacrament der Ehe nicht verbunden sey. Ich, der ich als christkatholischer Theolog gewiß weiß, mögen die Halb-Theologen schreien, wie sie wollen, daß die Ehe eine höhere Weihe durch das Sacrament erhalten müsse, um wahrhaft christlich zu seyn, und, was die blosse Begierlichkeit des Fleisches verbinde, Sünde sey, müsste einen jeden, der nicht Busse thun würde, aus meiner Gemeinde ausschliessen, von dem ich wüsste, daß er durch das Sacrament nicht verbunden sey, jedoch mit einer Person des andern Geschlechtes fleischlichen Umgang habe.

Damit der Priester Gottes durch das Sacrament der Ehe dem Paare, das er in Christo vereiniget, eine höhere Weihe geben könne, ist würdige Vorbereitung nothwendig, die bei denjenigen, welche nicht hinlänglich christlich erzogen worden, längere Zeit erfordert. Daher verkündete ich zur gelegenen Zeit meiner Gemeinde, daß sich diejenigen, die in den Ehestand treten wollten, frühzeitig bei mir melden müssten, indem sehr leicht geschehen könnte, daß ich, wenn sie sich zu spät bei mir melden würden, das Sacrament nicht ertheilen könnte, wenn auch alles Uebrige bereitet wäre.

Obwohl das der Gemeinde frühzeitig gesagt worden, so kam der Mensch, den ich am ersten Sonntage in der Fasten aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen habe, die allerletzte Zeit, wo es vor der Fasten noch möglich gewesen wäre, ihn gehörig zu verkünden, wenn auch alles Uebrige in Richtigkeit gewesen wäre, zu mir, um zu heirathen. Allein ich sah bald ein, daß ihn eine unsichtbare Macht, um die Völker über wichtige Sachen zu belehren, zu mir getrieben habe.

Ich nahm meinen Pfarrkatalog in die Hand, und sagte ihm, ich hätte seinen Namen nicht im Kataloge, sondern nur einen Ehegatten dieses Namens mit Frau und Tochter. Nachdem er mich aber versichert hatte, daß er der nämliche sey, so fing ich an, ihm meine theologische Lection sehr populär zu halten, um ihm wenigstens etwas begreiflich zu machen, daß ihn der Satan, um unter seiner Zwingherrschaft unglücklich zu leben, und noch unglücklicher zu sterben, schon längst copulirt hätte. Daher sey unumgänglich nothwendig, daß er, ehe er auf eine Ehe in Christo denken könne, würdige Buße über seine Sünde thue. Ich wollte ihm die erhabene Lehre des Apostels, Ephes. 5, 25 ffg. in Betreff des Ehestandes etwas begreiflich machen, um ihn zu belehren, daß auch die Eheleute die fleischlichen Begierden durch die Herrschaft der Vernunft bezähmen müssen, wenn sie in diesem Stande den Grundsätzen des Christenthums gemäß leben wollen; daß aber dieses nicht zu geschehen pflege, wenn sie im ledigen Stande dem Fleische dienten, und ihre Sünden nicht abbüßten, um im Sacramente der Ehe der höhern Weihe theilhaftig zu werden, und dann mit der besondern Gnade Gottes, der sie im würdigen Empfange des Sacramentes der Ehe theilhaftig werden, ihrem Stande gemäß keusch zu leben. Was auch den Eheleuten nothwendig ist; indem die Vernunft und die Schrift Allen ohne Ausnahme die

Begierlichkeit des Fleisches dem Gesetze des Geistes zu unterwerfen befiehlt.

Allein ich erfuhr bald, daß das Wort Gottes sein Herz nicht durchdringen könne, indem es die Macht der Finsterniß beherrsche. Nach meinen frühern Erfahrungen sah ich bald ein, daß auch diesen Menschen der Dämon zu mir gebracht habe, aber warum dieses auf höhern Befehl geschehen sey, wusste ich nicht zu erklären. Es fiel mir ein, die Bibel in die Hand zu nehmen, um zu sehen, was der Dämon thun werde, wenn ich ihm eine tüchtige Lection aus der Bibel vorlese. Ich nahm den Brief des Apostels Paulus an die Galater in die Hand, und las vor: "Ich sage, wandelt nach dem Geiste, und ihr werdet die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch: denn diese sind einander entgegen, so daß ihr, was ihr je wollet, das nicht thuet. Werdet ihr geleitet vom Geiste, so seyd ihr nicht unter dem Gesetze. Offenbar aber sind des Fleisches Werke, dergleichen sind: Ehebruch, Hurerei, Unzucht, Ueppigkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindseligkeit, Zank, Neid, Hader, Uneinigkeit, Zwiespalt, Mißgunst, Todschlag, Völlerei, Prasserei, und was dergleichen ist; wovon ich euch ankündige, so wie ich auch angekündigt habe, daß die, so dergleichen thun, das Reich Gottes nicht besitzen werden." Galat. 5, 16—21. Ich wollte den Dämon, der mein armes Pfarrkind in seiner Gewalt hielt, zum Bekenntnisse zwingen, daß er fest glaube, die Hurer, die Unzüchtigen u. s. w. werden das Reich Gottes nicht besitzen. Und er versicherte mich, daß er fest glaube, sie werden es nicht besitzen. Dann entließ ich ihn mit dem Auftrage, nach einigen Tagen wieder zu kommen, denn ich wusste, daß er meinen Auftrag befolgen müsse. Die wichtigen Worte des Apostels, die im nämlichen Kapitel stehen, wollte ich dem Dämon nicht vorlesen; denn sie sind nur für die wahren Christen, welche sie recht beherzigen

sollen. Daher ist es nicht überflüssig, sie hier anzuführen, damit, wenn sie Mancher von meinen Lesern vergessen hätte, er sie hier nachholen könne: "Die aber welche in Christo sind, haben ihr Fleisch gekreuziget, sammt den Sünden und Gelüsten." Galat. 5, 24.

Nachem der Dämon mit meinem Pfarrkinde von mir verschwunden, vergaß ich, mich näher zu erkundigen, ob die Copulation, welche der Dämon mit dem Ehepaar meiner Pfarre vorgenommen, der Gemeinde bekannt sey, oder nicht? Aber Gott, wenn er einen dergleichen Streiche, wie dieser war, ausführen will, sorgt allezeit zur rechten Zeit für mich. Auch jetzt schickte er mir nur einen Augenblick vor der Wiederkunft meines Pfarrkindes, das ich von der Gewalt des Dämons befreien wollte, den rechten Mann. Der Unterthan des Dämons schaute bei der Thür hinein, und ich hieß ihn einen Augenblick im Schulzimmer warten. Ich erfuhr gleich so viel, als mir für die jetzige Lection, die ich sehr kurz zu machen mir vornahm, nothwendig war. Ich entließ bald den Mann, der mir den gehörigen Aufschluß gab, um mit dem ausserordentlichen Ehegatten meiner Pfarre mit wenigen Worten abzumachen. Ich sagte ihm kurz: "Du hast deine Sünden, deren Früchte am Tage liegen, vor Gott abzubüssen, aber auch der Gemeinde, die du geärgert hast, und der deine Geschichte bekannt ist, zu zeigen, daß du Busse thust. Mir fiel wohl nicht ein, ihn zu ermahnen, zur Beicht zu gehen, um ihn im Beichtstuhle auf den rechten Weg zu leiten. Denn dafür war er nicht geeignet. Ich sah nur so viel, der dämonische unmittelbare Einfluß äussere sich bei ihm nur so viel, um mir durch Zulassung Gottes etwas Wichtiges zu offenbaren. Aber, was daraus entstehen sollte, konnte ich nicht begreifen. Kaum habe ich angefangen, von der Nothwendigkeit der Busse zu reden, so sagte mir augenblicklich der Dämon: Gleich Samstag werde ich und das Weibsbild zur Beicht kommen. Ich dachte: In diesem Zustande ist mein Pfarrkind gar keiner

Belehrung im Beichtstuhle fähig, und vom unmittelbaren dämonischen Einflusse kann ich es jetzt nicht befreien, indem ich durch die Streiche des Dämon einen wichtigen Aufschluß erhalten werde; worin er jedoch bestehe, kann ich noch nicht begreifen. Jetzt predige ich von der Nothwendigkeit der Busse, und das quält den Dämon fürchterlich. Er will einen Ausweg finden, daher verspricht er, gleich Samstag zur Beicht zu kommen, und sogar seine Frau mitzubringen. Er wird gewiß nicht kommen; jedoch muß ich ihm zu kommen erlauben. Er wird mir einige tollen Streiche spielen, die mir gewiß, ohne Jemanden zu fragen, zu den Ohren kommen werden. Daraus werde ich entnehmen, was denn Gott damit haben wolle. Ich sagte ihm daher: So gehe, und komme Samstag zu meinem Beichtstuhle. Kaum war der Dämon von seiner fürchterlichen Qual, seinen Diener vor meinem Angesichte zu halten, befreiet, so verschwand mein armes Pfarrkind schnell von meinen Augen.

Daß bei dieser kurzen Lection keine Rede mehr von der Heirath war, wird der Leser leicht begreifen, wenn ich ihm sage, daß das in der Woche vor dem letzten Faschingsonntage geschah, und daß der Dämon schon in der frühern Lection wegen der Heirath genug gequält wurde. Ich hätte das Paar nicht copuliren können, wenn auch, was den Geist anbelangt, Alles in Ordnung gewesen wäre, und es sich gleich im Anfange des Faschings gemeldet hätte, indem der Mensch nicht nur eine Seele, sondern auch eine Maschine hat, die er ernähren muß, und wenn durch die Ehe noch mehrere dergleichen Maschinen entstehen, so müssen alle ernährt werden. Für diesen Menschen ist aber bis nun noch keine Aussicht, daß er mehrere Körper ernähren könnte. Daher hat mir der Dämon nur einen Possen spielen wollen, indem ich gar kein Paar copuliren würde, das nicht so viel Aussicht hätte, um eine Familie ernähren zu können. Ein solches Paar, das nicht so viel Aussicht hat, kann ein vernünftiger Priester nicht copuliren.

Ich erfuhr am Sonntage, Quinquagesima genannt, oder am letzten Faschingsonntage gleich nach gehaltenem Gottesdienste, daß unterdessen der Dämon mein Pfarrkind zu unsern protestantischen Brüdern geführt habe, um Trost und Erquickung in seiner Pein zu erhalten. Jetzt glaubte die höllische Bestie, sie habe mein Pfarrkind schon in den Klauen, und wollte mir noch einen Possen spielen. Als ich am Samstage in den Beichtstuhl gieng, führte der Dämon mein schon beinahe verlorenes Pfarrkind noch zu meinem Kost- und Quartiergeber, um ihn, da er ohnehin ein sehr mitleidiger Patron der armen Sünder ist, ein wenig gegen mich anzuschüren, weil ich ein so grausamer Tyrann gegen die Sünder bin, daß ich alle, wenn sie nicht würdige Busse thun, verdamme. Mein Gastgeber mag gedacht haben: Unser Pfarrer ist kein so strenger Herr, er lässt sich bereden, bei einer guten Gelegenheit könnte ich ihm die Sache vorbringen: er möchte doch nicht so grausam seyn, um aus Sündern Heilige zu machen. Der gute Geist leitete ihn so, daß er mir denselben Samstag abends nichts davon sagte. Aber gleich den andern Tag, als ich vom Gottesdienste nach Hause kam, und daher schon zu spät war, den Bannstrahl zu schleudern, wollte mich mein Gastgeber beim Frühstück zu einem solchen Mitleid gegen die Sünder bewegen, wodurch sie in ihrer Sünde gestärkt leben, bis sie im Tode in die Gesellschaft der bösen Geister fahren.

Den nämlichen Augenblick sagte mir der Geist Gottes: Schliesse den nächsten Sonntag dein Pfarrkind, das Aergerniß gegeben hat, aus der Gemeinschaft Gottes aus.

Jetzt giengen mir erst die Augen auf, warum Gott zuließ, daß mir der Satan diese Possen spielte. Ich dachte: Die durch Hurerei, Unzucht und andere Laster verdorbene Welt glaubt einen ganz andern Weg in den Himmel zu finden, als derjenige ist, den uns Christus und die Apostel gezeigt haben. Am ersten Sonntage in der Fasten werde ich also den Auftrag Gottes vollziehen, um die Sünder aus ihrem

schrecklichen Todesschlafe zu wecken. Es kann dazu kein passenderer Tag im ganzen Jahre gewählt werden, als dieser Sonntag, den mir Gott so ausserordentlich bereitet hat. Ich bin zwar ein Feind der jetzigen Mode der Feier der vierzigtägigen Fasten, dabei aber zugleich der grösste Verehrer derselben, wenn man sie vernünftig zur besondern Uebung der Herrschaft des Geistes über das Fleisch einrichten würde, um die Christen recht vorzubereiten, damit sie am grossen Ostertage durch das heilige Abendmahl gestärkt auch die übrige Zeit des Jahres heilig leben würden.

Kaum habe ich am ersten Sonntage in der Fasten den Befehl Gottes vollzogen, so gerieth der Dämon in eine schreckliche Verwirrung. Den hat er, (mag der Dämon gedacht haben) jetzt mir zwar ganz übergeben; jedoch zu meinem grössten Verluste, indem er die unzüchtige Welt, über die ich jetzt herrsche, dadurch schrecken und zur Busse ermahnen will, um sich zu ihrem Retter von Nazareth zu bekehren. Was ist nun zu thun? Der ist in meiner Gewalt, er ist sogar bei seiner Fastenpredigt nicht gewesen, um sich zu bekehren. Aber zwei andere von meinen Unterthanen, die nicht in seinem Kataloge sind, waren zugegen. Diese muß ich schnell anfahren, damit sie ihn lästern und fluchen. Da sie in der grössten Wuth gegen mich waren, erhielten sie, wie ich es sogleich, ohne zu fragen, vernahm, von einem protestantischen Bruder in andern Grundsätzen, als sie die h. Schrift lehrt, Trost und Erquickung. Aber mein excommunicirtes Pfarrkind, obwohl in der Gewalt des Dämons, jedoch von seinem unmittelbaren Einflusse, der dem Dämon einen so schrecklichen Schaden zufügte, befreiet, lief zu mir um Hülfe. Ich belehrte ihn, und versprach ihn sogleich wieder in die Gesellschaft Jesu aufzunehmen, sobald ich würdige Früchte der Busse an ihm sehen werde. Jetzt kam er auch, ohne daß ich ihn daran erinnert hätte, sobald ich die Osterbeicht verkündet hatte, unter den ersten zum Beichtstuhle, um auch da meine Belehrung zu vernehmen.

Und gestern, (so kann ich noch sagen, da heute am Donnerstage in der Charwoche noch nicht Mitternacht ist), als mich der Zeitungsartikel aus der alten Welt über Kerner und Eschenmaier erinnerte, noch eine kleine Portion in mein Buch einzurücken, und ich noch Einiges beisetzen wollte, sagte mir der Geist: Eile in den Beichtstuhl. Deßwegen bemerkte ich in dem Bogen, den ich, ehe ich in den Beichtstuhl gieng, meinem Abschreiber gab, um ihn den für den Druck schon bereiteten Bögen, die heute in der Frühe dem Buchdrucker geschickt wurden, beizufügen: ich müsse in den Beichtstuhl eilen, um einige von der Macht des Dämons zu befreien. Ich staunte darüber, daß gerade der Excommunicirte, den ich am wenigsten an diesem Tage erwartete, der letzte an diesem Tage zum Beichtstuhle kam. Ich hätte ihn viel länger geprüft, und auch auf die Genugthuung vor der Gemeinde gewartet, wenn ich nicht deutliche Winke des Geistes vernommen hätte, ich solle ihn wieder aufnehmen. Daher ertheilte ich ihm die Absolution, und ich werde am Ostersonntage verkünden, daß er wieder in die Gemeinde aufgenommen worden sey.

Ich glaube, daß ich in diesem Buche genug Zeichen angeführt habe, aus welchen man, wenn man sie alle im Zusammenhange unparteiisch beurtheilt, leicht, wenn man nur nicht ganz blind ist, entnehmen kann, daß nun die grosse Zeit herannahe, wo uns Jesus Christus besonders helfen will, damit sein erhabenstes Gebet, das er in dieser heiligen Nacht, deren Andenken ich nun mit grösster Rührung des Herzens feiere, an allen christlichen Parteien in Erfüllung gehe: "Ich bitte nicht für die Apostel allein, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden: auf daß Alle Eins seyn, wie du, Vater, in Mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seyn; damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben; auf daß sie Eins seyn, wie auch wir Eins sind: ich in ihnen, und du in mir;

auf daß sie vollkommen seyn in Einheit, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt, und du sie geliebet hast; wie du auch mich hast geliebet." Joh 17, 20—23.

Diese höchst wichtigen Worte unsers Erlösers befahl mir der Geist gestern eine halbe Stunde vor Mitternacht, als ich schon meine Kleider ausgezogen habe, um mich zur Ruhe zu begeben, aufzuzeichnen. Du mein Jesus, du weisst es am besten, wie mein Herz gerührt wurde, als ich die Worte, die dein Liebling Johannes aufzeichnete, aus dem Evangelium die nämliche Stunde auf Befehl des Geistes in mein Buch übertragen musste, als du sie nach dem Winke, den ich nun vom Geiste habe, gesprochen hast. Ich zitterte, als sich alle Jahrhunderte der christlichen Kirche vor meinen Augen eröffneten, und ich die schrecklichen Sünden sah, durch welche in der christlichen Theologie unerfahrne oder verdorbene Menschen hinderten, daß sich die christlichen Parteien nicht vereinigen konnten. Die Spaltungen unter den Christen waren das grösste Hinderniß, daß die Völker, welche den christlichen Namen führten, nicht christlich gebildet wurden, und daß die christliche Religion unter die übrigen Völker, die noch zu dieser Stunde in ihrem grössten Elende seufzen, nicht verbreitet wurde. Diese lebhafte Erinnerung hat mein Herz so ergriffen, als ich die folgenden Worte in mein Buch übertrug: "auf daß sie vollkommen seyn in Einheit, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt und du sie geliebet hast, wie du auch mich hast geliebet," daß ich die ganze Nacht gerne geschrieben hätte, um meinem Leser ganz deutlich zu zeigen, wann schon die ganze Welt erkannt hätte, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, wenn Einiges, was ich in dieser heiligen Nacht berühren wollte, das durch die Thorheiten der Menschen ausgeblieben ist, geschehen wäre. Allein der Geist sagte mir, als ich die angeführten Worte Jesu endete: nun hast du deine Pflicht erfüllt, und gehe ruhen.

Ich schlief 4 Stunden, und beim Erwachen ward ich so

erquickt und gestärkt, als wenn ich die ganze Woche geruhet hätte.

Am grossen Versöhnungstage des gefallenen Menschengeschlechtes mit Gott, da "Christus kam, ein hoher Priester der künftigen Güter; und mit einer herrlichern und vollkommnern Hütte, einer nicht mit Händen gemachten, das ist: nicht von solcher Bauart, auch nicht mit dem Blute der Widder und Kälber, sondern mit seinem eigenen Blute, gieng er ein Mal ein in das Allerheiligste, eine ewige Erlösung vollbringend." Hebr. 9, 11. 12. "dessen Blut unser Gewissen reinigen wird von den Werken des Todes, daß wir dienen werden dem lebendigen Gott." V. 12. an diesem grossen Tage befahl mir der Geist einige für die Menscheit höchst wichtigen Punkte in die schon geschriebenen Bögen einzutragen, und ich fühle, daß mir der Geist früher gar keine Ruhe geben werde, bis ich das Buch ganz vollende. Ich werde also mit wenigen Worten das sagen, was ich weitläufig erklären wollte:

Am grossen Versönungstage der Erde mit dem Himmel trete ich als ausserordentlicher gesandter Jesu Christi zur Vereinigung aller Völker in seine heilige Kirche auf, und befehle im Namen unsers Herrn Jesu Christi, der am Tage, dessen Andenken wir heute feiern, für unsere Sünden gestorben, Allen, welche im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft worden sind, im Frieden und in Eintracht mit einander zu leben, mit reumüthigem Herzen über ihre Sünden, und mit inbrünstigem Gebete zu Jesus um Gnade und Barmherzigkeit die herannahende Zeit abzuwarten, in der alle Streitigkeiten unter den Christen friedlich beigelegt, und sich alle Parteien der Christen in die Eine Kirche vereinigen werden, damit es nicht mehr nöthig seyn werde, die Worte des Apostels tauben Ohren der Christen zu wiederholen: "Ich bitte euch, Brüder im Namen unsers Herrn Jesu Christi, seyd einstimmig Alle, und lasst unter euch keine Spaltung seyn, sondern seyd ein-

müthig in gleicher Gesinnung und gleicher Ueberzeugung! denn es ist mir kund geworden von euch, Brüder, daß Zwist unter euch sey. Ich will sagen, daß ihr sprechet unter einander: "Ich bin des Paulus, ich des Apollo, ich des Kephas, ich Christi. Ist denn Christus zertheilet? Ist Paulus für euch gekreuziget? Oder seyd ihr auf Paulus Namen getauft?" 1 Korinth. 1, 10—13.

Ich hoffe, daß Jesus Christus, der heute für unsere Sünden gestroben, die christilichen Monarchen, nachdem sie dieses Buch aufmerksam durchgelesen haben werden, so erleuchten werde, daß sie sich nach Kräften bemühen werden, sich seinem Willen vollkommen zu unterwerfen. Ich habe ein vorzügliches Zutrauen zur Frömmigkeit des Kaisers von Oestreich, daß er sich besonders bemühen werde, den andern Monarchen mit gutem Beispiele zu leuchten, indem mehrere Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, durche die mich Jesus zu seinem ausserordentlichen Gesandten gerufen, in seinem Kaiserreiche geschehen, und die wichtigen Worte, welche meinen Studien wieder die rechte Richtung gaben, vor drei Jahren am Ostersonntage und zugleich am ersten Geburtstage der Regierung des Kaisers Ferdinand öffentlich erschienen, nun aber vor dem grossen Osterfeste auch in diesem Buche schon gedruckt worden sind. Ein eben so grosses Zutrauen habe ich auch zu dem grossen Repräsentanten der Gegenpartei der Christen, dem Könige von Preussen, der schon hinlänglich erfahren hat, und auch jetzt erfährt, daß die Spaltungen unter den Christen zum Untergange der Regenten und der Völker führen, und der grosse Kaiser von Rußland, der sich nach Kräften bemühet, unter den Slovenen seines grossen Reiches Licht zu verbreiten, wird keinen Anstand haben, die Stimme Gottes, die nun durch seinen ausserordentlichen Gesandten ertönt, zu vernehmen; indem der Gesandte Jesu Christi am grossen Palmsonntage, an welchem Jesus Christus als König aller Könige in die Stadt Jerusalem im Triumphe einge-

zogen ist, alle Bischöfe seines grossen Reiches durch höhere Leitung des Geistes in seine Kirchengemeinschaft aufgenommen hat. Ich hoffe zuversichtlich, daß sich zugleich alle andern Könige und Fürsten bemühen werden, der Stimme Christi zu folgen.

Ich als Gesandter Jesu Christi nehme gar keine Rücksicht auf die Vorzüge, welche die Welt dem einen Regenten vor dem andern einräumt. Die Völker der jetzigen und der künftigen Zeiten werden urtheilen, welche Verdienste sich ein Jeder von ihnen in den grossen, herannahenden Zeiten gesammelt haben werde. Ich werde alle Verdienste der Kaiser, Könige, Fürsten und Völker für die Kirche Jesu, die nun bald den Grund zu ihrer Herrlichkeit legen soll, so wie auch die Strafen, die ich, als Gesandter Jesu Christi, mit der Vollmacht, die er mir als seinem ausserordentlichen Gesandten gegeben, an Allen vollziehen werde, die sich seinen Befehlen widersetzen sollten, genau aufzeichnen, und, sobald ich genug Stoff für den zweiten Band dieses Buches haben werde, der ganzen Welt durch den Druck bekannt machen, damit die wahren Wohlthäter der Menschen in allen künftigen Zeiten und in der ganzen Ewigkeit verherrlichet, und die Gegner der Sache Gottes zum Spott und zur Schande seyn werden.

Ich hoffe, daß sich Kaiser, Könige, Fürsten und Völker bemühen werden, sich unsterbliche Verdienste zu sammeln, damit bald vollkommen erfüllet werde, was der Herr durch den Propheten spricht: "Zu deinem Lichte o Jerusalem, (d. h. Kirche Christi) wandeln Völker, und Könige zum Glanz, der aufgeht über dir. Heb ringsumher die Augen auf und siehe! in Schaaren kommen sie alle zu dir; aus fernem Lande kommen deine Söhne, und deine Töchter trägt man auf dem Arm herbei." Jes. 60, 3. 4. und was dieser Prophet an andern Stellen, wie auch die übrigen Propheten über die herannahenden glücklichen Zeiten geweissaget haben. Höchst merkwürdig sind über diese Zeiten die

Worte des grossen Propheten des neuen Bundes, nämlich des Apostels Johannes, der ganz gewiß Verfasser der Offenbarung, der Apokalypse, dieses für unsere Zeiten höchst wichtigen Buches ist. Hier ist freilich nicht der Ort, um gegen die Ignoranz jener Bibelforscher, welche läugnen, der Apostel sey Verfasser dieses Werkes, oder gegen diejenigen, welche sie ganz falsch erklären, zu schreiben. Man wird gewiß in kurzer Zeit ganz anders über dieses Buch denken, und es wird sich vielleicht mancher Theolog wundern, wenn ich versichere, daß in drei Jahren Niemand, der auf den Namen eines Theologen Anspruch machen wird, an dem Verfasser der Apokalypse zweifeln, und alle Theologen, welche diesen Namen verdienen, die Apokalypse wenigstens in der Hauptsache verstehen werden. In diesem für unsere Zeiten höchst wichtigen Buche heisst es: "Und ich sah einen Engel herabfahren vom Himmel, der hatte den Schlüssel zum Abgrunde, und eine grosse Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satanas, und band ihn auf tausend Jahre, und warf ihn in den Abgrund, und verschloß und versiegelte über ihm, daß er die Völker nicht mehr verführete, bis vollendet würden tausend Jahre. . . . . . Und ich sah Thronen, (und sie setzten sich darauf, und ihnen ward das Gericht übergeben,) und die Seelen derer, die enthauptet waren wegen des Zeugnisses von Jesu, und wegen des Wortes Gottes, auch die nicht angebethet hatten das Thier und sein Bild, und nicht angenommen sein Kennzeichen an ihrer Stirne, oder an ihrer Hand: diese lebten und herrschten mit Christo tausend Jahre. . . . . . Dieses ist die erste Auferstehung." Offenb. 20, 1—5. Nun nahet die hochwichtige Zeit heran, wo der rechte Grund zur Erfüllung dieser grossen Weissagung gelegt werden wird, damit die Macht des Satans, die noch in allen Theilen der Erde fürchterlich ist, in die Hölle gestürzt, und die Völker Jesum den Herrn als ihren König anerkennen werden, der

mit seinen tapfern und nun verklärten Mitkämpfern über sie herrschen wird, indem die Grundsätze, die er uns gegeben hat, gezeigt, erklärt und in der ganzen Welt verbreitet seyn werden. Ueberall werden die Fähigsten darüber wachen, daß die Völker nach diesen Grundsätzen gebildet, glücklich seyn werden. Der Friede Christi wird auf dem ganzen Erdboden durch viele Jahrhunderte herrschen. Dieß ist die erste Auferstehung; denn die Nationen, die nun dem grössern Theile nach höchst verdorben in der Sünde für Christum und das Himmelreich gleichsam todt sind, werden von ihren Sünden auferstehen, um Christo zu leben. "Selig und heilig, wer Theil hat an der ersten Auferstehung! Ueber diese hat der zweite Tod keine Macht, sondern sie werden seyn Priester Gottes und Christi, und mit ihm herrschen tausend Jahre." V. 6. Der Tod ist für diese, die von ihren Sünden auferstehen, nur ein Uebergang zu Jesu Christo, um sich mit ihm zu freuen, daß ihre Brüder auf der Erde nach seinem Gesetze leben.

Wahrlich haben Kaiser und Könige vor Jesu Christo nichts zu fürchten, wenn sie sich nur aus ganzem Herzen ihm unterwerfen. Sie haben aber vor seiner Allmacht sowohl in dieser Welt, als in der Ewigkeit Alles zu fürchten, wenn sie so blind seyn sollten, um sich dem ewigen Könige zu widersetzen, der nun nach seinen ewigen Rathschlüssen den Grund legen will, damit sein Reich auf dieser Erde in seinem wahren Glanze erscheine.

Die ersten Kämpfer müssen in Amerika, wo ihnen die Gesetze volle Preß-Freiheit gewähren, auftreten. Wie dieses geschehen soll, werde ich im lateinischen Werke so zeigen, daß gewiß alle Vernünftigen zufrieden seyn werden. Sobald aber die Sache Gottes so weit gedeihen wird, daß sie in Europa eine sichere Wohnstätte haben werden, so werden sie nach Europa zurück kommen, indem die Verbindung zwischen allen Völkern leichter von Europa, als von Amerika geschieht, und Europa viel mehrere Waffen als

Amerika für diese Kämpfer besitzt, und eine viel grössere Anzahl von Mitkämpfern zählt, als Amerika; indem für die Sache Gottes nicht nur einige an einem gewissen Orte versammelten, sondern alle Männer des ganzen Erdbodens, denen Gott Talent und Kenntnisse gegeben, mitkämpfen werden. Allein, damit der Anfang geschehe, muß Jemand auftreten. Und damit ein ausserordentlicher Anfang geschehe, musste Jesus seinen ausserordentlichen Gesandten durch ausserordentliche Zeichen den Königen und Völkern zeigen, damit sich Niemand vor dem Richterstuhle Jesu Christi entschuldigen könnte, wenn er seiner Stimme kein Gehör geben wollte.

Da ich nun meine Blicke insbesondere nach Europa geworfen, so will ich hier öffentlich eine Bitte an Sne. Majestät den König von Preussen und an zwei Männer seines Reiches richten.

In der Zeitung: "Die alte und neue Welt. Philadelphia, den 17ten März, 1838." habe ich folgendes gelesen:

"Bekanntlich hat der Erzbischof von Köln die theologischen Vorlesungen der Katholischen Professoren in Bonn wegen angeblicher Ketzereien, mit Ausnahme eines einzigen Professors, verboten. Zwei Professoren, Elvenich und Braun, hofften in Rom die Sache beilegen zu können, haben aber nicht nur Nichts ausgerichtet, sondern auch dieses Nichts in einem sehr strengen Schreiben des Kardinals Lambruschini erfahren, das in Preussen grosses Aufsehen und grossen Unwillen erregt."

Rom kann diese Männer nicht brauchen, aber Jesus Christus könnte sie sehr gut brauchen, wenn sie ihm das Opfer bringen und nach Amerika kommen wollten. Mit Rom kann ich heute, am grossen Versöhnungstage der Menschen, nicht reden, und, weil der Herr Bischof in Rom kein Deutsch versteht, so kann ich mit ihm nicht deutsch reden; ich werde aber sehr viel im lateinischen Werke mit ihm reden, auf das er sammt seiner Dienerschaft mit grösster

Geduld ruhig warten muß, wenn er nicht früher erfahren will, was für eine Vollmacht Jesus Christus seinem ausserordentlichen Gesandten gegeben habe.

Aus diesem Buche können diese Männer leicht sehen, wie sehr ich mit Geschäften überladen sey, und könnten mir, wenn sie hieher kämen, bei meiner Arbeit sehr viel helfen. Diese zwei Männer bitte ich daher inständig, wenn sie sehen, daß mich Christus zu seinem ausserordentlichen Gesandten zur Vereinigung der Völker in seine heilige Kirche gerufen habe, möglichst schnell hieher zu eilen, um mich mit ihrer Arbeit zu unterstützen. Und weil ich sie zu meinem besondern Beistande hieher rufe, so gebe ich ihnen, wenn sie hieher kommen, meinem Privat-Tischtitel, das heisst, so lange ich etwas zu essen und zu trinken habe, werde ich Alles mit ihnen theilen, und wenn wir Hungers sterben müssten, so will ich früher sterben, als diese Männer verhungern lassen. Es ist jedoch nichts zu befürchten. Christus wird für seine Apostel sehr gut sorgen. So viel also für dießmal. Das Uebrige nach der Ausgabe meines lateinischen Werkes, wo wir für einen öffentlichen Tisch für die tüchtigsten Kämpfer sorgen werden, mit der unterthänigsten Bitte an Sne. Majestät den König von Preussen, diesen Männern, wenn sie Gott hieher rufe, zu verhelfen, daß sie möglichst schnell hieher kommen. Diese Männer bitte ich aber, sich insbesondere mit den neuesten theologischen Producten Europen's sehr gut zu versehen. Hier habe ich sogar kein Exemplar der vortrefflichen Zeitschrift der Philosophie und katholischen Theologie, welche meine verehrtesten, wenn auch mir persönlich unbekannten Freunde, die Hochgelehrten Herrn Professoren in Bonn herausgeben, obwohl ich in Klagenfurt sowohl diese Zeitschrift, als auch die Werke des nun im Himmel verklärten Philosophen und Theologen Hermes mit besonderer Verehrung der Verfasser gelesen habe.

Nun muß ich noch an unserm grossen Versöhnungstage

einige Worte meinen theuern Amerikanern sagen. Wie sehr ich sie liebe, ist es nicht nöthig, sie besonders zu versichern. Ich bin mit allen meinen Schätzen, die ich um kein Königreich in Europa gegeben hätte, zu ihnen gekommen. Ich hatte zwar vor den Gefahren am Meere nichts zu fürchten; denn Jesus Christus hat mich versichert, daß er mich nach Amerika als seinen ausserordentlichen Gesandten schicke; daher hätte er gewiß, wenn auch das Schiff, in dem ich mich befand, zu Grunde gegangen wäre, seinen Winden befohlen, daß sie mich auf ihren Flügeln hieher getragen hätten: ich musste jedoch, wie meine lieben Amerikaner aus diesem Buche sehen, viele Prüfungen und grosse Kämpfe bestehen, bis ich auf den Standpunkt gekommen, an dem mich nun Jesus Christus, indem er mir aufgetragen, das Buch zu schreiben, als seinen ausserordentlichen Gesandten den Völkern zeiget. Als solcher bin ich hieher gekommen, weil ich Jesum Christum, und aus Liebe zu ihm auch alle Menschen, weil er alle zu seinen Brüdern haben will, innigst liebe. Die Liebe Jesu hat sich gegen euch, meine theuersten Amerikaner, ausserordentlich gezeigt; indem er zuerst euch aus der grossen Gefahr, in der ihr euch befindet, retten will. Diese Gefahr sehen zwar die wenigsten unter euch mit jenen Augen, mit denen ich sie sehe. Ihr seyd zwar ein freies Volk. Sind aber nicht auch die Völker Asiens, Europens, Afrika's freie Völker gewesen? Gehet die Geschichte durch, und sehet, auf welche Art sie unterjocht, und wie schrecklich sie als elende Sclaven gepeinigt worden sind. Ich müsste noch ein Buch schreiben, um euch zu zeigen, daß euch kein glücklicheres Loos zu Theil werden wird, wenn ihr euch nicht in die eine Kirche Jesu Christi vereinigen werdet. Allein ich kann jetzt mit euch nicht viel reden, indem ich vor dem Osterfeste, wie mir jetzt der Geist befiehlt, dieses Buch enden muß. Ich kann euch nur auf die traurige Erfahrung der neuesten Zeit aufmerksam machen, und will in dieser Beziehung lieber die Worte anderer Männer

anführen, als meine eigenen gebrauchen. In der "New-Yorker Staats-Zeitung. 24ten Janer, 1838. Die Moral der Crisis von 1837. Zweiter Artikel," liest man Einiges, das auch in meinem Buche, wo ich mit meinen theuern Bewohnern der Ver. Staaten rede, angeführt zu werden verdient: "Die Höhe, bis zu welcher das Uebergewicht des grossen Bankinteresses im ganzen Lande gestiegen war, kann nicht mit Leichtigkeit richtig abgeschätzt werden. Die Hinneigung zu demselben war beinahe allgemein, namentlich gewann es in unsern Städten einen Einfluß, der mit allem andern unbedingt ins Gleichgewicht trat, und auf einer eben so breiten und festen Grundlage zu ruhen schien, wie die unvergänglichen Berge. Es legte sich das Verdienst zu, alles Gedeihen des Landes geschaffen zu haben. Die öffentliche Presse schien blos das Geschöpf seines Willens zu seyn. . . . . . . Wenn irgend Jemand so voreilig und unbesonnen war, solchen verrätherischen Gedanken (nämlich gegen das Bankinteresse) die Lèse majesté Worte zu geben. Wehe ihm! (Auch wenn er das grösste Ansehen in den Ver. Staaten gehabt hätte, sagt der Verfasser mit mehreren Worten), so musste er mit einem Sturmwetter der Verachtung und Haß verfolgt, mit den rohesten Schimpfnamen als Pestfleck und allgemeine Schande der bürgerlichen Gesellschaft angegriffen werden, wogegen wahrlich nichts, als die erhabensten und hochherzigsten Grundsätze eine schützende Waffe seyn konnten.

"Dieses Schauspiel haben wir gesehen; wir sahen aber auch, daß die colossale Macht, welche diese ungeheure Tyrannei über unsere bürgerliche Gesellschaft, über die Freiheit der Meinungen, und Besprechungen auszuüben vermochte, durch ihr eigenes Gewicht zu Boden stürzte. Darin liegt eine tiefe Moral, deren Enthüllung bereits fortschreitet."

Der gelehrte Verfasser sagt Vieles sowohl in diesem als in dem folgenden Artikel, das wohl in mein Buch aufgenommen zu werden verdiente. Allein ich glaube, daß Je-

dermann in Amerika, nur diejenigen ausgenommen, welche sich durch Ungerechtigkeiten gegen Andere bereicherten, genug Erfahrung hat, auf welch' einem breiten Wege schon die Ver. Staaten waren, um von der Tyrannei der Bänke gänzlich unterjocht zu werden. Das allgemeine Klagen beweiset hinlänglich, daß alle fühlen, wie weit man schon gekommen sey, um in den schrecklichsten Abgrund der Verzweiflung gestürzt zu werden. Wo man sich am Rande des Abgrundes befindet, tritt gewöhnlich Einer hervor, der Rettung verspricht; man folgt ihm blindlings, bis man zum Sclaven des Tyrannen wird, weil wir keinen Andern, als nur Jesum Christum haben, der uns retten kann.

So wie ich euch, meine theuern Amerikaner, einen Tyrannen der neuesten Erfahrung angeführt habe, der euch schon beinahe unterjocht hat, und dessen schreckliche Streiche Millionen Menschen der vereinigten Staaten tief fühlen, so giebt es noch tausend andere Tyrannen, von denen bald der eine, bald der andere, und gewöhnlich, (wie auch bei euch, wenn euch der Erlöser nicht zur rechten Zeit durch seine unendliche Barmherzigkeit heimgesucht hätte, der Fall wäre), mehrere zusammen freie Völker, wie uns die Geschichte lehrt, unterjocht haben. Diese Tyrannen erkennt die grössere Zahl des Volkes so lange nicht, bis sich alle Sünden in einem Mächtigen vereinigen, der dann seine Brüder zu elenden Sclaven macht.

Das ist gewiß, daß jede Tyrannei aus der Sünde entsteht, welche unser grösster Tyrann ist, und die Völker, die durch Sünden ausarten, eilen mit Riesen-Schritten der Tyrannei zu. Von der Sünde kann uns nur Jesus retten, und in seiner heiligen Kirche so bilden, daß wir die Sünde meiden, und nach seinem heiligen Gesetze glücklich leben.

Aber Jesus hat nur eine Kirche, er ist nicht getheilt, weil er die ewige Wahrheit ist, der nur die Lüge entgegengesetzt werden kann. In diese Eine Kirche müssen sich alle Völker vereinigen, wenn sie glücklich seyn wollen. Sonst

kann so wenig Amerika glücklich seyn, als die übrigen Welttheile sind.

Um zum wahren Glücke zu gelangen, und auch den übrigen Welttheilen dazu zu verhelfen, hat Amerika nur diesen Vorzug, daß sie die Freiheit noch nicht aufgegeben hat. Aber auch dieser Welttheil wird in das nämliche Elend gerathen, in dem sich die übrigen Welttheile befinden, sobald aus grösserer Bevölkerung noch grössere Reibungen entstehen, als sie nun wirklich herrschen.

Ich war immer auf Amerika in so fern aufmerksam, um nach dem zu forschen, was zum allgemeinen Wohle aller Völker gereiche. Allein, wenn ich nicht aus der Geschichte aller Jahrhunderte gewiß wäre, daß die Völker nur durch die Vereinigung in der Kirche Jesu glücklich seyn können, so müßte ich nicht so viel studirt haben, als ich wirklich studirte, und das nicht wissen, was ich weiß, um glauben zu können, die Amerikaner werden ohne Vereinigung in der Kirche Jesu ein dauerhaftes Glück zu Stande bringen. Nein, so lange Religionsparteien in diesem Lande herrschen, wird immer Gefahr drohen, daß nicht Jemand, der Kraft in sich fühlt, eine Partei auf sich bringe, durch deren Hülfe er sich aller übrigen bemächtigen, und sie zu Sclaven seiner Leidenschaft machen werde.

Nein, ohne Jesu ist kein Heil. Das gilt nicht nur von unserm ewigen, sondern auch von unserm zeitlichen Glücke. Nur, wenn wir uns mit ihm in seiner Kirche vereinigen, können wir unser zeitliches und ewiges Glück gründen.

Um zu dieser Vereinigung die Völker zu bewegen, bin ich von Jesus Christus nach Amerika gesandt worden, und er hat mich als seinen ausserordentlichen Gesandten durch Zeichen bestätiget.

Ich bin aber deßwegen nach Amerika gesandt worden, weil Jesus Christus will, daß durch die freieste Forschung nach Wahrheit, welche die hinlänglich gebildete Vernunft gestatten kann, die Wahrheit seiner h. Religion über den

Irrthum den Sieg trage. Weil dieses der römische Bischof mit den übrigen Bischöfen sammt Kaisern und Königen noch nicht gestatten, so hat mich Jesus hieher gesandt, damit ich ihnen von diesem Lande gründlich zeige, auf welchem Wege nach dem Willen Jesu die Wahrheit den Völkern gezeigt werden soll, damit sich die Völker vereinigen und wahrhaft glücklich werden.

Da nämlich die Bildung unserer Zeit Gründe und Beweise haben will, so konnte Jesus, um unsere Zeit zu befriedigen, nicht einen vom Fischfange nach Amerika schicken, sondern der sich von seiner frühesten Jugend mit größter Anstrengung des Geistes auf Studien verlegte und viele Erfahrungen sammelte, um einzusehen, was zum Heile der Völker gereiche, der doch nicht allein das zu Stande bringen könnte, was unsere Zeit fordert, sondern der alle fähigen Männer auffordern sollte, um mit vereinigten Studien den Völkern die christliche Wahrheit, durch welche sie glücklich werden sollten, zu zeigen.

Meine Grundsätze sind Grundsätze des freiesten amerikanischen Christen. Die Völker sollen von allem Sclaven-Joche befreiet, im Lichte der christlichen Wahrheit, welche ihnen hinlänglich gezeigt, und bewiesen werden soll, wandeln.

Ich will Beweise, und ein jeder kann von mir für das, was ich behaupte, beweise fordern.

Ich habe in diesem Buche mehrere Grundsätze berührt, von denen einige dem römischen Bischof und seinem Anhange, andere andern Parteien nicht gefallen werden. Dieses Buch ist nicht geschrieben worden, um andere Wahrheiten zu beweisen, ausser diese, daß ich durch Zeichen zum ausserordentlichen Gesandten Gottes zur Vereinigung der Völker in seine Kirche bestätiget worden sey." Dieses will ich, daß mir zuerst die Bischöfe glauben, weil die Bischöfe sammt den Monarchen die größten Hindernisse zur Vereinigung der Völker in die Kirche Gottes in den Weg legen, und die Bischöfe vermög ihres Amtes hinlänglichen Zei-

chen glauben sollen. Wer mir von den Bischöfen das nicht glaubt, den schliesse ich aus der Kirche Gottes aus. Gegen diese muß ich zuerst auftreten, und zwar mit Strenge, damit ich sie nöthige, das zu prüfen, oder wenigstens prüfen zulassen, was ich im lateinischen Werke gegen ihre Vorurtheile schreiben werde.

Wem also einige der in diesem Buche geäusserten Grundsätze nicht gefallen, der soll geduldig auf Beweise warten, oder wenn er in die Nothwendigkeit versetzt wird, meinen oder den entgegengesetzten Grundsatz zu befolgen, so soll er, wenn er selbst kein Theolog ist, wenigstens so viel nachdenken, ob ich, oder der Herr, der ihn das Gegentheil lehrt, mehr studirt und nachgeforscht habe. Wenn er der Bibel glaubt, so wird er freilich in eine schreckliche Collision kommen, indem bei keinem Apostel so verschiedene Zeichen ausdrücklich angeführt werden, als in diesem Buche berührt worden sind, die auch strenge geprüft werden können. In dem Stücke kann ich freilich nur Gott zum Zeugen anrufen, daß mir vor 12 Jahren ein ausserordentliches Licht erschienen sey, und daß mir der Geist in den entscheidendsten Augenblicken ausdrückliche Aufträge gebe. Aber die übrigen Zeichen können auch von andern geprüft werden. Daß man sie zwar bis nun nicht recht begreifen konnte, das schadet der Sache nicht. Daher war es nothwendig, daß ich sie auf Befehl des Geistes im Zusammenhange der Welt bekannt machen musste, damit Jedermann, der Vernunft hat, wen er sie im Zusammenhange ohne Vorurtheil prüft, die ausserordentliche Leitung Gottes einsehen muß.

Daher drohe ich einem Jeden der Bischöfe, bei welchen die Nachfolge der Apostel erhalten worden, die ich alle am grossen Palmsonntage als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi auf höhern Befehl in meine Kirchengemeinschaft aufgenommen habe, daß, wenn er sich unterstehen würde, zu läugnen, daß ich ein ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi zur Vereinigung der Völker in seine heilige Kirche

sey, ich ihn sogleich mit der Vollmacht, die mir als seinem ausserordentlichen Gesandten Jesus Christus gegeben, aus der Kirche Gottes ausschliessen muß. Ich fordere aber von keinem Bischof, daß er mir im Uebrigen einen blinden Glauben beimesse. Nein, das fordere ich nicht. Die Vorurtheile müssen durch angemessene Belehrung gehoben werden. Daher das lateinische Werk, das ich herausgeben werde, vorzüglich gegen die Vorurtheile der Bischöfe gerichtet ist, in dem freilich auch die Bibelträger ihre Lectionen erhalten werden, die da glauben, sie werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi allein mit der Bibel auslangen, wenn sie sich nicht in die Eine Kirche Christi vereinigen. Freilich würden sie auslangen, wenn sie ihre Bibel verständen, und das thäten, was ihnen die Bibel befiehlt. Aber meine theuern Ackersleute, Handwerker, Künstler, Kaufleute und Andere werden, wenn sie zur gehörigen Zeit ihre Portion aus meinem lateinischen Werke in den ihnen verständlichen Sprachen erhalten, bald einsehen lernen, daß sich die Sache ganz anders verhalte, als sie bis nun geglaubt haben.

Aber wohlgemerkt, ich habe anfangs vorzüglich mit den Bischöfen und ihrem Anhange zu thun, um ihre Vorurtheile zu bekämpfen, indem das zu allererst nothwendig ist, um denen, die noch nicht mit den Bischöfen vereiniget sind, die Thür zur Vereinigung zu eröffnen.

Ich werde jedoch mit den Bischöfen und ihrem Anhange so aufnehmen, daß ich zugleich die übrigen, die an eine ausserordentliche Offenbarung Gottes glauben, und Jesum für ihren Erlöser, ohne welchen sie nicht selig werden könnten, anerkennen, zur Vereinigung in die Eine Kirche vorbereiten werde. Daher muß im lat. Werke die biblische Hermeneutik, durch welche sowohl die Bischöfe zur Ablegung ihrer Vorurtheile, als diegenigen, die mit den Bischöfen nicht vereiniget sind, zur leichtern Vereinigung vorbereitet werden, dem Tractatus vorausgehen.

Freilich giebt es noch eine grosse Anzahl der Gelehrten,

die in ihrer Theologie noch nicht so weit gekommen sind, um einzusehen, den Menschen sey ein Erlöser nothwendig, und Jesus sey der Erlöser aller Menschen, ohne ihn sey kein Heil, keine Seligkeit.

Es giebt sogar Leute, was ich gar nicht glauben könnte, wenn man mich nicht vielfältig versichern würde, die an Gott nicht glauben.

Der verewigte Hermes hat wohl recht gesehen, daß man auch diese unsere Brüder in ihrem Elende nicht verlassen dürfe, sondern ihnen nach Kräften beizustehen verpflichtet sey. Deßwegen hat er so viele Jahre nachgedacht und fürchterlich studirt, um zu erfinden, wie man den Beweis führen müßte, um diejenigen, die noch etwas Vernunft haben, zu nöthigen, um einzusehen, daß derjenige, der an die Gottheit nicht glaubt, seine Vernunft aufgebe. Seine Schüler würden in Amerika, wo man nicht nur frei denken, sondern sogar frei predigen kann, es gebe keinen von der Welt verschiedenen Gott, sehr gute Dienste thun.

Es muß in Allem dafür gesorgt werden, daß wenigstens denjenigen, denen die Leitung anderer anvertraut ist, und die als Lehrer Anderer angestellt sind, die Wahrheit so gezeigt werde, als es nothwendig ist, um sie einsehen zu können.

Nachdem dieses geschehen, und diejenigen, die die Wahrheit lieben, das heißt, die noch Menschen sind, sich vereinigen werden, wird es nicht mehr schwer seyn, die Welt so zu bilden, daß sie auf dem Wege der Wahrheit geleitet werde.

Meine Amerikaner sehen aus dem Gesagten, daß der Grundsatz des Gesandten Christi im 19ten Jahrhunderte der Grundsatz ist, daß man der Welt die Wahrheit zeigen solle, daß ein Jeder, der darnach forschen kann, aufgefordert werden soll, das Seinige zur Aufklärung der Wahrheit beizutragen, wer Einwendungen, Zweifel habe, diese vorbringen solle, weil durch Widerlegung der Einwendungen, durch Hebung der Zweifel die Wahrheit noch mehr be-

leuchtet werde, daß, um die Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Christi zu bewirken, die gelehrtesten und fähigsten Männer aller Religions Parteien aufgefordert werden sollen, um an dieser Vereinigung thätigst zu arbeiten.

Die nähern Umstände darüber werden im lateinischen Werke, wie ich hoffe, zur Befriedigung aller Vernünftigen, mögen sie zu welcher Partei immer gehören, erkärt werden. Hier habe ich nur so viel andeuten wollen, was nothwendig war, um meine Amerikaner hinlänglich zu überzeugen, daß mich Christus hieher gesandt habe, weil er seine Völker von dem elenden Joche, das ihnen die Sünden der Menschen aufgelegt hatten, befreien, und sie in seiner Kirche, in welcher die vollkommenste Freiheit, welche die Vernunft billigen kann, herrschen soll, vereinigen will. Christus will, daß das elende Joch, das die Willkühr, Herrschsucht und Habsucht den Menschen aufgelegt hat, zerbrochen, die Ignoranz der Anführer, aus welcher unzählige Thorheiten entstehen, aufhören und der Weg zur freiesten Forschung nach Wahrheit eröffnet werden soll. Zu dieser Forschung werden Alle, die Talent und Kenntniß besitzen, ohne zu schauen, zu welcher Religions-partei sie gehören, im lateinischen Werke kräftig aufgefordert werden; indem Christus aller Menschen Erlöser ist, und alle in seiner heiligen Kirche zeitlich und ewig glücklich machen will, die aber ganz anders aussehen wird, als sie der römische Hof mit seinen elenden Knechten in seiner Herrsch- und Habsucht und schrecklichen Ignoranz der göttlichen Dinge haben will.

An Diejenigen also, die aus diesem Buche so viel sehen, daß mich Christus ausserordentlich erweckt und hieher gesandt habe, um meine lieben Mitmenschen zum Kampfe gegen die Macht der Finsterniß zu wecken, muß ich noch einige Bitten richten. In diesem Buche habe ich gezeigt, daß mir Gott in Boston eine deutsche Gemeinde anvertraut habe, der aber eine eigene Kirche sammt dem Pfarr- und Schulhause höchst nothwendig sey, und daß meine Gemeinde

nicht im Stande sey, diese Gebäude zu bauen. Weil ich davon die vollkommenste Ueberzeugung habe, so wollte ich durch meinen langen lateinischen Brief, den ich nach Europa schicken wollte, drei Länder zum Baue dieser Gebäude in Bewegung setzen.

Da nun aus diesem Briefe durch ausserordentliche Leitung Gottes dieses Buch, das ich nun in die ganze Welt schicke, entstanden ist, so hoffe ich, daß mir Gott durch dieses Buch überall in Amerika und in Europa viele Freunde erwecken werde. Alle diejenigen, die mit mir einsehen, es nahe die grosse Zeit heran, in der sich die Völker in der Einen Kirche Jesu zu einer vernünftigen Anbetung Gottes und zur Beförderung ihres zeitlichen und ewigen Glückes vereinigen sollten, sind meine besondern Freunde. Ich schaue jetzt nicht, zu welcher Religionspartei diese meine besondern Freunde gehören. Denn Alle lieben die Wahrheit, und wenn der eine oder der andere unter ihnen in mancher Beziehung in einem Irrthume ist, so wird er gewiß die Wahrheit, sobald man sie ihm gehörig zeigen werde, mit dankbarem Herzen annehmen.

Ich bitte daher alle diese meine Freunde, mögen sie Könige oder Fürsten, oder andere vermögliche Herrn, oder vermögliche gemeine Leute seyn, ich bitte sie im Namen Jesu Christi, nach Kräften beizutragen, daß dieser meiner Gemeinde eine Kirche sammt Pfarr- und Schulhause gebauet werde. Daß Jesus Christus dieses haben wolle, bin ich überzeugt, indem er eine Gemeinde, welche dieser Gebäude höchst nothwendig bedarf, mir übergeben hat, durch deren Gründung und Leitung ich als sein Gesandter zur Vereinigung der Völker in seine Kirche auftreten musste.

Daß es aber zugleich höchst angemessen sey, daß wir in dieser Stadt, von welcher zuerst der Weg, um zu einer vernünftigen Freiheit gelangen zu können, mit Waffen gebahnt werden musste, und in welcher Jesus Christus seinem Gesandten zuerst öffentlich aufzutreten befahl, ein

bleibendes Denkmahl seiner Güte und Barmherzigkeit errichten sollen, werden hoffentlich meine Hochverehrten Freunde leicht einsehen.

Ich bitte also diejenigen unter ihnen, die am meisten dazu beitragen wollen, oder durch deren Bemühung am meisten Geld dazu gesammelt werden wird, darüber nachzudenken, was und wie es in dieser Beziehung geschehen solle. Dieser Sorge will ich mich vollkommen entledigen, und keinen Heller zur Errichtung dieser Gebäude in meinen Händen behalten, sondern, wenn Jemand unmittelbar an mich etwas schicken wollte, es sogleich sichern Händen anvertrauen, und getreu aufzeichnen, um es in der Fortsetzung der denkwürdigen Ereignisse genau anzugeben, und allen Völkern der gegenwärtigen und der künftigen Generationen getreu zu berichten, was auch in dieser Beziehung geschehen sey, und die Namen derjenigen, die sich auszeichnen werden, verewigen.

Nur bitte ich, nicht darauf zu vergessen, daß ich in meinem lateinischen Werke die berühmtesten Kämpfer der ganzen Christenheit gegen die Macht der Finsterniß, ohne Rücksicht auf das, zu welcher Religionspartei sie jetzt gehören, hieher zur Hülfe zu eilen, einladen werde, um das, was wir gemeinschaftlich ausmachen werden, der ganzen Welt zur Prüfung vorzulegen, und alle Einwendungen, die man uns machen wird, mit unsern Bemerkungen durch die freie Presse der Welt bekannt zu machen. So hat Jesus Christus seinem Gesandten zu kämpfen befohlen, so wird er, der da sagt: "Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben, niemand kommt zum Vater, als durch mich" Joh. 14, 6. gegen die Macht der Finsterniß, die vor dem Lichte scheuet, gewiß siegen. Daher bitte ich meine theuern Freunde, auch dafür zu sorgen, daß die muthigen Kämpfer desjenigen, von dem die Schrift sagt: "In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß hat

dasselbige nicht erfasst." Joh. 1, 4. 5. wenn sie hieher kommen, um für die Freiheit, die uns Jesus Christus durch seinen Tod theuer erkauft hat, zu kämpfen, eine Wohnung haben werden.

Nun werdet auch Ihr, meine Theuersten Bostoner, mir erlauben, Euch mit wenigen Worten, ehe ich das Buch ende, anzureden. Ich habe mir vorgenommen, unter euch möglichst verborgen so lange zu leben, bis mir der Herr als seinem Gesandten öffentlich aufzutreten befehlen werde. Ich habe zwar meinen Vorsatz gehalten. Ihr waret jedoch auf mich aufmerksam. Ja, sogar in öffentlichen Blättern habet ihr nicht vergessen, von mir zu reden. Ich staunte, als mir gerade den Augenblick, da ich den merkwürdigen langen, lat. Brief nach Europa schrieb, mein Gastgeber die den nämlichen Tag gedruckte Zeitung ins Zimmer brachte, in der ich einige Worte las, die so in den Context der nämlichen Worte, die damals geschrieben worden sind, passten, daß mir kein Wort beizusetzen, oder auszulassen nothwendig war. Ich fragte meinen Gastgeber, ob er wisse, wer diese Worte in die Zeitung eingerückt hätte. Und als er mich versicherte, daß er nichts davon wisse, so hielt ich es für meine Pflicht, sie in meinen Brief einzurücken. Daher mögen sie auch in diesem Buche stehen: "Prodigious" so lautet die Aufschrift. Dann heisst es: "Meyers, of the French Coffee House, has changed that celebrated establishment of good things into a Temperance House, and what is still more wonderful, he himself officiates as deacon to a religious society which holds the meetings daily, at the French Coffee House. Well done Meyers." Darüber ist nur zu bemerken, daß sich in meiner Schule nicht nur Kinder, sondern zu gewissen Stunden auch Erwachsene, um sich im Kirchen-Gesange zu üben, versammeln. Ich will das, was ich in einem andern Blatte, in dem man mich namentlich anführte, las, nicht abschreiben, indem es mir unverdientes Lob ertheilt. Ich musste dieses

Buch auf Befehl Gottes schreiben, und das getreu berichten, was nicht meinetwegen, sondern der Völker wegen, welche Jesus Christus in seine heilige Kirche vereinigen und glücklich machen will, geschehen ist. Ich habe nur den Auftrag Gottes erfüllt, und ich muß sagen: "Ich bin ein unnützer Knecht; was ich schuldig war zu thun, habe ich gethan." Luk. 17, 10. Wenn ich aber meiner einfachen Erzählung gelegentlich manche Bemerkung beifügte, geschah deßwegen, damit mancher Leser daraus einen Nutzen ziehen könnte. Mein Leser darf keinen einzigen Gedanken in diesem Buche so nehmen, als wenn ich ihn, um mich zu loben, geschrieben hätte. Alles, was ich geschrieben habe, ist zur Beleuchtung der Wege Gottes, zur Verherrlichung unsers Herrn Jesu Christi, der nun die Völker auf eine ausserordentliche Weise in seine Kirche rufen will, geschehen. Mich will ich aber nur mit dem Apostel meiner Schwachheit wegen rühmen, auf daß in mir wohne die Kraft Christi, 2. Korinth. 12, 9. Mit seiner Kraft will ich allen Menschen, die meine Brüder sind, und die Jesus Christus glücklich machen will, möglichst nützen. Daher habe ich, weil ich es für höchst nothwendig finde, daß bei den Kindern der rechte Grund gelegt werde, um zu Männern gebildet zu werden, welche zur wahrhaft christlichen Bildung der Ver. Staaten das Ihrige beitragen werden, eine Kinderschule errichtet, nicht, damit aus dieser Schule das werde, was aus der Kinderschule, bei der ich den Grund legen will, werden soll. Denn dazu sind gehörige Schulbücher, und ein tauglicher Lehrer, wie auch solche Kinder, die noch nicht in den Schulen verbildet worden sind, und genug Talent haben, um sich zu Gelehrten zu bilden, nothwendig. Denn ich will in meiner Knabenschule zwischen Talent und Talent einen Unterschied machen, damit diejenegen, die nicht Talent haben, um in einem Stande, der Gelehrsamkeit fordert, ihren Mitmenschen zu nützen, sondern nur, wenn sie sich in einen solchen Stand eindringen, das Brot, das andere hart

verdienen, zum Unheile ihrer Mitmenschen essen, frühzeitig eine solche Bildung erhalten, die jenem Stande, in den sie Gott vermög ihrer Fähigkeit ruft, angemessen ist; und auch diejenigen, die Gott vermög ihrer Fähigkeiten in einen Gelehrten-Stand ruft, frühzeitig so geleitet und gebildet werden, daß sie, von ihrer frühesten Jugend an, das erhalten, was vermög ihrer Talente und der zu ihrer Bildung bestimmten Zeit, wenn der rechte Grund dazu gelegt würde, geschehen könnte. Um recht einzusehen, was dazu insbesondere in den Ver. Staaten nothwendig wäre, habe ich solche Kinder zusammen berufen, die schon mehrere Jahre die englischen Schulen besuchten.

Die Vortheile, die sowohl meine theuern Bostoner als andere Amerikaner aus meinen Erfahrungen ziehen können, sind folgende:

Um die Kinder, deren Muttersprache die englische Sprache ist, gleich im Anfange des Schulbesuches für einen Gelehrten-Stand gehörig zu entwickeln, muß der Grund so gelegt werden, daß sie mit ihrer Muttersprache zugleich die deutsche Sprache zu lernen anfangen, und sich zugleich gleich im Anfange des Schulbesuches gehörig vorbereiten, um auf die leichteste Art die lateinische Sprache zu lernen. Wenn dazu der rechte Grund gelegt wird, so kann das Talent der Kinder auf die zweckmässigste Art entwickelt werden. Was insbesondere sehr leicht an solchen Orten geschehen kann, wo deutsche Kinder von ihrer Kindheit nebst der deutschen auch die englische Sprache lernen. Was in Boston der Fall ist. Daher ist für die Stadt Boston ein großer Vortheil, daß auch Deutsche unter Amerikanern wohnen, wenn man nur diese Gelegenheit zur rechten Bildung der talentirten Knaben benützen will. Wie aber der Grund zu einer solchen Bildung gelegt werden soll, das will ich faktisch zeigen. Daher ersuche ich meine Bostoner zu ihrem Vortheile und zu ihrem Ruhme dafür zu sorgen, daß der Gehalt für einen Lehrer, so wie auch ein Schul-

zimmer aus dem öffentlichen Fonde der Stadt bestimmt, und mir dieses, damit ich sogleich einem tüchtigen Lehrer, um hieher zu kommen, schreibe, möglichst bald bekannt gemacht werde. Sobald ich dieses erfahre, so werde ich für die eigens dazu nothwendigen Schulbüchlein sorgen. Ob und wieviel in Betreff der Schulbüchlein für die Schule, die ich, wenn mir meine Bostoner den Fond anweisen, gründen will, in der Emigranten-Schule zu Cincinnati geschehen sey, weiß ich nicht, weil ich die Büchlein, die in dieser Schule gebraucht werden, erst dann bestellen will, wenn ich die Meinung meiner Bostoner über meinen Vorschlag erfahre. Ueber die genannte Schule habe ich in der "New-Yorker Staatszeitung, den 27. December, 1837" einen Aufsatz gelesen, aus welchem ich Folgendes anführen will: "Die deutsche Emigranten-Schule zu Cincinnati ist der Aufmerksamkeit unserer Leser und aller Deutschen in den Ver. Staaten werth. . . . . . Wir hatten Gelegenheit, diese Schule kennen zu lernen, und ermangeln nicht, die Vorzüge derselben öffentlich anzuerkennen; möge Nachahmung des Guten auch an andern Orten die Frucht dieser Bekanntmachung seyn! Die Schule zählt jetzt nahe an 200 Zöglinge; sie sind gemischt aus deutschen und amerikanischen Kindern. . . . . . Da ist kein Unterschied der Abstammung unter den Kindern zu bemerken: sie lieben und unterstützen sich gegenseitig, wie Kinder eines Volks." u. s. w.

So viel ich aus dem Aufsatze entnehmen konnte, so werde ich, um den gehörigen Grund zu meiner Kinderschule zu legen, wahrscheinlich selbst dafür sorgen müssen, daß die Büchlein für den Anfang des Unterrichtes gehörig verfaßt werden, indem schwerlich etwas im Drucke erschienen ist, was dem Plane, den ich entworfen habe, vollkommen entsprechen würde. Denn ich will in meiner Schule keine andern Kinder behalten, als, die genug Talent verrathen, um sich zu einem Gelehrten-Stande bilden zu können. Die

grössere Zahl dieser Kinder müssen freilich Amerikaner seyn, weil nur die Amerikaner den Fond zu dieser Schule geben können. Aber zum grossen Vortheile der Amerikaner werden auch die talentirtesten deutschen Kinder unter die amerikanischen gemischt werden. Auf diese Art wird das, was den Amerikanern zum grossen Vortheile dienen wird, auch für die Deutschen eine grosse Wohlthat seyn. Ich habe schon auf der Seereise nach Amerika darüber nachgedacht, und mir viel früher, als ich den Aufsatz über die gemischte Schule in Cincinnati gelesen habe, vorgenommen, zur gelegenen Zeit davon Erwähnung zu machen, indem ich mich sehr darüber wunderte, daß man sogar, wo deutsche unter Amerikanern wohnen, nicht einen guten Grund zur gehörigen Entwicklung des Talentes lege. Und weil diese Sache von der höchsten Wichtigkeit für eine angemessene Bildung des Talentes ist, so hat sie verdient, in diesem Buche erwähnt zu werden, besonders, weil ich wünsche, daß die Bostoner die ersten den rechten Grund dazu legen würden, daß sich das Talent der fähigsten Knaben auf die leichteste und kürzeste Art entwickele. Ich hoffe, daß, wenn die Stadt Boston meinen Vorschlag genehmige, der erste Grund zur Bildung solcher Kinder, die einstens durch ihre Gelehrsamkeit den vereinigten Staaten die besten Dienste leisten sollen, bald gelegt werde. Die Bostoner bemühen sich wirklich, den Kindern die möglichste Bildung zu geben. Daher verwendet man auf die " Public schools in Boston " nicht weniger, als 107,500 Dollars, wie es in: "The Boston Almanac for the Year 1838. By S. N. Dickinson" geschrieben steht. Von dieser ungeheuern Summe werden meine Hochverehrten Bostoner wahrscheinlich etwas wegnehmen können, um eine Schule zu gründen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit der englischen Nation auf sich ziehen dürfte. Wenn nicht, so habe ich doch das Vergnügen, daß ich am Ende meiner denkwürdigen Ereignisse, die ich nun am Charsamstage, den 14 April, 1338. um 1 Uhr

nachmittag ende, die englische Nation auf das, was mir zur gehörigen Bildung des Talents höchst wichtig scheint, erinnert habe.

Nachdem ich am grossen Palmsonntage, an dem Jesus Christus seinen Einzug in die Stadt Jerusalem, die ein Vorbild seiner h. Kirche war, feierlich hielt, als Apostel Jesu Christi zur Vereinigung der Völker in seine h. Kirche auf Befehl des Geistes alle Bischöfe, welche die apostolische Nachfolge haben, in meine Kirchengemeinschaft aufgenommen, und gestern, wie am Ende des Buches bemerkt worden, das Buch geendet habe, befahl mir heute, am grossen Ostersonntage, den 15. April, 1838, in der Morgendämmerung der Geist, allen Bischöfen, die ich als Apostel Christi in meine Kirchengemeinschaft aufgenommen habe, feierlich zu erklären, daß die Sedes apostolica, der apostolische Sitz nicht in Rom, sondern derzeit in Boston sey, und daher, wenn irgendwo in der Kirche Christi ein so grosser Zweifel entstehen sollte, daß ihn die nähern Theologen nicht auflösen könnten, man sich an denjenigen zu wenden habe, den Jesus Christus als seinen Apostel zur Vereinigung der Völker in seine h. Kirche durch hinlängliche Zeichen zu erkennen gegeben hat. Dieses soll jedoch nur so lange dauern, bis der Weg, auf welchem alle Zweifel, die in der Kirche Jesu Christi entstehen könnten, nach dem Geiste Christi gelöset werden sollen, gezeigt werden wird.

Insbesondere aber befahl mir der Geist, dem Bischofe von Rom schon heute zu erklären, daß Rom nie würdig war, eine Sedes apostolica genannt zu werden, indem Rom, wie ich im lateinischen Werke zeigen werde, den Apostel Petrus, als er unter der Regierung des Claudius, beilaüfig im Jahre 46 unserer Zeitrechnung, das erste Mal in diese Stadt kam, durch ein Dekret des nämlichen Kaisers (im Jahre 49) vertrieben hat, und als er während der Verwüstung, welche die neronische Verfolgung unter den römischen Christen verursachte, wie auch der Apostel Paulus, nach

Rom kam, um die zerstreute Herde zu sammeln, wurden beide Apostel in Rom grausam ermordet, und Rom trug zu den grössten Unordnungen und Aergernissen, welche in den folgenden Jahrhunderten die Kirche Christi schrecklich verwüsteten, am meisten bei, und legte die meisten Hindernisse der Verbreitung der Kirche Jesu und einer wahrhaft christlichen Bildung der im Namen Jesu Getauften in den Weg. Daher soll diese Stadt Busse thun, damit sie sich würdig mache, daß die Theologen ihren Anführern einen anständigern Unterhalt ausfindig machen werden, als es in den Zeiten des Papstthums geschah.

Dieses musste ich auf Befehl des Geistes in der Eile niederschreiben. Ich ließ zwar sagen, ich könne nicht in den Beichtstuhl kommen. Allein es rufen mich mehrere Meilen entfernte Leute. Ich muß gehen, und mich dann sichtbarer, als bis nun geschehen ist, als Apostel Christi in der Kathedral-Kirche in Boston zeigen, einen, den ich in die Gemeinde Gottes wieder aufgenommen, als solchen der Gemeinde wieder bekannt machen, dafür aber 17 andere, die noch von den 24 Aufgezeichneten auf meinem Papiere stehen, aus der Kirche Gottes ausschliessen, damit sie über ihre Nachlässigkeit in der wichtigsten Sache zur Aufrechterhaltung der Gemeinde Busse thun, und bald zu mir eilen, um von dem Bannstrahle befreiet zu werden.

So viel habe ich am grossen Ostersonntage beim Sonnenaufgang, ehe ich in den Beichtstuhl gieng, geschrieben. An heitern Tagen ist der Sonnenaufgang für mich in Boston eine besondere Erquickung. Mein Wohnzimmer hat das Fenster gegen Osten, und ich sehe, wie die Sonne, um Amerika zu beleuchten, aus dem Meere steigt. Der Sonnenaufgang hat mich während meiner Seereise bei meinen Morgenbetrachtungen sehr gerührt; allein während meines ganzen Lebens gab es nie eine so rührende Scene für mich, als diesen Morgen. Ich erwachte nicht, wie gewöhnlich, wenn mir Gott höhere Dinge offenbaret, um 1 Uhr nach

Mitternacht, sondern wie sonst, um 4 Uhr früh, stand auf, als es eben zu tagen anfing, und schaute beim Fenster heraus. Keine Wolke war am Himmel zu erblicken, und kein Wind zu bemerken. So blieb das Wetter an diesem grossen Ostersonntage den ganzen Vormittag. Nachmittag war es etwas trübe und windig, wie auch heute, am Ostermontage, den 16 April, 1838, als ich dieses um die Mittagszeit schreibe.

Am Ostersonntage, als es zu tagen anfing, wollte ich, (da ich früher die ganze Woche sehr angestrengt war, indem ich dieses Buch erst am Charsamstage um 1 Uhr endete, und nach drei Uhr bis zur Nachtzeit Beicht hören musste) einen Augenblick den Geist sammeln, um an diesem hochwichtigen Tage die Kanzel würdig zu besteigen. Ich war am Körper und Geist so gestärkt, als wenn ich die ganze Fastenzeit geruhet hätte.

Kaum begann ich den Geist zu sammeln, um wenigstens etwas darüber nachzudenken, was an diesem hohen Feste zu predigen wäre, so befahl mir der Geist sogleich das niederzuschreiben, was nun dem Leser bekannt ist. Ich gehorchte dem Geiste, ergriff die Feder, und als ich dachte, wohin dieser Auftrag, nachdem das Buch geendet worden, einzurücken wäre, fiel mir ein, den Schulgehülfen zum Beichtstuhle, der von meiner Wohnung entfernt in der Capelle unter der Kathedral-Kirche ist, zu schicken, um den Leuten zu sagen, heute könne ich unmöglich in den Beichtstuhl kommen. Die Nähern, die auf mich warteten, giengen nach Hause; von den Entfernteren kamen aber zwei Frauen zu mir, um zu sagen, ich möchte wenigstens diejenigen, die von der Kirche weit entfernt sind, Beicht hören kommen, als ich eben den Hauptgedanken, den mir der Geist aufzuzeichnen befahl, aufgezeichnet hatte. Dann setzte ich noch schnell das hinzu, was zuletzt steht, nahm das Evangelienbuch, in welchem ich auch die 17 Namen derjenigen, die ich nach der Predigt aus der Gemeinde ausschliessen sollte, auf einem

besondern Zettel aufbewahrte, gieng in den Beichtstuhl, und aus dem Beichtstuhle in die Sacristei, um den Gottesdienst zu halten, vertrauend auf denjenigen, der mir alles das zu thun befohlen, er werde mich erleuchten und stärken, daß ich, wie es sich an diesem bis jetzt in meinem ganzen Leben wichtigsten Tage gezieme, auf der Kanzel reden werde.

Als ich in der Sacristei schon das Meßgewand anzog, um vor den Altar Gottes zu treten, kam mein Gastgeber in die Sacristei, um einen Freund von der Ausschliessung aus der Gemeinde zu retten. Als ich nämlich am Charmontage in der Nacht die Namen zur Ausschliessung aus der Gemeinde aufgezeichnet, und dann den Beisatz, um die Betreffenden vor der Ausschliessung an ihre Pflicht erinnern zu lassen, gemacht hatte, zeigte ich ihm nach dem Frühstück den Zettel mit dem Beisatze, daß ich die Aufgezeichneten noch an ihre Pflicht erinnern lassen werde. Als er dann nichts von dem, daß ich diese Leute daran erinnert hätte, hörte, rettete er einen noch den rechten Augenblick.

Während der Messe bestieg ich, wie gewöhnlich, nach dem Evangelium die Kanzel, predigte dann darüber, daß die Auferstehung Christi so erwiesen sey, daß kein Vernünftiger, der die Beweise, daß Jesus wirklich von den Todten auferstanden sey, kennt, den mindesten Zweifel an seiner Auferstehung haben könne. Dann berührte ich den Punkt, daß Jesus durch seine Auferstehung vollkommen bestätigte, er sey derjenige, dem sich nach den Weissagungen des alten und neuen Bundes alle Völker der Erde unterwerfen, und, in seiner h. Kirche vereiniget, ihn als ihren Herrn und Heiland anerkennen, und in seinem Reiche glücklich seyn werden; daß zwar zu dieser grossen Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Jesu schon sehr viel vorbereitet worden, jedoch das noch nicht geschehen sey, was nach den Weissagungen der Propheten geschehen soll; daß aber jetzt die grossen Zeiten herannahen, in welchen der Herr Jesus seine Macht zur Vereinigung der Völker in seine h. Kirche auf eine ausserordentliche Art zeigen werde.

Nachdem mir der Geist, der mich bei dieser Rede ausserordentlich stärkte, auf diese Art den Weg vorbereitet hatte, begann ich darüber zu reden, daß mich der Herr zu seinem ausserordentlichen Gesandten zur Vereinigung der Völker in seine h. Kirche durch Zeichen in Europa, durch Zeichen auf dem Meere und durch Zeichen in Boston bestätigte; daß ich, sobald das Buch, das nun gedruckt wird, die Presse verlässt, als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi vor der ganzen Welt auftreten werde, daß ich aber als solcher auf dieser Kanzel in der katholischen Kathedral-Kirche in Boston schon das dritte Mal stehe: das erste Mal betrat ich diese Kanzel als ausserordentlicher Gesandter am Sonntage, Sexagesima genannt, nachdem ich mich auf Befehl Gottes vom Bischofe ganz unabhängig gemacht hatte, und deßwegen einige Wunder berühren musste, damit die Gemeinde nicht glauben möchte, ich handle aus Eigendünkel, da ich auf Befehl Gottes auf diese Art handeln musste: das zweite Mal betrat ich wieder diese Kanzel als ausserordentlicher Gesandter Gottes am ersten Sonntage in der Fasten, als ich einen Menschen aus dieser Gemeinde ausschloß. Jetzt könne ich es sagen, indem es bald die ganze Welt wissen werde, daß ich es auf Befehl des Geistes als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi thun musste, und daher derjenige, den ich aus dieser Gemeinde ausgeschlossen habe, aus der ganzen Kirche Gottes ausgeschlossen war.

Nun stehe ich an diesem grossen Osterfeste, das für die Christen künftiger Zeiten höchst merkwürdig bleiben werde, als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi zur Vereinigung der Völker in seine h. Kirche viel feierlicher vor dieser Gemeinde, als es früher geschehen konnte, indem ich gestern das Buch vollendete, in welchem die Beweise meiner ausserordentlichen Sendung ausführlich vorkommen; daher sage ich jetzt ganz unverholen, daß ich das, was ich nun thun werde, als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi, den

der Herr durch hinlängliche Zeichen als solchen den Völkern zeigt, auf ausdrücklichen Befehl des Geistes thun werde. Weder der römische Bischof, noch ein anderer Bischof wird denjenigen in die Kirche Gottes aufnehmen können, den ich ausschliessen werde, und in die Kirche nicht aufnehmen darf, ehe er das leiste, was ich ihm im Namen des Geistes auftrage. Der Herr, der mich zur Vereinigung der Völker gesandt, wird das im Himmel bestätigen, was ich auf seinen Befehl aussprechen werde. u. s. w.

Nach geendeter Rede las ich zuerst der Gemeinde vor, daß ich an der Charmittwoche denjenigen, den ich am ersten Sonntage in der Fasten aus der Kirche Gottes ausschloß, wieder aufnahm, und daher am grossen Osterfeste als in die Kirche Gottes aufgenommen der Gemeinde anzeige. Dann las ich alle Namen derjenigen, welche ich aus der Kirche ausschloß, langsam, deutlich und laut vor, damit jeder Zuhörer die Namen der Ausgeschlossenen von den andern unterscheiden konnte.

Es kamen dann mehrere zu mir, um sich von der Ausschliessung sogleich zu befreien, und einer sogar, der aus Versehen aufgezeichnet wurde, indem er beim Aufzeichnen in den Gründungskatalog der Pfarre unter einem andern Buchstaben aufgezeichnet, und beim Abliefern des Beitrages unter einem andern gesucht wurde. Nachdem ich ihn nicht finden konnte, glaubte ich, er müsse beim Ordnen der Nahmen in alphabetische Ordnung aus Versehen ausgelassen worden seyn, und zeichnete ihn beim Buchstaben E auf, indem er mir sagte, daß er seinen Namen mit diesem Buchstaben schreibe, obwohl er im Gründungskataloge seinen Namen mit Oe selbst aufgezeichnet hat. Daher ist es geschehen, daß, da bei seinem Namen unter Oe das Quartal nicht aufgezeichnet wurde, er unter den Ausgeschlossenen aus Versehen verlesen wurde.

Am grossen Osterfeste gieng ich nachmittag wieder in den Beichtstuhl, und kam zu meinem größten Aerger etwas zu

früh zum Beichtstuhle, weil in der Capelle, in der die Beichtstühle sind, noch die Mädchen ihre lateinische Vesper sangen. Man möchte bei so einem unterhaltlichen Schauspiele glauben, daß in Boston alle, also auch die Mädchen, latein verstehen, indem sie mit den Knaben abwechselnd lateinische Psalme sangen. Ich hätte jedoch nicht verstanden, was das für eine Sprache sey, wenn ich nicht an die lateinischen Psalme gewöhnt wäre, die der römische Bischof in einer elenden Uebersetzung sogar als Officium den Priestern zu recitiren befiehlt, die leicht mit der Zeit auch ein Officium aller Mädchen geworden wären, wie sie wirklich an einigen Orten ein Officium der Klostermädchen geworden sind, wenn uns nicht Gott am grossen Ostersonntage von diesem elenden Mechanismus befreiet hätte.

Nach dem Beichtstuhle dachte ich am Ostersonntage etwas nach, was heute, indem die Katholiken auch gebotenen Feiertag halten, der Gemeinde zu sagen wäre, gieng dann bald nach 9 Uhr schlafen.

Heute am Ostermontage erweckte mich der Geist um 1 Uhr nach Mitternacht, und befahl mir zuerst etwas heute der Gemeinde, und wenn die Bedingung bis zum nächsten Sonntage nicht erfüllt werden sollte, in diesem Buche der Welt bekannt zu machen.

Nebst dem befahl mir der Geist noch etwas der Welt bekannt zu machen, was ich nicht gleich aufzeichnen konnte, indem das bis nun Gesagte vorausgehen musste, und auch der ganze Gang der Dinge einer nähern Beleuchtung bedarf.

Ich bekenne vor Gott und den Menschen, daß ich das, was ich als Befehl des Geistes erkenne, ohne Rücksicht auf Personen oder Folgen, getreu vollziehe; und ich muß gestehen, daß alle bisherigen Schritte, die ich auf Befehl des Geistes that, von Gott gesegnet worden seyen.

Jetzt kommt etwas zu erzählen, was mir heute nach 1 Uhr nach Mitternacht der Geist geoffenbaret und der Welt

bekannt zu machen befohlen hat, worüber ich sehr staune, und gewiß auch mein Leser staunen wird. Damit jedoch kein Leser denke, es sey vielleicht ein Traum gewesen, so muß ich erinnern, daß ich, wenn etwas dergleichen geschieht, Licht mache und aufstehe. Heute habe ich sogar das, was ich dann beim Gottesdienste der Gemeinde verkündete, früher aufgezeichnet, als mir das, was ich nun auf Befehl des Geistes erzählen muß, geoffenbaret worden ist.

Osterdienstag den 17. April 1838, um 1 Uhr und zehn Minuten nach Mitternacht. Gestern konnte ich nur das Gesagte aufzeichnen; denn nachmittag bereitete ich Kinder für die erste Beicht. Was auch heute und die folgenden Tage dieser Woche vor- und nachmittag geschehen wird. Dann glaubte ich, es sey nothwendig, die Bögen, welche der Abschreiber meiner Handschrift die letzten Tage der Charwoche für den Druck abgeschrieben hat, zu corrigiren, (was mir allemal viel Zeit nimmt) um sie heute früh dem Buchdrucker zu schicken. Endlich war ich, indem ich seit 1 Uhr nach Mitternacht bis 10 Uhr abends wachte und arbeitete, müde, legte mich ins Bett, und wollte einschlafen. Allein der Geist gab mir fürchterliche Vorwürfe, ich hätte meine Pflicht nicht erfüllt. Ich dachte nämlich gestern, ich könne unmöglich das, was mir der Geist ins Buch aufzuzeichnen befahl, vergessen; daher werde ich es heute, nachdem ich bei der Nacht ausgeruhet haben werde, aufzeichnen. Als mir der Geist keine Ruhe gab, dachte ich darüber nach, worin ich meine Pflicht vernachlässiget hätte, indem ich seit 1 Uhr nach Mitternacht arbeitete. Ich dachte: Vielleicht war schon in der Frühe gefehlt, daß ich die Offenbarung nicht sogleich in mein Buch eintrug. Was nur deßwegen unterblieben ist, weil ich es nicht mit wenigen Worten thun konnte. Dann wollte ich meinen Geist etwas für die Predigt sammeln; allein ich konnte es nicht thun. Darauf gieng ich nach einigen andern Verrichtungen in den Beichtstuhl. Nach dem Gottesdienste haben mich einige

Pfarrleute gehindert, daß ich zu spät zu schreiben anfing. Ich hätte wahrscheinlich die Correctur der für den Druck abgeschriebenen Bögen auf heute aufschieben sollen. Nachdem ich unmöglich im Bette einschlafen konnte, stand ich nun auf, um den Auftrag Gottes zu erfüllen.

Höret also ihr Fürsten und Völker, was mir der Herr zum ewigen Andenken aufzuzeichnen befahl, und wehe mir, wenn ich seinen Auftrag nicht erfüllen würde. Ich wäre ein Verräther an der Sache, die mir der Herr anvertraute. Ich werde die ganze Sache ganz einfach erzählen, und Theologen, das heisst Männer, welche tief in die Geheimnisse des Reiches Gottes eingedrungen, sollen darüber urtheilen.

Ich verkündete am Palmsonntage, daß diejenigen, welche an der Charmittwoche nachmittag und am grünen Donnerstage früh zu mir zur Beicht kommen und zur Communion gelassen werden, am grünen Donnerstage bei der bischöflichen Messe zur Communion gehen sollen, indem ich an diesem Tage keine Messe lesen werde. Unter denen, die an der Charmittwoche zu mir zur Beicht kamen, war der letzte derjenige, den ich am ersten Sonntage in der Fasten aus der Kirche Gottes ausgeschlossen, und nun in die Kirche aufgenommen habe. Ich glaubte ganz gewiß, er sey am grünen Donnerstage bei der bischöflichen Messe zur Communion gegangen. Allein er kam am Charsamstage wieder zum Beichtstuhle, um mir zu sagen: Er müsse am Ostersonntage zur Communion gehen. Ich ahnete gar kein Geheimniß, und dachte, es schicke sich wirklich, daß er an diesem grossen Feste unter den vielen deutschen Brüdern, nachdem ich öffentlich der Gemeinde sage, er sey wieder in die Kirche aufgenommen worden, bei meiner Messe zur Communion gehe. Am Ostersonntage las ich nach der Predigt, wohl gemerkt, ich wiederhole es, zuerst der Gemeinde vor, daß dieser wieder in die Kirche Gottes aufgenommen worden sey; dann erst verlas ich die Namen derjenigen, die ich aus der Kirche Gottes ausschloß. Nach meiner Communion communizirte auch dieser mit den übrigen Deutschen.

Nach dem Gottesdienste, als ich nach Hause gieng, gieng mir dieser in meiner Nähe immer nach. Ich wusste nicht, was er mir sagen wolle. Wir traten beide zugleich ins Haus, wo ich wohne.

Er sagte mir dann, als wir allein im Zimmer waren, ich möchte ihn wieder in die Gemeinde aufnehmen, indem ich ihn zwar aufgenommen, aber dann gleich wieder ausgeschlossen hätte. Ich staunte über diese unerwartete Rede, und fragte ihn, wie ich ihn ausgeschlossen hätte? Er antwortete mir, ich hätte ihn unter denen, die ich ausgeschlossen habe, vorgelesen. Ich dachte, jedoch wollte ich ihm nicht sagen, hätte ich ihn vorgelesen, so hätte ich müssen, anstatt ihn zu communiziren, laut schreien: Diesen habe ich jetzt aus der Kirche Gottes ausgeschlossen; deßwegen könne er nicht, bis er das, was ich aufgetragen habe, leiste, mit dem Leibe Christi gespeiset werden.

Ich sagte ihm, er hätte falsch gehört, seinen Namen habe ich unter den Ausgeschlossenen nicht vorgelesen. Er versicherte mich aber, er hätte gut gehört, seinen Namen hätte ich gewiß vorgelesen; deßwegen hätte ihm sein Gewissen gesagt, er müsse sogleich mir nachgehen, um von der Ausschliessung befreiet zu werden. Er setzte hinzu: Ich möchte den Zettel, auf dem die Namen der Ausgeschlossenen stehen, vorweisen, er werde mir sogleich seinen Namen zeigen. Ich wusste zwar ganz gewiß, daß sein Name auf dem Zettel nicht stehe, und daß ich jeden Namen einzeln genau gelesen, und dann deutlich und laut ausgesprochen habe. Jedoch, um ihn zu überzeugen, daß er nicht auf dem Zettel aufgezeichnet sey, zeigte ich ihm den Zettel. Den Augenblick, als er den Zettel sah, zeigte er mir schon den Namen mit dem Finger und schrie: Der bin ich, der bin ich. Ich sagte ihm: sieh gut den Namen an, du heisst ganz anders, lese, der heisst "Kaiser." Er betrachtete den Namen länger. Endlich sagte er: Wirklich, der heisst Kaiser.

Dann sagte er: Ich bin mit den Uebrigen bei der Grün-

dung der Pfarre gewesen, um meinen Beitrag aufzeichnen zu lassen. Als sie aber verkündigten, man solle die Beiträge abliefern, dachte ich, ich dürfe meinen Beitrag, bis ich von der Ausschliessung befreit werde, nicht abliefern. Es hat ihn wirklich, daß er in Betreff des Beitrages nicht zu mir kam, der Geist geleitet, der das ausführen wollte, was nun auf Befehl Gottes ausgeführt worden ist. Denn wenn er in Betreff des Beitrages zu mir gekommen wäre, so hätte das nicht geschehen können, was nun wirklich geschehen ist.

Ich wusste gewiß, daß sein Name weder in dem Gründungskataloge der Pfarre, in welchem die Namen nach der Ordnung stehen, in welcher die Gründer entweder selbst ihre Namen aufzeichneten, oder durch mich aufzeichnen liessen, noch in dem andern Kataloge, in welchem die Namen in alphabetischer Ordnung stehen, aufgezeichnet sey. Aber er versicherte mich, daß sein Name gewiß darin stehe, und daß ich ihn aufgezeichnet hätte. Ich erwiederte ihm wieder, sein Name stehe gewiß nicht in den Katalogen der Beiträge, und die Namen, die ich aufzeichnete, wären insbesondere, damit keine Verwirrung entstünde, genau aufgezeichnet worden.

Ich betrachtete den Menschen, und dachte nach, ob er ausser der Ehe-Angelegenheit jemals bei mir gewesen wäre. Ich erinnerte mich dunkel, daß er am Tage, als wir die Pfarre gründeten, mit Andern gekommen sey. Ich sagte ihm: In den Gründungskatalog der Pfarre konnte ich ihren Namen unmöglich geschrieben haben, weil er nicht darin steht. Vielleicht sagte ich ihnen, indem sie noch damals, als sie wegen der Ehesache zu mir kamen, wenig Arbeit hatten, sie möchten sich erst dann einschreiben lassen, wenn sie Arbeit erhalten werden. Nein, erwiederte er, sondern sie haben mich mit ihrer Hand eingeschrieben. Ich fragte ihn um die Namen derjenigen, welche zu gleicher Zeit mit ihm im Zimmer gewesen wären. Er nannte mir einige. Ich nahm den Gründungskatalog in die Hand,

und fand die Namen derjenigen, die er mir nannte: Joseph Kaiser, Jakob Kaiser u. s. w. Sehen sie, sagte er, anstatt meines Namens haben sie vor "Jakob" den Namen "Kaiser" geschrieben; denn ich weiß gewiß, daß sie meinen Namen nach "Joseph Kaiser" geschrieben haben. Ich konnte ihm noch nicht glauben, und schaute meinen Pfarrkatalog an. Und als ich in meinem Pfarrkataloge keinen Jakob Kaiser fand, war ich endlich überzeugt, daß ich wirklich anstatt seines Namens den Namen "Kaiser" geschrieben habe. Ich konnte mir zwar nicht erklären, wie das geschehen sey, daß ich, da ich doch beim Aufzeichnen der Namen sehr genau war, damit nicht aus der Verwechselung eines Namens mit einem andern eine Verirrung entstünde: jedoch setzte anstatt eines ganz andern Namens den Namen "Kaiser" aufzeichnete. Ich ahnete aber gar kein Geheimniß, und machte sogleich im Gründungskataloge einen Strich über den Namen "Kaiser," und schrieb dazu den rechten Namen des in die Kirche Aufgenommenen, und im Kataloge, in welchem die Namen in alphabetischer Ordnung stehen, machte ich beim Buchstaben K über den Kaiser einen Strich, und trug den rechten Namen des Mannes, der mit dem Namen Kaiser nicht so viel Aehnlichkeit hat, um mit diesem Namen in der Aussprache verwechselt werden zu können, unter jenem Buchstaben in alphabetischer Ordnung ein, zu dem er gehört. Ich dachte dann gar nicht mehr daran, indem ich nicht im mindesten ahnete, es liege darin ein Geheimniß verborgen.

Vom Ostersonntage auf den Ostermontag weckte mich der Geist, wie schon gesagt worden, um 1 Uhr nach Mitternacht auf. Ich habe schon bemerkt, daß, wenn mir der Geist um diese für mich feierliche Stunde etwas offenbaret, dieses nie im Schlafe, sondern, als ich schon vollkommen wach bin, geschehe, und ich gewöhnlich, was mir der Geist in dieser Stunde offenbaret, gleich niederschreibe.

Gestern sagte mir der Geist nach ein Uhr nach Mitter=

nacht zuerst das, was ich gleich niederschrieb, und dann am nämlichen Tage in der Kirche der versammelten Gemeinde vorlas, was auch, wenn die Bedingung bis zur bestimmten Zeit nicht erfüllet werden sollte, dem Ereignisse, das ich nun erzählen werde, beigefügt werden wird.

Nachdem ich die erste Offenbarung niedergeschrieben, und keinen Schlaf mehr hatte, wollte ich meinen Geist etwas sammeln, und einwenig, da gebotener Feiertag war, über die Rede, die gehalten werden sollte, nachdenken. Allein ich konnte es nicht thun, und bemerkte bald, der Geist werde mir noch etwas offenbaren. Den nämlichen Augenblick erhielt ich folgende für die Regenten und Völker höchst wichtige Offenbarung: Gestern hast du der Gemeinde bekannt gemacht, daß derjenige, den du am ersten Sonntage in der Fasten aus der Kirche Gottes ausgeschlossen, wieder in die Kirche aufgenommen worden sey. Dann hast du nicht ihn, sondern den Kaiser, der apostolische Majestät seyn will, aus der Kirche Christi ausgeschlossen, und das mußt du in deinem Buche der Welt bekannt machen.

Ich muß bei dieser höchst wichtigen Offenbarung zuerst bemerken, daß ich hoffe, der aufmerksame Leser dieses Buches habe keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit meiner Erzählung. Ja, weil die Sache höchst wichtig ist, so bethenere ich vor Gott und vor den Menschen daß ich es so, wie ich es im Gewissen weiß, erzählte, und daß ich früher nicht die mindeste Ahnung hatte, es läge im Namen des in die Kirche wieder aufgenommenen Menschen ein Geheimniß, bis es mir der Geist in einem Augenblicke offenbarte.

Ich habe schon bemerkt, und widerhole es, daß ich diesen Geist schon in Europa, besonders, seitdem ich mich für Amerika bereitete, und insbesondere in Boston von meinem eigenen gut unterscheide, und ich habe in diesem Buche viele Beweise dieses Geistes schon angeführt, und ich bemerke, daß viele andere, wo mich dieser Geist auch Manches in die Zukunft blicken läßt, in diesem Buche nicht aufgezeichnet

sind. Das Meiste theilt mir dieser Geist beim Erwachen mit, und insbesondere in der mir heiligen Stunde, in der mir vor 12 Jahren das Licht erschienen ist. Auch auf der Kanzel an hohen Festtagen lässt mich dieser Geist Manches sagen, worüber ich staune, wenn ich es später besser begreife. So hat mir am hohen Feste der Erscheinung des Herrn dieser Geist Manches für die Zukunft eingegeben, worüber ich erst jetzt beim Schreiben dieses Buches staune. Auch habe ich an diesem grossen Ostersonntage Manches durch höhere Erleuchtung gesagt, was mir erst jetzt einleuchtet, warum ich es gesagt habe. Ich habe bei meinem längern als zwanzigjährigen Studium der h. Schrift zu viel Bekanntschaft mit dem Geiste der Apostel, als daß ich nicht ganz gewiß wäre, es sey der nämliche Geist, der ihnen bei der Einführung der Offenbarung Gottes in die Kirche Jesu beigestanden, der jetzt mir insbesondere in den entscheidendsten Augenblicken ausserordentlich beisteht.

Als ich diese Offenbarung des Geistes vernahm, staunte ich über die Wege des Herrn, und es gieng mir auf einmal viel Licht auf. Die Bögen, die von den Ereignissen in Europa handeln, glaube ich, indem ich schon mehr als 14 Tage die Buchdruckerei zu besuchen keine Zeit hatte, und die Correctur der gedruckten Bögen einem Andern überließ, seyen bis zu meiner Seereise schon in der Charwoche gedruckt worden. Ich erinnerte, daß ich vom Herrn Pletz und von meinem Passe auf Befehl des Geistes Erwähnung machen musste, und jetzt, indem das am grossen Ostersonntage geschehen ist, fällt mir ein, noch genauer zu bemerken, daß ich den Tag, an dem mein Paß ausgefertiget worden, genau wusste, und mir gar nie einfiel, in meinem Buche eine Ausstellung wegen der Formel des Passes zu machen. Allein, als ich erwähnen wollte, den wievielten ich in Laibach ankam, trieb mich der Geist ausserordentlich, den Paß anzuschauen, und als ich ihn in die Hand nahm, und sogleich die Formel: "Apostolische Majestät" erblickte, kam mir

ein so ausserordentliches Grausen an, und der Geist trieb mich so ausserordentlich, gegen den Antichristianismus dieser Formel zu schreiben, daß ich ihm nicht widerstehen konnte.

Am grossen Ostersonntage befahl mir der Geist in Betreff des Papstthums den Völkern eine öffentliche Erklärung, die ich beim Sonnenaufgang niederschrieb, zu geben.

In der Kathedralkirche in Boston musste ich dann am nämlichen Tage in der feierlichen Rede durch höhere Begeisterung, ohne früher daran zu denken, verkünden, daß denjenigen, den ich als ausserordentlicher Gesandter Jesu Christi aus seiner Kirche ausschliessen werde, weder der römische noch ein anderer Bischof in die Kirche aufnehmen könne. Nachdem ich das durch höhere Eingebung in der Rede bekannt gemacht hatte, musste ich, ohne zu wissen, die grösste Stütze des Papstthums aus der Kirche Jesu ausschliessen. Derjenige, von dem ich gerade vor diesem Geheimnisse der Gemeinde bekannt machte, er sey in die Kirche Gottes aufgenommen, musste mir durch höhere Leitung gleich nach dem Gottesdienste den gehörigen Weg bereiten, damit mich dann in der Nacht der Geist Gottes augenblicklich belehrte, wie wunderbar ich die festeste Stütze des antichristlichen Papstthums aus der Kirche Jesu ausgeschlossen habe, damit die ganze Welt wisse, daß Jesus Christus im Himmel bestätige, was ich zur Vereinigung der Völker in seine h. Kirche in seinem Namen nach höherer Leitung des Geistes ausspreche.

Je tiefer ich über die Geheimnisse des Reiches Christi forschte, desto mehr musste mich schmerzen, als ich sah, daß noch mancher Hof im Papstthume seine Rettung suche, da doch durch das Papstthum, das nur Unwissenheit in den göttlichen Dingen, wie im lateinischen Werke weitläufig gezeigt werden wird, aufrecht zu erhalten sucht, der Regenten und der Völker Untergang befördert wird. Freilich führen auch verschiedene Wege anderer regierender Häuser zum Untergange, der, wenn er auch nicht sichtbar herannahen

würde, dennoch desto schrecklicher werden müsste, je unvermutheter er erscheinen würde, wenn wir, anstatt zu wachen, und unsere Zuflucht dahin zu nehmen, woher wir Rettung erhalten können, taub und blind am Rande des Abgrundes stehen würden.

Insbesondere aber musste mich schmerzen, daß das sehr religiose regierende Haus von Oestreich noch so blind ist, daß es im Papstthume Rettung zu finden glaubt, da doch das Papstthum jeden Tag desto tiefer sinken muß, je mehr die Cultur der Völker fortschreitet. Wehe den regierenden Häusern und Völkern, wenn sie auf verkehrten Wegen, auf denen sie sich nun mit Riesenschritten ihrem Verderben nähern, ihre Rettung suchen! Wenn mich Gott nicht durch seine besondern Erleuchtungen auf eine höhere Stufe gebracht, und mir durch seine unendliche Barmherzigkeit zum Heile der Völker in vielen Beziehungen auf eine ausserordentliche Art die Augen eröffnet hätte: so hätten mich doch die gewöhnlichen Studien mit der gewöhnlichen Gnade des Herrn in den letzten Jahren meines Aufenthaltes in Europa dahin führen müssen, daß ich endlich eingesehen hätte, im Papstthume sey keine Rettung der Völker

Darauf war ich zum Theil schon eher vorbereitet, ehe ich das merkwürdige Buch des P. Maurus Cappellari las. Deßwegen freuete ich mich, als ich hörte, ein grosser Gelehrter sey nun Papst geworden. Gut, dachte ich damals, dieses sey die einzige Rettung der Kirche. Wenn nicht Rom tausend Thorheiten abschaffe, und die zweckmässigsten Mittel zur Vereinigung der Christen einführe, so müssen noch schrecklichere Zeiten eintreffen, als die letzten Jahre des vorigen und die ersten dieses Jahrhundertes waren, und ähnliche auch nun seit der Julirevolution drohen. Nur ein Papst, der mit tiefer Schriftkenntniß die Kenntniß der theologischen Studien unter verschiedenen Secten der Christen verbinden, und zugleich genug Erfahrungen zur Vereinigung der Christen besitzen würde, könnte dem schrecklichen

Unglücke, das nun den Regenten und den Völkern drohe, abhelfen. Allein, du mein Erlöser, wie groß war noch damals meine Unwissenheit in Betreff der Wege, auf denen du die Völker des Erdbodens in deine h. Kirche vereinigen willst! Damals glaubte ich noch fest, durch das Papstthum müssen die Völker in deine Kirche vereiniget werden, da du doch in deinen ewigen Rathschlüssen ganz andere Wege bestimmt, und nun deinem Diener geoffenbaret hast.

Der Papst könnte wahrlich zur Vereinigung der Völker in die Kirche Jesu nicht helfen, wenn er auch in den tiefern Studien der Schrift und der Kirchenväter so weit gekommen wäre, daß er einsehen würde, der römische Bischof sey vermög der Einsetzung Christi nichts mehr, als ein anderer Bischof, und alle Wege kennen würde, auf denen Christus die Völker in seine Kirche vereinigen will. Wenn alles dieses einem Bischofe zu Rom zu Theil geworden wäre, so könnte er als römischer Bischof nichts thun, indem er als solcher ein elender Sclave seines Hofes und der übrigen Höfe ist. Er müßte, wenn er alle diese Schätze hätte, das thun, was ich gethan habe, nämlich nach Amerika fliehen, um den Völkern nützlich zu seyn.

Ich weiß gewiß, daß der Herr das, was er am grossen Ostersonntage durch mich, seinen Diener gethan, zum Wohle der Regenten und der Völker gethan habe. Unter denen, die ich aus der Kirche Jesu ausgeschlossen habe, ist wirklich auch der Kaiser, der apostolische Majestät seyn will, wie mir der Herr dann in der nächsten Nacht durch seinen Geist ausdrücklich und deutlich gesagt, und zugleich befohlen hat, es im Buche allen Völkern zu verkünden. Ich verkünde aber zugleich, daß dieses zum größten Heile der Regenten und Völker geschehen sey. Ich musste beim Sonnenaufgange den Völkern verkünden, das Papstthum habe aufgehört; daher musste ihm, damit es nicht länger die Völker täusche, am nämlichen Tage um 9 Uhr vormittag

durch die Ausschliessung der apostolischen Majestät aus der Kirche Christi die mächtigste Stütze genommen werden.

Ich habe, ehe ich die Ausschliessung aus der Kirche Christi ausgesprochen habe, nicht nach meinem frühern Vorsatze, die auf meinem Zettel Aufgeschriebenen nur aus dieser mir anvertrauten Gemeinde, was zum Schrecken der Nachlässigen im Abliefern ihres Beitrages eine hinlängliche Strafe gewesen wäre, gehandelt. Der Herr hat Alles so geleitet, daß ich gar keine Zeit, mich für die Predigt am grossen Ostersonntage vorzubereiten, finden konnte. Ich wusste ganz gewiß, daß ich an diesem grossen Tage, an welchem ich auf Befehl des Geistes beim Sonnenaufgang so grosse Dinge niederschrieb, auf der Kanzel mit besonderm Lichte des Geistes erfüllet seyn werde. Ich sah wirklich Alles vor meinen Augen, was ich sagen sollte, und insbesondere folgende Worte so lebhaft, und der Geist hat mich so gedrungen, sie auszusprechen, daß ich ihm unmöglich Widerstand hätte leisten können: Die ich heute ausschliesse, schliesse ich als Apostel Jesu Christi aus der ganzen Kirche Jesu aus. Weder der römische Bischof, noch ein anderer Bischof kann sie aufnehmen. Jesus Christus bestätiget das im Himmel, was ich als seine Apostel zur Vereinigung der Völker in seine h. Kirche thue.

Ich zweifelte weder als Theolog, noch insbesondere als Bibelforscher und am wenigsten als Gesandter Christi, da ich darüber auch höhere Erleuchtung habe, daß, nachdem mich Christus als seinen Gesandten durch hinlängliche Zeichen, wie auch durch seinen Geist, der in entscheidenden Momenten zu mir spricht, den Völkern gezeigt hat, er gewiß Alles im Himmel bestätigen werde, was ich in seinem Namen durch seinen Geist geleitet zur Vereinigung der Völker in seine Kirche thun werde. Damit aber auch diejenigen, die nicht so tief in die christliche Theologie eindringen können, keinen Zweifel daran hätten, musste ich durch Eingebung des Geistes am grossen Ostersonntage in der Kathedral-

Kirche zu Boston öffentlich sagen, daß weder der römische Bischof, noch ein anderer Bischof denjenigen in die Kirche Christi aufnehmen könne, den ich aus seiner Kirche ausschliesse. Dann, als das durch die ganze Kirche feierlich ertönte, schloß ich einen wunderbar aus der Kirche Jesu Christi aus, und der Geist hat mich dann in der nächsten Nacht in meiner feierlichen Stunde belehrt, was ich, ohne zu wissen, in der Kirche gethan habe.

Nachdem ich das Nothwendige darüber gesagt habe, erkläre ich nun feierlich als Gesandter Jesu Christi zur Vereinigung der Völker in seine h. Kirche, und als solcher auch als Interpret des Willens meines Herrn Jesu Christi in zweifelhaften Fällen, daß die Ausschliessung des Kaisers, der sich apostolische Majestät nennt, aus der Kirche Jesu Christi erst zwei Monate nach dem Erscheinen dieses Buches in Europa, in so fern auch die Stadt Wien Exemplare davon erhalten kann, nur in diesem Falle ihre Kraft und Wirksamkeit haben soll, wenn der Kaiser auch dann noch apostolische Majestät seyn, und mich als ausserordentlichen Gesandten Jesu Christi zur Vereinigung der Völker in seine Kirche nicht anerkennen, und dem Papstthume, das der Herr am grossen Ostersonntage beim Sonnenaufgang durch mich seinen ausserordentlichen Gesandten abgeschafft hat, anhangen wollte. Da in zwei Monaten der Kaiser und seine Theologen das Buch leicht durchlesen, und das, was der Herr in Europa bei meiner Berufung und Reise nach Amerika gethan hat, prüfen, und so viel denken können, daß ich das übrige, was hier geprüft werden kann, nicht hier drucken lassen würde, wenn ich meiner Sache nicht ganz gewiß wäre: so erwarte ich, daß es wohl in Oestreich Männer geben werde, die so viel Bekanntschaft mit der Bibel haben, daß sie an den in diesem Buche enthaltenen Zeichen den ausserordentlichen Gesandten Jesu Christi zur Vereinigung der Völker in seine Kirche erkennen werden. Zur Frömmigkeit des Kaisers habe ich aber so viel Zutrauen, daß ich

zuversichtlich hoffe, der Kaiser werde sich dem Willen Jesu Christi unterwerfen, und sich daran erinnern, was vor drei Jahren am Osterfeste, das zugleich das Geburtsfest des Kaisers im ersten Regierungsjahre war, in der Carinthia erschienen, und vor dem grossen Osterfeste in diesem meinem Buche gedruckt worden ist, ohne daß ich im mindesten ahnen konnte, was am grossen Ostersonntage in Betreff des römischen Bischofs und des römischen Kaisers geschehen werde. Wenn sich der Kaiser dem Befehle unsers Herrn Jesu Christi willig unterwirft, so wird das zu seinem größten Ruhme und zum größten Glücke der Völker gereichen. Ich habe viele Beweise, daß Jesus Christus dieses Wunder nicht wegen des Kaisers allein, sondern zur Weckung aller Regenten gewirkt habe, damit durch das Beispiel des frommen Kaisers alle Regenten erinnert werden, wo in diesen verhängnißvollen Zeiten Rettung zu suchen wäre.

Ich habe nach meiner Kurzsichtigkeit das lateinische Werk, in welchem der einzige Weg zur Vereinigung der Völker in die Kirche Christi gezeigt, so wie auch der Antichristianismus des Papstthumes erwiesen wird, bevor ich etwas von den ausserordentlichen Zeichen meiner Berufung geredet hätte, herausgeben wollen. Da mich aber Christus auf einem andern Wege als seinen ausserordentlichen Gesandten früher, als ich das lateinische Werk herausgeben kann, den Völkern zeigen wollte, so bete ich seine ewige Weisheit an, und ermahne die Regenten und Völker, sich durch Busse über die begangenen Sünden und durch einen heiligen Lebenswandel auf die herannahenden grossen Zeiten, in welchen Christus unser Herr seine Kirche vorzüglich verherrlichen will, vorzubereiten.

Boston am grossen Osterdienstage den 17 April, 1838.

Andreas Bernardus, m. p.

Apostolus.

Am grossen Ostersonntage abends habe ich für den grossen Ostermontag auf meinem Verkünd-Zettel zuerst angemerkt,

wie das Versehen entstanden sey, daß ich einen Mann, der das Quartal seines Beitrages unter den Ersten abgeliefert hat, auf den Zettel derjenigen, die ich aus der Kirche ausgeschlossen, aufgezeichnet habe, der daher, indem mir Gott nur diejenigen aus der Kirche auszuschliessen befahl, welche den Beitrag weder abgeliefert, noch sich, wenn dieses geschehen konnte, entschuldiget haben, daß sie ihn nicht abliefern können, unter die aus der Kirche Ausgeschlossenen gar nicht gehört. Dann habe ich auf diesem Zettel die Namen derjenigen aus der Kirche Ausgeschlossenen aufgezeichnet, welche gleich am Ostersonntage, um von der Ausschliessung befreiet zu werden, zu mir kamen.

Nachdem dieses geschehen ist, gieng ich bald schlafen. In der Nacht weckte mich der Geist einige Minuten nach 1 Uhr, und theilte mir zuerst die Offenbarung mit, die ich sogleich auf dem nämlichen Verkündzettel mit folgenden Worten zum Vorhergehenden beigefügt, und am nämlichen Tage nach der Predigt der Gemeinde vorgelesen habe:

"Uebrigens habe ich noch zu bemerken, daß ich diejenigen unter den gestern Vorgelesenen, die bis zum nächsten Sonntage nicht zu mir kommen, oder wenigstens durch einen Andern, wenn sie selbst nicht kommen können, gehörig entschuldiget werden, den nächsten Sonntag als Renitenten verlesen, und als solche im Buche zum Schrecken aller Christen drucken, und ihnen zugleich, wenn sie sich mit Gott versöhnen wollen, als Apostel Christi eine Busse, die sie ein ganzes Jahr öffentlich thun werden, dictiren und drucken lassen werde. Wohl gemerkt, das werde ich als Gesandter Christi zur Vereinigung der Völker thun, wie mir heute um 1 Uhr nach Mitternacht, in welcher Stunde mir vor 12 Jahren das Licht erschienen, und in welcher Stunde mir der Geist höhere Befehle zu geben pflegt, euch zu verkünden befohlen wurde."

Das habe ich gleich in der Nacht, als es mir geoffenbaret wurde, niedergeschrieben, und dann in der Kirche nach der

Predigt vorgelesen. Ich wiederhole es wegen der Wichtigkeit der Sache noch einmal, daß mir die Offenbarung, die ich am nämlichen Tage in der Kirche nach der Predigt vorlas, früher gegeben und auch von mir früher niedergeschrieben worden war, ehe ich die andere Offenbarung, von der ich vorgestern den 17. April geschrieben, während ich meinen Geist, um mich für die Predigt vorzubereiten, sammeln wollte, erhielt.

Gestern den 18. April habe ich die Ausgeschlossenen, die noch nicht zu mir gekommen sind, an das, was ich am Montage verkündete, erinnern lassen. Das musste ich insbesondere deßwegen thun, damit ich Niemanden in meinem Buche namentlich anführe, der nicht während dieser Zeit, als ich das Einsammeln der Beiträge verkündete, in meiner Pfarre wäre, oder sonst eine hinlängliche Ursache hätte, warum er sich bis nun nicht entschuldigen konnte. Jetzt hinderte mich nicht mehr der Geist, sie an ihre Pflicht zu erinnern; sondern ich nahm vielmehr seinen Antrieb gewahr, daß dieses nun geschehen müsse.

Als ich den 17. April schrieb, daß ich das, was ich am Ostermontage verkündete, wenn die Bedingung bis zur bestimmten Zeit nicht erfüllet werde, in dieses Buch eintragen werde, sah ich im Geiste, daß die Meisten zwar die Bedingung erfüllen werden, daß aber doch Jemand unter ihnen in seiner Blindheit verharren dürfte, um durch Zulassung Gottes zum Schrecken aller Widerspenstigen zu dienen.

Gestern abends nach 8 Uhr ist mir von demjenigen, der sie an ihre Pflicht erinnerte, der Zettel, an dem die Namen standen, mit den gehörigen Bemerkungen bei einem Jeden zurückgegeben worden. Zwei hat man nicht angetroffen, von denen ich gewiß weiß, daß sie nicht widerspenstig seyn werden. Von einem hat man noch nicht erfahren können, wer und wo er wäre. Alle übrigen haben sich gehörig entschuldiget, oder sind entschuldiget und daher von der Aus-

schliessung befreiet worden, mit Ausnahme eines Einzigen. Wenn derjenige, den man nicht findet, jetzt nicht in dieser Pfarre ist, so trifft ihn die Ausschliessung nicht, und weil ich von den andern zweien gar nicht zweifle, daß sie sich befreien werden, so kann ich sogleich das niederschreiben, was zum ewigen Andenken gedruckt werden soll; indem ich gewiß weiß, daß Gott denjenigen, der sich widerspenstig gezeigt hat, jetzt nicht bekehren, sondern ihm erst dann, nachdem er durch einen alle Christen, was in dieser Beziehung ihre Pflicht sey, ermahnet haben werde, die Augen eröffnen dürfte.

Daher ermahne ich, ehe ich den Widerspenstigen nenne, als Apostel Jesu Christi zur Vereinigung der Völker in seine heilige Kirche alle Christen, sich vor der Majestät unsers Herrn und Königs Jesu Christi zu demüthigen,* und dieje-

* Gestern nach 8 Uhr abends ist mir der Zettel nicht unmittelbar durch denjenigen, der die Aufgezeichneten an ihre Pflicht erinnerte, sondern durch einen andern mit den gehörigen Anmerkungen und mit der Nachricht zurückgebracht worden, daß heute die andern zwei, die man gestern nicht antraf, an ihre Pflicht erinnert werden. Mir konnte nicht einfallen, etwas früher ins Buch einzurücken, bis ich von allen zuverlässige Nachrichten hätte. Heute sagte ich meinem Schulgehülfen, der gewöhnlich in meinem Zimmer dieses Buch abschreibt: Wir werden, ehe ich um 9 Uhr die Kinder für das Buß-Sacrament vorbereiten gehe, das für den Druck Abgeschriebene collationiren. Als ich eben den abgeschriebenen Bogen in die Hand nehmen wollte, sagte mir der Geist, über das zu schreiben, was mir gestern abends berichtet worden war. Ich schrieb, und gerade, als ich das Wort, bei dem diese Anmerkung steht, geschrieben hatte, trat der Mann, der die auf dem Zettel Aufgezeichneten an ihre Pflicht erinnerte,

nigen, die sich bemühen, mit der Gnade des Herrn ihre Pflichten zu erfüllen, der Worte des Apostels eingedenk zu seyn: "Wer da glaubt zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle." 1 Korinth. 10, 12., die Blinden und Verstockten aber, die Augen zu eröffnen, um zu sehen, daß der Herr, wenn er einen schlägt, es thue, weil er gütig und barmherzig ist, und alle zur Busse ermahnen will; indem die Sünder, wenn sie nicht Busse thun, alle umkommen werden. Luk. 13, 3, 5. An der schrecklichen Verblendung der Sünder ist grossentheils die Vernachlässigung des Religionsunterrichtes schuld. Diejenigen, die Gelegenheit haben, die Lehre Jesu zu hören, und sie doch nicht hören wollen, werden in ihrer Blindheit auch verstockt, und gehen unglücklich zu Grunde.

Hätte Fr. Sp., dessen Namen ich nur in so fern bezeichnen will, daß, wenn ein Mensch mit diesen Anfangsbuchstaben von der katholischen deutschen Gemeinde in Boston an einen andern Ort kommen sollte, ihn kein Seelsorger eher in die Pfarre aufnehme, bis er sich der öffentlichen Busse unterwerfe, hätte dieser Mensch meine Religionsvorträge aufmerksam gehört, so hätte er das nämliche gethan, was

---

ins Zimmer. Ich erwartete ihn am wenigsten zu dieser Stunde, sondern ich dachte, wenn er heute kommt, so werde er gegen Abend kommen. Er berichtete mir das von den zweien, die er den vorhergehenden Tag nicht antraf, was ich im Geiste, der mir zu schreiben befahl, sah. Dann las ich dem Manne, der mir die Nachricht brachte, das, was ich vor seinem Eintritte ins Zimmer niedergeschrieben hatte, in Gegenwart meines Schulgehülfen vor, und ich gieng dann gleich in die Schule. Nach der Schule, als ich den Text fortsetzen wollte, fiel mir ein, noch diese Bemerkung zu schreiben. Aehnliche Bemerkungen könnten vielen Stellen dieses Buches beigefügt werden.

die meisten Gründer dieser Pfarre zur gehörigen Zeit, und nur einige nach schärferer Erinnerung gethan haben. Er hätte entweder das erste Quartal des Beitrages, den er am 7. Jäner, d. i. am ersten Tage der Gründung dieser Pfarre ins Gründungsbuch einschreiben ließ, entweder gebracht, und dadurch verdient in diesem Buche ausgezeichnet zu werden, oder er hätte sich gehörig entschuldiget, um nicht genannt zu werden. Ich habe in meinen Religionsvorträgen die Gemeinde gehörig belehrt, damit alle, die dabei aufmerksam waren, einsehen konnten: Nur auf diesem Wege, den wir betreten haben, werden wir zum Ziele einer ordentlichen Pfarre gelangen.

Nur aus der Vernachlässigung oder Nichtachtung meiner Religionsvorträge lässt sich seine Blindheit erklären; indem ich allezeit, ehe ich etwas unternahm, meine Gemeinde hinlänglich belehrte, warum ich es thue. Er wurde dann am grossen Ostersonntage ausdrücklich unter denjenigen genannt, die aus der ganzen Kirche Gottes ausgeschlossen wurden. Am Ostermontage verkündete ich, daß diejenigen, die bis zum nächsten Sonntage ihre Pflicht in Betreff der Beiträge nicht erfüllen, ein ganzes Jahr, ehe man sie in die Kirche Gottes aufnimmt, öffentliche Busse thun werden.

Nachdem das vorausgegangen, habe ich die Acht, die noch nicht bei mir erschienen sind, noch besonders ermahnen lassen. Einige unter ihnen hat wirklich meine Ausschliessung nicht getroffen, und die andern sind von der Ausschliessung befreiet worden. Nur Fr. Sp. ist der Einzige, der sich getraute zu sagen, daß er, da ich unabhängig von den Kirchenvorstehern handle, und die Beiträge zum Unterhalte des Pfarrers und Schullehrers nicht durch die Kirchenvorsteher einsammle, keinen Cent zum Unterhalte des Pfarrers beitragen will. Wie die Beiträge eingesammelt werden sollen, habe ich in Gegenwart der Gründer dieser Pfarre ausdrücklich bestimmt. Wenn er gegenwärtig gewesen ist, so hätte er sich damals melden sollen. Wenn er aber nicht gegen-

wärtig gewesen ist, so wäre später nicht mehr Zeit gewesen, sich zu melden, daß ihm meine Bestimmung nicht gefalle. Denn ich habe alle Gründer der Pfarre eingeladen, um das Gehörige in ihrer Gegenwart zu bestimmen, und Jedermann stand frei, Einwendungen, die ich gerne widerlegt hätte, zu machen. Was damals bestimmt worden ist, das hätte ich später nicht abgeändert, wenn sich auch Alle dagegen gemeldet hätten.

Was ich aber insbesondere in Betreff des Einsammelns der Beiträge bestimmt habe, ist so weise bestimmt worden, daß ich jetzt, nachdem ich auch in dieser Beziehung die gehörige Erfahrung habe, die Leitung Gottes bewundere, und vollkommen einsehe, daß, wenn ich anders bestimmt hätte, die Pfarre, zu der mühsam der gehörige Grund gelegt worden ist, in kurzer Zeit ihre Existenz wieder verloren hätte. Daher hat sich dieser Mensch freiwillig vom bösen Dämon so verleiten lassen, daß er mit den Schritten, welche ich durch höhere Leitung des Geistes mache, nicht zufrieden seyn kann.

Es soll also die Strafe der Ausschliessung aus der ganzen Kirche Gottes, die ich am hohen Osterfeste durch höhere Leitung des Geistes ausgesprochen habe, auf ihm lasten, bis er durch ein ganzes Jahr öffentliche Busse gethan haben werde, damit alle Christen einem so bösen Beispiele, durch das ordentliche Pfarren zu Grunde gehen müssten, zu folgen abgeschreckt werden.

Es steht ihm frei, sich der Busse entweder in dieser Gemeinde, oder in einer andern zu unterwerfen; jedoch muß der Anfang der Busse der Gemeinde, in der er sie thun will, angezeigt werden, damit sie Zeuge sey, er habe die auferlegte Busse gethan. Nachdem das geschehen seyn wird, kann ihn der Seelsorger der Gemeinde, in der er Busse gethan haben wird, in die Kirche Gottes aufnehmen. Jedoch, wenn ihn ein anderer, als ich, aufnimmt, so muß er es mir berichten, damit ich es in der Fortsetzung meiner denkwürdigen Ereig-

nisse bekannt mache. Aber die Busse, die ich als Apostel Jesu Christi zur Vereinigung der Völker in seine Kirche diesem Menschen, der ein öffentliches Scandal in einer für die Kirche Gottes höchst wichtigen Sache gegeben hat, auflegen werde, kann Niemand ändern. Daher kann die Lossprechung keines Priesters diesem Menschen etwas nützen, wenn er nicht das Aergerniß auf die Art, die ich als Apostel Jesu zur Vereinigung der Völker in seine Kirche als die zweckmässigste bestimmen werde, gut macht. In einer Todesgefahr hebe ich aber als Apostel die Busse so auf, daß dieser Mensch nach hinlänglichen Zeichen der Reue in die Kirche aufgenommen, und daher auch mit den Sterbsacramenten versehen werden kann, jedoch nur unter Bedingung, daß er, wenn er wieder gesund werden sollte, die abgängige Zeit der Busse ausfüllen müsse.

Da diesen Menschen der Satan wegen Vernachlässigung oder Nichtachtung des Religionsunterrichtes so schrecklich in seine Gewalt bekommen hat, daß er in unserer Pfarre das begehrt, was zu allen Unordnungen, welche in den Pfarren herrschen, die Thür eröffnet: so wird die öffentliche Busse, die ich ihm nun im Namen Jesu Christi als sein Apostel zur Vereinigung der Völker in seine Kirche auflege, darin bestehen, daß er in der Gemeinde, in der er Busse thun will, vom Tage, an dem er sich der Busse unterwerfe, alle Sonn- und Feiertage bei der Predigt, und wenn auch nachmittag eine Christenlehre gehalten wird, auch bei dieser an einem bestimmten Platze, wo er den Religionsunterricht gut vernehmen kann, erscheint, und nebstdem seiner Bildung angemessene Religionsbücher, die ihm der Seelsorger bestimmen soll, fleissig lieset, und jeden Monat seines Bußjahres über seine Fortschritte in der Religion dem Seelsorger Rechenschaft giebt. Ohne gegründete Ursache darf er in seinem Bußjahre nie vom Religionsvortrage seines Seelsorgers in der Kirche ausbleiben. Wenn ihn aber eine gegründete Ursache zu kommen verhindert, so muß diese dem Seelsorger an-

gegeben, und der Gemeinde bekannt gemacht werden. Bleibt er aber nur einmal ohne gegründete Ursache vom Religionsunterrichte seines Seelsorgers aus, so muß, wenn er in die Kirche Gottes aufgenommen werden will, die öffentliche Busse wieder vom neuen ein ganzes Jahr dauern. Uebrigens, wie jeder Christ, soll sich insbesondere dieser bemühen, in Demuth des Herzens durch ein erbauliches Leben der Gemeinde ein gutes Beispiel zu geben, um sich würdig zu machen, in die Kirche Gottes aufgenommen zu werden. Denn, wenn ihn das fleissige Anhören des Wortes Gottes und zweckmässige Lectüre religiöser Bücher, so wie auch die besondere Leitung des Seelsorgers, den er wenigstens einmal jeden Monat, um ihm von den Fortschritten seiner religiösen Bildung Rechenschaft zu geben, besuchen muß, in einem Jahre nicht hinlänglich in der Religion erleuchtet und bessert, so muß die öffentliche Busse so lange verlängert werden, bis man die sichtbarsten Zeichen hinlänglicher Religionskenntniß und einer wahren Bekehrung an ihm wahrnimmt.

Auf diese Art wird man hoffentlich den Satan, der sich nun des Herzens dieses jungen Menschen bemächtiget hat, vertreiben, und sein Fall wird vielen Tausenden zur Warnung dienen. Wenn er sich aus ganzem Herzen zu Gott bekehrt, so wird er würdig seyn, daß ich seine Versöhnung mit Christo der Welt bekannt machen werde, wie ich nun seinen Fall zum Schrecken Anderer, die sich leicht vom Satan täuschen lassen könnten, bekannt machen mußte.

Wer sich unter den Bischöfen und andern Priestern unterstehen würde, den nun aus der Kirche Gottes Ausgeschlossenen eher in die Gemeinschaft der Heiligen aufzunehmen, als er die auferlegte Busse erfülle, den schliesse ich als Apostel Jesu Christi aus der Kirche Gottes aus. Boston den 19 April, 1838. Andreas Bernardus m. p.

Apostolus.

Dominica in Albis den 22 April, 1838.

Heute erlauben mir zwar die Seelsorgergeschäfte nicht, viel zu schreiben; jedoch muß ich wenigstens den Anfang zur Beleuchtung noch einiger Punkte machen.

Unter denen, die ich als Apostel Christi am grossen Ostersonntage aus der Kirche Gottes ausgeschlossen habe, steht an der vierten Stelle des Zettels das Geheimniß der apostolischen Majestät.

Unter den Dreien, die vor dem Geheimnisse der apostolischen Majestät aus der Kirche Christi ausgeschlossen wurden, haben sich die zwei ersten noch am nämlichen Oster-Vormittage von der Ausschliessung befreiet; den dritten konnte man aber bis jetzt weder finden, noch erfahren, wer so heisse. Er steht auch nicht im Kataloge meiner Pfarrgemeinde. Ob und welches Geheimniß hier verborgen liege, weiß ich bis jetzt nicht. Nur das weiß ich, daß ich die Namen mit grosser Ängstlichkeit in den Gründungskatalog der Pfarre aufgezeichnet habe. Und diesen Namen so wie den Namen des Geheimnisses der apostolischen Majestät habe ich in den genannten Katalog aufgezeichnet. Dieser Katalog, in welchen am 7 Jäner die Gründer der Pfarre ihre Namen theils eigenhändig eintrugen, theils mich, um sie aufzuzeichnen, ersuchten, ist mir jetzt wichtig. Bei den von mir in diesen Katalog aufgezeichneten Namen ist kein Versehen vorgekommen, und am wenigsten konnte beim Aufzeichnen des einfachen Geschlechtsnamens desjenigen, der unmittelbar vor der apostolischen Majestät aus der Kirche Gottes ausgeschlossen wurde, ein Versehen vorgefallen seyn. Auch sein Taufname ist so beschaffen, daß er mit einem andern Namen nicht verwechselt werden konnte; denn mit dem Taufnamen heisst er Leo, und ich habe in meinem Pfarrkataloge nicht einen Einzigen mit diesem Namen. Nach der Ordnung der am 7 Jäner im Gründungskataloge aufgezeichneten Namen zu urtheilen, musste er an dem genannten Tage beim Sonnenuntergange zum Aufzeichnen seines Namens gekommen

seyn. Ob aber auch hier ein Geheimniß verborgen liege, hat mir der Geist bis jetzt nicht geoffenbaret.

Jene Bibelforscher, die an der Oberfläche der Bibel stehen bleiben, werden sich zwar ärgern, wenn sie sehen, daß ich in den Namen Geheimnisse suche. Ich habe in der Bibel so lange Geheimnisse gesucht, daß ich schon seit vielen Jahren gewiß weiß, daß in vielen biblischen eigenen Namen, wenn eine ausserordentliche Leitung Gottes sichtbar ist, tiefe Geheimnisse, wenn auch in der Bibel keine ausdrückliche Erklärung davon zu finden ist, verborgen liegen. Und wenn das der Fall ist, warum sollte ich bei der höchst merkwürdigen Excommunication keine Geheimnisse dort, wo ich einen Grund dazu habe, suchen? wie bei diesem Namen, der im Gründungskataloge steht, und doch Niemand weiß, wer so heisse, der Fall ist. Ich musste bei dieser Excommunication Alles auf Befehl des Geistes thun. Kaum habe ich am Palmsonntage auf Befehl des Geistes alle Bischöfe als Apostel in meine Kirchengemeinschaft aufgenommen, so befahl mir der Geist dann in der nächsten Nacht die noch ausständigen Gründer der Pfarre auf ein besonderes Papier aufzuzeichnen, um sie am Ostersonntage aus der Kirche auszuschliessen. Da ich kein Geheimniß ahnen konnte, so legte ich am Montage in der Charwoche den Befehl Gottes so aus, als wenn ich sie vor der Ausschliessung an ihre Pflicht erinnern dürfte. Denn ich hatte wirklich mehrere Gründe, sie daran zu erinnern. Einige dieser Gründe sind schon in diesem Buche berührt worden, andere will ich gar nicht berühren. Ich wusste mir nicht zu erklären, warum mir der Geist, sie vor der Ausschliessung an ihre Pflicht zu erinnern verbiete, indem mir, nach dem, was ich wusste, zu urtheilen, weit zweckmässiger schien, sie daran zu erinnern, als sie ohne vorausgeschickte Erinnerung aus der Kirche auszuschliessen, und ich konnte mich nur damit beruhigen, daß es meine Pflicht sey, dem Geiste zu folgen.

Da ich gewiß weiß, daß uns von den tiefern Geheim-

nissen der Bibel der Geist nur so viel aufdeckte, als nothwendig war, um uns zu leiten, in dem, was in der Bibel verborgen liegt, gehörig zu forschen: so bin ich, nachdem mir der Geist ein Geheimniß aufgedeckt hat, vor dem unmittelbar ein Name steht, von dem ich nicht weiß, wie er in den Gründungskatalog kommen konnte, verpflichtet, zu forschen, ob vielleicht auch unter diesem Namen ein Geheimniß verborgen liege. Ich bemerke daher, daß, da mir der Dämon auf Befehl Gottes schon Vieles entdeckte, und gewiß bei dem andern, durch den das Geheimniß der apostolischen Majestät ausgeführt wurde, durch Zulassung Gottes einwirkte, daß er anstatt seines Namens den Namen des Geheimnisses aussprach, es leicht geschehen konnte, daß er mir kurz vor diesem Geheimnisse einen andern Menschen zuführte, und einen Namen hergab, um durch Leitung Gottes ein Geheimniß zu verbergen. Es ist merkwürdig, daß Leo, den ich nur mit dem Tauf- oder misteriösen Namen bezeichnen will, kurz vor dem Geheimnisse, das uns der Geist Gottes entdeckt hat, zum Aufzeichnen seines Namens gekommen war. Denn es sind zwischen dem noch nicht entdeckten und dem entdeckten Geheimnisse nur neun andere Personen in den Gründungskatalog der merkwürdigen Pfarre aufgezeichnet worden, unter denen Kaiser Joseph der neunte ist, und unter denen, die am Ostersonntage aus der Kirche ausgeschlossen wurden, unmittelbar nach dem entdeckten Geheimnisse, im Gründungskataloge aber, in den die Gründer, wie sie auf die Reihe kamen, aufgenommen wurden, vor diesem Geheimnisse steht. Ich habe nämlich Alle zum Ausschliessen in alphabetischer Ordnung aufgezeichnet, und wenn zwei mit dem nämlichen Geschlechtsnamen vorkamen, was bei dem Namen "Kaiser" der Fall war, musste der Taufname entscheiden; daher ist Jakob, dessen Titel das Geheimniß ausdrückt, dem Joseph vorausgeschickt worden. Da aber beide, die diesen Titel führen, in die Liste der Auszuschliessenden kommen mussten, und wirklich derjenige, der

dem grossen Geheimnisse unmittelbar nachfolgt, durch besondere Leitung der allerletzte unter den Gründern in das nun merkwürdige Gründungsbuch unserer Pfarre, das durch den Druck verbreitet werden wird, aufgenommen werden musste, so drückt auch dieser ein Geheimniß aus, das ich schon ziemlich verstehe, von dem ich jedoch jetzt nicht mehr reden will, als, daß ich den Bogen, auf dem die Gründer unserer Pfarre stehen, früher, als der Kaiser seinen Beitrag brachte, dem Buchdrucker schicken wollte. Allein der Geist ließ es nicht zu. Ich wusste nicht, warum ich mit diesem Bogen warten musste. Allein, nachdem der Kaiser mit seinem Beitrage kam, giengen mir endlich die Augen auf, und ich trug dann selbst den Bogen der Gründer unserer Pfarre nach Cambridge, und erschrack, da ich sah, daß der Setzer viel langsamer, als ich hoffte, vorwärts schreite.

Daß für unsere Pfarr-Gemeinde kein besonderes Gründungsbuch der Pfarre mehr nothwendig sey, sieht Jedermann ein, indem ich im Gründungsbuche, das im Archive der Pfarre im Manuscripte aufzubewahren wäre, gewiß nicht so viele Merkwürdigkeiten der Geschichte der Gründung dieser Pfarre aufgezeichnet hätte, als in diesem Buche, das durch die Presse verbreitet werden wird, geschehen ist. Aber jetzt erst fällt mir ein, daß mich der Geist gleich bei der Gründung der Pfarre erinnerte, ich werde ein Buch, in das die ganze Geschichte der Gründung derselben aufgenommen werden soll, und das für alle Zeiten denkwürdig bleiben werde, schreiben müssen. Daher sagte ich am 7. Jäner in meiner Vorlesung, daß ich in das Gründungsbuch unserer Pfarre Alles, was bei der Gründung derselben für die künftigen Zeiten merkwürdig seyn dürfte, aufnehmen werde. Ich verstand ein Buch, das im Manuscripte in unserm Pfarr-Archive aufbewahrt werden sollte. Daher gieng ich bald darauf, als noch Mehreres einzukaufen war, selbst mit meinem Schulgehülfen und mit dem Ferdinand Seiberlich, um ein Buche zu kaufen, in das ich

gleich alles Merkwürdige, das bis zu jener Zeit vorgefallen ist, eintragen wollte. Wir kauften das Buch für die Geschichte der Gründung der Pfarre um zwei Dollars. Ich wollte sogleich das Merkwürdige bei der Gründung der Pfarre in dieses Buch aufzeichnen. Allein der Geist hat es mir zu thun verboten. Ich wusste nicht, warum, und wollte mich später öfters zum Schreiben vorbereiten. Allein der Geist hat mich allezeit, etwas ins Buch zu schreiben gehindert, und das Buch liegt noch jetzt ganz leer bei mir. Was hier, wenn es in diesem Buche noch nicht hinlänglich bemerkt wurde, ehe ich zur Erklärung des verborgenen Geheimnisses weiter schreite, nachzutragen war.

Jetzt erst beginnt mir lichter zu werden, und ich glaube, daß wirklich in dem Namen, der an meinem nun merkwürdigen Zettel an der dritten Stelle unmittelbar vor dem durch den Geist Gottes enthüllten Geheimnisse steht, ein grosses Geheimniß verborgen liege.

Der Mann, der mir, wie ich glaube, den geheimnißvollen Namen Leo, Löwe, angab, musste an dem grossen Tage der Gründung unserer Pfarre eine kurze Zeit vor demjenigen, der das nun enthüllte Geheimniß angeben musste, zu mir gebracht werden. Denn es sind nur neun Personen zwischen dem verborgenen und enthülltem Geheimnisse, und es kamen, so viel ich mich dunkel erinnere, zur selben Zeit mehrere Personen nach einander zum Aufzeichnen ihrer Namen.

Jedermann, folglich auch das verborgene Geheimniß, musste, um in den Gründungskatalog unserer Pfarre aufgenommen zu werden, den Tauf- und Geschlechts-Namen angeben. Hier durfte aber nicht, wie bei der apostolischen Majestät der Fall ist, das verborgene Geheimniß in dem Geschlechts- sondern in dem Tauf-Namen liegen; obwohl auch der Geschlechtsname, den ich jedoch nicht ausdrücklich anführen will, hier nicht ohne passende Bedeutung ist; denn es kommt hier vorzüglich auf den Namen Leo, Löwe, an.

Der Geschlechtsname musste mit einem solchen Buchstaben anfangen, daß das schreckliche Thier Leo, der Löwe, unter denjenigen, die aus der Kirche Christi auszuschliessen waren, unmittelbar vor das enthüllte Geheimniß zu stehen kam.

Ich musste am grossen Ostersonntage beim Sonnenaufgange den Völkern verkünden, daß das Papstthum aufgehört habe, und dann erst den in der Kathedralkirche zu Boston versammelten Repräsentanten der grossen deutschen Nation das Geheimniß, das ich so wenig, als meine Zuhörer, verstand, vorbringen, daß, wenn der deutsche Kaiser, der, obwohl er aufgehört hat zu seyn, doch noch im Kaiser von Oestreich die grösste Stütze des Papstthumes ist, noch fortfahren werde, das Papstthum, das nun am grossen Ostersonntage gänzlich abgeschafft wurde, zu unterstützen, er die höchste Ungnade der Majestät Jesu Christi erfahren, und aufhören werde, ein Mitglied der Kirche Jesu zu seyn.

Es musste aber auch, wie ich erst jetzt deutlich sehe, am grossen Ostersonntage in der Kathedral-Kirche in Boston geheimnißvoll und feierlich angezeigt werden, daß das Papstthum gänzlich abgeschafft worden sey. Ich glaubte zwar, die Abschaffung des Papstthumes sey durch das Schreiben beim Sonnenaufgange, das ich auf Befehl des Geistes aufsetzen musste, hinlänglich angezeigt worden. Allein das war nicht genug. Ich habe, wie ich mich erst jetzt erinnere, am Sonntage, Sexagesima genannt, als ich das erste Mal als Apostel öffentlich auftrat, im prophetischen Geiste meinen Zuhörern gesagt, daß sich am grossen Ostersonntage die Herrlichkeit Jesu so wunderbar zeigen werde, wie noch nie in den frühern Zeiten, seitdem die Kirche Jesu gegründet worden, geschehen ist. Ich glaubte am Charsammstage, nun sey mein Buch geendet. Allein wie staune ich, wenn ich, um zu diesem Buche Zusätze zu machen, schreiben muß! Wie herrlich zeigte sich die Majestät Jesu Christi am grossen Ostersonntage! Ich musste nicht nur mit deutlichen Worten den Völkern verkünden, die grosse Scheidewand,

die Christen von Christen trennte, sey niedergerissen, das Papstthum abgeschafft worden. Das nämliche musste ich dann feierlich in der Kathedral-Kirche zu Boston durch ein grosses Geheimniß, das weder ich, noch meine Zuhörer verstanden, ausdrücken. Und wie leicht hätte ich vergessen, das grosse Geheimniß den Völkern zu erklären! Es hat mich zwar, als man mir sagte, von diesem Namen wisse Niemand in der Pfarre Etwas, der Geist gerührt, ich sollte über diesen Namen nachdenken. Allein viele andere Geschäfte haben mich so zerstreuet, daß ich darüber tiefer nachzudenken vergaß, obwohl es gar nicht zu schwer ist, das Geheimniß zu entziffern. Daher war dem Geiste hinlänglich, mir nur in Betreff der apostolischen Majestät das Nothwendige deutlich zu sagen; indem ich mich unmöglich, wenn ich auch, was ganz und gar nicht der Fall war, geglaubt hätte, in den Namen derjenigen, die mir der Geist aus der Kirche auszuschliessen ausdrücklich befahl, liegen tiefere Geheimnisse verborgen, meine eigenen Ansichten der Welt mitzutheilen unterstanden hätte.

Nachdem mir der Geist das enthüllte Geheimniß geoffenbaret hatte, leitete er mich mit seiner Gnade auf ordentlichen Wegen, bis er mich dahin brachte, daß ich einsah, es liege auch im Leo ein tiefes Geheimniß verborgen.

Ich habe schon erwähnt, es sey ganz gewiß, daß der Apostel Johannes die geheime Offenbarung erhalten und geschrieben habe. Man hat über das Thier, dessen geheimnißvolle Bedeutung Offeb. 13, 18. angegeben wird, ungemein viel geschrieben und gestritten. Unter den Protestanten haben viele den Papst darunter verstanden. Was die Katholiken nicht vertragen konnten. Diejenigen, die in der neuern und neuesten Zeit unter den Protestanten so weit gekommen sind, daß sie sogar läugneten, oder wenigstens zweifelhaft machen wollten, daß der Apostel Johannes Verfasser der geheimen Offenbarung sey, oder die sich mit der Untersuchung über den Verfasser nicht viel abgeben wollten,

sondern sich nur zu zeigen bemüheten, Johannes habe in diesem Buche keine künftigen Dinge geweissaget, sondern, was darin vorkommt, sey schon zu seinen Lebzeiten geschehen, haben dem Papstthume gute Dienste geleistet. Es ist jedoch die Zeit nicht fern, da kein Theolog mehr daran zweifeln wird, daß der Apostel Johannes das Buch geschrieben habe, und da zugleich die Theologen wissen werden, daß dem Apostel Johannes das Buch, das er als Prophet schrieb, viel dunkler war, als es den Theologen unserer Zeit seyn werde. Hier sage ich zur Erklärung des geheimnißvollen Namens Leo, Löwe, auf meinem Zettel, was ich im lateinischen Werke weitläufig zeigen werde, daß das Thier, dessen Name mit der Zahl, Offenb. 13, 18. ausgedrückt wird, nicht der Papst, sondern die Monarchie, welche das Papstthum genannt wird, sey.

"Der Rachen dieses Thieres ist wie der Rachen eines Löwen." heisst es Offenb. 13, 2. Wenn wir in der Kirchengeschichte, um zu sehen, wie die antichristliche Monarchie des Papstthums entstanden sey, nachforschen, so sehen wir zwar, daß schon vor dem Papst Leo I. einige Päpste zu dieser schrecklichen Monarchie den Grund zu legen versuchten, der jedoch schwerlich eine Festigkeit erhalten hätte, wenn nicht der kraftvolle, ausserordentlich beredete, und in der lateinischen Sprache sehr geübte Leo das Ansehen des römischen Bischofs zu erhöhen, und den Grund zur Monarchie, die das Papstthum heisst, geschickt zu legen gewusst hätte. Diejenigen, die durch Gregor VII. die päpstliche Monarchie entstehen lassen, sind gar weit zurück. Man soll nur die Zeitverhältnisse des Leo I. genau erwägen, und seine Schriften in dieser Beziehung studiren, so wird man sehen, daß, obwohl schon vor Leo I. zur Grundlegung des Riesengebäudes viel gearbeitet worden, doch vorzüglich durch diesen Redner der Grund dazu gelegt worden sey,* obwohl

* Wenn ich nur für Gelehrte schriebe, so wollte ich einige

es nicht gleich in seinem täuschenden Glanze entstehen konnte, sondern geschickte Baumeister und günstige Zeiten, in denen man bauen konnte, abwarten musste. Aber der Grund ist von Leo I. gut gelegt worden, und wenn geschickte und kräftige Männer seine Schriften studirten, so konnten sie leicht lernen, wie sie sich zu geschickten Baumeistern des Riesengebäudes bilden könnten.

Bögen von Belegen aus den vielen Auszügen, die ich aus den Schriften des Leo I. bewahre, anführen. Für dieses Buch sind aber folgende Stellen hinlänglich: Serm. 3. in Anniv. Pontif. "De toto mundo unus Petrus eligitur, qui et universarum gentium vocationi, et omnibus Apostolis cunctisque Ecclesiæ Patribus præponatur, ut quamvis in populum Dei multi sacerdotes sint, multique pastores, omnes tamen proprie regat Petrus, quos principaliter regit et Christus. Magnum et mirabile, dilectissimi, huic viro consortium potentiæ suæ tribuit divina dignatio: et si quid cum eo commune ceteris voluit esse principibus, nunquam nisi per ipsum dedit, quidquid aliis non negavit." Dergleichen Thorheiten behauptete der grosse Löwe, um zu zeigen, daß er Monarch der Kirche Christi sey. Da er in den profanen lateinischen Schriftstellern sehr bewandert war, so mag er sich den Spruch des Virgil: "Tu regere imperio populos, Romane memento," tief in seine Seele eingeprägt haben. So wie die heidnischen Römer glaubten, sie werden die ganze Welt unterjochen, so glaubte auch der grosse Löwe, er werde Rom auf eine andere Art zur Herrscherinn der Welt machen. Serm. 80. In natali Apost. Petri et Pauli: "Isti (Petrus et Paulus) sunt, qui te (Romam) ad hanc gloriam provexerunt, ut gens sancta, populus electus, civitas sacerdotalis, et regia, per sacram beati Petri Sedem Caput orbis

Daher konnte kein besserer Name dem Geheimnisse gegeben werden, als der Name Leo, und zwar nicht der Geschlechtsname, sondern der Name der Person, welche den eigentlichen Grund der päpstlichen Monarchie befestiget hat. Ich will dem Leo nicht zu nahe treten, und behaupten, daß er aus einer bösen Absicht diese Richtung dem Christenthume gab; sondern ich glaube vielmehr, Christus der

---

effecta, latius præsideres religione divina, quam dominatione terrena. Quamvis enim multis aucta victoriis, jus imperii terra marique protuleris: minus tamen est, quod tibi bellicus labor subdidit, quam quod tibi pax Christiana subjecit." Wehe demjenigen, der sich dem grossen Löwen, der Rom zur Herrscherinn der ganzen Welt zu machen strebte, zu widersetzen getraute! Wenn er auch so gelehrt und so heilig war, wie der h. Hilarius, so musste er die Wuth des grossen Löwen eben so fühlen, wie sie dieser grosse und von den gleichzeitigen Schriftstellern mit den grössten Lobeserhebungen gepriesene Mann gefühlt hat. Man lese darüber die zwei Briefe, die der wüthende Löwe in Bezug auf den h. Hilarius geschrieben hat. In der Ausgabe, die ich gebrauchte, stehen sie an der 9. und 10. Stelle. "Ep. 9. ad Episcopos Gallicanos" sagt er z. B. "Et justum esse videmus, ut quia principis Apostolorum magnam in judiciis moderationem, quam in potestate per Vicarios suos semper exhibet, Arelatensis Episcopus (der h. Hilarius) non exspectavit, a privilegio suæ civitatis submotus humili loco discat, quod in magno gratiæ munere prædecessorum nostrorum concesso tenere noluit." Man müsste den h. Hilarius für einen schlechten Menschen halten, wenn man das glauben könnte, was Leo in diesem, und besonders im 10. Briefe "Ad Episcopos per provinciam Viennensem constitutos in causa Hilarii Arelatensis

Herr ließ es zu, daß das Christenthum eine verkehrte Richtung nahm, und sich so durch Jahrhunderte fortbildete, weil die lehrende Kirche ihre Pflicht nicht erfüllte, und die Christen nicht vorbereitete, um sich auf dem rechten Wege zu bilden, und mit vereinigten Kräften die ganze Erde zu erleuchten und zu beleben. Großer Gott, wieviel mußte durch Jahrhunderte geschehen und vorbereitet werden, bis

Episcopi" gegen ihn schreibt und behauptet: "Hujus muneris (apostolici) sacramentum ita Dominus ad omnium Apostolorum officium pertinere voluit, ut in beatissimo Petro, Apostolorum omnium summo, principaliter collocaverit: ut ab ipso quasi quodam Capite, dona sua velut in corpus omne diffunderet: ut exortem se mysterii intelligeret esse divini, qui ausus fuisset a Petri soliditate recedere." Wer von Petrus das träumt, und in der Idee lebt, er sey das, was der Apostel Petrus war, der muß natürlich gegen einen Bischof, der seiner Monarchie nicht entspricht, so wüthen, wie Leo gegen den h. Hilarius wüthete. Wenn ihm dann noch die weltliche Macht zu Hülfe kommt, so hat er die Schlacht gewonnen. Man lese darüber die "Novella Imperatorum Theodosii et Valentiniani ad Actium," aus der ich jedoch, obwohl sie in unserer Sache höchst merkwürdig ist, Kürze halber nur einige Stellen anführen kann: "Erat quidem ipsa sententia (Leonis papæ) per Gallias etiam sine imperiali sententia valitura. Quid enim tanti Pontificis auctoritati in Ecclesiis non liceret? Sed nostra quoque præceptio et ratio probavit, ne ulterius vel Hilario, quem adhuc Episcopum nuncupari sola mansueti Præsulis (Leonis) permittit humanitas, nec cuiquam alteri Ecclesiasticis rebus arma miscere, aut præceptis Romani Antistitis liceat obviare. Ausibus enim talibus fides et reverentia nostri violatur imperii.

nun die Zeit gekommen, in der wir uns auf dem vernünftigsten Wege in die Eine Kirche Jesu vereinigen können!

Der Herr hat so lange warten müssen, bis Alles vorbereitet wurde, was nothwendig war, um uns dann mit Frucht auf eine ausserordentliche Art zu wecken. Und da er sah, daß uns dieses nützen werde, hat er es nun gethan.

Derjenige, der am grossen Ostersonntage das Geheimniß

. . . . . Hæc perenni sanctione decernimus, ne quid tam Episcopis Gallicanis, quam aliarum provinciarum contra consuetudinem veterem liceat sine viri Papæ Urbis æternæ auctoritate tentare. Sed hoc illis omnibusque pro lege sit, quidquid sanxit vel sanxerit Apostolicæ Sedis auctoritas: ita ut quisquis Episcoporum ad judicium Romani Antistitis evocatus venire neglexerit, per moderatorem ejusdem provinciæ adesse cogatur: per omnia servatis, quæ Divi parentes nostri Romanæ Ecclesiæ detulerunt." Wenn also auch die weltlichen Regenten den römischen Bischof zu einem so schrecklichen Thiere machen, dann ist alle christliche Freiheit nach einem vernünftigen Forschen und Erklären der Wahrheit aufgehoben, und die Religion Christi ist der Willkühr eines Menschen unterworfen, nach dessen Einfällen sie sich bilden muß. Wenn dann die Bischofe elende Diener des römischen Hofes werden, so sind sie selbst daran schuld, indem sie nicht so weit in den Studien der Schrift kommen, um die Stellen zu verstehen und ihre falsche Erklärung zu widerlegen, die der römische Hof, um seine antichristliche Sedes apostolica aufrecht zu halten, mißbraucht. Deßwegen muß ich in meinem lateinischen Werke, ehe ich die Vorurtheile der Bischöfe aufzuklären anfange die biblische Hermeneutik abhandeln. Hier mußte ich aber so viel wegen der Aufklärung des Geheimnisses in der Ausschliessung aus der Kirche von Leo berühren,

vollziehen, und das apokalyptische Thier aus der Kirche Jesu herausschleudern musste, wusste selbst nicht, was er gethan habe. Er glaubte, es sey ein Mensch, ja sogar sein Pfarrkind, ließ es herum suchen, um es an die Nothwendigkeit der Bekehrung zu erinnern. Allein es war nirgends zu finden. Auch in seinem Pfarrkataloge fand er keine Spur davon. Jetzt endlich weiß er, daß er das apokalyp-

---

daß die Gelehrten sehen können, daß wirklich Leo die Monarchie des Papstthumes mit Energie zu gründen und auszudehnen strebte. Was seine Vorgänger vorbereiteten, hätte keine Wurzel gefasst, wenn in den entscheidendsten Zeiten anstatt eines kräftigen Löwen ein schwacher Mann das Bisthum von Rom erhalten hätte. Auch sind von seinen Vorgängern nur wenige Briefe vorhanden. Aber vom Leo haben wir noch über 90 Reden und über 140 Briefe von ihm und an ihn, um seine Verhältnisse genauer kennen zu lernen. Seine Nachfolger hatten nicht Zeit und Gelegenheit, die christliche Theologie gründlich zu studiren. Aber die Schriften eines Leo, der den Namen des Grossen verdiente, mussten sie, wenn sie berühmt werden wollten, fleissig studiren. Die Stellen der h. Schrift, welche Leo nicht verstand und mißbrauchte, mussten auch seine Nachfolger mißbrauchen, und allen den Unsinn der falschen Anwendung einiger Stellen der Schrift, den wir in den Schriften des Leo lesen, unzählige Male wiederholen. Wer unter den Theologen so weit gekommen ist, um wenigstens so viel einzusehen, daß in diesen Stellen ein anderer Sinn liege, musste, wenn er sich laut äusserte, Verfolgung leiden. Das schreckliche Thier des Papstthumes war immer stärker, bis es endlich schwächer zu werden anfing. Es hätte sich jedoch noch lange erhalten, wenn es nicht Gott auf eine ausserordentliche Art gestürzt hätte.

tische Thier aus der Kirche Jesu herausgeschleudert habe, und hat die beste Hoffnung, daß Rom, nachdem es die Zeichen vernehme, die der Herr, um die Völker zu wecken, gewirckt hat, Busse thun werde, um nicht den Apostel Christi zu zwingen, Menschen aus der Kirche Jesu auszuschliessen, die sich, nachdem der Herr so grosse Zeichen gethan, erfrechen würden, das Thier, das nun in den Pfuhl des Feuers geworfen, herauszulocken.

Nachdem ich in der Oster-Octave keine Nachricht erhalten konnte, ob jemals Leo in Boston gewesen sey, oder nicht, glaubte ich, es wäre unnöthig, eine Erwähnung davon im Buche zu machen. Auch glaubte ich, Leo sey, indem er sich in meiner Pfarre nicht befinde, vom Bannfluche, den ich im Namen des Geistes aussprach, befreiet; daher sey nicht nöthig, vor der Gemeinde eine besondere Erwähnung von ihm zu machen, und ich verkündete gestern, das ist, am ersten Sonntage nach Ostern nur Folgendes nach der Predigt:

"Von denjenigen, die ich am grossen Ostersonntage als Apostel Christi aus der Kirche Gottes ausgeschlossen habe, befreieten sich einige noch am selben Tage, wie ich es am Ostermontage nach der Predigt vorlas; andere aber während der verflossenen Woche von der Ausschliessung, mit Ausnahme eines Einzigen und eines grossen Geheimnisses, von dem ihr das Nöthige im Buche lesen werdet."

Hier verstehe ich nur das Geheimniß, das mir Gott in der Nacht vom Ostersonntage auf den Ostermontag geoffenbaret hat; denn von dem Geheimnisse des Leo wusste ich noch gar nichts, und dachte: Er ist nicht in dieser Gemeinde, folglich ist von ihm nichts zu erwähnen. Von dem aus der Kirche Gottes ausgeschlossenen Pfarrkinde wollte ich keine besondere Erwähnung machen; indem das Nöthige in diesem Buche aufgezeichnet worden ist.

Der Herr hat also am grossen Ostersonntage grosse Wunder gethan; jedoch nicht, um mich zu belehren, was ich als

sein Apostel für eine Gewalt habe. Das wusste ich recht gut, daß ich bei der Einweihung zum Apostelamte vom Herrn die Macht, welche zur Vereinigung der Völker in seine Kirche nothwendig ist, um diejenigen, die sich in der Kirche dieser Vereinigung widersetzen sollten, zu strafen, erhalten habe. Allein jetzt sehe ich gut ein, daß auch die Völker durch eine symbolische Handlung belehrt werden mussten, daß mir der Herr befohlen, die schreckliche Bestie, welche die Völker täuscht, und ihnen die grössten Hindernisse an der Vereinigung in die Kirche Christi in den Weg legt, in den Abgrund zu stürzen, und alle diejenigen, die sich von der Bestie täuschen lassen, und die Völker an der Vereinigung in der Kirche Christi hindern, wenn sie sich nicht aus ganzen Herzen zu Jesu Christo, dem Haupte der Kirche bekehren, und ihre und ihrer Väter Sünden bekennen und bessern, mit der Gewalt, die mir Jesus Christus als seinem Apostel gegeben, aus seiner h. Kirche auszuschliessen, damit sie mit dem schrecklichen Thiere, das sie verehren, einen Antheil in der Hölle haben. "Und ergriffen ward das Thier, und der falsche Prophet mit ihm, der Zeichen gethan vor ihm, durch welche er verführt hat die, welche das Kennzeichen des Thieres annahmen, und dessen Bild anbetheten. Lebendig wurden diese beide geworfen in den Pfuhl des Feuers, der mit Schwefel brennt." Offenb. 19, 20.

Der Herr hat mir ein lebendiges Bild, wie das schreckliche Thier, das so viele Völker durch Jahrhunderte täuschte, in den Abgrund der Hölle gestürzt werden müsse, am Meere gezeigt. Das fürchterliche Ungeheuer, der Haifisch, wollte mir einen von denjenigen, die mir der Herr zur Leibwache auf der See gegeben, rauben. Allein es wurde gleich aufs Haupt tödtlich geschlagen. Es konnte nur einen Satz vom Schiffe machen, und musste sogleich in die Tiefe des Abgrundes sinken. Das schreckliche Thier ist nun am grossen Ostersonntage aufs Haupt tödtlich geschlagen worden. Es lebt nicht mehr. Wer aber künftighin glauben, es lebe

noch, und Andere damit täuschen sollte, der ist ein falscher Prophet, den ich mit den Waffen des Geistes, die mir als seinem Apostel der Herr gegeben, lebendig ergreifen und in die Hölle stürzen werde.

In diesem Aufsatze, den ich den 22 April zu schreiben anfing, und den 25 April endete, ist noch Manches zur Beleuchtung der Wege Gottes berührt worden, das ich beim Abschreiben für den Buchdrucker auslassen muß. Ich glaubte nämlich am 25. April, es werde sich wohl nichts mehr von solcher Wichtigkeit ereignen, daß ich es in diesem Bande nachtragen müsste. Als aber spätere Nachträge nothwendig waren, so lasse ich Manches, was ich früher für den Druck bestimmt habe, beim Abschreiben für den Buchdrucker aus, und hier sogar mehrere Bögen.

Das Zeitungsblatt vom 7. April, das mir, wie ich gewiß wusste, durch höhere Leitung den 11. April gebracht wurde, um den Artikel über Herrn Kerner und Eschenmaier mit meiner Bemerkung gerade damals in dieses Buch einzuschalten, als ich den für den Druck schon abgeschriebenen Bogen, wo dieser Artikel beizufügen war, dem Buchdrucker übergeben wollte, schickte mir Herr Joseph Arnold durch seinen Sohn Matthäus Arnold den 21. April, das ist, am ersten Samstage nach Ostern um zwei Uhr nachmittag wieder, als dieser zu mir kam, um seine kranke Frau Christiana Arnold, geborne Thoman, 21 Jahre alt, mit den Sterbsacramenten zu versehen. Auf dem Wege zur Kranken sagte mir Matthäus Arnold, ich möchte die Zeitung nehmen, und in die Tasche stecken, er hätte ganz darauf vergessen, sie mir in meinem Zimmer zu geben. Der Vater wäre unwillig gewesen, daß ein anderer Leser dieses Blatt zu lange zurück behalten hätte, und hätte es jetzt holen lassen, um es mir zu schicken. Ich nahm das Blatt, und steckte es, ohne es anzuschauen, in meine Tasche.

Den Leser wird es vielleicht befremden, wie es auch mich befremdete, daß gerade jetzt, als eine Person im Hause, um

welche die ganze Familie sehr besorgt ist, mit den Sterbsacramenten versehen werden soll, die Zeitung geholt werden musste, um sie mir zu bringen, da man doch wusste, daß ich Samstag nachmittag und Sonntag keine Zeit zur Lectüre der Zeitung habe.

Nachdem ich der frommen Christiana die Sterbsacramente ertheilt hatte gieng ich von ihr geraden Wegs in den Beichtstuhl. Abends musste ich die Zeitung anschauen, um zu sehen, was doch darin, da sie mir unter diesen Umständen gebracht wurde, Merkwürdiges seyn dürfte. Ich staunte, als ich das Datum und den Aufsatz über Kerner und Eschenmaier sah, und nahm mir vor, gleich den kommenden Tag nach dem vormittägigen Gottesdienste die kranke Christiana zu besuchen, und mich zugleich beim Joseph Arnold, der im nämlichen Hause im ersten Stocke wohnt, (die Christiana wohnte aber mit ihrem Manne, und ihrer einzigen Tochter Maria Anna, welche den 1. Februar geboren und den 2 Febr. von mir getauft wurde, im 2 Stockwerk) zu erkundigen, wie es geschehen sey, daß er mir das Blatt wieder schickte.

Den 22 gieng ich nach dem Gottesdienste zuerst zum Joseph Arnold, um mich in Betreff der nähern Umstände des Zeitungsblattes zu erkundigen. Diese Umstände verdienten wohl hier berührt zu werden, wenn nicht mehrere wichtige Ereignisse noch in diesem Buche zu erzählen wären. Daher sage ich nur so viel, daß ich fest glaube, Gott leitete Alles so, daß ich diesen Artikel noch einmal berühren musste, um Menschen, die so weit gekommen sind, daß sie auf einen unmittelbaren Einfluß der bösen Geister auf diese Erde nicht glauben, zu erinnern, daß sie bei ihren aberflächlichen Studien nicht zu voreilig seyn dürfen, um über tiefe Geheimnisse der Weltregierung Gottes, die vieljährige Studien und Erhebung des Geistes vom Irdischen zum Himmlischen fordern, zu urtheilen. In dem oft erwähnten lateinischen

Werke werden sie auch über die Dämonischen die gehörige Belehrung erhalten.

Vom Herrn Joseph Arnold gieng ich in den zweiten Stock zur kranken Christiana. Ich fand sie so wohl, daß ich sicher glaubte, sie werde bald genesen. Ich gab ihr, wie gewöhnlich den Kranken, einige passende Sprüche des Wortes Gottes, und wollte dann über sie beten, Gott wolle ihr bald vollkommene Gesundheit geben. Allein der Geist ließ mich für ihre Gesundheit nicht aus dem Herzen beten. Ich verstand ihn nicht, und gieng nach Hause. Ich hörte gegen Abend wieder, der Christiana sey besser, und dachte, da ich, wie der Leser weiß, über anderer Geheimnisse nachforschte, nicht mehr auf sie.

Den 24 April sagte mir eine Stunde vor dem Sonnenuntergange der Geist, ich solle gleich zur kranken Christiana gehen. Man erzählte mir, als ich ins Haus kam, man habe schon zu Mittag geglaubt, sie werde augenblicklich sterben, es sey ihr jedoch besser geworden. Als ich dann ins Zimmer trat, sah ich sogleich, daß sie keine 12 Stunden leben werde. Sie schaute mich zwar an; allein sie erkannte mich durch das Gesicht nicht mehr, obwohl sie bei sich war, ausser daß sie sich äusserte, sie müsse aus dieser fremden in ihre Wohnung gehen. Alle Zeichen, nach welchen bei allen Kranken, die ich für die Ewigkeit bereitete, bald der Tod erfolgte, waren an der Christiana sichtbar. Was sie aber für eine Krankheit hatte, wussten mir weder die Andern zu sagen, noch konnte ich etwas urtheilen. Drei Doctoren der Medicin, wie man mir sagte, von den geschicktesten, waren bei ihr; allein sie konnten ihr nicht helfen.

Als ich den nahen Tod sah, und wusste, daß ich durch höhere Leitung des Geistes diesen Augenblick zu der Christiana gehen musste, und sie zugleich für die Reise in den Himmel bereitet sah, konnte ich nicht begreifen, warum mich der Geist jetzt zu ihr schickte. Ich dachte, vielleicht wolle Jesus, da die Christiana nun am Rande des Grabes ist, noch durch

ein Zeichen erklären, daß er mich für seinen Apostel zur Vereinigung der Völker in seine Kirche bestimmt habe. Allein ich machte mir zugleich die Einwendung: Was wäre die wunderbare Gesundmachung eines Kranken, oder auch hundert Kranken, wenn auch die sichersten Zeichen des Todes an ihnen wahrzunehmen wären, gegen die Wunder in diesem Buche, wenn man sie im Zusammenhange recht zu beurtheilen versteht? Es waren Zeiten, wo der Herr und seine Apostel auch durch Gesundmachung der Kranken die Welt auf ihre Sendung aufmerksam machen mussten. Allein jetzt sind Zeiten, wo der Herr den Gelehrten, durch deren Bekehrung dann die ganze Welt leicht bekehrt werden könnte, seinen Willen auf eine ganz andere Art kund zu machen beabsichtiget. Er hat einen aus ihrer Mitte so ausserordentlich gerufen und geleitet, daß, wenn er seinen Lebenslauf erzählt, die Andern den Willen Gottes leicht wahrnehmen können. Wenn eine wunderbare Gesundmachung zu dem schon Geschriebenen käme, so würde dadurch meine ausserordentliche Sendung nicht mehr bestätiget werden. Jedoch werde ich, wenn mich der Geist rühren sollte, um die Wiedergenesung der Christiana beten. Ich trat also zu ihrem Bette; allein der Geist, als ich um die Wiedergenesung der Kranken beten wollte, rührte mein Herz nicht, sondern trieb mich an, mich sogleich von der Christiana zu entfernen. Als ich ihm nicht gleich folgte, fing mir an, obwohl das Zimmer reine Luft hatte, übel zu werden. Aber sobald ich mich entfernte, war ich, wie vorher, frisch und gesund.

Der Leser soll jedoch nicht glauben, daß ich eine natürliche Abneigung vor den Sterbenden habe. Ich hatte, besonders als junger Priester, Gelegenheit, bei vielen Sterbenden zu seyn, und ich schätzte mich besonders glücklich, wenn ich auch beim Tode derjenigen, die mich zu ihrem Krankenbette riefen, seyn konnte. Allein, sobald sie todt waren, hatte ich immer eine besondere Abneigung, länger bei ihnen

zu bleiben, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich einen einzigen Todten, seitdem ich Priester bin, ins Gesicht betrachtet hätte, ausgenommen eine fromme alte Person, die ich in ihrer langwierigen Krankheit für die Reise in die Ewigkeit vorbereitete, und die, wenn ich mich recht erinnere, im Anfange des vorigen Jahres gestorben ist. Es war jedoch eine ausserordentliche Veranlassung, daß ich, als sie schon auf der Todtenbahre lag, zu ihr kam. Es überwältigte mich um die Mittagsstunde, jedoch nur auf wenige Minuten in meinem Wohnzimmer plötzlich der Schlaf. Ich setzte mich auf einen Stuhl, gerade in die Gegend, wo die Person krank lag, gewendet; die Augen drückten sich gegen meinen Willen zu, und ich sah die Person im herrlichen Glanze auf der Bahre liegen, und himmlische Wonne erfüllte meine Seele. Als ich in dieser Entzückung war, hörte ich das Zeichen der Mittagsglocke. Als ich durch dieses Zeichen wieder zu mir kam, dachte ich, die Person werde bald sterben, jedoch, weil ich den vorhergehenden Abend bei ihr war, sey es nicht nöthig, jetzt zu eilen, sondern ich werde nach der nachmittägigen Schulstunde zu ihr gehen. Ich gieng wirklich gleich nach der Schulstunde zu ihr; Allein ich fand sie auf der Todtenbahre; man erzählte mir, sie sey zu Mittag gestorben, und ich erquickte mich, als ich das Gesicht der in Christo Schlafenden näher betrachtete. Dieses musste ich, damit der Leser die folgende Geschichte leichter beurtheilen kann, nothwendig berühren.

Am 25 April kam Matthäus Arnold vormittag um 9 Uhr, mir zu sagen, daß seine Frau früh um 5 Uhr, gestorben sey. Ich tröstete ihn damit, daß seine Frau glücklich den Kampf, den wir noch zu kämpfen haben, überstanden hat, daß wir jedoch, indem auch der Gerechte manche Makel, die ihn auf einige Zeit von den Wohnungen der Heiligen zurück halten würde, an sich haben könne, und wir, wenn einer stirbt, auch für die andern in Christo Verstorbenen zu beten erinnert

werden, gleich den folgenden Tag, das ist, den 26. April das Amt für die Verstorbene halten würden. Er war damit zufrieden, und ich sagte gleich meinem Schulgehülfen und Organisten, der gerade mit dem Abschreiben meines Manuscriptes für den Druck in meinem Zimmer beschäftiget war, er möchte auch die Sänger und Sängerinnen einladen, indem wir, wie nach dem ersten, ebenso auch nach diesem zweiten Todten unserer Pfarre, der in dem Alter, in welchem man für die Todten zu beten pflegt, gestorben ist, das Todtenamt halten werden. Ich dachte: Während unserer Andacht wird uns gewiß Niemand stören, und uns schwerlich auch später Jemand einen Vorwarf deßwegen machen, daß wir die Orgel, ohne Jemanden zu fragen, beim Todtenamte brauchen werden.

Am 25. April kam dann gegen 12 Uhr, als ich gerade (was bei dieser Erzählung zu merken ist) den vorhergehenden Nachtrag geendet hatte, und wohl nicht daran dachte, daß mir dieser Todesfall wieder einen Nachtrag abnöthigen werde, Matthäus Arnold wieder, und sagte mir, wir möchten das Todtenamt den 27. April, das ist, an diesem Tage, an dem ich dieses schreibe, halten, und ich möchte dieses auch am Grabe bekannt machen. Ich sagte ihm, Alles werde nach seinem Wunsche geschehen. Wir bestimmten die Leiche den 26. nach 4 Uhr nachmittag zum Grabe zu begleiten, damit wir, indem die katholische Grabstätte entfernt ist, vor der Nacht nach Hause kämen. Da ich alle Zeichen, nach denen der Tod bei allen meinen Erfahrungen erfolgte, an der Person 11 Stunden vor ihrem Tode sah, so hätte ich für meine Person nichts dagegen haben können, wenn man sie noch früher zum Grabe getragen hätte. Da also der Mann sagte, man werde die Leiche den 26. abends begraben, so versprach ich ihm, zur bestimmten Stunde zu kommen.

Nachdem sich der Mann von mir entfernt hatte, fing ich über diesen Todesfall, der mir ganz ausserordentlich vorkam,

nachzudenken. Beim ersten Todesfalle eines Erwachsenen in meiner Pfarre, dachte ich, sind ganz ausserordentliche Dinge vorgefallen, und jetzt, als ich öffentlich als ausserordentlicher Gesandter Christi vor der ganzen Welt auftreten soll, hat sich der zweite Todesfall ereignet. Ich konnte mir nicht erklären, warum ich die Person auf Befehl des Geistes kurz vor ihrem Tode, ohne etwas bei ihr zu thun, besuchen musste. Auch fiel mir ein, daß der Vater ihres Mannes dreimal durch den Geist besonders geleitet wurde, mir Stoff zu höchst wichtigen Aufschlüssen in Betreff des Geheimnisses des Reiches Gottes zu verschaffen, und daß ihr Mann es war, der sich, nachdem mir der Geist die bischöfliche Kirche zu betreten verboten hatte, so lange von mir nicht entfernte, bis mir der Geist sagte, ich solle zwar in der Kirche, jedoch vom Bischofe unabhängig den Gottesdienst halten. Diese Betrachtungen machten mich gewiß, daß Gott grosse Dinge thun werde. Aber was und wann, das wusste ich nicht.

Am 25. abends versammelten sich die Sänger und Sängerinnen in meinem Schulzimmer, und übten sich im Gesange für die Todtenmesse, die ich heute hielt. Erhabene Gedanken erweckten sich in meiner Seele, als ich bei meinen Betrachtungen im Nebenzimmer den deutschen Todtengesang hörte.

Gestern den 26. Apr. konnte ich nichts arbeiten, und wartete immer auf Befehle des Geistes; denn das wusste ich gewiß, er werde mir Befehle ertheilen, aber wann und wie, das wusste ich nicht, und ausserordentliche Schritte thue ich nie, ohne die Stimme des Geistes zu vernehmen.

Die Stunde ist nun gekommen, in der ich zur Leiche gehen musste. Ich steckte meine schwarze Stola und mein zerrissenes Rituale in die Tasche, verrichtete noch auf dem Wege meine Gebete, vereinigte meinen Geist mit allen himmlischen Geistern, und glaubte bestimmt, der Geist, der mir die Geheimnisse des Reiches eröffnet, werde mir, wenn ich zur Leiche trete, seine Befehle ertheilen.

Die Leiche war noch im Zimmer, das mit Menschen angefüllt war. Sie lag in einem schönen Sarge geschlossen, aber mit offenem Haupte, das man durch die Glasscheibe sehen konnte. Anstatt die Stola aus der Tasche zu nehmen, und die kirchlichen Gebete zu verrichten, zog mich, ich weiß nicht, was für eine Macht zum Haupte. Ich war gleich im Geiste, und das Gesicht der Verklärten kam mir im himmlischen Glanze wunderschön vor, und ich fing in lateinischer Sprache zu beten an: O Herr Jesu Christe! du hast, damit Alle an dich, den Sohn Gottes, unsern Erlöser glauben, dem todten Jünglinge beim Thore der Stadt Naim gesagt: Jüngling! ich sage dir, stehe auf. Und der Gestorbene richtete sich auf: der Tochter des Jairus: Mädchen, stehe auf! Und ihr Geist kehrte zurück, und sie stand auf: dann zum Lazarus: Lazarus komme hervor! Und alsbald kam der Verstorbene hervor. Du hast versprochen "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer glaubet an mich, der wird die Werke, die ich thue, auch selber thun, und wird grössere, als diese thun; denn ich gehe zum Vater." u. s. w. Ich war in diesem ausserordentlichen Zustande schon so weit, daß ich ganz deutlich im Geiste sah, daß, wenn ich im Namen Jesu Christi rufe, der Geist augenblicklich in den Körper zurückkehren werde, sammelte meine Kräfte, um nun in deutscher Sprache laut zu rufen: Christiana, richte dich im Namen Jesu Christi auf! Allein den nämlichen Augenblick, als ich es thun wollte, ergieng der Befehl des Geistes, ich soll es nicht thun. Ich war sogleich aus meinem ausserordentlichen in den ordentlichen Zustand versetzt, wusste nicht, was für Geheimnisse verborgen liegen, nahm meine schwarze Stola aus der Tasche, betete für die Verstorbenen, und gieng schnell über die Stiege in den ersten Stock; die übrigen Leute folgten mir nach. Im ersten Stockwerke erfuhr ich, es seyen noch nicht alle Wägen da, um zur Grabstätte zu fahren. Joseph Arnold wollte mich in sein Zimmer bringen. Allein ich

freuete mich, daß die Menge aus dem Zimmer der Leiche gegangen sey, lief wieder zurück zur Leiche, wo ich nur zwei Männer, um den Sarg in den Wagen zu tragen, fand, betrachtete das Gesicht der in Christo Schlafenden, das ich zwar jetzt im natürlichen, todten Zustande, jedoch mit allen Ausdrücken einer frommen Seele, welche die irdische Hülle verließ, um bei Christo zu wohnen, sah. Ich konnte mich sehr schwer, als es hieß, nun wären alle Wägen in Bereitschaft, um uns zur Grabstätte zu führen, von diesem Gesichte trennen. Obschon der Himmel trübe war, so begleiteten doch wider alle meine Erwartung viele katholische und nicht katholische Brüder und Schwestern die Leiche. Ich verkündete am Grabe, nach verrichteten Gebeten für die Verstorbenen, daß ich am heutigen Tage um 8 Uhr das Seelenamt halten werde.

Ich dachte gestern vor dem Schlafengehen über das erhabene Schauspiel nach; allein ich erhielt keine Aufklärung des Geistes.

Heute schlief ich wider meine Gewohnheit, bis es Tag war. Ich bemerkte beim Aufstehen nicht im Mindesten, daß mir heute der Geist vom Geheimnisse des Himmelreiches etwas eröffnen werde.

Der Leser wird sich noch dunkel erinnern, daß ich seit der Zeit, als ich am Sonntage, Sexagesima genannt, als ausserordentlicher Gesandter Christi die Kanzel bestieg, nie mehr an Werktagen Messe lese. Als ich am Sonntage Sexagesima dieses verkündete, habe ich in Betreff ausserordentlicher Fälle nichts erwähnt.

Da heute um 8 Uhr das Seelenamt bestimmt war, fing ich um 7 Uhr an, mich dazu vorzubereiten, und den Geist zu sammeln, um an einem so ausserordentlichen Tage zum Altare zu treten. Kaum habe ich meinen Geist zu sammeln angefangen, so fing der höhere Geist an, mir ausserordentliche Dinge zu offenbaren: Gestern hast du gesehen, daß die Christiana mit Christo die himmlische Seligkeit geniesse.

Durch die Zurückrufung in ihre irdische Hülle hättest du ihre Seligkeit nur gestört, und doch deiner Bestimmung, die schon hinlänglich gezeigt worden ist, keine grössern Beweise verschafft. Die Christiana soll dir das Andenken aller Verklärten Gottes, der ganzen Ecclesia Christiana im Himmel, die mit Christo, der nun sein Reich auf dem Erdboden ausbreiten wird, herrschen, ins Gedächtniß zurückrufen, denn das Thier, das seine Herrschaft auf dem ganzen Erdboden auszubreiten strebte, ist nun begraben, und heute sollst du dich beim Altare insbesondere jener erinnern, die sich aus Unwissenheit vom Thiere blenden liessen, und noch nicht ihre Kleider vollkommen gewaschen haben im Blute des Lammes. Denn heute feierst du das Geheimniß der Versöhnung der Todten, die sich vom schrecklichen Thiere, das Papstthum genannt, aus Unwissenheit täuschen liessen, und sich sonst christlich zu leben bemüheten, und aller Andern, die noch auf dem Wege zum Himmel sind.

Ich staunte, als ich heute nach 7 Uhr in der Frühe augenblicklich die Aufklärung, die ich gar nicht erwartete, über die Christiana erhielt. Ich schaue, seitdem ich an Werktagen keine Messe lese, selten das Directorium der amerikanischen Priester an; denn ihr Brevier ist ganz und gar nicht so beschaffen, als das Gebet- und Erbauungsbuch der Priester seyn sollte, und wenn das Directorium ein christlicher Theolog durchgeht, so muß er sich immer dabei ärgern. Aber heute, sobald mir so wichtige Aufschlüsse vom Geiste mitgetheilt worden sind, musste ich sogleich auch das Directorium der amerikanischen Priester in die Hand nehmen. Mit grösster Verwunderung las ich für den 27 April Folgendes aufgezeichnet: Fer. 6. Alb. S. Leonis Pap. C. et Doct. dup. fuit 11 huj. das heisst: Am 27 April, Freitag ist weisse Farbe, indem das Fest des heiligen Löwen, Papstes, Bekenners und Kirchenlehrers, das schon am 11 dieses Monats hätte gefeiert werden sollen, gefeiert wird. Am 11, das ist, an der Charmittwoche wäre nicht die rechte Zeit

gewesen; denn es mussten am Ostersonntage andere Geheimnisse vollzogen werden, bis ich am Feste des heiligen Löwen, Papstes, als Apostel Christi anstatt der weissen Farbe der Freude die schwarze der Trauer nehmen musste, um die Sünden zu beweinen, die aus dem Papstthume entstanden sind, zu welchem insbesondere der Heilige der Römer, dessen Fest man heute ausserordentlich feierte, einen festen Grund gelegt hat.

Nachdem ich den Aufschluß über so grosse Geheimnisse erhalten hatte, bereitete ich mich, um an einem so grossen Tage würdig zum Altare zu treten. Ich suchte mich zwar zu stärken. Allein sobald ich beim Altare zu beten anfing, und der Chor den deutschen Gesang anstimmte, ward ich tief erschüttert, und feierte nie mit einer solchen Rührung und mit so vielen Thränen die Geheimnisse unsers Glaubens, als an dem heutigen grossen Tage, an dem der Löwe aus dem Stamme Juda mit seiner ganzen Ecclesia Christiana im Himmel triumphirte, und von seinem Apostel zum ewigen Andenken dieses grossen Geheimnisses anstatt der weissen die schwarze Farbe genommen werden musste, um die Sünden derjenigen Streiter der Ecclesia Christiana abzubüssen, die sich vom höllischen Löwen einwenig täuschen liessen, und in der Ecclesia Christiana zu nachlässig dem Löwen aus dem Stamme Juda dienten.

Boston am 27. April, 1838. eine Minute vor Mitternacht.

Andreas Bernardus. m. p.
Apostolus.

Als ich den 27 April den vorhergehenden Nachtrag schrieb, glaubte ich ganz sicher, es seyen in der von mir gegründeten Pfarre nur zwei Erwachsene gestorben. Allein gestern in der Nacht um 9 Uhr erfuhr ich, daß vor der Christiana Arnold schon den 16. April d. i. am Ostermontage die Elisabeth Wenningmann gestorben sey. Der Mann, der mir diese Nachricht brachte, ersuchte mich, ich möchte nach ihr die Todtenmesse lesen, und heute, den 29. April, am

2ten Sonntage nach Ostern, den Tag und die Stunde, wann ich Messe lesen werde, verkünden.

Die Christiana ist also die dritte erwachsene Person, welche in dieser Pfarre gestorben ist. Aber von dem Tode der zweiten, obwohl ich sie mit den Sterb-Sacramenten versehen habe, wusste ich bis gestern abends gar nichts. Die ganze Geschichte ist nun wichtig, und ich muß sie auf Befehl des Geistes der Welt bekannt machen.

Ich erzählte im Buche von einer Person, zu der ich einen Abend gerufen wurde. Der Mann, der mich rief, sagte mir, ich werde sie wahrscheinlich nicht mehr lebendig antreffen. Sie lebte zwar, als ich zu ihr kam; allein sie war nicht bei Sinnen. Ich that, was ich bei einer solchen Person thun konnte. Als ich sie den andern Tag in der Frühe vollkommen bei sich, jedoch nicht ausser Todesgefahr antraf, bereitete ich sie, wenn sie Gott in die Ewigkeit rufen sollte, durch das Bußsacrament und durch das Versehen mit dem Leibe unsers Herrn für die Reise. Als man mir dann über ihren Zustand keine Post schickte, gieng ich über ein Paar Tage wieder zu ihr, und ich fand sie schon ausser dem Bette sitzen. Daher besuchte ich sie dann nicht mehr, indem ich glaubte, sie sey ganz gesund geworden. Auch wusste ich, was der Leser bei dieser Erzählung merken soll, ihren Namen nicht. Wie ich jetzt vernahm, wurde ihr dann wieder schlechter, und man trug sie in das Krankenspital in South-Boston. Da sie aber mit den Sterbsacramenten versehen worden ist, glaubte man, es wäre nicht nöthig, mich wieder zu ihr zu rufen.

Obwohl sie viel früher gestorben ist, so durfte ich doch nicht eher ihren Tod erfahren, bisdas Todtenamt nach der Christiana gehalten worden ist. Dann erst erinnerte man mich, ich möchte nach ihr die Todtenmesse lesen. Es passte zwar nicht zusammen, indem ich ins Todtenamt alle meinem Gebete anempfohlenen Seelen eingeschlossen habe; jedoch versprach ich, heute zu verkünden, daß ich morgen um 8 Uhr nach der

Elisabeth Wenningmann Messe lesen werde. Allein der Geist verbot mir, es zu thun, und erinnerte mich heute, auch diesen Todesfall den Völkern zu erzählen.

Ich habe, wie mich heute der Geist erinnerte, für die Elisabeth Wenningmann schon beim Todtenamte der Christiana die Gebete verrichtet. Sie mag meiner Hülfe bedürftig gewesen seyn, indem ich sie über zwei Monate in ihrer Krankheit nicht besuchte, weil ich glaubte, sie sey gesund. Was mir Gelegenheit giebt, meine Christen zu erinnern, ihre kranken Mitbrüder und Mitschwestern nicht lange ohne Trost und Aufmunterung des Seelsorgers, wo man seinen Beistand haben kann, schmachten zu lassen. Wo man aber den Seelsorger nicht haben kann, sollen sich wenigstens Andere möglichst bemühen, öfters dem Kranken angemessene Gebete und Sprüche langsam vorzulesen, damit sein Herz, das leicht zu sehr am Irdischen kleben, oder auch muthlos werden könnte, die Richtung zum himmlischen Vaterlande erlange, und eine würdige Wohnung des h. Geistes werde. Besuche hingegen, welche den Kranken nicht zum Himmel erheben, sondern zur Erde niederdrücken, sind ihm, da er sich insbesondere für das himmlische Vaterland vorbereiten sollte, schädlich. Aber irdische Menschen lieben auch in der Krankheit gewöhnlich nur solche Besuche, um aus dem himmlischen Vaterlande, das sie weder in ihrem gesunden Zustande noch in ihrer Krankheit suchen wollen, ausgeschlossen zu werden.

Ich habe meine kranke Person nicht aus meinem Verschulden, sondern nur, weil ich glaubte, sie sey gesund, nicht besucht. Ich kenne als Seelsorger meine Pflicht gegen die Kranken, und ich muß zugleich meinen Leser versichern, daß für mich kein Besuch angenehmer ist, als der Krankenbesuch, der mir nicht nur Gelegenheit giebt, dem Kranken in seiner geistlichen Noth zu helfen, sondern auch mich selbst mit den besten Lehren gegen die täuschenden Anlockungen der Welt, und zur Vorbereitung für eine glückselige Ewigkeit zu rü-

sten. Was durch meine lange Abwesenheit in der Krankheit dieser Person versäumt worden ist, ist hoffentlich durch das merkwürdige Todtenamt ersetzt worden, in das sie, indem die Christiana schon im Himmel war, vorzüglich als diejenige, die meiner besondern Seelsorge anvertraut wurde, und für die ich früher keine besondern Gebete nach ihrem Tode verrichtete, eingeschlossen wurde.

Meinem protestantischen Leser wird es vielleicht nicht recht seyn, daß ich ein so ausserordentlicher Protestant bin, der sogar für die Todten bete. Ich habe darüber schon meine Meinung gesagt, und füge noch das hinzu, daß, wenn ich nicht als Theolog gewiß wäre, daß das Gebet der Lebendigen den Verstorbenen, wenn sie für den Himmel noch nicht genug rein sind, jedoch die Fähigkeit besitzen, an der Fürbitte der Lebendigen Antheil zu nehmen, nütze, wenn ich dieses, sage ich, als Theolog nicht gewiß wüßte, so würde ich aus den Erfahrungen, die ich in Boston, und insbesondere seit diesen Osterfeiertagen über die Verbindung der abgeschiedenen Seelen mit den Lebendigen habe, gewiß glauben, daß, wenn sie noch auf dem Wege zum Himmel, jedoch noch nicht genug bereitet seyen, um in die Wohnungen der Seligen eingehen zu können, sie an den Gebeten der Frommen und an andern guten Werken Antheil nehmen. Die Vereinigung unserer Studien wird Alles aufklären, was die Ignoranz des Christenthums und ihre Begleiterinnen, aus welchen bald Aberglaube, bald Unglaube entsteht, Falsches auch über diesen Punkt verbreitet haben.

Wie über das Gebet nach den Todten, ebenso wird sich mancher Protestant vielleicht darüber aufhalten, daß in diesem Buche einige Mal vom Bußsacramente Erwähnung geschieht. Ich muß es gestehen, daß ich mich dessen nicht schäme, um solchen Protestanten, welche mit dem Mißbrauche auch den guten, ja sogar höchst nothwendigen Gebrauch der Sache abgeschafft haben, die Augen, um das Wahre nachzusuchen, zu eröffnen. Ich habe gewiß so viele

protestantische Bücher, welche in die Theologie einschlagen, als die wenigsten meiner Leser, aufmerksam durchstudirt, und es ist mir das nicht unbekannt, was man gegen die Bußanstalt zu reden und zu schreiben pflegt. Ich fand jedoch auch in den Schriften meiner protestantischen Brüder manches aufrichtige Bekenntniß, die Beichtanstalt sey zur christlichen Bildung der Völker sehr heilsam. Ich will nur hinzufügen, daß ich das durch alle meine Studien und Erfahrungen bestätiget finde. Es ist mir jedoch nicht unbekannt, daß auch die Bußanstalt, wie unzählige andere Anstalten, um das zu wirken, was sie im Geiste des Christenthums wirken soll, eine ausserordentliche Umstaltung erhalten müsse. Was gewiß durch Vereinigung unserer Studien so geschehen wird, daß alle Christen das, was zu ihrem Heile nothwendig oder wenigstens nützlich ist, lieben und mit dankbarem Herzen gegen ihren Erlöser annehmen werden.

Ich dachte gestern, ich werde nicht eher, bis ich diesen Nachtrag vollendet haben werde, einschlafen. Allein, da mir beim Tage die sonntäglichen Geschäfte nicht viel Zeit zum Schreiben übrig liessen, überwältigte mich bei der Nacht eher der Schlaf, als ich meine Gedanken zu Papier bringen konnte. Merkwürdig wird mir der gestrige Tag bleiben, an dem mich auf der Kanzel die Worte Jesu im evangelischen Abschnitte rührten: "Und es wird Eine Herde und Ein Hirt seyn," die wahrhaftig schon längst in Erfüllung gegangen, wenn ihnen nicht durch menschliche Thorheiten so viele Hindernisse in den Weg gelegt worden wären. Ich freuete mich wahrhaftig, als ich im Geiste Zeiten herannahen sah, in denen derlei Thorheiten gänzlich abgeschafft, und glücklichere Verhältnisse der Menschen auf dem vernünftigsten Wege eingeführt werden.

Von der Anna Maria Elisabeth Wenningmann ist heute noch etwas besonders Merkwürdiges nachzutragen. Sie kam auch unter denjenigen, welche die Pfarre gründeten, zu mir, um ihren Beitrag in den Gründungskatalog einschrei-

ben zu lassen. So viel ich mich dunkel erinnere, äusserte sie sich, sie wäre zwar noch seit der Seereise von Europa kränklich, sie fühle sich jedoch immer besser, und hoffe, daß sie bald ganz hergestellt seyn werde. Da ohnehin Jedermann wusste, daß, wenn Umstände eintreffen, die ihn hindern, den aufgezeichneten Beitrag zu geben, er nur die Ursache zu sagen, oder sagen zu lassen nöthig habe: so zeichnete ich ohne Anstand die zwei Thaler, die sie, wenn die Umstände, wie sie hoffte, erlauben würden, jährlich beizutragen versprach. Denn in unserer Pfarre können leichter ledige als verheirathete Personen, wenn sie gesund sind und Arbeit haben, zum Unterhalte des Seelsorgers beitragen, und ledige gesunde Frauenzimmer verdienen hier im Dienste so viel, daß sie auch zum Unterhalte des Seelsorgers etwas beitragen können. Da ich voraussah, daß, wenn nicht Jedermann, der im Stande ist, nach Vermögensumständen beitragen werde, das, was zur christlichen Bildung der hiesigen deutschen Katholiken unumgänglich nothwendig ist, nicht gegründet werden könne: so habe ich nicht nur Männer, sondern auch Frauenzimmer erinnert, sie möchten nach Vermögensumständen zur Gründung der Pfarre beitragen.

Einige Wochen nach der Aufzeichnung der Beiträge rief man mich zu der in Todesgefahr schwebenden und bewusstlosen Wenningmann, die ich, wie schon weitläufig erzählt worden ist, mit den Sterbsacramenten versah. Ich fragte jedoch, obwohl ich dreimal in ihrer Krankheit bei ihr war, um ihren Namen nicht. Ich erinnerte mich auch nicht, daß diese Person einen Beitrag zur Gründung der Pfarre einschreiben ließ. Damit mir jedoch der Leser deßwegen keinen Vorwurf mache, so muß ich erinnern, daß ich immer äusserst wünschte, möglichst bald einen Nachfolger zu erhalten, um dann ungestört jenen Beschäftigungen, derentwegen ich nach Amerika gekommen bin, obzuliegen. Deßwegen dachte ich, für mich wäre überflüssig, indem ich hier nur eine kurze Zeit ein ganz ausserordentlicher Seelsorger bin,

mein Gedächtniß, in das ohnehin schon gar zu viele Namen eingeprägt worden sind, noch mit den Namen aller meiner Pfarrleute zu überladen.

Als mir dann in der Nacht nach dem Palmsonntage der Geist befahl, alle Namen derjenigen, die ihren Beitrag noch nicht geliefert hätten, gleich aufzuzeichnen, fiel mir beim Aufzeichnen der Elisabeth Wenningmann ein, sie dürfte die Person seyn, die ich mit den Sterbsacramenten versah. Ich dachte, ich werde sowohl bei ihr, als auch bei den andern Aufgezeichneten nachfragen lassen, warum sie sich in Betreff des Quartals des Beitrages nicht gemeldet haben. Nachdem mir aber der Geist ausdrücklich verboten hatte, Jemanden daran zu erinnern, dachte ich zu meiner Beruhigung: Wenn Jemanden eine gegründete Ursache, um sich in Betreff des nicht abgelieferten Beitrages zu entschuldigen, zurückhält, so trifft ihn ohnehin die Ausschliessung nicht.

Die 28 jährige Elisabeth Wenningmann ward wirklich unter denen, die aus der Kirche Gottes ausgeschlossen worden sind, am Ostersonntage von der Kanzel vorgelesen. Allein ich habe diese Person so wenig aus der Kirche auszuschliessen gedacht, als den Mann, der unter den Ersten das Quartal abgeliefert hat, und nur aus Versehen zum Verlesen aufgezeichnet wurde. Denn wie hätte mir in den Sinn kommen können, eine Person aus der Kirche auszuschliessen, die ich mit den Sterbsacramenten versah und für das ewige Leben vorbereitete, und die sich in den Willen Gottes ergab, nun aber, ohne daß ich die mindeste Ahnung hatte, dem Tode nahe war, und gleich den Tag darauf starb?

An der Ostermittwoche gab ich diejenigen, die sich in Betreff der Ausschliessung noch nicht bei mir gemeldet haben, auf einem Zettel aufgezeichnet, dem Joseph Seiberlich, einem vernünftigen Manne, der in Pfarrgeschäften sowohl vor als nach meiner Ankunft viel Gutes gethan hat, und

die meisten Pfarrleute persönlich kennt, mit der Bitte, er möchte einen jeden der Aufgezeichneten fragen, warum er nicht zu mir gekommen sey, um entweder das Quartal des Beitrages abzuliefern, oder sich zu entschuldigen? Er brachte mir über die Andern den gehörigen Aufschluß; nur derjenige, dem ich in diesem Buche öffentliche Busse, wenn er in die Kirche Gottes aufgenommen werden will, dictirte, bezeigte sich widerspenstig, und von Leo H. sagte Herr Seiberlich, daß er an verschiedenen Orten Viele fragte, aber keiner von denjenigen, die er fragte, etwas von ihm wusste, und von der Elisabeth Wenningmann sagte er mir, er habe erfahren, sie sey im Spitale sehr gefährlich krank. Sie war damals schon todt. Allein der Geist wollte das grosse Geheimniß der Christiana vollkommen ausführen. Deßwegen durfte derjenige, der mir die Nachricht brachte, nichts mehr hören, als, daß sie sehr gefährlich krank sey. Ich wusste noch nicht, daß diese die nämliche Person sey, die ich vor zwei Monaten mit den Sterbsacramenten versehen habe. Daher wunderte ich mich darüber, daß man mir von einer gefährlich kranken Person meiner Gemeinde noch gar nichts angezeigt habe; und ersuchte ihn, bei denjenigen, welche die Person kennen, die gehörigen Schritte zu machen, damit ich erfahre, was zu thun sey.

Ob auch ihn der Geist so leitete, wie mich, weiß ich nicht. Kaum hat sich der Mann von mir entfernt, so vergaß ich, obwohl ich den Zettel, auf dem sie aufgezeichnet steht, da sich Mehrere, um von der Ausschliessung befreiet zu werden, meldeten, öfters in die Hand nahm, so sehr auf ihre gefährliche Krankheit, als wenn mir kein Mensch etwas davon gesagt hätte. Was diejenigen, die mich während der Jahre meiner Seelsorge gut kannten, kaum glauben könnten, wenn nicht dieses Buche viele ganz ausserordentliche Ereignisse enthalten würde.

Ich dachte nicht mehr auf die gefährlich kranke Person, und kein Mensch brachte mir eine Nachricht von ihrem Tode,

bis vorgestern abends um 9 Uhr der Mann, in dessen Wohnung ich sie mit den Sterbsacramenten versah, zu mir kam, um nach ihr die Todtenmesse zu verkünden. Das brachte mich nicht in die mindeste Verlegenheit, daß ich sie am Ostersonntage unter den aus der Kirche Ausgeschlossenen verlas; indem ich gewiß wusste, daß der Geist, der mir die Ausschliessung zu vollziehen befahl, keinen, der nicht verschuldet hätte, aus der Kirche ausschliessen wollte. Und vorgestern sind mir schon so viele Geheimnisse dieser Ausschliessung klar geworden, daß ich, als mir der Mann den Tod dieser Person bekannt machte, sogleich so viel wusste, dieser Todesfall durfte mir nach der Leitung des Geistes nicht vor dem Todtenamte der Christiana bekannt gemacht werden. Als mir aber gestern das Geheimniß dieses Todesfalles durch den Geist mehr aufgeklärt und zugleich gezeigt wurde, ich müsse auch über diesen Todesfall einen Nachtrag in meinem Buche machen, so schickte ich noch einmal um den Mann, mit dem noch ein anderer Bekannter der Verstorbenen kam. Ich fragte beide, wie es doch zugegangen sey, daß man mir diesen Todesfall so spät angezeigt habe? Hätte man ihn mir vor dem ersten Sonntage nach Ostern angezeigt, so hätte ich an diesem Sonntage gewiß verkündet, daß ich den darauf folgenden Montag, den 23. April das Todtenamt nach dieser Person halten werde. Diese Männer wussten mir so wenig darauf zu antworten, als Andere, die mir über die Geheimnisse des Himmelreichs gerade den rechten Augenblick die nöthigen Aufschlüsse brachten, die Ursache davon wussten.

Die Person wurde in ein nichtkatholisches Krankenhaus gebracht, und dann in der Kathedral-Kirche zu Boston vom ausserordentlichen Gesandten Christi unter den aus der Kirche Ausgeschlossen verlesen. In diesem Zustande ist sie gleich den darauffolgenden Tag gestorben. Ich musste ein geheimnißvolles Todtenamt halten. Die anima Christiana, die christliche Seele der Verstorbenen war nach der Anden-

tung des Geistes unserer Gebete theilhaftig. Daraus können die Hyperorthodoxen, welche glauben, alle diejenigen, die nicht äusserlich zur Gemeinschaft der Einen Kirche Christi gehören, seyen auf dem Wege der Verwerfung, ihre Lehren ziehen. Diejenigen, die nicht aus ihrer Schuld ausser der Einen Kirche sind, gehören dem Geiste nach zur Kirche, werden ihrer Gebete theilhaftig, und sind auf dem Wege zum Himmel, wenn sie sich den Willen Gottes, insofern sie ihn in ihrer Lage zu erkennen in Stande sind, zu vollziehen bemühen. Das lehret uns eine vernünftige Theologie, und der Geist giebt uns auch darüber einen nähern Aufschluß. Es ist ganz etwas Anderes, der Einen Kirche Jesu nicht einverleibt seyn, wenn sich die Kirche nicht bemühet das zu entfernen, was denjenigen, die nicht darin sind, anstössig seyn muß, indem es den Grundsätzen des Christenthums nicht angemessen ist; und wieder etwas Anderes, sich mit dieser Kirche nicht vereinigen wollen, nachdem alles Anstössige entfernt, und die katholische Wahrheit so gezeigt werden wird, daß sie nur diejenigen, die freiwillig blind seyn, und dem heiligen Geiste widerstreben wollen, nicht sehen werden. Dann wird aber die Erfahrung lehren, daß es nicht so viele Widerspenstige, als man gewöhnlich in der katholischen Kirche glaubt, gebe.

Uebrigens glaube ich, Gott habe bei der geheimnißvollen Ausschliessung der apostolischen Majestät aus der Kirche Gottes deßwegen so viel Ausserordentliches gewirkt, damit nicht nur viele andere wichtige Punkte berührt wurden, sondern auch, damit diejenigen, die Rathgeber der apostolischen Majestät sind, den Willen Gottes desto leichter erkennen würden. Die Person, welche den Titel der apostolischen Majestät führt, und die grösste Stütze des Papstthumes ist, ist durch die symbolische Ausschliessung der apostolischen Majestät so wenig aus der Kirche Gottes ausgeschlossen, als die Person, die den Tag nach der Ausschliessung gestorben ist. Aber die Person, die diesen Titel führt,

wird, wenn sie, nachdem sie die Beweise meines ausserordentlichen Apostolats aus diesem Buche erfahren haben wird, diesen Titel nicht niederlegt, und aufhört, die Stütze des Papstthumes zu seyn, durch den Geist, der es mir geoffenbaret hat, aus der Kirche Jesu so lange ausgeschlossen seyn, bis ich sie als ausserordentlicher Gesandter Christi in die Kirche wieder aufnehme. Was ich nach so vielen Beweisen, daß mich Jesus zu seinem ausserordentlichen Gesandten bestimmt habe, eben so frei in Wien als in Boston verkündet hätte, wenn es mir in Wien geoffenbaret und zu verkünden aufgetragen worden wäre.

Wegen des Leo, den ich am Ostersonntage feierlich aus der Kirche Gottes ausgeschlossen habe, muß ich bemerken, daß ich auch nach der Erklärung dieses Geheimnisses von neuem nachfragen ließ, ob ein H . . . . . mit dem Taufnamen Leo meiner Pfarrgemeinde bekannt sey. Bis jetzt konnte ich noch Niemanden mit diesem Namen ausfindig machen. Ich ließ jedoch die Person dieses Namens nicht deßwegen aufsuchen, als wenn ich an dem Geheimnisse, das Gott ausführen wollte, gezweifelt hätte. Denn wenn man auch Jemanden mit diesem Namen finden, und er zu mir kommen und eingestehen würde, daß er bei mir war und sich einschreiben ließ, so hört das Geheimniß dadurch nicht auf. Denn ich müßte noch immer denken, daß ihn der Satan auf höhern Befehl zu mir gebracht habe, indem Gott dadurch die feierliche Ausschliessung des Papstthumes aus der Kirche ausführen wollte. Denn er ist nicht in meinem Pfarrkataloge, und obwohl wir festgesetzt haben, daß Jedermann am Ende des Quartels entweder den Beitrag abliefern oder sich gehörig entschuldigen soll, ist er nicht gekommen, obschon dieses zu wiederholten Malen verkündet wurde. Am Ostersonntage wurde er öffentlich aus der Kirche Gottes ausgeschlossen. Am Ostermontage ward verkündet, daß diejenigen, von denen man bis zum nächsten Sonntage die gehörige Entschuldigung nicht erhält, ein

ganzes Jahr öffentliche Busse thun werden. Und von ihm hat man bis jetzt nichts erfahren können, daß er je in unserer Pfarre gewesen wäre. Wenn er vielleicht gerade bei der Gründung der Pfarre in Boston gewesen ist, oder sich vielleicht noch hier aufhält, und wirklich Jemand mit diesem Namen zur Aufzeichnung seines Beitrages zu mir gekommen ist, so halte ich dieses für einen besondern Possen des Satans, der ihn, ohne im Sinne zu haben, einen Beitrag zu liefern, zur Aufzeichnung des Namens brachte, damit am grossen Ostersonntage das, was Gott auszuführen beschlossen hat, ausgeführt wurde. Daher würde ich, wenn ich einen Menschen mit diesem Namen, der mir eingestehen würde, er habe persönlich seinen Namen aufzeichnen lassen, ausfindig machen sollte, zu keiner öffentlichen Busse anhalten, sondern ihn nur, wenn ich sehen würde, daß sein Wille an der Leitung des Satans Antheil hatte, im Geheimen Busse thun lassen.

Boston den 30. April, 1838.

Nachdem ich den 30. April den vorhergehenden Aufsatz beschlossen hatte, ereigneten sich noch so viele wichtige Fälle, daß ich theils zur Beleuchtung des schon Geschriebenen, theils zur Erklärung der wunderbaren Wege Gottes in dem, was im Monate Mai geschehen ist, 12 Bögen gedrängt geschrieben für den Druck verfasst habe. Da ich aber beim Abschreiben für den Buchdrucker sehe, daß ich diesen Band beschliessen muß, so will ich aus diesen 12 Bögen nur so viel anführen, als nothwendig in diesem Bande berührt werden muß. Das Uebrige werde ich, wenn es die Umstände erfordern werden, in der Fortsetzung der denkwürdigen Ereignisse nachtragen.

Am 30. April, als ich endlich mein Buch beschlossen zu haben dachte, machte Jemand einige Aeusserungen des Herrn Bischofs nebst eigenen Bemerkungen über mich bekannt, die von der Art waren, als wenn keiner von beiden etwas davon wüsste, wie unsere Pfarre gegründet worden, und was bis

nun geschehen sey. Ich hielt die Sache für so wichtig, daß ich, nachdem mir diese Aeusserungen bekannt geworden sind, um drei Männer, um mich darüber genauer zu erkundigen, schickte. Als diese Männer am 3. Mai bei mir waren, kam ein Frauenzimmer mit der Bitte zu mir, ich möchte für die Familie Fatteler, welche im Dampfschiffe von Cincinnati im Wasser ihren Tod fand, Messe lesen. Ich dachte, diese Todten seyen von einem andern Orte, und einige hiesigen Verwandten, welche ihren Tod erfahren haben, wünschen, daß man nach ihnen Messe verrichten würde. Ich wollte die Person schnell damit abfertigen, daß ich ihr sagte, ich lese an Werktagen keine Messe, sie möchte sich in dieser Angelegenheit an einen andern Priester wenden. Dann erzählten mir die Männer, die gerade bei mir waren, wie rührend Jakob Fatteler vor seiner Abreise von den hiesigen Deutschen Abschied nahm. Als ich sah, daß mehrere Personen aus meiner Pfarre, nachdem sie hier zur österlichen Zeit die Sacramente empfangen haben, dann auf der Reise, um sich an einem andern Orte anzusiedeln, ihren Tod fanden: sagte ich sogleich, ich werde am nächsten Sonntage von der Kanzel verkünden, damit am Montage auch die Bekannten dieser Familie beim Seelenamte erscheinen, und zeichnete mir dieses auf den Verkündzettel; denn ich glaubte, das Schiff Moselle, Capitän Perin, in welchem über 200 Personen das Leben verloren, sey nach dem merkwürdigem Seelenamte zu Grunde gegangen. Aber am 5. Mai in der Frühe erinnerte mich der Geist, ich hätte für diese Familie beim Seelenamte gebetet, ich solle nur die Zeitung anschauen. Man brachte mir ein Blatt, in welchem der Tag aber nicht die Stunde, in welcher das Dampfschiff zu Grunde gieng, angegeben wurde. Ich staunte, als ich jetzt auf Erinnerung des Geistes gewahr wurde, daß die grosse Schar der Seelen den 26. April, also den Tag vor dem merkwürdigen Seelenamte aus dem Dampfschiffe in die Ewigkeit reisete. Dann wurde ich aus einem Briefe, den mir einer

von den zwei hier gebliebenen Söhnen des Jakob Satteler brachte, noch genauer darüber belehrt, daß das Schiff, in welchem sein Vater, ein Bruder und zwei Schwestern den Tod fanden, den 26. April um 5 Uhr abends zu Grunde gegangen sey, also die nämliche Zeit, als wir uns mit der irdischen Hülle der Christiana dem Grabe näherten, und als ich für die Verstorbenen am Grabe der Christiana betete, trat die grosse Schar der Seelen, unter denen auch einige früher meiner Seelsorge anvertraut waren, in die Ewigkeit, die daher auch den darauffolgenden Tag in das merkwürdige Seelenamt eingeschlossen wurden.

Wieder ein neuer Zufall, wird der nicht christlich gebildete Leser sagen. Es sind aber für die Ungläubigen so viele Zufälle in diesem Buche, daß sie ganz blind und verstockt seyn müssen, wenn sie alle im Buche erzählten Ereignisse im Zusammenhange betrachten, und dabei die ausserordentliche Leitung Gottes verkennen. Ich weiß auch nicht, was sie sich für Begriffe von meinem Geiste bilden, wenn sie glauben, meine eigenen Gedanken haben mich zu allem dem geführt, was ich auf Befehl des Geistes gethan zu haben behaupte. Ich weiß aber so viel, und der christlich gebildete Leser muß es einsehen, daß ich von dem, was ich als Befehl des Geistes angebe, theils gar nichts ahnete, theils gerade das Gegentheil dachte. Aber auch von den christlich gebildeten Lesern werden wenige den ganzen Zusammenhang des Todesfalles der Christiana mit dem Untergange des Schiffes so einsehen, wie ich ihn einsehe. Ich weiß ganz gewiß, daß der Todesfall der Christiana ein ganz ausserordentlicher, durch besondere Fügung veranlasster Todesfall war, bei dem uns Gott auf verschiedene Art aus unserm Todesschlafe wecken wollte. Daher berief er auch diese fromme Person den nämlichen Augenblick in den Himmel, als es Zeit war, um dann ihre irdische Hülle die nämliche Stunde in die Erde zu begraben, in welcher mehr als 200 Personen, von denen einige zu dieser Gemeinde gehörten, im Wasser be-

graben, ihre Reise in die Ewigkeit antraten, und ich am Grabe der Christiana, die schon im Himmel war, für die Verstorbenen, die noch am Wege zum Himmel waren, betete. Man musste mich dann erinnern, für die im Wasser Begrabenen Messe zu lesen, damit ich dann durch den Geist erinnert wurde, ich habe für sie meine Gebete schon verrichtet. Ich durfte nicht den 26. April, wie ich mit dem Manne der Verstorbenen zuerst bestimmt habe, das Todtenamt halten. Er musste noch einmal zu mir kommen, um mich zu einnern, das Amt müsse am Grabe verkündet, und den 27. gehalten werden. Es war ein solches Zusammentreffen der Ereignisse nothwendig, damit diejenigen, die Augen haben, nachdem ich ihnen schon so viele Beweise der ausserordentlichen Leitung Gottes in diesem Buche angeführt habe, noch leichter sehen, der Todesfall der Christiana sey zur Verherrlichung Gottes geschehen, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlichet werde. Joh. 11, 4. Kein christlicher Leser wird läugnen, daß der Sohn Gottes die Kühnheit und Verwegenheit des Schiffs-Capitäns, durch welche so viele Menschen den Tod fanden, vorausgesehen habe. Er leitete dann den Todesfall der Christiana so, daß ihre Beerdigung und das Todtenamt zu einer solchen Zeit geschah, daß der Leser noch leichter einsieht, der Herr habe uns durch das letzte Todtenamt, das ich in der Kathedral-Kirche in Boston hielt, sehr wichtige Lehren geben wollen.

Ich bin über die hohe Bedeutung dieses Todtenamtes durch den Geist hinlänglich belehrt worden, und ich zweifle nicht daran, daß der christlich gebildete Leser nach so vielen Beweisen meiner Bestimmung, welche in diesem Buche enthalten sind, das, was ich als Offenbarung des Geistes über dieses Todtenamt angeführt habe, fest geglaubt hätte, wenn auch die ausserordentlichen Umstände beim Tode der Elisabeth Wenningmann und der im Wasser Begrabenen nicht dazu gekommen wären. Allein Gott, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe,

hat so viele Umstände zusammen treffen lassen, daß auch die Ungläubigen, wenn sie nur noch einen Sinn für das Höhere haben, aus ihrem schrecklichen Todesschlafe geweckt, und aufgemuntert werden müssen, um über den ganzen Zusammenhang der in diesem Buche erzählten Ereignisse genauer nachzudenken, und sich allmälig zu überzeugen, daß nun Gott uns schwachen Menschen, um uns aus unserm Elende zu retten, auf eine ganz ausserordentliche Art zu Hülfe gekommen sey.

Mir ist nie in den Sinn gekommen, eher aufzuhören, den sonntäglichen Gottesdienst der deutschen katholischen Pfarr-Gemeinde in der Kathedral-Kirche zu halten, als bis ein anderer, der deutschen Sprache kundiger Seelsorger diese Gemeinde übernommen hätte, und ich hätte mir in dieser Beziehung keinen Schritt ohne ausdrücklichen Befehl des Geistes zu thun getraut. Auch der Bischof konnte nicht daran denken, mich früher von der Kathedralkirche zu entfernen, bis ein anderer Seelsorger für die deutsche Gemeinde angekommen wäre. Wann er um ihn geschrieben habe, weiß ich nicht; aber erst den 30. April haben einige aus meiner Pfarrgemeinde erfahren, und es ist gleich zu meinen Ohren gekommen, er habe um einen Seelsorger für diese Gemeinde an einen Ort der Ver. Staaten geschrieben. Ich war froh, als ich dieses vernahm, und dachte, nun habe Gott, nachdem er zur österlichen Zeit grosse Wunder in der Kathedral-Kirche ausgeführt hat, auch den Bischof erleuchtet, der Gemeinde einen Seelsorger zu verschaffen, damit ich meine Arbeiten für die ganze Kirche ungestört fortsetzen kann. Ich war fest entschlossen, den sonntäglichen Gottesdienst so lange, bis der Seelsorger gekommen wäre, fortzusetzen. Allein den 5. Mai, am Samstage vor dem dritten Sonntage nach Ostern abends ergieng der Befehl des Geistes an mich, die Nachlässigkeit des Bischofs, der weder meinen Vorschlag, daß ich einen Seelsorger von Europa gerufen hätte, angenommen, noch selbst der Gemeinde einen

Seelsorger verschafft hat, dadurch zu bestrafen, daß ich den kommenden Tag der Gemeinde öffentlich erkläre, daß ich die Kathedral-Kirche so lange nicht betreten werde, bis mich der Bischof für einen ausserordentlichen Gesandten Christi anerkennt; indem nun Alles, was der Herr durch mich in dieser Kirche zu vollziehen beschlossen hat, geschehen ist.

Ich folgte dem Befehle des Geistes, und sagte am dritten Sonntage nach Ostern der Gemeinde das, was ich unter diesen Umständen als zweckmässig erachtete, und schrieb gleich den Tag darauf, den 7. Mai einen langen Brief dem Bischof, in welchem ich ihm mein jetziges Verhältniß zu den Bischöfen genau erklärte.

Ueber dieses Ereigniß, so wie über die folgenden Ereignisse, will ich in diesem Bande zuerst nur im Allgemeinen Folgendes bemerken:

Durch dieses Ereigniß, so wie auch durch das, was nach diesem Schritte bis nun geschah, haben sich auch mir in mancher Beziehung die Augen so eröffnet, daß ich Vieles zur Belehrung der Völker besser einsehe, als ich es früher einsehen konnte. Die Gemeinde leidet zwar einen Nachtheil dadurch, daß sie an Sonntagen keine deutsche Predigt hört. Allein es werden selbst für diese Gemeinde mehrere Vortheile daraus entstehen, daß ich seit dem dritten Sonntage nach Ostern der Gemeinde keinen Gottesdienst halte.

Uebrigens ist bis jetzt, als ich dieses den 21. Juni für den Druck abschreibe, noch kein Seelsorger gekommen, obwohl ich am 7. Mai, als ich im Briefe an den Bischof ausdrücklich bemerkte, daß ich jeden Bischof, der nach der Ausgabe dieses Buches läugnen würde, daß ich ein ausserordentlicher Gesandter Christi sey, aus der Kirche ausschliessen müsste, fest glaubte, daß wenigstens nach diesem Schreiben sogleich ein Seelsorger für die deutsche Gemeinde hieher kommen werde. Der Bischof thut unterdessen, was er kann; er lieset nämlich selbst zur nämlichen Stunde, als ich früher den Gottesdienst hielt, alle Sonntage nicht nur

Messe, sondern hält auch Predigt. Obwohl ein grosser Theil der Deutschen die englische Predigt nicht versteht, so hat dafür eine grosse Zahl Irländer, die auch dabei erscheinen, den Nutzen, daß diejenigen, die zum spätern Gottesdienste nicht kommen könnten, zu dieser Stunde bei der Predigt seyn können. Auch muß ich zur Erklärung meiner frühern Aeusserung, daß die Deutschen die Kerzen, die bei ihrem Gottesdienste verbraucht werden, bezahlen werden, bemerken, daß der Bischof, als ich ihn fragen ließ, was die Kirchen-Casse unserer Pfarre dafür zu zahlen hätte, gar nichts annehmen wollte. Der Bischof thut jetzt in der Kirche für die Gemeinde, was er kann; sonst bin ich bereit, einem Jeden aus dieser Pfarre, wenn er den Seelsorger nöthig hat, meine Dienste zu erweisen, bis ich nach der Ausgabe dieses Buches die gehörigen Schritte machen kann, um Alles, was zur christlichen Bildung dieser Pfarre erfordert wird, herzustellen.

So viel im Allgemeinen. Vom Einzelnen, was ich für den Druck über die neuesten Ereignisse verfasste, will ich in diesem Bande zuerst einen Brief des Herrn Bischofs sammt meiner Aeusserung darüber, die ich gleich nach Empfang des Briefes niedergeschrieben habe, anführen, theils, damit der Leser alle schriftlichen Urkunden des kath. Bischofs in Boston, die ich bis jetzt von ihm erhalten habe, in diesem Bande beisammen hat, theils, weil meine Aeusserung über den in diesem Schreiben des Bischofs berührten Punkt nicht für den zweiten Band aufgeschoben werden darf.

Nachdem ich im Schreiben vom 7. Mai dem kath. Bischof in Boston mein jetziges Verhältniß gegen alle Bischöfe erklärt, und ihm zugleich gezeigt habe, wie seine Nachlässigkeit in Betreff des Seelsorgers, den ich, wenn er keinen von den amerikanischen Priestern hieher berufen konnte, von Europa zu rufen mich angetragen habe, bestraft worden sey: erhielt ich den 10. Mai abends ein Schreiben, datirt den 7. Mai, von ihm, das wörtlich lautet, wie folgt:

"Reverende Domine!

"Literæ, quas hodie a Rev^{tia} Vestra accepimus, satis indicare videntur, Rev^{tiam} Vestram nullo modo, cum omni scientia, nostris missionibus idoneam esse; ideoque competit, ut revocemus facultates omnes, quas hucusque Rev^{tiæ} Vestræ concessimus pro nostra Diœcesi Bostoniensi, et per præsentes illas omnes revocamus.

"Bostonii die septima Maji, 1838.

"† Benedictus, Ep^{scus} Bost^{is} m. p."

"Ehrwürdiger Herr!

"Der Brief, den wir heute von Euern Ehrwürden empfangen haben, scheint hinlänglich anzudeuten, daß Euer Ehrwürden, bei aller Ihrer Gelehrsamkeit, auf keinen Fall für unsere Missionen taugen; daher geziemt es sich, daß wir alle Vollmachten, die wir bis jetzt Euern Ehrwürden für unsere Diözese Boston bewilliget haben, zurücknehmen; was wir wirklich durch dieses Schreiben thun.

"Boston den 7. Mai, 1838.

"Benedict, Bf. in Boston m. p."

Der katholische Bischof in Boston hat vollkommen recht, daß ich bei aller meiner Gelehrsamkeit für seine Missionen ganz und gar nicht tauge; denn er ist ein gehorsamer Diener des römischen Hofes, der zwar auch in unsern Zeiten seine Monarchie in der ganzen Welt auszudehnen strebt, jedoch aber bei seinem Streben desto weniger Glück haben kann, je mehrere christliche Gelehrte durch ihre Gelehrsamkeit so weit kommen, daß sie vollkommen einsehen, und auch andern zeigen können, daß diese Monarchie antichristlich sey. Nachdem aber der Herr diesen Männern ausserordentlich zu Hülfe gekommen ist, und ihnen die gehörigen Waffen in die Hand gegeben hat, so werden sie bald den Satan, wenn er nicht von freien Stücken flieht, schlagen, und in die Hölle begraben, wie ihnen der Herr durch die Symbole an den grossen Osterfeiertagen gezeigt hat.

Was ich aber von den 23 Vollmachten oder Privilegien,

wie sie genannt werden könnten, die ich den 13. December, 1837. vom Bischof in Boston bekam, halte, ist schon längst in diesem Buche bemerkt worden. Mir kann kein Bischof eine Vollmacht geben, sondern ich habe durch die Priesterweihe die Vollmacht, die Sacramente auszutheilen, und als ausserordentlicher Apostel Jesu Christi habe ich unmittelbar von ihm die Vollmacht und die Pflicht, alle Bischöfe, die mich nicht als seinen unmittelbaren Apostel anerkennen werden, aus seiner Kirche auszuschliessen. Diese Vollmacht werde ich an allen blinden und halsstarrigen Bischöfen, die sich nicht, nachdem ihnen der Inhalt dieses Buches hinlänglich bekannt seyn kann, dem Willen unsers Herrn Jesu Christi unterwerfen, ausüben, und wenn mich die Diözesen, deren Bischöfe ich aus der Kirche Gottes ausschliessen werde, für denjenigen, den Christus durch die in diesem Buche enthaltenen Zeichen den Völkern zeigt, anerkennen, werde ich dafür sorgen, daß sie würdige Bischöfe erhalten werden. Mit dem katholischen Bischof in Boston muß ich so lange, bis ihm der Inhalt dieses Buches bekannt seyn kann, die grösste Geduld haben. Daher habe ich im Briefe vom 7. d. M. beigefügt: "me nihil magis exoptare, quam ut Tu, Episcoporum mihi proximus, primus intelligas, Dominum nunc plane extraordinario modo populis succurrere constituisse, et me ab eo destinatum fuisse, ut ad ea, quæ nunc perficere constituit, peragenda extraordinario Apostolatus munere perfungerer. Quod certe facile intelliges, si obtinueris sacerdotem Germanum, qui Tibi librum, qui nunc Germano sermone typis exscribitur, prælegat, et singula, quæ in eo continentur, explicet," etc.

Das heisst:

"Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Sie, indem Sie der nächste von den Bischöfen sind, zuerst erkennen würden, der Herr habe den Völkern in dieser Zeit auf eine ganz ausserordentliche Art zu helfen beschlossen, und ich sey von ihm dazu bestimmt worden, um das Apostelamt zur Vollziehung

seiner Rathschlüsse zu verwalten. Das werden Herr Bischof leicht einsehen, wenn Sie einen deutschen Priester erhalten, der ihnen das Buch, das nun in der deutschen Sprache gedruckt wird, vorlesen, und alles, was darin vorkommt, erklären würde." u. s. w.

Der Bischof hätte nach diesem Schreiben klug seyn, und mir nichts schreiben, sondern nur mein Schreiben an den Erzbischof u. s. w. schicken sollen, (was ich beabsichtigte, und er hoffentlich gethan hat) um möglichst schnell der Gemeinde einen Seelsorger zu verschaffen. Denn je mehr er schreibt, desto sichtbarer zeigt sich seine Unwissenheit in dem, was ein Bischof wissen soll. Nachdem ich ihm geschrieben habe: ich habe seit dem Sonntage, Sexagesima genannt, immer von allen Bischöfen unabhängig die Geheimnisse unserer Religion ausgespendet, und ich werde auch künftig hin das nämliche thun, die Beweise, daß ich alles dieses thun könne, seyen unter der Presse; ich bestrafe als Apostel die Nachlässigkeit des Bischofs damit, daß ich die Kathedralkirche so lange, bis er erkennt, daß ich ein ausserordentlicher Gesandter Christi sey, nicht mehr betrete: nachdem ich ihm über alles das den 7. d. M. weitläufig geschrieben, und ihn versichert habe, daß ich jeden Bischof, der mich nach der Ausgabe dieses Buches für einen ausserordentlichen Gesandten Christi nicht erkennen wird, aus der Kirche Gottes ausschliessen werde: nachdem ich ihm das geschrieben habe, fällt ihm endlich ein, die Vollmachten, die er mir ertheilt zu haben träumt, zurück zu nehmen, indem er seinem jesuitischen Grundsatze treu bleibt: Was der infallible Papst in Religionssachen nicht bestätiget, könne nicht wahr seyn; die Grundsätze dieses Professors könne aber der Papst unmöglich bestätigen, indem sie den Ansichten des römischen Hofes ganz entgegengesetzt sind. Daher muß ich die Vollmacht, die ich ihm ertheilt habe, schriftlich zurücknehmen, und dann ist er ohne Macht und Gewalt.

Wenn der Bischof die Absicht des langen Briefes, den

ich nach Europa schicken wollte, und der drei kürzern Briefe, die ich den 15. 17. 19. Februar ihm geschrieben habe, nicht erreichen, und daß sich die Sachen so verhalten, nicht einsehen konnte, so wird es wohl schwerer seyn, die Gedanken eines ziemlich dicken Buches so aufmerksam zu verfolgen, um die augenscheinliche Leitung des Herrn bei den Schritten seines Apostels einzusehen, wenn er, wie es bis nun geschah, mit seinen Vorurtheilen, der Geist könne den Verfasser nicht geleitet haben, indem seine Ansichten den Ansichten des Papstes entgegen seyen, zum Lesen dieses Buches kommt. Man muß wirklich staunen, wenn man das, was ich dem Bischof den 15. 17. 19. Febr. geschrieben habe, ins Gedächtniß zurück ruft, und sich zugleich erinnert, daß ich mich seit derselben Zeit von ihm und von jedem andern seiner Priester fern hielt, und nur an Sonn- und gebotenen Feiertagen, um den Gottesdienst zu verrichten, die Kirche betrat, und bei allem dem den Bischof als einen ganz unthätigen Zuschauer sieht. Alles das hätte ihn bewegen sollen, den Sachen tiefer nachzuforschen. Es ist aber schwer, das zu thun, wenn ein Bischof die deutsche Sprache, die ihm, um die Theologie besser kennen, und den jetzigen Stand der theologischen Wissenschaften beurtheilen zu lernen, nothwendig wäre, nicht versteht, und dann noch den Fehler begeht, daß er sich, um die Wahrheit zu erfahren, an einen solchen Rathgeber wendet, wie er es gethan hat.

Jedoch genug davon, mit dem Beisatze, daß den Bischof kein Mensch, ausser ich allein, über die ausserordentliche Leitung Gottes bei meinen Unternehmungen recht belehren konnte. Das habe ich in drei Lectionen, ehe ich die Seelsorge übernahm, dann im langen Briefe nach Europa und in den Briefen von 15. 17. 19. Febr., endlich im Briefe von 7. Mai in so fern gethan, daß, wenn er für seinen Posten genug Kenntnisse besitzen würde, er die ausserordentliche Leitung Gottes bei den Thatsachen, die ich ihm vorgebracht habe, eingesehen hätte. Und wenn er sich nicht so hoch

erschwingen konnte, so hätten ihn doch meine Schreiben wenigstens so vorsichtig machen sollen, um mir auf den letzten Brief, wenn er nichts Besseres, als, was er geschrieben hat, wusste, gar nichts zu antworten, und eben so geduldig, als er von 16. Febr. bis 7. Mai gethan hat, den Ausgang der Sache abzuwarten. Mein Leser hat jedoch auch aus diesem bischöflichen Schreiben und meinen Aeusserungen darüber wenigstens einen neuen Beweis, wie auch die Blinden zur Ausführung der Rathschlüsse Gottes ihr Scherflein beitragen müssen. Am 16. Febr., als ich das bischöfliche Schreiben in der englischen Sprache erhielt, glaubte ich fest, ich werde in der kath. Kathedralkirche in Boston nie mehr den Gottesdienst halten. Und obwohl ich dann den 17. Febr. dem Bischof ausdrücklich schrieb, ich könne so lange, bis die Bedingung, die nicht erfüllt worden ist, erfüllt werde, mit ihm keine Kirchengemeinschaft haben: so wurde ich doch gleich den Tag darauf, nämlich den 18. Febr. in der nämlichen Kirche von Christus zu seinem Apostel feierlich eingeweihet, und obwohl ich von dieser Einweihung den 19. Febr. so viel dem Bischof schrieb, daß er, wenn er in der christlichen Theologie besser bewandert wäre, leicht hätte einsehen können, daß mich der Herr an diesem Sonntage zu seinem Gesandten in der Kathedralkirche feierlich eingeweihet habe: so musste doch der Bischof bei allen diesen Ereignissen blind bleiben; denn der Herr hat beschlossen, durch die Ereignisse in der Kathedralkirche in Boston den Völkern sichtbar zu zeigen, was für eine Gewalt er mir ertheilt habe. Nachdem Alles feierlich ausgeführt worden ist, mussten zwar dem Bischof die Augen eröffnet werden; sie sind jedoch noch zu schwach, um die Sachen recht anzuschauen. Ob sie von der ausserordentlichen Schwäche geheilt werden können, oder nicht, wird die Zeit lehren. Geschrieben den 11 Mai, 1838.

Auf höhern Befehl des Geistes muß ich noch eine Begebenheit in diesen Band aufnehmen.

Die Ereignisse am grossen Ostersonntage und an den dar-

auf folgenden Tagen schreibe ich, damit Niemand Etwas, ohne den ganzen Zusammenhang des Buches zu lesen, vor der Ausgabe desselben davon höre, für den Buchdrucker selbst ab. Da aber dieser noch einen grossen Vorrath für den Druck hat, so pflege ich nur damals, wann ich zu andern Arbeiten nicht aufgelegt bin, Etwas für den Druck abzuschreiben.

Als ich vor dem 6. Sonntage nach Ostern das, was von Joseph Kaiser in diesem Buche gesagt worden ist, für den Buchdrucker abschreiben wollte, erinnerte mich der Geist, um den Kaiser zu schicken. Ich konnte nicht begreifen, warum; indem ich gewiß wusste, und, wo es noch frisch in meinem Gedächtnisse war, aufgezeichnet habe, daß er mir der allerletzte, ehe der Bogen der Gründer meiner Pfarre dem Buchdrucker übergeben wurde, seinen Beitrag gebracht hat; ich musste ihn jedoch, weil mir der Geist befahl, zu mir kommen lassen. Er kam am 6. Sonntage nach Ostern zu mir, und als er mich fragte, was ich wünsche, indem ich ihn zu mir kommen ließ, wusste ich wirklich nicht, wie ich mit ihm, um das mir unbekannte Geheimniß aus ihm zu locken, anfangen sollte. Ich fragte ihn, um ihn vielleicht dadurch an das, was er mir zu sagen hätte, zu leiten, ob er wisse, an welchem Tage er mir den Beitrag gebracht habe? Er antwortete mir, das wisse er nicht mehr genau, nur das wisse er gewiß, daß es in der Osterwoche geschehen sey, und daß ich ihn noch in das Blatt der Gründer dieser Pfarre für den Buchdrucker in seiner Gegenwart einschalten ließ. Darauf sagte ich ihm, es sey also, indem er unter den Gründern dieser Pfarre steht, Alles richtig. Er sagte mir aber gleich darauf, er hätte eine Gewissensangelegenheit, er wünsche, daß ich den Geier * mit der Person, mit der er

* Geier heisst derjenige, durch welchen Gott das Geheimniß der apostolischen Majestät ausführte. Der Leser wird leicht einsehen, daß ich jetzt genöthiget bin, diesen Namen ausdrücklich anzuführen. Dieser Mensch

lebt, copuliren möchte. Ich fragte ihn, ob er den Geier gut kenne? Er sagte mir: Wir wohnen im nämliche Hause beisammen. Ich muß hier bemerken, daß, obwohl ich sehr wünschte, auch die Wohnung eines Jeden meiner Pfarrleute in meinen Pfarrkatalog aufzunehmen, doch dieses hier nicht geschehen konnte, indem viele meiner Pfarrleute, da sie bald an dem einen bald an dem andern Orte in oder ausser der Stadt Arbeit bekommen, ihre Wohnungen oft verändern: auch hätte ich bei der Unbekanntschaft der Ortschaften, die anders geschrieben und anders ausgesprochen werden, die englischen Benennungen nicht richtig aufzeichnen können. Ich fragte dann den Kaiser, ob Geier nicht von der Person, wie ich ihm befahl, getrennt lebe? Er antwortete mir: es sey ihm zwar ein Platz, wo er hätte Arbeit bekommen sollen, versprochen, dann sey aber das Versprechen nicht erfüllt worden, und er wohne noch immer mit der Person des an-

---

wird hoffentlich, wenn er dieses lieset, bald seine Pflicht erfüllen, und dann wird ihm das, daß ich ihn nenne, nicht zur Schande, sondern zur Ehre gereichen. Am 7. Jäner konnte beim Aufzeichnen der Namen der Gründer dieser Pfarre ohne ausserordentliche Einwirkung keine Verwechselung dieses Namens mit dem Namen "Kaiser" geschehen; denn bei denjenigen, die ihre Namen nicht genug deutlich ausgesprochen haben, oder wo ich nach einer deutlichen Aussprache noch zweifelte, welche Buchstaben zum Aufzeichnen des Namens gehören, ließ ich die Buchstaben hersagen, und die am 7. Jäner aufgenommenen Namen können die Höfe, die das Schauspiel angeht, in diesem Kataloge anschauen; denn dieser Höfe wegen bewahre ich jetzt insbesondere den Gründungskatalog der Pfarre und den Zettel, auf den die Ausgeschlossenen in der Nacht vom Palmsonntage auf den Charmontag auf Befehl des Geistes aufgezeichnet, und am Ostersonntage verlesen wurden, gut

dern Geschlechtes. Dann sagte ich dem Kaiser, er soll dem Geier sagen, zu mir zu kommen. Geier kam nicht zu mir, und ich vergaß bei meinen Studien auf die für mich sehr unangenehme Geschichte mit diesem Menschen. Durch die 7 Tage der Pfingstfeier gab mir der Geist mehrere Aufschlüsse, die nicht in diesem Bande aufgezeichnet sind, und gestern befahl er mir, den Völkern in diesem Buche einen nähern Aufschluß über den Geier zu geben.

Der aufmerksame Leser weiß, daß ich mit diesem Menschen, um ihn auf den rechten Weg zu bringen, theils ausser dem Beichtstuhle, theils im Beichtstuhle zu thun hatte, und daß ich vom Beichtstuhle keinen Gebrauch machen kann. Da er aber, ehe er zu mir zur Beicht kam, bald nach der Ausschliessung aus der Kirche bei mir im Zimmer einsprach, so sagte ich ihm gleich damals, es sei nicht nur wegen der Gefahr, wieder zu sündigen, sondern auch, um das Aergerniß,

---

auf. Aber auch Geier konnte am Ostersonntage beim Verlesen derjenigen, die ich aus der Kirche Gottes ausgeschlossen habe, ohne eine ausserordentliche Einwirkung seinen Namen nicht hören, und er versicherte mich doch, daß er gut gehört habe, ich hätte ihn gewiß verlesen; denn ich habe eine so deutliche Aussprache, daß mich mehrere hiesigen Deutschen, die andere Prediger nicht gut verstehen konnten, versicherten, daß sie jedes Wort, das ich auf der Kanzel ausspreche, überall in der Kirche verstehen, und beim Geier habe ich nie bemerkt, daß er nicht gut höre. Auch sah er dann auf dem Zettel augenblicklich seinen Namen, und ich musste ihn ermahnen, bis er endlich gewahr wurde, es sey nicht "Geier" sondern "Kaiser." Wem diese Erklärung nicht hinreicht, der soll wissen, daß ich nur durch höhere Belehrung des Geistes weiß, daß ich als Apostel Jesu Christi am Ostersonntage die Apostolische Majestät aus der Kirche Christi ausgeschlossen habe.

so viel möglich, vor der Gemeinde gut zu machen, unumgänglich nothwendig, daß er in einem andern Hause, als die Person, mit der er das Kind hat, wohne. Er erwiederte mir, dieses könne nicht augenblicklich im Winter geschehen, und führte den Grund an, warum es nicht gleich geschehen könne, mit der Versicherung, daß es, sobald es wärmer seyn werde, geschehen, und daß er sich unterdessen vom Rückfalle hüten werde. Das also nebst vielem Andern, was ich für seine Bekehrung nothwendig erachtete, habe ich mit ihm, ehe er noch zu mir zur Beicht kam, gesprochen. Der Leser wird sich erinnern, daß dieser Mensch dann zweimal zu mir zur Beicht kam, und daß ich ihn das zweitemal an der Charmittwoche von den Sünden losgesprochen habe, und daß dieses durch höhere Leitung des Geistes geschehen sey; indem ich, wenn ich den höhern Wink des Geistes nicht gehabt hätte, diesen Menschen nicht früher losgesprochen, als bis er die Bedingung, an einem andern Orte, als die Person, mit der er das Kind hat, zu wohnen erfüllt hätte. Ich erinnerte ihn, als er am grossen Ostersonntage durch höhere Leitung, um mich auf die Offenbarung des Geheimnisses der apostolischen Majestät vorzubereiten, zu mir kam, wieder, er soll nicht vergessen, daß er die Bedingung, von der Person getrennt zu leben, gleich zu erfüllen habe. Und er versicherte mich mit gerührtem Herzen, daß er es thun werde. Dann wollte ich mit Fleiß nicht mehr um diesen Menschen fragen, bis mich durch höhere Leitung des Geistes Joseph Kaiser daran erinnerte.

Es fragt sich nun: War die Lossprechung dieses Menschen von der Sünde an der Charmittwoche gültig oder ungültig? Keine Lossprechung von der Sünde kann ohne wahre Reue über die Sünde und Bekehrung des Herzens zu Gott etwas gelten; und daher kann ich, obwohl ich Apostel Christi bin, eben so wenig, als ein anderer Priester, Jemanden gültig lossprechen, wenn ihm die Reue über die Sünde, und Bekehrung des Herzens zu Gott fehlt. Obwohl

dieses wahr ist, so glaube ich doch fest, daß dieser Mensch, als ich ihn von der Sünde losgesprochen habe, eine hinlängliche Reue und Bekehrung des Herzens zu Gott hatte, und die Lossprechung von der Sünde, die durch mich geschah, von Gott bestätiget wurde. Allein es heisst im Evangelio: "Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Oerter, suchet Ruhe, und findet sie nicht. Da spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, woraus ich gegangen bin. Und er kommt, findet es leer, gekehrt und geschmückt. Da geht er hin, und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, als er; und sie kommen hinein, und wohnen allda; und es wird mit demselben Menschen hernach schlimmer als es war vorher." Matth. 12, 43—45. Der Geist Gottes, da er mir den Wink gab, diesen Menschen loszusprechen und in die Kirche aufzunehmen, wollte dadurch theils das grosse Geheimniß der apostolischen Majestät ausführen, theils den Seelsorgern und Völkern durch diese Begebenheit wichtige Lehren ans Herz legen. Durch die Ausschliessung dieses Menschen aus der Kirche Gottes am ersten Fastensonntage hat der Herr alle Hurer, Ehebrecher und dergleichen Sünder belehrt, wie sehr er diese Sünden verabscheue, und daß diejenigen, welche in diesen Sünden sterben, in das Himmelreich nicht eingehen können; zugleich hat er ihnen aber auch zeigen wollen, daß er vermög seiner unendlichen Barmherzigkeit bereit sey, jeden Sünder, wenn er seine Sünden aus ganzem Herzen bereue und sich zu ihm bekehre, gleich wieder in seine Gnade aufzunehmen. Dieses ist, wie ich fest glaube, bei diesem Menschen geschehen. Allein es haben ihn dann, wie ich aus den Gesprächen mit Joseph Kaiser schliesse, theils die vereitelte Hoffnung, dort, wo er erwartete, Arbeit zu erhalten, theils auch fremde Einflüsterungen in seinem Vorsatze, von der Person getrennt zu wohnen, wankend gemacht: obwohl er diesen Vorsatz leicht ausgeführt und während dieser Jahreszeit leicht einen Ort bekommen hätte,

um von der Person so lange getrennt zu wohnen, bis ich es für angemessen gefunden hätte, ihn mit ihr durch das Sacrament der Ehe zu verbinden. Allein er hat lieber dem Satan Gelegenheit gegeben, sich seines Herzens wieder zu bemächtigen. Das soll allen Seelsorgern zur Belehrung dienen, mit der Lossprechung dergleichen Sünder nicht zu voreilig zu seyn; denn ich habe diesem Menschen zwei tüchtige Lectionen vor der Ausschliessung und dann die dritte nach der Ausschliessung aus der Kirche in meinem Zimmer gegeben, darauf ihn zweimal im Beichtstuhle belehrt, und ihm endlich am grossen Ostersonntage seine Pflicht wieder in meinem Wohnzimmer ans Herz gelegt. Er hat sich jedoch bei allem diesem wieder vom Satan verführen lassen. Wodurch nicht nur die Seelsorger erinnert werden, die Lossprechung des Sünders so lange zu verschieben, bis sie sichere Hoffnung haben, er werde auf dem Wege der Gnade standhaft bleiben, sondern auch die Sünder, sich willig von solchen Gewissensräthen leiten zu lassen, welche sie zu einer wahren und standhaften Bekehrung zu Gott führen; indem dieses zu ihrem ewigen Seelenheile geschieht. Zugleich werden aber auch die bußfertigen Sünder durch dieses traurige Ereigniß nachdrücklichst ermahnt, nach erhaltener Lossprechung von der Sünde Alles, was sie auf dem Wege der Gnade standhaft zu bleiben erhalten kann, sorgfältig anzuwenden, und die Gelegenheit, in der sie gesündiget haben, sorgfältig zu meiden, damit durch den Rückfall in die Sünde ihr zweiter Zustand nicht ärger werde, als der erste war.

Soll ich diesen Menschen, nachdem er seinen Vorsatz nicht erfülle hat, von neuem aus der Kirche Gottes ausschliessen? Ich habe keinen besondern Auftrag des Geistes dazu, und ich sehe ein, daß ich dieses nicht thun soll. Daher sage ich nur so viel, daß ich ihn in dieser Pfarre, die ich gegründet habe, so lange nicht mehr dulden kann, bis er sein Versprechen, von der Person so lange getrennt zu leben, bis ich es für gut finden werde, ihn mit ihr durch das Sa-

crament der Ehe zu vereinigen, erfüllt haben werde. Durch das Ausschliessen aus der ganzen Kirche Gottes, die ich am ersten Fastensonntage als Apostel Christi ausgesprochen habe, hat der Herr durch einen, der hoffentlich das, was ich ihm nun aufgetragen habe, erfüllen wird, alle dergleichen Sünder belehren wollen, daß, wenn sie auch in der Kirche äusserlich geduldet werden, doch nicht in Christo leben, sondern als verdorrte Aeste zu betrachten sind. "Wer nicht in mir bleibt, sagt der Herr, der wird weggeworfen werden, wie eine Rebe; und die wird verdorren, und man wird sie sammeln, und ins Feuer werfen; und sie verbrennt." Joh. 15, 6. Damit dieses schreckliche Unglück die Sünder nicht treffe, hat der Herr seinem Apostel Gelegenheit gegeben, durch einen alle Sünder nachdrücklichst zur Busse zu ermahnen, um ihnen an das Herz zu legen, daß sie durch die Taufe dem Vater, dem Sohn und dem h. Geist, dem dreieinigen Gott, dessen Fest wir zwar alle Sonntage, und vorzüglich heute, als ich dieses schreibe, feiern, eingeweihet worden sind, um ihrem Gott und Heiland alle Tage ihres Lebens mit einem reinen Herzen zu dienen, und wenn sie so unglücklich waren, daß sie durch eine schwere Sünde ihre Taufunschuld verloren haben, sich sogleich aus ganzem Herzen zu demjenigen zu bekehren, der den bußfertigen Sünder in seine Gnade aufnehmen will, damit Niemand von uns in der elendsten Sclaverei der Sünde bleibe, sondern wir alle als freie Christen denjenigen, der uns in der h. Taufe zu seinen Kindern aufgenommen hat, durch einen heiligen Lebenswandel verherrlichen.

Jedermann, der einige Fortschritte im Verstehen der Bibel gemacht hat, sieht aus den Schriften des alten und neuen Bundes leicht ein, daß die Vereinigung der Völker in die eine Kirche Christi in den ewigen Rathschlüssen Gottes liege. Wir Menschen sind aber zu kurzsichtig, um voraus zu sehen, wie und wann er diese Vereinigung beschlossen habe. Daß dazu ein ausserordentliches Einschrei-

ten Gottes nothwendig sey, sieht der aufmerksame Leser dieses Buches leicht ein. Ich hatte zwar, nachdem mir Gott ausserordentliche Beweise, daß er meine Studien zum Wohle der Menschen gedeihen lassen werde, gegeben hat, die grösste Hoffnung, die Ausgabe meines lateinischen Werkes werde mir so viele Mitkämpfer verschaffen, daß wir mit vereinigten Kräften zu dieser Vereinigung viel beitragen werden. Allein jetzt sehe ich gut ein, daß dadurch eben so wenig geschehen wäre, als durch den grossen Kampf der letzten drei Jahrhunderte geschehen ist; denn diejenigen, welche dieser Vereinigung die grössten Hindernisse in den Weg legen, und folglich verpflichtet sind, dergleichen Werke genau zu prüfen, und das, was darin als wahr und zur Vereinigung der Völker nothwendig erwiesen wird, ohne menschliche Rücksicht zu ergreifen und zu befolgen, sind entweder gar nicht im Stande, dergleichen Werke selbst zu prüfen, oder wenn sie auch im Stande wären, wenn sie hören, daß darin ihren Ansichten ganz entgegengesetzte Ansichten vertheidiget werden, so nehmen sie dergleichen Werke gar nicht in die Hand; sondern sie verdammen dieselben, ohne sie gelesen zu haben, oder sie lesen sie mit Vorurtheilen, welche beim Prüfen eines Buches, um die Wahrheit zu sehen, abgelegt werden müssten: daher geschieht es, daß sie die Wahrheit nicht einsehen. Das Elend der Völker wird dann noch grösser, als es früher war, wie es der mit der Kirchengeschichte nicht ganz unbekannte Leser, ohne daß ich die Sache hier erkläre, hinlänglich weiß.

Daher werden gewiß diejenigen, welche den jetzigen Stand der Theologie, die jetzige Bildung und die jetzigen Verhältnisse der Völker kennen, die Wege des Herrn mit mir bewundern, daß er uns zu einer Zeit, für die durch grosse Studien vieler Jahrhunderte hinlängliche Vorbereitungen gemacht worden sind, der jedoch neue traurige Katastrophen drohen, auf eine ganz ausserordentliche Art, um an der Vereinigung der Völker in seine Kirche mit Frucht zu arbeiten, zu

Hülfe gekommen ist. Die Gelehrten aller Religionsparteien sehen leicht ein, daß der Weg zu dieser Vereinigung zuerst in der katholischen Kirche gebahnt werden müsse. Da der Herr durch Jahrhunderte vergebens gewartet hat, daß die Anführer dieser Kirche genau nachgeforscht hätten, welche Hindernisse dieser Vereinigung im Wege liegen, und durch welche Mittel sie gehoben werden könnten: so führt er endlich ein Ausserordentliches Mittel ein, durch welches diese Anführer genöthiget werden, in den zur Vereinigung der Völker nothwendigen Punkten entweder selbst die Beweise derjenigen, welche die Wahrheit zeigen werden, zu prüfen, oder, wenn sie das nicht im Stande sind, wenigstens denjenigen, die es thun können, zu glauben.

Der ausserordentliche Schritt, den nun der Herr zu dieser Vereinigung thut, besteht darin, daß er die katholischen Bischöfe mit ihren Theologen nöthiget, mich für seinen ausserordentlichen Gesandten zu dieser Vereinigung anzuerkennen. Der Beweis, daß ich das wirklich bin, ist in diesem Buche enthalten. Die Thatsachen, die zu diesem Beweise dienen, können theils in Europa, theils in Amerika untersucht werden. Jedermann, der an die Bibel glaubt, und aus der Bibel weiß, durch welche Zeichen der Herr seine ausserordentlichen Gesandten gezeigt habe, muß sich, wenn er den ganzen Zusammenhang der in diesem Buche enthaltenen ausserordentlichen Zeichen recht auffasst, und mit dem, was ich als Befehl des Geistes angebe, gehörig vergleicht, vollkommen überzeugen, daß ich ein ausserordentlicher Gesandter Christi zur Vereinigung der Völker in seine Kirche bin. Da aber der katholischen Bischöfe und ihrer Theologen vorzügliche Pflicht ist, an die Bibel zu glauben, und sie in so fern zu verstehen, um einen ausserordentlichen Gesandten Christi von einem Betrüger oder Schwärmer zu unterscheiden: so weiß ich gewiß, daß, wenn auch nicht alle Bischöfe solche Fortschritte in der christli-

chen Theologie gemacht haben, um beim Durchlesen dieses Buches die jetzige ausserordentliche Einschreitung Gottes zur Vereinigung der Völker in seine Kirche zu bemerken, es doch in der katholischen Kirche viele sowohl unter den Bischöfen, als unter den übrigen Theologen geben werde, die ihre bisherigen Vorurtheile ablegen, den ganzen Zusammenhang der in diesem Buche angeführten Zeichen auffassen, und an diesen Zeichen den ausserordentlichen Gesandten Christi kennen lernen werden. Diesen sind dann die Schwachen, die sich von ihren Vorurtheilen nicht gleich befreien können, wenigstens in so fern zu folgen schuldig, daß sie keinen öffentlichen Schritt thun, durch den sie an den Tag legen würden, daß sie mich für einen ausserordentlichen Gesandten Christi nicht anerkennen. Sie sollen daher mit Geduld warten, bis ich ihnen im lateinischen Werke ihre Vorurtheile vom Papstthume und von der Kirche benehme, und die Stellen der Schrift, durch welche sie, weil sie sie nicht verstehen, in ihren Vorurtheilen gestärkt werden, erkläre. Unterdessen bin ich aber verpflichtet jeden öffentlichen Schritt gegen meine ausserordentliche Bestimmung an denjenigen, welche in der katholischen Kirche Lehrer der Uebrigen seyn sollten, mit der Gewalt, die mir der Herr gegeben hat, zu bestrafen.

Daher erkläre ich als Apostel Jesu Christi heute feierlich, daß Jedermann in der katholischen Kirche, der durch eine öffentliche Schrift an den Tag legt, daß er mich für einen ausserordentlichen Gesandten Christi zur Vereinigung der Völker in seine Kirche nicht anerkennt, durch diese Handlung aus der Kirche Christi ausgeschlossen ist, und von Niemanden, bis er sich der Busse, die ich ihm dictiren werde, unterwirft, in die Kirche Gottes aufgenommen werden kann. Nur in einer Todesgefahr mache ich in so fern eine Ausnahme, daß das Bekenntniß, daß ihn dieser Schritt reue, vor dreien Zeugen, die sich dazu verpflichten, dieses

Bekenntiß durch den Druck zu verbreiten, hinlänglich sey, um in die Kirche Christi aufgenommen zu werden.

Boston den 24. Juni, 1838.

Andreas Bernardus m. p. Apostolus.

Diejenigen unter den Bischöfen, welche die ersten einsehen werden, daß nun der Herr seine ausserordentliche Einschreitung zur Vereinigung der Völker in seine Kirche gethan habe, und daß von nun an ihr bisheriges Verhältniß zum römischen Hofe aufhöre, werden vielleicht wünschen, meine Aeusserung über die Fälle, in denen man sich an den römischen Hof zu wenden pflegte, zu vernehmen. Ich habe wirklich darüber, was nach dem Geiste Christi in einigen die Leitung der Kirche betreffenden wichtigen Punkten zum Heile der Völker nothwendig wäre, diese Tage einige Bögen geschrieben. Es lässt sich jedoch die Sache nicht so kurz abhandeln, um die Abhandlung darüber diesem Bande beizufügen. Auch habe ich einen wichtigen Grund, warum ich über diese Punkte meine Stimme nicht früher öffentlich hören lasse, als bis ich von den Wirkungen dieses Buches Einiges vernehme. Die europäischen Bischöfe werden unterdessen in zweifelhaften Fällen leicht in ihrer oder in den benachbarten Diözesen Theologen finden, um mit ihnen gemeinschaftlich das, was dem Geiste Christi entspreche, zu bestimmen, und die amerikanischen können in solchen Fällen auch meine Meinung vernehmen. Sobald ich aber die Wirkungen dieses Buches erfahre, werde ich meine Meinung über die wichtigsten Punkte der Hierarchie durch den Druck bekannt machen, bis wir den ordentlichen Weg, auf dem Alles, was zur Vereinigung und christlichen Bildung der Völker nothwendig ist, auf die vernünftigste Art gezeigt werden soll, und auf dem man auch in zweifelhaften Fällen den gehörigen Aufschluß erhalten wird, einführen.

Da der katholische Bischof in Boston bis auf diesen Tag, an dem ich diesen Bogen dem Buchdrucker übergeben muß, keinen Seelsorger meiner Pfarre verschafft hat: so wün-

sche ich unter den Priestern der Ver. Staaten einen Mann kennen zu lernen, der aus diesem Buche sieht, daß er nebst der Seelsorger dieser Pfarre auch mir bei meinen Arbeiten für die ganze Kirche viel helfen könnte. Er müßte nebst der deutschen auch genug Uebung in der englischen Sprache haben, um das, was in dieser Sprache dem Publicum mitzutheilen wäre, aufzusetzen. Ich erwarte, daß mir einer, oder mehrere, um alle, die mir zu helfen im Stande und Willens wären, kennen zu lernen, möglichst bald schreiben werden. Die zwei Männer, die ich in diesem Buche ausdrücklich, um von Europa hieher zu kommen, eingeladen habe, sehen aber aus dem, was später geschehen ist, noch deutlicher, wie nothwendig mir ihre Hülfe wäre.

An
Alle, welche würdig sind, zur Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Gottes mitzuwirken.

Der Apostel Paulus hat nach der Versicherung, daß er nicht das suche, was ihm, sondern was Vielen nützt, auf daß sie selig werden, den Gläubigen gesagt: "Seyd meine Nachfolger, wie ich Christi! 1. Kor. 11, 1. Das nämliche kann ich meinen Lesern sagen, indem ich auf Befehl des Geistes ihre thätige Unterstützung in einer für die Völker aller Welttheile der gegenwärtigen und künftigen Zeiten höchst wichtigen Angelegenheit ansprechen muß. Aus diesem Buche sieht man, daß ich mein Vaterland, als mir der Weg, um mir auch ein Vermögen zu erwerben, offen stand, verließ, nicht um mir in einem fremden Lande Schätze zu sammeln, sondern um für die höchsten Interessen der Menschen wirksamer, als in meinem Vaterlande zu arbeiten. Aber auch im fremden Lande standen mir mehrere Wege offen, um mir Geld zu verdienen, und zugleich meinen Mitmenschen zu nützen. Allein da ich sah, daß die Studien, mit denen ich mich beschäftigte, größere Vortheile den Völkern bringen werden, schaute ich immer nur auf das, was zum allgemeinen Besten am meisten beitragen

könnte. Und so geschah es, daß ich während meines 12 jährigen Aufenthaltes in Kärnthen meinen Geist zwar sehr bereicherte, und mir grosse Schätze der Wissenschaften sammelte, jedoch, was die Schätze dieser Erde anbelangt, ärmer nach Amerika reisete, als ich nach Kärnthen gekommen war. Und warum reisete ich nach Amerika? Um mir vielleicht hier Schätze zu sammeln? Wenn das meine Absicht gewesen wäre, so hätte mich Christus nicht zu seinem ausserordentlichen Gesandten gemacht. Nur, da er sah, daß seine Gnade an mir nicht vergeblich war, sondern daß mir das Seelenheil der Völker so sehr am Herzen liege, daß ich die Reichthümer, die Bequemlichkeiten und Vergnüngen dieser Welt verachte, und unermüdet Tag und Nacht forsche, um den Völkern zu nützen, hat er mir das Amt seines ausserordentlichen Gesandten zur Vereinigung der Völker in seine Kirche anvertraut.

Nun ermahne ich euch, meine Brüder! meinem Beispiele zur Beförderung des allgemeinen Wohles nur in so fern, als es in euern Verhältnissen leicht geschehen kann, zu folgen. Denn ich würde wahrscheinlich unter den Reichen keinen Nachfolger finden, wenn ich sagen würde: Sehet, ich hätte mir ein grosses Vermögen erwerben können, wenn mich, als die Zeit meiner Standeswahl kam, der Abgott Mammon verblendet hätte, jenen Stand zu wählen, in welchem ich vermög meiner Studien am meisten Geld hätte zusammenscharren können, oder wenn ich dann in meinem geistlichen Stande darauf gesehen, was mir am meisten Vortheil verschafft hätte. Da ich aber nie darauf sah, sondern immer auf das, wodurch ich den Völkern am meisten nützen könnte: so hat Gott zwar immer für mein tagliches Brot gesorgt, jedoch bin ich an zeitlichen Gütern arm, um meine Mitmenschen desto leichter mit dem, was ihr allgemeines Wohl betrifft, zu bereichern. Wenn ich nun den Reichen dieser Welt sagen würde: Sehet, ich hätte mich bereichern können, wenn ich meinen eigenen Vortheil gesucht

hätte: da ich aber immer nur das vor den Augen hatte, was zum allgemeinen Besten dient, so bin ich nun arm. Folget also auch ihr Reichen meinem Beispiele, und gebet alle eure Reichthümer zum allgemeinen Besten her. Wenn ich ihnen das sagen würde: so hätte ich schwerlich einen von den Reichen dieser Welt zu meinem Nachfolger. Wahrscheinlich würden Alle den Jüngling nachahmen, dem Jesus sagte: "Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach;" denn der Jüngling "ward über dieses Wort niedergeschlagen, und gieng betrübt von dannen; denn er hatte viele Güter." Daher sagt Jesus: Wie schwerlich werden die in das Reich Gottes eingehen, welche viel Geld haben! Mark. 10, 21—23. Ich verlange von meinen Brüdern keine so grossen Opfer, sondern ich bitte sie nur, nach ihren Vermögensumständen gemeinschaftlich so viel beizutragen, daß wir das, was zu fernern Schritten zur Vereinigung der Völker in die Kirche Gottes unumgänglich nothwendig ist, schnell herstellen werden.

Ich glaubte, daß ich meine Pflicht dadurch erfüllet habe, daß ich am Schlusse des Buches meinen Lesern ans Herz legte, es sey eine Kirche sammt Pfarr- und Schulhause für die Pfarre, durch deren Gründung und Leitung Gott so grosse Dinge ausführte, wie auch ein Gebäude für die ersten Kämpfer, die den Kampf hier zu beginnen haben, nothwendig; es sey auch höchst angemessen, daß man diese Gebäude so vereinige, daß sie ein ewiges Denkmal der göttlichen Barmherzigkeit, die er den Völkern, um sie von ihrem Sclavenjoche zu befreien, und in seine Kirche zu vereinigen, erwiesen hat, bleiben möchten. Ich glaubte, wenn ich meine Leser daran erinnere, und die Sorge für diese Sachen andern überlasse, so habe ich meine Pflicht erfüllt. Allein sowohl an den Oster- als Pfingstfeiertagen hat mir der Geist mehrere Geheimnisse geoffenbaret, von denen ich erst

im zweiten Bande das, was auch meine Leser wissen sollen, bekannt machen werde; er hat mich aber auch zugleich wiederholt daran erinnert, ich soll selbst dafür sorgen, daß das Denkmal der Erbarmungen Gottes, das zugleich zur Kirche meiner Gemeinde und zur Wohnung der ersten Kämpfer für die Sache Gottes dienen sollte, schnell hergestellt werde. Was wirklich sehr schnell geschehen kann, wenn diejenigen, welche die Sache Gottes leicht unterstützen können, ohne Zögerung ihre Schritte thun. Und damit es geschehe, soll ich nach der Leitung des Geistes das Meinige beitragen.

Das Beispiel des Apostels Paulus soll mich aneifern, das nämliche zu thun, was er in einem ähnlichen Falle gethan hat. Er war, wie er schon im Briefe an die Galater versichert, beflissen, für die armen Christen in Jerusalem Geld zu sammeln, und wir wissen aus mehreren seiner Briefe, daß er sich sehr viel Mühe gegeben hat, um für die Christen in Jerusalem eine grosse Summe Geldes in Kleinasien, Macedonien und Achaja zusammenzubringen, das er dann selbst nach Jerusalem trug. "Anjetzt reise ich nach Jerusalem zur Versorgung der Heiligen. Denn es haben die in Macedonien und Achaja beschlossen, eine Beisteuer zu entrichten für die Dürftigen der Heiligen zu Jerusalem. Und sie thaten es gern; sie sind auch ihre Schuldner: denn da ihrer geistlichen Güter die Heiligen sind theilhaftig geworden, so müssen auch sie mit den irdischen ihnen beistehen." Röm. 15, 25. 26. Von Jerusalem verbreitete sich das Licht des Evangeliums in der Welt. Daher fand es der Apostel Paulus für recht und billig, daß man für die Bedürfnisse jener armen Gemeinde, von der die übrigen Gemeinden das helle Licht der christlichen Wahrheit erhielten, vorzügliche Sorge trage, und er ertheilt ein löbliches Zeugniß, das man in allen spätern Jahrhunderten lieset, jenen Gemeinden, die es gerne thaten.

Nun hat aber der Herr neue Wunder gewirkt, um die Christen, die gegen die Lehre ihres Meisters in hundert

Secten getheilt leben, zu vereinigen, das Licht des Christenthums, das schon in einer grossen Zahl derjenigen, die den christlichen Namen tragen, beinahe ganz erloschen ist, wieder anzuzünden, und auch dort zu verbreiten, wo es bis nun noch nie geleuchtet hat, mit einem Worte, der Herr hat Wunder gewirkt, um nun das zu gründen, was allen Völkern, die am Rande des Abgrundes stehen, durch Jahrhunderte die wahre Bildung und Freiheit, und ihr zeitliches und ewiges Glück bringen soll. Um das zu bewirken, hat er einen zu seinem Gesandten bestimmt, und ihm den nämlichen Ort, um den Kampf anzufangen, angewiesen, wo zuerst Menschenblut, um den Weg zu einer wahrhaft christlichen Freiheit zu bahnen, fliessen musste. Hier ward ihm zuerst befohlen, eine Pfarre zu gründen. Allein diese Pfarre hat noch keine Kirche, kein Haus für den Seelsorger, und für die Schule, und ist nicht im Stande, es selbst zu bauen. Er soll die rüstigsten Mitkämpfer von allen christlichen Religionsparteien aneifern, hieher zu eilen, um ihm im schweren Kampfe gegen den Unglauben und Aberglauben thätigst beizustehen, und gemeinschaftlich zur Vereinigung der Christen die ersten Schritte zu machen. Allein auch für diese ist weder eine Wohnung, noch sonst etwas vorbereitet. Es kann jedoch zu allem dem sehr schnell der Grund gelegt werden, wenn nur von Seite der vermögenden Christen das geschieht, was nun der Herr von ihnen verlangt. Es ist nichts anders, als schnelle Beisteuer derjenigen, die es leicht thun können, nothwendig.

Als der Apostel Paulus die Korinther zur Beisteuer aneiferte, stellte er ihnen auch das Beispiel unsers Herrn vor die Augen, indem er schrieb: " Ihr kennet ja die Gnade unsers Herrn Jesu Christi: Er, der da reich war, ist euertwegen arm geworden, auf daß ihr durch seine Armuth reich werdet." Korinth. 8, 9. Und nun, meine Christen, bietet er auf eine ganz ausserordentliche Art die Schätze seiner Reichthümer den Völkern dar; er fordert aber zugleich die

Völker auf, ihm das herzustellen, woraus sich die Schätze seiner Reichthümer in der Welt verbreiten können. Und wessen Herz könnte so steinern seyn, daß es bei Allem, was ich in diesem Buche geschrieben habe, noch ganz ungerührt bliebe? "Heute, sagt die Schrift, da ihr die Stimme Gottes höret, verhärtet eure Herzen nicht." Hätte ich der Stimme des Geistes nicht allezeit, als ich sie erkannte, augenblickliche Folge geleistet, so wäre ich auf den Standpunkt, auf den mich Gott gesetzt hat, nicht gekommen. Der nämliche Geist ermahnet nun durch mich alle Wohlhabenden, zur Gründung des wohlthätigsten Denkmals für alle Völker nach Kräften beizutragen. Derjenige, der jetzt die Stimme Gottes vernimmt, soll keinen Augenblick Bedenken tragen, sogleich das Seinige zu leisten. Denn es ist nicht nur schnelle Hülfe nothwendig; sondern es könnte sich auch, wenn er nicht der Stimme Gotres gleich folgt, dann der Abgott Mammon seines Herzens bemächtigen, daß er sein ganzes Leben nicht mehr seinen Vorsatz erfüllen würde, und er endlich die Stimme hören müsste: "Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du aber gesammelt hast, wessen wird es seyn?" Luk. 12, 20. Und es dann hiesse: "Es starb auch der Reiche, und ward begraben in die Hölle." Luk. 16, 22.

Damit Niemanden dieses schreckliche Unglück treffe, ermahne ich insbesondere die Reichen dieser Welt, sich jetzt, wo es sich um die höchsten Interessen der Völker handelt, wahre Verdienste um die Menschheit zu sammeln, und sich so auszuzeichnen, daß sie sich ein ewiges Denkmal gründen, und den Dank aller Völker verdienen werden. Es giebt viele Männer in Amerika und in Europa, denen, wenn sie auch etwas Beträchtliches zu diesem Denkmale hergeben, dadurch keine merkliche Verminderung ihrer Reichthümer geschieht, der Sache Gottes aber durch Beisteuer vieler solcher Männer ausserordentlich viel geholfen wird. Aber auch dadurch, daß von den minder Vermögenden Jedermann

etwas beiträgt, wird in Amerika bald so viel gesammelt werden, daß wir das Nothwendigste haben, um dann durch Unterstützung von Europa die weitern Schritte zu machen. Daher ermahne ich zwar Alle, welche die grossen Thaten des Herrn vernehmen, und im Stande sind, ihre Beisteuer zum Werke Gottes mit Freuden zu geben, insbesondere aber die Bewohner dieses Welttheiles, sich vorzüglich auszuzeichnen, und mit gutem Beispiele den Europäern voranzugehen; indem die Wohlthaten der ausserordentlichen Einschreitung Gottes zum Wohle der Völker zu allererst in Amerika verbreitet werden.

In der sichersten Hoffnung, daß der Herr die Herzen meiner theuern Amerikaner so rühren werde, daß sie schnell so viel beisteuern werden, um sogleich etwas kaufen zu können, und dann die Europäer, um uns möglichst bald so viel Geld zu schicken, daß wir fernere Schritte zur Vereinigung der Völker in die Kirche Gottes machen werden: bitte ich dringend alle Leser, den Männern, welche der Sache Gottes helfen, aber das Buch in der deutschen Sprache nicht lesen können, zu verkünden, was nun der Herr, um glücklichere Zeiten herbeizuführen, gewirkt habe, und daß nun Alle, ohne Rücksicht, zu welcher Religionspartei sie nun gehören, im Namen des Herrn dringend ersucht werden, thätige Hülfe zu leisten; "denn es ist kein Unterschied zwischen Jude und Heide: denn derselbe ist Herr Aller, gnadenreich für Alle, die ihn anrufen." Röm. 10, 12. Jeder Mensch, wenn er nur seine Vernunft recht gebraucht, muß einsehen, daß er an der Vereinigung der Völker mitzuwirken verpflichtet sey, und jeder Christ soll von seiner Religion so viel wissen, daß er zur Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Gottes sein Möglichstes beizutragen habe, und insbesondere sollen die Religionslehrer diese grosse Pflicht ihren Zuhörern tief in die Seele einprägen, und alle mögliche Mühe anwenden, um das Ihrige zur Vereinigung der Völker in die Kirche Gottes nach Kräften beizutragen; in-

dem sie das zu thun vermög ihres Berufes insbesondere verpflichtet sind, und dadurch werden sie auch ihren und ihrer Familie Namen verewigen, und auch ihre zeitlichen Umstände verbessern; indem bei den Schritten zur Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Gottes vorzügliche Rücksicht darauf genommen werden muß, daß die Verdienste der Religionslehrer, mögen sie jetzt zu welcher Partei immer gehören, die zur Vereinigung der Christen thätig mitwirken wollen, besonders ausgezeichnet und belohnt werden. Das müssen aber alle gebildete Christen, und insbesondere alle christlichen Religionslehrer einsehen, daß der Gesandte Christi in der katholischen Kirche, um die Thür zur Vereinigung zu eröffnen, wie ihm der Herr befohlen hat, auftreten musste. Daß ich aber der grösste Protestant gegen alle Thorheiten, die man unter dem Vorwande des Katholicismus vertheidigt, sey, hat der Leser hoffentlich aus diesem Buche genug erfahren. Daher kann weder der wahre Katholik, noch der wahre Protestant, mir thätige Hülfe zu leisten, einen Anstand haben; indem es sich jetzt darum handelt, daß das reine Christenthum, als die ewige, uns von Gott gegebene Wahrheit gegen den Aberglauben und Unglauben siege, den Sieg in der ganzen Welt verbreite, und durch den Sieg über alle Völker den Namen allgemein, oder, was einerlei ist, katholisch, verdiene.

Da ich es nun, durch den Geist wiederholt daran erinnert, am zweckmässigsten finde, daß das Geld, welches die Gläubigen zur Beförderung der höchsten Interessen der Völker beisteuern werden, durch meine Hände an den Ort seiner Bestimmung gelange: so glaube ich, daß ich nicht nöthig habe, die Leser dieses Buches insbesondere zu versichern, daß ich lieber Hungers sterben, als nur einen Dollar von diesem Gelde für meinen Privatgebrauch verwenden würde. Ich werde von allem diesem Gelde, was ich in die Hände bekomme, von wem ich es erhalten, und wem und wofür ich es dann gegeben habe, eine genaue Rechnung vor

der ganzen Welt ablegen, und zwar, damit diejenigen, die es mir schicken, bald davon versichert werden, werde ich zuerst durch die Zeitung bekannt machen, durch wen und wieviel ich erhalten habe, und dann werden die Beförderer der Sache Gottes im zweiten Bande der "denkwürdigen Ereignisse" mit vorzüglicher Auszeichnung dem dankbaren Andenken der Mit- und Nachwelt aufbewahrt werden. Sobald so viel Geld hieher anlangt, daß man die ersten Schritte zur Grundlegung dieses Monuments machen kann, so wird unverzüglich hier der Grund zum würdigsten Denkmale, das je die Menschen errichtet haben, gelegt werden.

Erinnert euch, meine theuersten Amerikaner, daß dieser Bogen, in welchem ich euch im Namen des Herrn zur Errichtung dieses Denkmals ermahne, gerade zur Zeit, in der wir das hohe Fest der Befreiung Amerikas feiern, unter der Presse seyn werde. Denket, daß eure Väter nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Leben, um uns vom Sclavenjoche zu befreien, aufgeopfert haben, daß aber nun höchst nothwendig sey, diese Befreiung so zu gründen, daß sie nicht nur für Amerika auf Jahrhunderte gesichert seyn, sondern auch allen Völkern des ganzen Erdbodens unaussprechliche Wohlthaten bringen werde. Dazu ist keine so grosse Anstrengung, als wir in der Geschichte der Befreiung Amerika's von euern Vätern lesen, nothwendig. Jeder Vermögende in den Ver. Staaten thue unverzüglich das, was er sehr leicht thun kann, und wir werden schnell das gründen, was dann durch Unterstützung anderer Staaten zur Vollendung gebracht werden, unserer Zeit zum grössten Ruhme gereichen, und allen Völkern ein dauerhaftes Glück bringen werde. Dieses wird das grosse Denkmal seyn, das ihr euern Vätern, die zuerst kämpften, und zugleich euch selbst errichten werdet, oder das vielmehr der Herr selbst, der euch durch seinen Apostel dazu ermahnt, errichten will, damit alle folgenden Zeiten das, was er nun zum Wohle der jetzigen und der künftigen Völker gethan hat, bewundern werden.

Es giebt Männer in der Welt, die grosse Summen Geldes auf Denkmäler verwenden. Ja es geschieht oft, daß ein einziger Mann auf ein Denkmal, das weder ihm, noch andern Menschen einen Nutzen bringt, ausserordentlich viel Geld verschwendet. Jetzt handelt es sich aber um ein Denkmal der Erbarmungen Gottes, aus welchem die Völker der jetzigen und der künftigen Zeiten unaussprechlichen Nutzen schöpfen werden, und der Herr, der mir befahl, die Völker, um ihm dieses Denkmal zu errichten, anzueifern, wird die Namen derjenigen, die es mit aufrichtigem Herzen thun, im Buche des Lebens aufzeichnen, und ich werde sie zur dankbaren Erinnerung den jetzigen und künftigen Zeiten aufbewahren.

Ich bitte daher diejenigen, denen Gott Güter dieser Welt gegeben, und sie nun so erleuchtet hat, daß sie einsehen, sie können sich auf keine andere Art grössere Verdienste zur Beförderung des allgemeinen Wohles erwerben, und auf keinem andern Wege ihren Namen rühmlicher verewigen, als wenn sie eine beträchtliche Summe zu diesem Denkmale beisteuern, das Geld unmittelbar an mich, "Boston, Washington street, No. 322, opposite the Lion Theatre," und möglichst schnell zu schicken. Ich habe die zuversichtliche Hoffnung, daß die Religion Jesu in so vielen Herzen der Reichen Wurzel gefasst habe, daß ihre Beisteuer die Sache Gottes ausserordentlich befördern werde.

Aber auch diejenigen, die zur Beförderung der Sache Gottes selbst nicht viel beisteuern können, jedoch Gelegenheit haben, mehrere Andere entweder in den Städten, oder auf dem Lande zur Beisteuer anzueifern, werden im Namen des Herrn, der nun durch Mitwirkung Aller, die helfen können und ihn lieben, das Wohl der Völker ausserordentlich befördern will, dringend ersucht, ihre Mitbrüder möglichst bald um Unterstützung kräftig anzusprechen, und, um möglichst schnell den ersten Grund zum allgemeinen Wohle zu legen, sogleich Geld zu sammeln.

Uebrigens werden alle diejenigen, die entweder selbst eine beträchtliche Beisteuer zum ewigen Denkmale geben, oder durch geringere Beiträge eine beträchtliche Beisteuer sammeln und mir schicken, ersucht, ihre Namen, so wie die Namen des Ortes, wo man Beiträge gesammelt haben wird, so geschrieben zu schicken, daß ich jeden Buchstaben vom andern leicht unterscheiden kann, damit die Namen richtig gedruckt werden können. Uebrigens sieht Jedermann leicht ein, daß bei dieser grossen Unternehmung nur die Namen derjenigen, die eine beträchtliche Summe selbst hergeben, oder sammeln, gedruckt werden können; bei denjenigen aber, die kleinere Beiträge zur Beförderung der Sache Gottes den Sammlern geben, wird wenigstens der Ort, wo das Geld gesammelt wurde, sammt der Hauptsumme der Beiträge der dankbaren Erinnerung künftiger Zeiten aufbewahret werden. Die Namen derjenigen, welche die Sache Gottes unterstützen werden, müssen in der Zeitfolge, in der ich ihre Summe erhalte, verewiget werden.

Ich hoffe, daß derjenige, der mich erleuchtete und leitete, daß ich das, was der Leser aus diesem Buche vernommen hat, bis nun uneigennützig zum Wohle der Völker gethan und gelitten habe, und auch künftig hin, durch seine Gnade gestärkt, zu wirken und zu leiden bereit bin, auch so viele Vermögende zur Beisteuer bewegen werde, daß ich in der Fortsetzung der "denkwürdigen Ereignisse" unsere Zeit allen künftigen Zeiten zum Muster darstellen kann, und daß sich noch die späten Nachkommen freuen werden, wenn sie die Namen ihrer Väter unter denjenigen lesen, welche die Sache Gottes kräftig unterstützt, und in der höchst merkwürdigen Stadt Boston ein Denkmal der Erbarmungen Gottes gegründet haben.

"Dem aber, der vermögend ist, euch zu kräftigen, nach der Lehre Jesu Christi, nach der Offenbarung jenes Geheimnisses, das in den frühern Jahrhunderten verborgen, nun aber kund gethan, und gemäß den Schriften der Pro-

pheten, nach der Anordnung des ewigen Gottes, unter alle Völker, auf daß sie dem Glauben gehorsamen, verkündigt werden soll, dem alleinig weisen Gott, ihm sey Ehre und Herrlichkeit durch Jesum Christum, in Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen."

Für den Druck vom Verfasser eigenhändig abgeschrieben am grossen Vorabende der Apostel Petrus und Paulus.

ENDE.

